Die
Feste der christlichen Kirche.

Ein Buch für evangelische Familien
zur Belebung der Festfeier
und zum
Verständniß der biblischen Festgeschichten.

Von

Gotthelf Huyssen,
evang. Pfarrer.

Erster Theil:

Die Weihnachts-Zeit.

Iserlohn.
Julius Bädeker.
1856.

Die
Weihnachts-Zeit.

Eine Fest-Gabe
zur Belebung der Feier
und zum
Verständniß der biblischen Festgeschichten.

Von
Gotthelf Huyssen,
evang. Pfarrer.

Iserlohn.
Julius Bädeker.
1856.

Seinem theuern Vater

und

allen christlichen Hausvätern,

die des Priesteramts pflegen wollen in ihrem Hause,

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Wenige Worte nur haben wir vorauszuschicken über Zweck und Absicht der vorliegenden Arbeit und über den Gedanken, der uns dabei geleitet hat. Der Titel deutet an was wir bieten möchten: ein Buch für die christliche Familie, also nicht für die Studirstube, sondern für die Wohnstube, nicht für den Gelehrten, sondern für den Hausvater und die Hausmutter in der Gemeinde. Ihnen und ihrem ganzen Hause möchten wir zu gesegneter Feier der schönen Feste des Herrn ein, wenn auch noch so geringes Scherflein beitragen.

Der Belebung scheint uns die Festfeier in unsrer evangelischen Kirche vielfach zu bedürfen. Diese wird aber gewiß dann am besten erreicht, wenn die Feier der Feste möglichst in das Leben unsres christlichen Volkes eingeführt wird und an das Leben sich anschließt, um es zu weihen und zu heiligen. Namentlich unser deutsches Volk führt nun aber den besten Theil seines Lebens daheim in der Familie, und so darf die Festfeier, wenn sie eine lebendige sein soll, nicht auf die Kirche und die wenigen Stunden des Gottesdienstes sich beschränken,

sondern jedes christliche Fest muß zu Hause vor- mit- und nachgefeiert werden. Hierzu möchten wir helfen durch ein Familienbuch, das den Alten und Jungen, die den Gottesdienst besuchen, zur Vorbereitung auf denselben und zur Sammlung und Erinnerung nach demselben dienlich wäre, sowie zugleich den Kranken und Schwachen, und Allen, die etwa sonst einmal an der Festfeier in der Kirche Theil zu nehmen verhindert sein sollten, einen geringen Ersatz für dieselbe böte. Auf das Verständniß und die innere Aneignung der biblischen Festgeschichten mußten wir somit vorzüglich unser Augenmerk richten, und ihre Erklärung und Erwägung bildet einen Haupttheil dieser Schrift, woran sich die Darlegung des Verhältnisses und Zusammenhanges zwischen Fest-Evangelium und Fest-Epistel, sowie ihrer inneren Beziehung zu der jedesmaligen Festzeit von selbst anschloß.

Um aber die christlichen Feste so recht in's Leben einzuführen, muß auch ihr Zusammenhang nachgewiesen werden sowohl mit dem Volksleben als mit dem Naturleben. In den Volks-Sitten und Gebräuchen, in der Volkssage des Alterthums, selbst auch des vorchristlichen, finden sich viele Ahnungen und Anspielungen auf die geoffenbarte Wahrheit, die aus Gott ist. Wenn wir das, besonders in Bezug auf die christlichen Feste beachten, so stellt sich uns in den Heilsthatsachen Gottes zur Erlösung des sündigen Menschengeschlechts, die den Gegenstand der christlichen Festfeier bilden, die Erfüllung alles dunkeln Sehnens, Ahnens und Verlangens der Völker von Jahrtausenden her dar, und was Gott in Christo gethan und geoffenbart hat, zeigt sich uns in großem Zusam-

menhange als der eigentliche Inhalt des Volkslebens überhaupt in allen seinen edleren Erscheinungen.

Aber auch mit dem Naturleben steht das kirchliche in nahem Verhältniß. Der Verlauf des christlichen Kirchenjahres mit seinen verschiedenen Festen geht fortwährend Hand in Hand mit dem des Naturjahres in seinen verschiedenen Entwickelungsstadien, und der Zusammenhang ist hier ein viel tieferer und mehr innerlicher, als man gewöhnlich glaubt. Lernen wir das Leben im Reich der Natur mit seinen regelmäßigen Fortschritten Jahr aus Jahr ein begreifen als ein Schattenbild des Lebens und der Ereignisse im Reich der Gnade, die wir in den Festen der Kirche feiern, und die sich in der Stille des Herzens stets wiederholen müssen, so wird die Festfeier dadurch an Bedeutung und Leben gewinnen.

Bei wissenschaftlicher Behandlung der Liturgik sind diese Verhältnisse schon mitunter berücksichtigt, z. B. namentlich in der Schrift: „Das evangelische Kirchenjahr in seinem Zusammenhange dargestellt von Dr. Friedrich Strauß (Berlin 1850).“ Wenn aber die treffenden Beziehungen, die sich eingehender Betrachtung hier ergeben, auch dem christlichen Volke mehr bekannt werden, so wird das unserm Zwecke dienen, die Feste mit dem Volk und das Volk mit den Festen so recht vertraut zu machen. Auch für die katechetische Behandlung derselben in der Schule und für die homiletische in der Kirche kann daraus vielleicht mancher ersprießliche Gedanke geschöpft werden. —

Bei dem reichen Schatze, den unsre evangelische Kirche an alten und bewährten Liedern, namentlich auch für die Festzeiten des Kirchenjahres, besitzt, bedarf es vielleicht der Ent-

schuldigung, daß wir es gewagt haben, neue hier einzelnen Abschnitten unsrer Arbeit beizufügen. Wenn aber einmal zu einem derartigen, für die häusliche Festfeier bestimmten Buche Festlieder nothwendig zu gehören scheinen, und es andrerseits, insofern wir doch das Gesangbuch als in jeder Familie eingebürgert zu betrachten haben, überflüssig erschien, die alten Lieder wieder abdrucken zu lassen, so mußten wir, in dem Wunsche und Bestreben, ein „Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehrt" zu sein, oder denn vielmehr zu werden, nach Matthäi 13, 52 es für erlaubt halten, wie er einem Hausvater zu gleichen, der neben dem vorhandenen reichen Schatze des Alten auch Neues hervorbringt. Dasselbe tritt dann aber so anspruchslos wie möglich auf, und möchte nur Eins: von dem himmlischen Hausherrn stammen und zum Preise seiner Herrlichkeit dienen. —

Wenn nun der Herr weiter Kraft und Segen gibt, und die Gemeinde des Herrn Theilnahme zeigt, so wird diesem ersten Theile, der die erste Festzeit des christlichen Kirchenjahres, die Weihnachtszeit enthält, nächstens ein zweiter, die Passions-Zeit und Ostern umfassender, nachfolgen, dem sich dann später der dritte, Pfingsten und die Trinitatis-Zeit behandelnde, anschließen würde. —

Dem Herrn der Kirche aber sei auch diese geringe Arbeit seines Knechtes anempfohlen! Möge Er sie mit seinem Segen begleiten und Eingang finden lassen in manches stille Haus unsrer evangelischen Gemeinden, wo man Ihn schon kennt oder nach Ihm verlangt!

Xanten, 26. August 1855.

Der Verfasser.

Erster Theil:

Die Weihnachts-Zeit.

Inhalt.

Einleitende Uebersicht.

Feiern im christlichen Sinne des Wortes heißt: aus der Unruhe des alltäglichen Lebens sich sammeln zu der Ruhe in Gott. So werden christliche Feste in der Kirche, im Hause und im stillen Kämmerlein gefeiert, während die Welt mit ihren weltlichen Festen aus der gewöhnlichen Sorge und Unruhe des Lebens nur in neue, außergewöhnliche Unruhe und Zerstreuung hineinführt. Aber wahre Freude und wahrer Friede ist darin auch für des Menschen unsterbliches Theil nicht zu finden. Denn „unser Herz ist unruhig, bis daß es ausruhe in dir, o Gott," sagt der heilige Augustinus. Um nun aber zu der festlichen Ruhe in Gott zu kommen, thut es Noth, daß der Mensch Zuflucht suche vor der Hauptquelle aller Gott-Entfremdung und Unruhe, vor der Sünde mit ihren tausendfältigen Folgen, in einer Sündenvergebung und bei Einem, der die Sünden vergibt, mit Gott versöhnt, und aus der Wüste dieses Lebens zurückführt zur stillen Heimath an seinem Vaterherzen. Vom Unheil der Welt muß, wer feiern will, fliehen zu dem Heil in Christo, und daher ist es natürlich, daß alle christliche Feier, sowohl die eigentliche Festfeier, als die regelmäßige Sonntagsfeier, sich bezieht auf das Heil in Christo. Unser ganzes Kirchenjahr ist darnach eingetheilt und bestimmt, indem es zunächst in zwei

Haupttheile zerfällt. Die erste Hälfte von Advent bis Pfingsten, ungefähr die sechs Monate December bis Mai umfassend, ist die festliche Hälfte, in der Alles, die Festtage sowohl als die Sonntage, sich bezieht auf die Erwerbung des Heils; die zweite festlose Hälfte des Kirchenjahres umfaßt die Trinitatis-Sonntage, in den Monaten Juni bis November, und da bezieht sich die Sonntagsfeier auf die Aneignung des Heils. Natürlich muß die Erwerbung der Aneignung vorhergehen, eben so natürlich aber auch die Aneignung auf die Erwerbung folgen. Beide Theile sind also dem Kirchenjahre durchaus wesentlich, eben so wie im Naturjahre das Vorbereiten und Säen dem Blühen und Fruchttragen vorhergehen, nachher dann aber auch nothwendig das letztere auf das erstere folgen muß. Und hier trifft auch das Kirchenjahr mit dem Naturjahr in der Zeit genau zusammen. Gerade die Zeit vom December oder Ende November bis Mai ist die Zeit der Vorbereitung in der Stille in der Natur, während dann die andere Hälfte des Jahres vom Mai an die Zeit des Blühens und des Fruchttragens ist. Diese Uebereinstimmung zwischen Natur- und Kirchenjahr ist gewiß nicht zufällig, sondern beruht auf der innigen Verbindung zwischen Natur- und Geistesleben überhaupt. Wir werden ihr bei den einzelnen Festen in treffender Weise wieder begegnen, und da mehrfach die Tiefe und den Ideenreichthum der altkirchlichen Symbolik zu bewundern Gelegenheit haben. —

Wir haben es hier nun zunächst, wenn von der christlichen Festfeier die Rede sein soll, mit der ersten, festlichen Hälfte des Kirchenjahres zu thun, in der also die Erwerbung des Heils Gegenstand der Feier und der Verkündigung ist. Hier treten drei Hauptstufen uns entgegen, nach denen sich die drei Hauptfeste und Festzeiten der Christenheit bestimmen. Zuerst der Eintritt des Heils in

Christo in die hülfsbedürftige Menschheit, vorbereitet in der Adventszeit, gefeiert zu Weihnachten und nachklingend in der Epiphanias-Zeit. Dann zweitens die eigentliche Erringung und volle Erwerbung des Heils durch Christi Sterben und Auferstehen, vorbereitet in der Passionszeit, gefeiert nach ihren beiden Seiten zu Charfreitag und Ostern und nachklingend in den zwei Sonntagen nach Ostern. Diese Feier hat wie natürlich den Mittel- und Höhepunkt aller christlichen Festfeier überhaupt von Alters her gebildet, so daß sich nach Ostern auch das Datum der anderen Feste und Festzeiten des Kirchenjahres richtet, mit Ausnahme nur des Weihnachtsfestes. Es folgt auf Ostern dann die dritte Festzeit, welche, nach geschehener Erringung des Heils, die Uebermittelung und Darbietung des Heils von Seiten Gottes an die Menschen zum Gegenstande hat; die Hauptfeier ist hier Pfingsten, das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes und zugleich der Gründung der Kirche, durch die der h. Geist das Heil den Menschen zu vermitteln fortfährt. Die Vorbereitung bildet die Zeit der 40 Tage des Wandelns Christi auf Erden mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung, in welcher Zeit er sie verstehen lehrt, wie und warum Christus Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. Auf diese Weise beginnt der Herr ihnen und denen, die durch ihr Wort an ihn glauben werden, das von ihm erworbene Heil geistig zu vermitteln und darzubieten, indem er sie zugleich innerlich vorbereitet auf seinen Hingang zum Vater. Derselbe war nöthig, damit der Tröster, der heilige Geist, zu ihnen komme. Sollte das Heil in Christo wirklich den Menschen als bleibendes eigenes geistiges Besitzthum dargeboten und zugeeignet werden, so mußte vorher Christus selbst von ihnen scheiden. Denn nicht Christus in seiner irdisch-menschlichen Erscheinung sollte und

wollte mehr der Träger und die Gestalt sein, in der das Heil ruhte und beschlossen blieb, sondern es sollte auf die ganze Kirche übergehen, in der er blieb als unsichtbares Haupt. Darum schied Christus und der Geist kam. So ist das Himmelfahrtsfest von Pfingsten fast eben so unzertrennlich wie Charfreitag von Ostern. Seine Nachfeier hat Pfingsten im Trinitatisfeste, dem Feste der heiligen Dreieinigkeit, das nun, nachdem sich der Vater ganz im Sohne geoffenbart und auch den heiligen Geist gesandt hat, gefeiert wird als Abschluß und Zusammenfassung aller Feste.

In diesen drei Festen und Festzeiten, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, ist der Eintritt, die Erringung und die Darbietung des Heils gefeiert: die Heilsthatsachen, das Thun Gottes zur Erlösung der sündigen Menschheit, sind vollendet. Der Kreis der christlichen Kirchenfeste ist also abgeschlossen, und es folgt nun im Kirchenjahr auf die Feier-Zeit der Erwerbung die Zeit der Aneignung des Heils ohne festliche Höhepunkte. Denn die eigentliche Festfeier kann sich nur auf das Thun Gottes unter den Menschen beziehen, welches umfaßt wurde in der ersten Hälfte des Kirchenjahres. In der Trinitatis-Zeit kommt es nun an auf das Thun der Menschen vor Gott, auf die selbstthätige Aneignung von unserer Seite, auf die Wiedergeburt, die gleich an der Spitze der Trinitatis-Evangelien steht, und die Heiligung durch den zu Pfingsten empfangenen heiligen Geist. Hier heißt es zu uns von Seiten Gottes: „Das that ich für dich, was thust du für mich?“ und das ist, weil's in festloser Stille an den einzelnen Trinitatis-Sonntagen den Gemüthern nahe gebracht wird, darum doch nicht minder wichtig. Allgemeine kirchliche Feiern können darum jetzt nicht gefeiert werden, weil es sich hier um innere Vorgänge des Herzens handelt, die sich der festlichen Oeffentlichkeit entziehen. Was in der zweiten Hälfte des christlichen Kirchenjahres noch ge-

feiert werden kann, sind Einzelfeste von untergeordneter Bedeutung, die nach freier Anordnung von einer oder der andern Kirche, in diesem oder jenem Lande begangen werden. Sie haben entweder kirchengeschichtliche und lokalkirchliche Bedeutung, wie das Reformationsfest und die besonderen Kirchweihfeste, die in die Sommerzeit fallen und davon unsere Kirmessen traurige Ueberbleibsel sind; oder sie beziehen sich auf die Ausbreitung des Reiches Gottes in der Gegenwart, wie Missions- und Bibelfeste; oder sie haben endlich ihre Anknüpfung in allgemein menschlichen Vorgängen, denen sie die höhere Weihe geben sollen, wie Erndtefest und Todtenfest und etwaige patriotische Feste.

Die Festzeit des Kirchenjahres fällt in den Winter und Frühling, die festlose Trinitatis-Zeit in den Sommer und Herbst. Die erste ist die Zeit der Bereitung, des Werdens, des Kampfes und endlichen Sieges im Kirchen- wie im Naturjahr; die zweite ist die Zeit des Glühens, Reifens und Erndtens, wo in der Stille, unter der Gluth der Sonnenstrahlen, die vorher ausgestreute Saat auf dem Acker draußen, wie auf dem drinnen im Herzen zu höchstem Flor kommen, reifen und Frucht tragen soll zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschen.

Vergegenwärtigen wir uns nun zuerst in allgemeinen Zügen den Verlauf der kirchlichen Festzeiten im Zusammenhang und im Verhältniß zum Naturjahr. In der kalten, dunkeln Winterzeit, in den kurzen, trüben Tagen der letzten fünf Wochen des Naturjahres beginnt das Kirchenjahr mit seiner Geschichte der Heils-Erwerbung. Finsterniß deckte das Erdreich und Dunkel die Völker, ehe denn der Morgenstern in Bethlehem aufging und das Licht in die Nacht schien. Aber wie einzelne Tag verkündende Strahlen brechen die Verheißungen der Adventszeit lieblich durch die Nacht hindurch und die Propheten reden von

dem Immanuel und Friedefürsten, der aus David's Stamme als ein Kind geboren werden soll. Aber erst muß die Dunkelheit ihren höchsten Grad erreicht haben, ehe das Licht hereinbrechen kann. Die längste Nacht und der kürzeste Tag, der 21. December, wo so recht die Winterkälte herrscht, muß erst vorüber sein, dann kommt das Licht zum Durchbruch; mit der Sonnenwende ist der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß vollbracht, und nun geht's gerade mit dem Eintritt der Weihnachtsfestzeit im Naturjahr wieder aufwärts. Die Tage werden wieder länger und die Nächte kürzer. Die Nacht mußte zur Weihenacht werden, damit war sie besiegt, das Reich der Finsterniß unterjocht, und das Reich des Lichtes wieder zur Herrschaft gebracht. Die Sonne beginnt einen neuen Kreislauf und die Sonne des Geisteslebens, Christus, ist erschienen inmitten der Menschheit. Nun kann denn auch bald nachher, gerade acht Tage nach Weihnachten, das bürgerliche Leben sein neues Jahr anfangen.

Aber noch ruht, nach der wunderbaren Art Gottes in seinem Reiche, immer von kleinem, unscheinbarem Anfange auszugehen, das neue Licht in der Verborgenheit als ein Saatkorn, das erst später hervorbrechen und seine segensreiche Frucht tragen soll. Christus liegt in der Krippe in Bethlehem's Stalle, gehüllt in weiße Windeln, wie die Saat draußen verborgen ruht unter der Hülle des weißen Schnees, warm und sicher vor der Kälte und den Stürmen draußen. Allein was in der Verborgenheit und in der Stille der Nacht geboren, soll heran an die Oeffentlichkeit, um zu scheinen als Licht der Welt, das auch die Heiden erleuchtet. Das geht langsam, wie langsam und allmälig auch nur die Macht des Lichtes und der Wärme in der Natur sich geltend macht. Das Hervorbrechen desselben aber wird gefeiert am Epiphaniastage und den darauf folgenden Sonntagen. Hier ist die Erscheinung und Offenbarung des in der Verborgenheit

zu Bethlehem geborenen Christus als Licht der Welt Gegenstand feiernder Betrachtung. Die Weisen aus dem Morgenlande sehen den Stern des neugeborenen Königs im Reiche des Geistes leuchten und kommen als Erstlinge der Heiden, ihn anzubeten. Die Epiphanias-Zeit ist so eine Fortsetzung und Nachfeier des Weihnachtsfestes.

Und nun schreitet die Verkündigung und Offenbarung des Mensch gewordenen Erlösers fort in der Kirche, wie in der Natur das Wachsen des Lichtes, das Zunehmen der Tage und Abnehmen der Nächte; die Naturkraft erhebt sich allmälig mehr und mehr und rüstet sich zu neuem Schaffen und zur Auferstehung aus dem Winterschlafe. Aber hier geht es nicht ohne ernsten und schweren Kampf her, ja der Kampf ist ein Todeskampf. „Es sei denn, daß das Samenkorn ersterbe, bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht," sagt der Herr selbst, im Bilde von der Nothwendigkeit seines Todes redend. So kommt dann bald im Februar und im März schon die ernste Fastenzeit, die Feierzeit des Leidens und Sterbens Christi, die der Beginn der zweiten Festzeit ist und die Vorbereitung zum zweiten Hauptfeste der Kirche: Charfreitag und Ostern. Die volle Erwerbung des Heils ist erst im Tode und der Todesüberwindung Christi vorhanden, und diese Feier trifft gerade in die Zeit, wo in der Natur die heftigen Stürme der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche brausen, welche das Erwachen und die Auferstehung der Natur zum neuen Leben bezeichnen. Sie reinigen die Luft und brechen dem Frühling Bahn. Ostern kann nach der altkirchlichen Bestimmung gerade erst bald nach dem 21. März fallen, nämlich am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche. Die Aequinoctialstürme fallen also in die Passionszeit und in die Zeit des Charfreitags. Nun aber bricht, nach vollendetem Kampfe des Lebens wider

den Tod, das neue Leben hervor. Ostern ist das Fest der Auferstehung in der Kirche und in der Natur. Aus dem Grabe geht herrlich der Todesüberwinder heraus, und aus der Verborgenheit unter der Decke von Eis und Schnee bricht Alles draußen jetzt zur schönsten Erscheinung hervor. Ueberall ist neues Leben und Weben, Keimen und Sprossen, vom niedrigsten Halme bis zur höchsten Ceder, vom Moos, das an der Erde kriecht, bis zur schönsten Blume, die stolz ihr Haupt erhebt. Alles erwacht aus der Winterruhe und dem Todesschlummer, und der Garten Joseph's von Arimathia mit seinem offenen Grabe ist das Vorbild aller Gärten und Felder, die nun Pflanzenkeime und Blumen auf's Neue frisch hervortreiben. Die Ostersonne strahlt frühlingsmächtig, ruft zur Auferstehung und beginnt zu erwärmen, um Wachsthum und Reife zu bringen.

Und das geht nun so fort im April, im Mai, bis in den Juni; Blühen und Leben, Licht und Gluth sind immer im Zunehmen: die Tage werden immer länger und die Nächte immer kürzer, bis zum längsten Tage am 21. Juni, wo die Natur den Höhepunkt ihrer jugendlichen Kraftfülle und glänzenden Schönheit erreicht. — Und dann ist die Feier des Pfingstfestes, vorbereitet durch die Feierzeit der 40 Tage, die Christus noch auf Erden wandelte mit seinen Jüngern. Licht und Leben müssen sich, nach der Todesüberwindung von Ostern, jetzt so recht vertraut machen und verbinden mit der Natur und dem Menschen, damit ihre seligen Wirkungen nachher im Reifen und Fruchttragen sich mögen äußern können. Dadurch wird nun Alles mächtig emporgezogen zur Quelle des Lichts und des Lebens, und Blumen und Bäume, Aehren und Kräuter wachsen der Sonne entgegen; Christus zeigt allem Geschaffenen in Natur- und Geistesleben den Weg nach Oben, indem er in dieser Zeit der seligen Maienwonne, wo Alles in schönster Lust und Blüthe

steht, auffährt gen Himmel. Nun muß mit dem Reifen und Fruchttragen Ernst gemacht werden, und während im Orient bei den Juden das Pfingstfest schon das Fest der Darbringung der ersten Garbe, also ein beginnendes Erndtefest war, trifft es bei uns im Abendland vielmehr zusammen mit der höchsten Naturfülle, wo aber die Blüthen-Herrlichkeit gerade umzuschlagen beginnt zum Fruchttragen. Die Blüthen fallen schon ab in der Zeit, wo Christus, die Blüthe der Menschheit, die Welt verlassen hat; aber wie die Blume nur verblüht, damit die Frucht treibe und reife, so schied auch Christus nur, damit die Frucht seines Leidens, Sterbens und Auferstehens der Menschheit dargeboten und zugeeignet werde durch den heil. Geist, der zu Pfingsten ausgegossen wurde auf die Gemeinde. Damit ist das von Gott gegebene neue Leben ganz und vollständig da und muß nun Frucht tragen in der Stille.

Auf die in der ersten Hälfte des Jahres vollendete Erwerbung des Heils, wozu noch die Darbietung und Uebermittelung durch die Ausgießung des heiligen Geistes mitgehörte, folgt nun die Trinitatis-Zeit, die Zeit der Aneignung des Heils, wo in der am Pfingstfest gegründeten Kirche der heilige Geist Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung wirkt, damit die Früchte des neuen Heils und des neuen Lebens sich an der Menschheit zeigen mögen. In der Natur schließt dann die Entwickelung ab mit der Erndte, welche, auch als solche im Erndtedankfeste von der Kirche gefeiert wird, und es beginnt nachher der ganze Kreislauf von Neuem, indem im Herbst auf die Erndte wieder die Zeit der neuen Aussaat folgt. Wie nun aber in der Natur das Abschneiden und Einsammeln der gereiften Frucht den Abschluß einer Entwickelungs-Periode bildet, so ist das auch im Kirchenjahr der Fall. Nachdem die Frucht eingesammelt ist, und die Natur nun wieder ersterbend zum Winterschlafe sich neigt, schließt das Kirchenjahr an seinem letzten Sonntage ab mit dem

Todtenfeste. Auch die Frucht auf dem Gebiete des Geisteslebens wird von einem Schnitter, der Tod heißt, abgemäht und in die Scheunen der Ewigkeit gesammelt, und der Mensch kommt, wie die Natur, zu seiner Ruhe. Die vier letzten Trinitatis-Sonntage beschäftigen sich alle in Evangelium und Epistel schon mit diesem ernsten Gegenstand der letzten Dinge, Tod, Weltuntergang, Wiederkunft Christi und Gericht. So schließt das Kirchenjahr ab, indem es den Menschen in seiner persönlichen Stellung zu Gott und Christo, hinüberweist über die Gränzen des diesseitigen Lebens in das jenseitige.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht über den Verlauf und Organismus des christlichen Kirchenjahres und sein Verhältniß zum Naturjahr, gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Festzeiten und Feste über. Bei jeder der drei Festzeiten haben wir, wie wir schon früher sahen, eine Vorfeier, eine Hauptfeier und eine Nachfeier zu unterscheiden. — Den Anfang macht natürlich die Weihnachtszeit, mit ihrer Vorfeier in den Adventswochen, ihrer Hauptfeier an den Christtagen und ihrer Nachfeier in der Epiphaniaszeit.

Erste Festzeit.

Die Weihnachts-Zeit.

I. Die Vorfeier:

Die Advents-Zeit.

Die Adventszeit hat eine vierfache Bedeutung. Sie ist 1) der Anfang des Kirchenjahres, 2) die Zeit der Verheißung und des Harrens auf Christum, 3) die Feierzeit seiner Ankunft und 4) die Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten.

I. Advent als der Anfang des Kirchenjahres.

Mit der Advents-Zeit beginnt das neue Kirchenjahr und namentlich ist der erste Adventssonntag der Neujahrstag der Kirche. Diese Bedeutung der Vorfeier des Weihnachtsfestes haben wir zuerst in's Auge zu fassen.

Mit den ernsten Klängen des Todes schloß das alte Kirchenjahr, indem es uns an seinem letzten Sonntage an das eigene dereinstige Scheiden, sowie an das Scheiden der Unsrigen erinnerte. Mit den freudigen Klängen des Lebens und dem frischen Ruf zu einer neuen Laufbahn beginnt das neue Kirchenjahr, indem es in seinem Herankommen gleich hinweis't auf das Kommen des Herrn der Kirche. Das Kirchenjahr kann nicht anders, als mit Advent anfangen, weil Christi

Ankunft der Kirche Anfang ist. Ehe Christus kam, war keine Kirche, und die Reihe der Sonntage im Kirchenjahr muß daher mit der Hinweisung auf das Kommen des Herrn beginnen, wie die Reihe der Festtage in demselben mit der Feier seines wirklich geschehenen Eintritts in die Welt. Die Geburt Christi in ihrem geschichtlichen Hergange ist Gegenstand der Haupt-Feier, während das Kommen des Herrn in seiner allgemeinen Bedeutung und nach seinen verschiedenen Beziehungen hin den Gegenstand für die Vorfeier vor Weihnachten bildet.

Es kündigt sich uns also mit dem Beginne des neuen Kirchenjahres ein Neues an: ein frischer Anfang soll gemacht werden, eine neue Bahn unseres geistigen Lebens steht uns bevor, und wir werden dazu herbeigerufen. So steht überaus treffend und passend am Anfange des neuen Kirchenjahres die Epistel des 1sten Adventsonntages da (Römer 13, 11—14), in welcher der Apostel Paulus allen Christen gleichsam vor das Nachtlager und Ruhebette des alltäglichen, geistig und geistlich mehr oder weniger schlummernden Gewohnheits-Treibens tritt, um sie allgewaltig aufzurütteln aus der alten Trägheit, weil nun ein neuer Tag da ist und eine neue Lebensbahn vor uns liegt: „Weil wir solches wissen," so beginnt er, „nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's glaubten, die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichtes." Wie frischer Morgengruß klingen uns diese unvergänglichen Worte am ersten Morgen des neuen Kirchenjahres entgegen. Das Alte ist vergangen: Alles wird jetzt neu: die Nacht ist aus, der Tag graut. Unser Heil ist jetzt ganz nahe, Christus kommt, Weihnachten steht vor der Thür. Nun auf ihr Schläfer! Die Stunde aufzustehen zur neuen Lebensbahn ist da. Fasset

neue Entschlüsse und hört wie ihr wandeln und nicht wandeln sollt an dem nun angebrochenen Tage des neuen Kirchenjahres in geistiger und leiblicher Beziehung: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“ —

Mit solchen Ermahnungen und solchen heiligen Entschlüssen feiert die Kirche ihren Neujahrstag, und sie mögen grade jetzt für die alte Kirche um so wichtiger gewesen sein, als eben um die Zeit des Advents die Heiden früher ihre wilden ausschweifenden Feste der Brumalia feierten. Und wie könnte die Kirche anders, als wachsam sein und des Herrn warten, da so viel Herrliches ihr bevorsteht. Unser Heil ist nahe, denn Jesu Christi Ankunft bildet ja jetzt den Anfang der kirchlichen Feier; da thut's Noth, daß man ihm sich ganz zu eigen mache, mit ihm sich aufs innigste verbinde, gleich jetzt an der Schwelle des neuen Kirchenjahres. Wir sollen „Christum anziehen,“ wie Paulus schreibt, das heißt also ganz in ihm aufgehen, in ihm uns selbst verlieren, in ihm mit unserm alten Menschen untergehen und verschwinden, damit nur seine Gestalt, sein Wesen an uns gesehen werde. So zieht ein Mensch ein Kleid an, damit nun nur dieses Kleides lichte reine Erscheinung an ihm gesehen werde, und nicht mehr die natürliche unreine Beschaffenheit seines Leibes.

Wenn wir so Christum anziehen am Anfang des neuen Kirchenjahres, dann können wir alle die Feste würdig und zum Segen feiern, die uns dasselbige bringt. Wir können Weihnachten feiern und mit den demüthigen Hirten knieen in Bethlehems Stall um anzubeten das Wunder: Gott geoffenbart in Fleisch, bis daß Christus, wie in's Fleisch von der demüthigen Maria, so geistig in uns geboren werde. Und dann werden wir am Epiphaniastage mit den Weisen

aus Morgenland uns selbst als Opfer und Gabe unserm Herrn darbringen. Weiter werden wir so befähigt, in der Passionszeit Christo das Kreuz nachzutragen und ritterlich zu streiten wider Versuchung und Sünde, und am Charfreitag mit Christo zu sterben nach dem alten Menschen, um am Ostermorgen mit ihm aufzuerstehen zu neuem ewigem Leben. In der Zeit der 40 Tage leben wir uns dann inniger ein in die neue Lebensgemeinschaft mit Christo, bis wir ihm am Himmelfahrtstage nachschauen mit der Hoffnung auf die selige Nachfahrt gen Himmel. Nun bleiben wir betend in der Stille, bis daß am Pfingstfeste auch wir den heiligen Geist empfangen, den Geist der Gnade und des Gebets, der Heiligung und der Liebe, durch den und in dem wir Gott als den Dreieinigen erkennen und anbeten lernen am Trinitatisfeste. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres eignet uns dann mehr und mehr den Segen des erworbenen Heils an, um Blüthen und Früchte des neuen Lebens zur Ehre Gottes und zu unserer Seelen Seligkeit zu bringen. So können wir endlich getrost dem Ende des Kirchenjahres entgegen gehen, und voll seliger Hoffnung am Todtenfeste hinüberschauen in das neue Jerusalem, wo wir den Herrn sehen sollen wie er ist.

Alle diese herrlichen Segnungen und Gnaden-Erweisungen Gottes treten uns verheißungsreich entgegen am ersten Morgen des Kirchenjahres, wenn die Pforten zur neuen Bahn sich öffnen und wir zum neuen Tage zu erwachen aufgerufen werden. Wie Sterne am Morgenhimmel blinken uns alle die einzelnen frohen und seligen Feste der Kirche aus der Ferne entgegen, wenn in der kalten, dunkeln Zeit der kurzen Tage, gegen Ende des Naturjahres, das Kirchenjahr seinen Anfang nimmt, und Licht, Leben und Liebe verheißend der erste Adventssonntag mit der Hinweisung auf Christi Ankunft hereinbricht. Die morgenfrische Luft draußen, der beginnende Frost, der erste Schnee in diesen Decembertagen, Alles paßt so recht

dazu, uns zu einer frischen neuen Bahn des geistigen Lebens aufzufordern, und in dem Maße, als sich das Leben aus der Zerstreuung draußen, durch Wind und Kälte genöthigt, zurückziehen muß in die trauliche Stille der Familie und des häuslichen Herdes, in dem Maaße muß sich's auch geistig verinnerlichen und auf die ewigen unvergänglichen Dinge hinrichten. Denn in die Dunkelheit der Tage hinein bricht das neue ewige Lebenslicht, und je mehr sich die irdische Sonne zurückzieht und ihre Strahlen kürzer, kühler und seltener herunter sendet, desto näher kommt in dieser Zeit der Aufgang der Sonne des Geistes; Christus wird nun bald geboren, es besucht uns der Aufgang aus der Höhe.

Nun ist es Winter wieder,
Die Welt ist todt und kalt.
Vom Himmel kommt hernieder
Das Weihnachtskindlein bald.

Und Alles zieht zur Hütte,
Zum Heimathherd zurück.
O Friedens-Engel, schütte
Nun Frieden aus und Glück!

Laß alle Menschen werden
So kindlich, gläubig, still,
Daß Jeder nur auf Erden
Den Willen Gottes will.

Hilf, daß ihm alle Herzen
Fein zubereitet sind,
Glüh'n dann die Weihnachtskerzen,
So kommt das Friedekind.

Ob kalt der Winter brause,
Warm wird's im Herzen glüh'n,
Daheim im stillen Hause
Ein Paradies erblüh'n! —

II. Advent als die Zeit der Verheißung und des Harrens auf Christum.

Hatten wir die Advents-Zeit zunächst zu betrachten als den Anfang des Kirchenjahres, so stellt sie sich nun näher dar als die Zeit der Verheißung und des Harrens auf die Ankunft Christi. Advent ist die Zeit der Hoffnung! „Herr ich warte auf dein Heil"! sagt der sterbende Jakob, indem er, sich ausruhend einen Augenblick von der Anstrengung, seine Söhne, als die Stammhäupter des alttestamentlichen Bundesvolkes, zu segnen, sich erholt und erhebt in der seligen Erwartung und Hoffnung auf das Heil des Herrn. Das sieht er in der Ferne, daran freut und tröstet er sich. Und dies Warten auf das Heil des Herrn ist die rechte Adventsstimmung. Die da warten auf des Herrn Heil, erheben sich zu ihm wie der alte Jakob auf dem Sterbebette. Die da warten, vergessen, was dahinten ist, und strecken sich zu dem, das da vornen ist. Dahinten liegt das alte Kirchenjahr mit all' seinen tausendfältigen Versäumnissen und all' seiner Unempfänglichkeit und Undankbarkeit für den Segen des Herrn; dahinten liegt die alte Sünde und die alte Schuld, dahinten die alte Nacht, und ein neuer Lebenstag bricht nun herein. Die da warten auf ein Andres, Neues, das ihnen bevorsteht, erkennen die Nichtigkeit alles dessen, was sie selbst schon sind, haben und besitzen, grade indem ihre Hoffnung und Sehnsucht auf ein Zukünftiges, Fernes gerichtet ist. Die da warten, die wachen, um zum Empfange bereit zu sein, wenn das Erwartete nun wirklich kommt, damit sie nicht seien, wie die thörichten Jungfrauen,

die, ohne Oel auf den Lampen zu haben, schliefen als der Bräutigam erschien.

Solche Wartende und Hoffende sind wir in der Adventszeit, und werden so unmittelbar zurückversetzt auf den alttestamentlichen Standpunkt vor der Ankunft Christi in's Fleisch, wo sie derselben noch harrten und auf ihn, den Verheißenen hofften. Sie hatten damals und wir haben noch ein festes prophetisches Wort, von dem Petrus sagt „ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euern Herzen.“ Sehr schön verweis't hierauf die Epistel des 2ten Adventssonntages: Römer 15, 4—13: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid untereinander nach Jesu Christo, auf daß ihr einmüthig mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Darum nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißungen, den Vätern geschehen. Daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen. Und abermal spricht er: Freuet euch ihr Heiden mit seinem Volk. Und abermal lobet den Herrn alle Heiden und preiset ihn alle Völker! Und abermal spricht Jesaias: Es wird sein die Wurzel Jesse und der auferstehen wird zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes.“ Dieser 2te Adventssonntag repräsentirt also

in seiner Epistel den Charakter der Adventszeit als der Zeit des Hoffens und Wartens auf die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagung. Und so ist es ganz im Sinne der Adventsstimmung und Bestimmung, jetzt sich im Geiste zurück zu versetzen in jene dunkeln Jahrhunderte vor Christi Geburt, und zu tiefer Erbauung hinzuweisen auf die Lichtstrahlen der Verheißung und auf die Sehnsucht und Hoffnung der alten Väter, welche sich nun inzwischen so herrlich erfüllt hat. Schön thut das z. B. auch das treffliche Advents-Lied: „Gott sei Dank in aller Welt, der sein Wort beständig hält, und der Sünder Trost und Rath zu uns hergesendet hat. Was der alten Väter Schaar höchster Wunsch und Sehnen war und was sie geprophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit. Zions Hülfe, Abrams Lohn, Jakobs Heil und Davids Sohn, der erhabene Wunderheld, hat sich treulich eingestellt“ u. s. w. Man hat jetzt also darauf hinzuweisen, wie die Strahlen der Verheißung allmälig deutlich und immer deutlicher hindurchbrechen durch die dunkle Nacht der alten Zeit, und wie den Herzen voll Sehnsucht und Hoffnung im alten Bunde auf ihre Frage an die Wächter auf Zions Mauern: Hüter ist die Nacht schier hin? eine immer bestimmtere Antwort gegeben wurde.

Natürlich waren zu Anfang die Verheißungen von dem zu erwartenden Heil in Christo noch nicht so klar und deutlich als späterhin; es läßt sich vielmehr ein regelmäßiger Fortschritt darin bemerken, und man würde den Sinn der Prophetie ganz verkehrt fassen und ungebührlich beschränken, wenn man nur solche Aussprüche für Adventsverheißungen im alten Bunde halten wollte, in denen unmittelbar und gradezu von des Messias Person, Amt, Geschlecht, Abstammung u. s. w. die Rede ist. Vielmehr werden alle prophetischen Aussprüche von einer zukünftigen Herrlichkeit des Volkes Israel, von einem Sieg über seine Feinde, von Aus-

breitung seiner Macht, von reichem Segen, der aus einem Stamme oder Geschlechte hervorgehen wird, von einer neuen Zeit, u. s. w., als Adventsverheißungen aufzufassen sein. Das ganze alte Testament muß in seinem Zusammenhange und seiner Totalität als Vorbereitung des neuen angesehen werden, und da sind denn nicht bloß einzelne Stellen prophetisch, sondern die ganze theokratische Geschichte des jüdischen Volkes und alle seine Einrichtungen sind typologisch. Faßt ja doch ausdrücklich im neuen Testamente Christus selbst das ganze alte zusammen unter dem Ausdrucke: „das Gesetz und die Propheten.“

So eröffnet sich uns denn der lichte Sternenkranz der Adventsverheißungen schon sehr früh, ja schon gleich da ist zuerst von einem Erlöser die Rede, als zuerst eine Erlösung nothwendig wurde. Schon unter den dunkeln Schatten des Baumes im Paradiese, an dessen verbotener Frucht das Menschengeschlecht zu einem sündigen wurde, strahlt hinein aus weiter Ferne der erste Lichtstrahl dieser seligen Verheißung, wenn es da heißt zu der Schlange: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Fersen stechen“ (1 Mose 3, 15). Und die erste Adventshoffnung liegt wohl schon in der Weise dunkler Ahnung, jetzt freilich noch irrthümlich, in den Worten Eva's bei der Geburt ihres ersten Sohnes, den sie Cain, Erlangter, nannte und sprach: „Ich habe den Mann den Herrn“ (1 Mose 4, 1), worauf sie dann nachher den zweiten enttäuscht, Habel, Nichtigkeit, hieß. — Einen ersten Bund der Gnade im alten Testament, der den neutestamentlichen Gnadenbund in Christo vorbereitet, hat der Herr schon mit Noa abgeschlossen, und zu seinem Zeichen den Regenbogen am Himmel erscheinen lassen. Dieser erste Bund trägt seine Beziehung auf die Zukunft ganz deutlich an sich,

denn es heißt (1 Mose 9, 9); „Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit eurem Samen nach euch.“ Derselbe wird dann bestimmter mit Abraham abgeschlossen und jetzt als sein Zeichen und Siegel die Beschneidung eingesetzt (1 Mose 17). Da wird dem Abraham die Geburt seines Sohnes Isaac verkündigt, und ihm verheißen, daß ihn Gott zum großen Volke machen wolle und sein Same das Land besitzen werde. Unzählbar groß soll seine Nachkommenschaft und weit verbreitet ihre Macht sein, wie das Heer der Sterne am Himmel und die Zahl des Sandes an dem Meere. 1 Mose 15. Völker sollen von ihm stammen und Könige über viel Völker, 1 Mose 17, 16, u. s. w. Das Alles hat, neben dem nächsten geschichtlichen Wortsinne, die weitere Beziehung auf die Herrlichkeit und den Segen, der in dem einen Nachkommen Abrahams, dem Könige Christo, über alle Völker kommen soll, wie das bestimmter bei der Wiederholung jener Verheißung ausgedrückt wird, die dem Isaac zu Theil wird (1 Mose 26, 4), und dem Jacob später (1 Mose 28, 14) oben von der Himmelsleiter herab erklingt: „Dein Same soll werden wie der Staub auf Erden und du sollst ausgebreitet werden gegen den Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag. Und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.“ Jacob sieht dann nachher schon viel klarer, besonders in der Stunde seines Todes, wo er, den patriarchalischen Segen seinen Söhnen ertheilend, schon sich im Geist hinüberschwingt über die Schranken der diesseitigen Erkenntniß hinein in eine neue Welt, in der ihm das Heil des Herrn, darauf er wartet, in bestimmter Nähe und persönlicher Gestaltung vor die Augen des Geistes tritt. Da sieht er den Heilsbringer aus dem Geschlechte seines Sohnes Juda entstehen, indem er diesen segnet (1 Mose 49, 8—11): „Juda du bist's! dich werden deine Brüder loben, deine Hand wird deinen Feinden

auf dem Halse sein. Vor dir werden deines Vaters Kinder sich neigen. Juda ist ein junger Löwe, du bist hoch kommen, mein Sohn, durch große Siege; er hat niedergekniеet und sich gelagert wie ein Löwe und wie eine Löwin; wer will sich wider ihn auflehnen? Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme. Und demselben werden die Völker anhangen" u. s. w. — Nachher tritt Moses als Weissager der Ankunft des höchsten Propheten, Christus, auf, wenn er zum Volke (5 Mose 18, 15) sagt: „Einen Propheten wie mich wird der Herr dein Gott dir erwecken aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen." — Auch Bileam wird zum Advents-Prediger, besonders in seiner vierten Verheißung (4 Mose 24, 17 u. 19), von dem Stern aus Jacob, dem Scepter aus Israel und Herrscher aus Jacob.

Nun bricht denn das Licht immer heller herein, und die Verheißung wird bestimmter, ausführlicher und deutlicher, je näher die Zeit der Erfüllung kommt. Nur auf einige der hervorragendsten Sterne lichtvoller Adventsverheißung wollen wir hinweisen. Wie bestimmt tritt Christi Persönlichkeit hervor in manchen messianischen Psalmen, z. B. Psalm 2, besonders Vers 12, dann Psalm 16; ferner in dem berühmten Psalm 22 von Christi Leiden, dessen Anfang „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — den Sterbeseufzer des Erlösers am Kreuze gebildet hat. In diesem Psalm wird so manche Einzelheit aus der Leidensgeschichte vorherverkündigt, z B. Vs. 8 und 9 der Spott der Leute, Vs. 17 das Durchgraben der Hände und Füße; Vs. 18 das Theilen und Verloosen der Kleider u. s. w. Dann handelt Psalm 45 von der Herrlichkeit des Messias, unter dem Bilde eines Bräutigams. Psalm 72 von der königlichen Herrlichkeit des Messias, dargestellt an der königlichen Herrlichkeit Salomo's, die davon nur ein schwaches verheißungsreiches Abbild ist.

Dann Psalm 110: „Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße“ u. s. w., welche Worte Jesus Math. 22, 44 zum Gegenstand einer Frage an die Pharisäer macht. Viele solcher Stellen haben gewiß, wie das ganz im Sinne der alttestamentlichen Prophetie und der Prophetie überhaupt liegt, ihr näheres Verständniß und ihre erste Beziehung auf Personen damaliger Zeit, David, Salomo und Andere. Aber das widerspricht ihrer messianischen Bedeutung nicht, denn solche Männer selbst sind ja auch wieder Vorbilder auf Christum in ihrer ganzen Lebens-Erscheinung, und das tiefere volle Verständniß jener prophetischen Aussprüche ergibt sich dann immer erst, wenn man über die Vorbilder hinaus zum Urbilde direkt übergeht, in welchem alle Weissagung ihre volle Erfüllung und ihr Ende gefunden hat. Daß jedoch manche Stellen auch, jede Beziehung auf Menschen damaliger Gegenwart ausschließend, bloß von Christo zu verstehen sind und bloß in ihm sich erfüllt haben, ist überdies wohl nicht zu läugnen.

So auch ist es mit den Verheißungen der Propheten, in denen ein weiterer bedeutender Fortschritt zu bemerken ist, einmal insofern sie mit größerer Bestimmtheit mehr Spezielles über Christi wunderbare Erscheinung mittheilen, das keine andere Beziehung zuläßt. Dann aber werden hier öfters symbolische Handlungen und Vorgänge absichtlich gebildet und dargestellt, um darin Verheißungen der Zukunft einzukleiden, was offenbar gegen die andere Weise der Prophetie, Personen der Gegenwart als Typen und Vorbilder des Zukünftigen zu betrachten, einen wesentlichen Fortschritt bezeichnet. Symbolisch prophetische Vorgänge solcher Art finden sich z. B. bei Jesaias 8, 1—4, mit dem Knaben der Prophetin, und bei Jeremias das Zerschmeißen des Kruges als Sinnbild der Zerstörung Jerusalems, Cap. 19; das Kaufen eines

Ackers in Cap. 32 und das Zerbrechen des eisernen Joches, Cap. 28. — Ganz unumwunden weissagt aber nun Jesaias zu Anfang von Cap. 9, der die Epistel am ersten Christtage bildet, von dem großen Lichte, das das Volk, so im Finstern wandelt, sieht, und von dem Kinde, in dem dieses Licht erscheint, das er als schon gegenwärtig in prophetischer Gewißheit schaut: V. 6 u. 7: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewiger Vater, Friedefürst. Auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende, auf dem Stuhl David und seinem Königreiche" u. s. w. Dann Cap. 11, V. 1 flgde: „Und es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn." Weiter spricht hier Jesaias von seiner Gerechtigkeit, V. 4 u. 5, und von der herrlichen neuen Zeit großen allgemeinen Friedens, V. 6 bis 12, wo die Wurzel Isais Panier der Völker ist, und die Heiden nach ihr fragen. Solche neue herrliche Zeit wird auch Jesaias 35 geweissagt. Dann ruft der Prophet Cap. 40 sein großes „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht mein Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben, denn sie hat zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde." Und er weissagt ferner von Christi Vorläufer, Johannes dem Täufer, als der „Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott" u. s. w. Und Cap. 42 redet Gott durch ihn von dem Knechte Jehovas, an dem seine Seele Gefallen hat, und dem er seinen Geist gegeben, um das Licht unter die Heiden zu bringen. „Er wird nicht schreien noch

rufen und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftig lehren," — welche Stelle Christus anführt Math. 12, 15 bis 20. Von der Arbeit und Mühe, die dem Herrn unsre Sünden und Missethaten und deren Tilgung gemacht haben, weissagt Jesaias Cap. 43, 24 u. 25, und Cap. 63. Weiter wird von seinem Leiden geweissagt Cap. 50, 6, und dann besonders in dem bekannten herrlichen 53sten Capitel des Jesaias, das die ausführlichste prophetische Darstellung von Christi versöhnendem Leiden und Tode enthält. Während solche Stellen unverkennbar mehr für die Passions-Zeit zur Betrachtung geeignet sind, Jesaias 53 auch die Lektion am Charfreitag zu bilden pflegt, so ist Jesaias 59, 20, so recht eine Advents-Verheißung und ein Adventstext: „Denn denen zu Zion wird ein Erlöser kommen und denen, die sich bekehren von den Sünden in Jacob, spricht der Herr." Und darauf folgt gleich die erhabene Epistel am Epiphaniastage, Jesaias 60, 1 bis 3: „Mache dich auf werde Licht: denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker: aber über dir gehet auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und Könige im Glanz, der über dir aufgeht" u. s. w. Weiter wird Jesaias 61, Heil den Elenden, Erledigung den Gefangenen, Trost den Traurigen und ein gnädiges Jahr des Herrn gepredigt in Kraft des Geistes Gottes. Den Uebergang des Heils von den Juden zu den Heiden in der neuern Zeit, und die Zukunft eines neuen Himmels und einer neuen Erde stellt Jesaias in Cap. 65 dar, und schließt dann endlich in Cap. 66 mit der herrlichen Aussicht, daß alles Fleisch von überall her kommen soll, vor Gott anzubeten. —

So steht denn also wohl Keiner so sehr und in so be-

stimmter Weise als Adventsprediger vor uns da, wie Jesaias, und man kann wohl kaum Advent als die Zeit des Wartens und Harrens auf den verheißenen Erlöser feiern, ohne diesen gewaltigen Wächter auf den Mauern Zions, der das Licht in dunkler Nacht von ferne leuchten sieht und ihm die Herzen zu öffnen trachtet, stets auf's Neue der Andacht vorzuführen.

Ihm folgt Jeremias, die großartige Klagegestalt auf den Trümmern Jerusalems und der verlassenen Stätte Zions. Er ist zu der Zeit, wo das abtrünnige Volk die längst angedrohte Strafe für seine Sünde leiden soll, ein Prediger zur Buße und Bekehrung und ein Verheißer der Sündenvergebung; und da der alte Bund Jehovas mit seinem Volk schnöde gebrochen ist, hält er die unvergängliche Gnade Gottes, vermöge deren er einen neuen andern Bund abschließen will, zum Troste dem Volke vor. „Kehre wieder du abtrünniges Israel, spricht der Herr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und ich will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn deinen Gott gesündigt hast" ruft er Cap. 3, 12 und 13. Und ergriffen von Jammer über des Volkes Elend, fragt er, in innigster Sehnsucht nach dem Heile: „Ist denn keine Salbe in Gilead, oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet?" (Cap. 8, 22). Aber der Prophet antwortet selbst schon auf seine Frage mit dem Gebete Cap. 17, 14: „Heile du mich Herr, so werde ich heil, hilf du mir, so ist mir geholfen, denn du bist mein Ruhm!" — und verheißt den Heiland und Helfer aus Davids Stamm Cap. 23, 5. Die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft weissagt Jeremias deutlich, und sie wird ihm zum Vorbild der durch Christum geschehenen Erlösung aus der Gefangenschaft der Sünde und des Satans, verbunden mit der Reinigung von aller Missethat. So Cap. 33, 6—8:

„Siehe, ich will sie heilen und gesund machen und will sie des Gebetes um Frieden und Treue gewähren, denn ich will das Gefängniß Juda und das Gefängniß Israels wenden und will sie bauen wie von Anfang; und will sie reinigen von aller Missethat, damit sie wider mich gesündiget haben; und will ihnen vergeben alle Missethat, damit sie wider mich gesündiget und übertreten haben.“ Und dann wird deutlich die neue Zeit, die Erfüllung aller Verheißung und der neue Bund geweissagt Cap. 33, 14—17: „Siehe es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich das gnädige Wort erwecken will, welches ich dem Hause Israel und dem Hause Juda geredet habe. In denselbigen Tagen und zur selbigen Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen, und soll ein König sein, der wohl regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit anrichten auf Erden. Zu derselbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Jerusalem sicher wohnen, und man wird ihn nennen der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist.“ Und Cap. 31, 31—34: „Siehe es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Egyptenland führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn! sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr, denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken.“

Ohne so reich zu sein an bestimmten Beziehungen auf die

Person des Messias, wie namentlich der Prophet Jesaias, erklingt doch auch die Stimme des tiefsinnigen Sehers **Ezechiel** als Adventsstimme, wenn er weissagt wider die Juden und wider die einzelnen heidnischen Völker, und eine neue Zeit der Aufrichtung des alten Bundesvolkes in Aussicht stellt. Namentlich erhebt er dann sein Drohwort im Namen des Herrn wider die treulosen Hirten (Cap. 34), und verheißt dem gegenüber: „So spricht der Herr Herr: Siehe ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen, wie ein Hirt seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Heerde verirret sind. Also will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Oertern, dahin sie zerstreuet waren, zur Zeit, da es trüb und finster war. — Ich will selbst meine Schafe weiden und ich will sie lagern, spricht der Herr Herr. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wieder bringen und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist" (Ezechiel 34, 11, 12, 16). Dann bestimmter V. 23: „Und ich will ihnen einen eigenen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David, der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein. Und ich der Herr will ihr Gott sein und mein Knecht David, der soll der Fürst unter ihnen sein, das sage ich der Herr. Und ich will einen Bund des Friedens mit ihnen machen. Ja ihr Menschen sollt die Heerde meiner Weide sein und ich will euer Gott sein, spricht der Herr Herr" (V. 31). Nachher stellt dann Ezechiel diesen neuen besseren Zustand näher dar an der Herrlichkeit eines neuen Tempels und Landes, dessen Bild er entwirft in Cap. 40—48.

Aber je näher es dem Anbruche des neuen Lebenstages zugeht, desto lichter wird die Morgendämmerung der alttestamentlich prophetischen Adventsverheißungen. So führt **Daniel** uns das neue Königreich des Adventsfürsten schon in

seinen bestimmten geschichtlichen Verhältnissen und Beziehungen zu den Weltreichen vor, indem er des Königs Nebukadnezar Traumbild auslegt, von der goldnen, silbernen, ehernen, eisernen, thönernen Monarchie, die alle zertrümmert werden durch einen, ohne Hände herabgerissenen Stein, der zum Berge wird und die ganze Welt erfüllt, worauf der Prophet also fortfährt: Cap. 2, 44, „Aber zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird, und sein Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören, aber es wird ewiglich bleiben.“ Nachher (Cap. 7) sieht Daniel die Monarchien unter dem Bilde von Thieren, als aber deren Gewalt aus war, „siehe da kam Einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten und ward vor denselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollen. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.“ Da findet sich denn auch schon eine Andeutung über die Zeit, wann Christi Königreich beginnen soll, Daniel 9, 24: „Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, so wird dem Uebertreten gewehret und die Sünde zugesiegelt und die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Gesichte und Weissagungen zugesiegelt und der Allerheiligste gesalbet werden.“ Man deutet die 70 Wochen von 70 Jahrwochen, also 490 Jahren, die noch vergingen seit Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels nach der babylonischen Gefangenschaft bis zu Christi Geburt. Und wie Daniel schon eine Zeitbestimmung gibt, so der Prophet Micha eine Ortsbestimmung, Cap. 5, 1, „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“

Viele Adventsverheißungen geben uns weiter die kleinern Propheten. So spricht Hosea (2, 19 u. 20) von dem Verloben des Herrn mit uns in Ewigkeit und von der Erlösung von Hölle und Tod (13, 14); Joel von dem neuen Geiste, der zu Pfingsten ausgegossen ward (3, 1—5); Amos vom Wiederaufrichten der zerfallenen Hütte Davids (9, 11); Zephanja von der neuen Zeit, wo den Völkern freundlich gepredigt werden soll und der Herr die Strafe weggenommen hat (Cap. 3). Dann die herrliche Adventsverheißung Sacharja's, die der Evangelist Matthäus (21, 5) bei der Advents-Geschichte von Christi Einzug in Jerusalem als erfüllt nachweis't: „Aber du Tochter Zion freue dich sehr und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin.“ Weiter weissagt derselbe Prophet, ähnlich wie Joel, vom Geist der Gnade und des Gebetes, der über das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem soll ausgegossen werden (Cap. 12, 10), und von dem freien offenen Born, den sie dann haben sollen wider alle Sünde und Unreinigkeit (Cap. 13, 1). „Da wird dann kommen,“ sagt der Prophet, Cap. 14, „der Herr mein Gott und alle Heilige mit dir. Zu der Zeit werden frische Wasser aus Jerusalem fließen und der Herr wird König sein über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr nur Einer sein und sein Name nur Einer.“ Wie in freudiger Morgenfrische tönen uns diese Adventsklänge aus dem Munde Sacharjas entgegen, und dringlich und immer dringlicher werden die Weissagungen. Die Propheten ahnen, daß die Zeit ihrer Erfüllung nicht mehr ferne sei. Da ruft Haggai (2, 7—8): „Denn so spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde und das Meer und das Trockene bewegen werde. Ja alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost, und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der

Herr Zebaoth." Und der letzte der Propheten des alten Bundes Maleachi, dem Morgenroth der neuen Zeit näher, sieht ihre Sonne im Geiste schon aufgehen: „Euch aber", spricht er im Namen Gottes „die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Flügeln" (4, 2). Und er weissagt dann von dem ersten Propheten des neuen Bundes, der gleichsam noch auf der Schwelle des alten stand, von Christi Vorläufer Johannes, der im Geist und Kraft Eliä kommt, „der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und der Kinder zu den Vätern" (4, 5 u. 6). Von ihm spricht er Cap. 3, 1: „Siehe ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe er kommt spricht der Herr Zebaoth." Mit dieser Einführung des Vorläufers Christi und mit diesem fröhlich zuversichtlichen „Bald wird kommen der Herr" schließt Gesetz und Prophetenthum des alten Bundes ab, und damit beginnt dann das Evangelium des neuen Bundes, im unmittelbaren Anschlusse an den alten. —

So überschwänglich reich und herrlich sich nun auch die vorchristliche Zeit in all diesen alttestamentlichen Verheißungen von neuer Herrlichkeit des Volkes und der Zukunft des Messias der Adventsbetrachtung darstellt als die Zeit des Wartens und der Hoffnung, so ist doch damit ihre Bedeutung in dieser Beziehung noch nicht erschöpft. Vielmehr ist das alte Testament überhaupt, auch von der eigentlichen Weissagung abgesehen, als Vorbereitung auf Christum und sein Reich zu betrachten und sein ganzer Inhalt steht hiermit in Verbindung, sowohl die vorbereitende Heilsgeschichte des israelitischen Volkes als auch die vorbereitenden Heilsanstalten des alten Bundes, Gesetz und Opferdienst. Daß das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum ist, sagt der Apostel Paulus

ausdrücklich in der zur Epistel für den bald nach Weihnachten folgenden Neujahrstag bestimmten Stelle. Galater 3, 23 u. f.: „Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbar werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ So gehört es denn in den Bereich der Adventsbetrachtung, im Geiste sich zurückversetzend in die Zeit vor Christi Kommen, den alttestamentlichen Standpunkt unter dem Gesetz als Zuchtmeister auf Christum zu vergegenwärtigen, und so den Unterschied zwischen dieser Stellung und der neuen unter dem Glauben in's Licht zu setzen, damit sich die christliche Gemeinde ihres Vorzuges, in der Zeit des neuen Testamentes zu leben, stets auf's Neue recht lebendig bewußt werde. Daran wird denn auch recht anschaulich die Sehnsucht der frommen Väter aus der Zeit des alten Bundes, wo das Gesetz äußerlich auf kalte steinerne Tafeln geschrieben war, hin nach dem neuen Bunde, wo Gottes Gesetz und Wille uns in's Herz geschrieben und in den Sinn gegeben sein soll, daß wir sein Volk und er unser Gott sei. —

Und wie das Gesetz, so hat auch der alttestamentliche Opferdienst typologische und pädagogische, erziehende Bedeutung auf Christum. Denn durch das Opfer wurde ja, zunächst überhaupt, als Anknüpfung für das zukünftige Erscheinen des Herrn, eine Beziehung des Menschen zu Gott geordnet; dann dadurch das Gefühl der Sünde und der Sündenschuld erweckt und lebendig erhalten, und endlich durch all' diese vielen, nicht wirklich versöhnenden Opfer des alten Bundes, das Eine, für alle Geschlechter und für alle Zeiten ewig gültige Opfer des unschuldigen Lammes Gottes vorgebildet. Mußten doch deshalb alle Opferthiere ohne Fehl sein. Im Hebräerbriefe, Cap. 9 u. 10, wird diese Beziehung des alttestamentlichen Opfers besonders in's Licht gestellt und da auch

an den für den großen Versöhnungstag eingesetzten Ritus erinnert, der am treffendsten die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, versinnbildlicht. — Ferner gibt es eine ganze große Reihe von Vorgängen und geschichtlichen Ereignissen in der Zeit des alten Testamentes, bei denen die vorbildliche Beziehung auf Christum und seine Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde unverkennbar ist. So die Ausführung Israels aus der Knechtschaft Egyptens und das dabei genossene Passahlamm, das nachher als bleibende Einrichtung von Gott verordnet wurde. Dann die Geschichte von der ehernen Schlange, die Moses in der Wüste erhöhte, auf einem Stabe (vermuthlich in Kreuzesform, weil es so am besten ging), und durch deren gläubiges Anschauen die von den giftigen Schlangen gebissenen Israeliten gesund wurden (vgl. Joh. 3, 14. u. 15). Später ist die Erlösung der Israeliten aus der babylonischen Gefangenschaft auch als ein Vorbild von Christi Erlösung anzusehen. Der Eingang des Hohenpriesters in das Allerheiligste hinter den Vorhang einmal im Jahre nur, ist ein Vorbild des ein für alle Mal geschehenen Einganges Christi in das Allerheiligste Gottes mit dem ewigen Blute der Versöhnung. Dadurch hat er uns den Vorhang geöffnet, der sich nun nicht wieder schließt, wie ja der Vorhang im Tempel im Augenblicke des Todes Christi zerriß, so daß wir nun freien Zugang haben zum Gnadenthrone Gottes (vgl. Hebr. 9, 12).

Eigentlich ist denn also jeder Hohepriester des alten Bundes ein Vorbild unseres ewigen Hohenpriesters im neuen Bunde; jeder Prophet des alten Testamentes ist ein Vorbild des einigen höchsten Propheten im neuen Testamente, und jeder König des alten Bundesvolkes ist ein Vorbild des einigen ewigen Königs Christus, in dem Priester-, Propheten- und Königthum der alten Zeit ihr Ziel und Ende erreicht haben. Aber außerdem gibt es nun doch noch eine Reihe von einzelnen Personen in der Geschichte des alten Testamentes, die in beson-

derem Sinne als Typen und Vorbilder auf Christum anzusehen sind. So wird aus der ältesten Zeit Melchisedek, der König von Salem, der, ohne daß sein Vater, seine Mutter und sein Geschlecht bekannt waren, kam den Abraham zu segnen und zu beschenken (1 Mose 14, 18, flgde), im Briefe an die Hebräer Cap. 1 ausdrücklich als Vorbild auf Christum betrachtet. Und früher noch mag man schon den Abel, der unschuldig starb durch Kains Sünde, als ein Vorbild des unschuldigen Opfertodes Christi für unsere Sünden ansehen. Weiter ist dann gewiß Isaac, der von seinem Vater geopfert werden sollte (1 Mose 22), vorbildlich auf Christum. Dann Joseph, den der Neid seiner Brüder dahingab, den aber Gott zu großen Dingen aufbehielt, und Moses, der selbst sagt (5 Mose 18, 15): „Einen Propheten wie mich wird der Herr euch erwecken aus euern Brüdern, dem sollt ihr gehorchen." Weiter der Priester Aaron mit dem grünenden Stabe, dann Josua, der das Volk ins gelobte Land einführte, und durch die Gleichheit des Namens mit Jesu schon auf diesen hinweis't und an ihn erinnert. Besonders dann der König David, bei dem wir, wie in so vielen seiner Psalmen, so in seinen Geschicken, eine Vordeutung auf die Geschicke seines großen Nachkommen erkennen, so zwar, daß manche Psalmstelle ihr nächstes Verständniß von David hat, ihr entfernteres eigentliches aber, ihre vollständige Erfüllung, erst in Christo findet. Aehnlich so Salomo, der Fürst des Friedens, der dem Herrn den Tempel baute und einweihete, und noch manche Andere.

Dieser Kreis der typischen, prophetischen Personen des alten Testamentes, in deren Erscheinung und Geschicken so viel Verheißendes und Vorbildliches auf den Herrn liegt, wird dann, in andrer Weise, wieder aufgenommen, und schließt endlich ab mit dem, auf der Schwelle des alten Bundes, zwischen dem alten und dem neuen stehenden Vorläufer Christi: Johannes dem Täufer. Ihn bezeichnet Christus selber

als den größten in der Zeit bisher gebornen, der aber dennoch kleiner sei, als der kleinste im Himmelreich, Matthäi 11, 11. Der Mann in Kameelshaaren mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden, der kurz vor dem Herrn geboren ward, tritt bei seiner Geburt schon in Beziehung zu Christo, namentlich auch durch die Freundschaft seiner Mutter Elisabeth mit der Maria, wie uns das Lucas Cap. 1 erzählt. Dieser von dem Propheten Maleachi als Elias, der zuvor kommen soll, und von Jesaias als die Stimme eines Predigers in der Wüste vorher verkündigte wundersame Mann, der da Buße predigt, weil das Himmelreich nahe herbeigekommen und schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt ist, ist so recht in jeder Beziehung eine Gestalt und Persönlichkeit für die Advents-Zeit, und als solche denn auch im Evangelio besonders des vierten Adventssonntages, aber auch schon in dem des dritten zur Anerkennung gekommen. Joh. 1, 19—28 und Matth. 11, 2—10. Er selbst stellt sich uns im letzterwähnten Evangelio (Matth. 11, 3) als ein Wartender dar, der nach dem Messias verlangt, also als ein Mann des Advents, indem er den Herrn fragen läßt: „Bist du der da kommen soll oder sollen wir eines andern warten?“ Er stellt sich damit einerseits neben die edelsten Geister des alten Bundes, indem das Verlangen nach dem Verheißenen, der da kommen soll, den Grundton seiner Stimmung ausmacht. Indem er aber solche Botschaft schickt an einen bestimmten, den er mit „du“ anreden kann, steht er auf der andern Seite doch auch wieder ganz anders da, als jene, und ist, wie der Herr selbst von ihm sagt, am Schlusse des Evangeliums des dritten Aventssonntages, V. 9, „mehr denn ein Prophet, denn dieser ist es, von dem geschrieben stehet: Siehe ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“ So weiß Johannes denn auch doch wohl, daß Christus es ist, der da kommen soll, und sie also keines andern mehr zu

warten brauchen. Hat er es ja doch ausdrücklich (Joh. 1, 23), im Evangelio des vierten Adventssonntages, als man Zeugniß von ihm forderte, ob er vielleicht selbst Christus sei, gesagt, er sei nicht Christus, sondern nur vor ihm hergesandt, als die „Stimme eines Predigers in der Wüste, richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat.“ Und als man ihn fragte: „Warum taufst du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias noch ein Prophet?“ sprach er: „Ich taufe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt, der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“ Und des andern Tages sieht Johannes Jesum zu sich kommen und spricht: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünden trägt! Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und ich kannte ihn nicht, sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser.“ (Joh. 1, 29—31). Und als denn nun auch Jesus zu seiner Taufe kommt, da wehrt er es ihm in aller Demuth, und spricht: „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?“ Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Laß es jetzt also sein, also gebührt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Da ließ er's ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser, und nun wird es dem Täufer, wenn es ihm ja noch zweifelhaft gewesen wäre, sonnenklar bezeugt, wer Christus sei, denn siehe da that sich der Himmel auf über ihm, und Johannes sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen. Und siehe eine Stimme vom Himmel herab sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“. (Matth. 3, 13—17). So wußte es denn Johannes nun, daß Christus von oben herab und also über alle war, und daß er als der

himmlische Bräutigam die Volksgemeine zur Braut habe, während er selbst, Johannes, nur als der Freund des Bräutigams stand und ihm zuhörte und sich hoch freute über des Bräutigams Stimme. Darum war er auch ganz bereit abzunehmen, damit nur Christus wachse (Joh. 3, 28—30), und sah auch gern seine Jünger von ihm weg zu Christo übergehen, auf den er sie selbst hingewiesen hatte. Und grade in dieser wunderbaren Demuth liegt die Erhabenheit dieses Mannes, von dem der Herr sagt: „Wahrlich ich sage euch: unter allen, die vom Weibe geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer.“ Aber er erkannte ganz seine untergeordnete Stellung und blieb ihr treu. In stillster Demuth blieb er in seinem Kleide von Kameelshaaren und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden, Heuschrecken essend und Wildhonig, in der Wüste, wo die ganze Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land zu ihm hinausging. Denn in der Könige Häusern, unter den Menschen, die weiche Kleider tragen, suchte man ihn vergebens, dafür war er dann aber auch kein schwankendes Rohr, das der Wind hin und her wehet, sondern ein Prophet, „ja ich sage euch,“ spricht der Herr, „der auch mehr ist denn ein Prophet, denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“

Und nun doch diese Frage aus dem Gefängniß an Jesum: „Bist du der da kommen soll, oder sollen wir noch eines andern warten?“ Ist das denn nicht die Frage des Zweifels? Wie kam Johannes der Täufer dazu? Insofern sie als eine Frage des Zweifels erscheint, ist zu bedenken, daß sie aus dem Gefängniß geschah, in das Johannes hineingeworfen worden war, weil er offen und frei dem Könige Herodes die Sünde, seines Bruders Weib zu freien, vorgehalten hatte, wofür denn das edle Haupt des Wüstenpredigers fallen sollte unter dem Beil des Henkers, einer feilen Person, die weiche Klei-

der trug in des König's Hause zu Gefallen. Da mochte denn wohl aus der hoffnungslosen Dunkelheit des Kerkers eine augenblickliche Dunkelheit in des Johannes innere Stimmung übergehen, als er sah, wie er nun weiter nicht wirken konnte, sondern der Macht des Feindes erlag. Es konnte da wohl in ihm der Gedanke entstehen, ob es nicht etwa mit Christo selbst grade so gehen, und er dann doch vielleicht die alten Messiashoffnungen nicht alle erfüllen werde. Wenn aber Johannes es doch im tiefen Grund seines Herzens bei ruhiger Sammlung gewiß wußte, daß Christus der Verheißene sei, und der Zweifel jedenfalls nur ganz oben auflag, so konnte seine Frage weiter den Sinn und Zweck haben, Christum zu kräftigem, energischem Handeln und Auftreten als Messias herauszufordern. Sie zeugte dann von einer, einem Gefangenen gewiß verzeihlichen Ungeduld, ähnlich der der Mutter Jesu bei der Hochzeit zu Kana. Christus gibt so denn auch die treffendste und zugleich liebreichste und schonendste Antwort auf des Johannes Frage, indem er ihn einfach auf seine geschehenden Messiasthaten verweis't: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht an mir ärgert." (Matth. 3, 4—6.) Da haben wir aus des Herrn eigenem Munde für alle Zeiten die herrlichste Antwort, die auf die Frage: Ist Christus der Verheißene und Erwartete? gegeben werden konnte und kann. Wollt und begehrt ihr einen solchen, wohlan, der hält zu Advent sanftmüthig und von Herzen demüthig seinen Einzug, der liegt zu Weihnachten in der Krippe, und eure Hoffnung und Erwartung wird befriedigt. Begehret ihr aber sonst etwas Hohes und Großes vor den Menschen, Glanz und Reichthum dieser Welt, dann freilich ist Advent nichts für euch!

Aber noch aus einem andern Grunde ist uns des Täufers Frage aus dem Gefängniß von Bedeutung. Denn der größte unter den Propheten des alten Bundes, der mit so heiligem Ernste Buße predigt an den Höfen der Fürsten, wie an den Ufern des Jordans, tritt ja damit so recht mitten unter die Kleinsten der auf das Himmelreich Hoffenden, die alle auch also durch Kämpfe des Glaubens, durch Anfechtung und Zweifel sich hindurchringen müssen zu der seligen Herrlichkeit des Schauens. Nun ist der Gewaltige, Ernste, Strenge so recht unser Mann, unser Advents-Prediger, zu dem wir als zu einem Kampfes- und Glaubensgenossen ein Herz fassen können, wenn er uns predigt, daß das Himmelreich nahe herbeigekommen ist, und daß wir deshalb ernstlich Buße thun müssen. Johannes taufte mit Wasser zur Buße, damit Christus mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen könnte. — Der Täufer zeigt uns als Mann des Advents, wie wir zu Advent gesinnt sein müssen, als die auf das Heil Harrenden. Wir sollen fragen wie er nach dem Herrn, und warten wie er des Verheißenen, damit er auch uns erscheine, und seine Ankunft und Nähe uns zur seligen Gewißheit werde. Wir sollen beten und fasten wie er, uns aller störenden Dinge dieser Welt enthalten und nüchtern sein in dieser ernsten Zeit, wie uns dazu das Evangelium des ersten Adventssonntages besonders ermahnet. So werden wir des kommenden Bräutigams Freunde wie Johannes, die da stehen und hören ihm zu und freuen sich hoch über des Bräutigams Stimme, die aber auch bereit sind abzunehmen und nichts zu werden, damit er wachse und Alles werde.

III. Advent als die Feier der Ankunft Christi.

Ist uns Advent in der That und Wahrheit die Zeit der Vorbereitung auf Christi Erscheinung und des Harrens und Hoffens auf ihn, so wird uns Advent auch werden zur Feierzeit seiner Ankunft, indem er dann bei uns seinen Einzug hält, von uns mit dem Hosianna bewillkommnet. Das ist die ferner zu betrachtende Bedeutung der Advents-Zeit. Die Kirche feiert das Kommen des Herrn, und zwar besonders in dreifacher Weise: sein Kommen damals in's Fleisch, sein Kommen jetzt in's Herz und sein Kommen dereinst zum Gericht.

1. Advent als die Feierzeit der Ankunft Christi bezieht sich zunächst auf sein damaliges **Kommen in's Fleisch.** Während die einzelnen geschichtlichen Vorgänge bei seiner Geburt und Menschwerdung dem Weihnachtsfeste selber vorbehalten bleiben, ist es jetzt Sache dieser Vorbereitungszeit, der Gemeinde zum Bewußtsein zu bringen die herrliche, über alle Zweifel gewisse Wahrheit, daß Christus wirklich erschienen, die Weissagung des alten Bundes erfüllt und die Zeit des Harrens vorüber ist; daß wir in der Zeit des neuen Testamentes sagen müssen: „das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Wir brauchen ihm nun nicht mehr als einem Fernen, Zukünftigen entgegen zu sehen, sondern er ist mitten unter uns getreten, den wir kennen können und sollen. Die allgemeine Bedeutung dieser wichtigsten Wahrheit, dieses kündlich großen, gottseligen Geheim-

nisses: Gott geoffenbart im Fleisch, nimmt die Adventsbetrachtung in Anspruch, damit dann nachher bei der Feier des Weihnachtsfestes der in Bethlehem geborne Christus auch in uns geboren werden möge.

Um die festliche Bedeutung der Ankunft Christi zu vergegenwärtigen, hat die Kirche zum Evangelium des ersten Adventssonntages bestimmt: die Geschichte des Einzuges Christi in Jerusalem unter dem Hosianna des alten Bundesvolkes. Dieser Abschnitt ist zugleich auch Evangelium des Palmsonntags, wohin ihn die Zeitbestimmung verweis't, indem die Geschichte sich zugetragen hat wenige Tage vor Christi Leiden. Daß das Evangelium von Christi Einzug in Jerusalem zwei Mal, zum ersten Adventssonntag und zum Palmsonntag, vorkommt, erklärt sich auch noch dadurch, daß in alter Zeit das Kirchenjahr mit dem Osterfeste begann. Als man es nun mit Advent beginnen ließ, stellte man dies ursprüngliche Anfangs-Evangelium des Palmsonntages wieder an die Spitze des Kirchenjahres. Alle vier Evangelisten erzählen uns die schöne Geschichte, Johannes freilich nur kurz (12, 14 u. 15), Matthäus (21, 1—9), und die beiden andern ausführlicher. Der Messias kommt in die Nähe der alten Königsstadt Jerusalem; da bereitet, ehe er als Heiland der Welt in den Tod geht für die Sünden der Welt, sein Volk in einem Augenblicke der Begeisterung ihm, als dem verheißenen und erwarteten Könige aus Davids Stamme, eine Triumph- und Huldigungsfeier, und unter dem Zujauchzen der Menge hält er seinen Einzug in die Stadt und auf den heiligen Berg Zion. Der fröhliche Zuruf, mit dem ihn das Volk empfängt und anerkennt in seiner Messiaswürde: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!" — ist seitdem der klassische Ruf der Bewillkommnung geworden, mit dem die Kirche ihren Herrn zu Advent begrüßt. Die Feier der Ankunft Christi schließt sich an diese Geschichte

an, weil eben bloß in diesem einen Falle des Herrn Kommen auf Erden von den Menschen festlich begrüßt wurde. Sein Kommen in Bethlehem ist ja nur im Himmel von den Engeln gepriesen und gefeiert worden, und diese Feier hat ihre seligen Nachklänge gefunden in der Stille solcher Herzen, wie die der Maria und der Hirten, ohne daß sie damals zum lauten öffentlichen Feste auf Erden geworden wäre. Und wenn sonst der Herr während seines Wandelns hienieden einzog in eine Stadt, so lesen wir wohl, daß ihm seine Jünger und ein Haufe Volks nachfolgte, auch daß ihm Arme, Nothleidende, Blinde, Lahme, Aussätzige, Besessene entgegen gingen und entgegen gebracht wurden, nicht aber, daß ihm ein festlicher Empfang und eine laute jubelnde Bewillkommnung zu Theil wurde, wie sie einem Könige, der in seine Reichsstadt einzieht, geziemt. Bloß dies einzige Mal geschah es, daß das Volk ihm so begeistert Hosianna zujauchzte. Aber indem es ihm wenige Tage nachher das: Kreuzige, kreuzige! entgegenruft, ist dem abtrünnigen Volke das Kommen des Herrn in festlichem Triumphe grade zum Gericht geworden, da es ja nun durch sein eigenes Zeugniß überwiesen werden konnte, daß es wußte, wen es verwarf. So hat noch immer das Kommen des Herrn im Advent leider für Viele die Bedeutung des Gerichtes, wie Christus ja überhaupt den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben und den Andern ein Geruch des Todes zum Tode wird.

Aber wie das Volk des alten Bundes des Herrn Einzug in sein Zion mit Jubel und demüthiger Huldigung feiert, so das Volk des neuen Bundes auch, so oft er zu Anfang eines neuen Kirchenjahres seine Ankunft wieder verkündigen läßt in der Advents=Zeit. Er kommt auch jetzt als der Sanftmüthige und von Herzen Demüthige, wie er damals kam, indem er zum Zeichen der Demuth, statt des stolzen hohen Streitrosses, die niedrige Eselin zum festlichen Einzug

wählte, weil er friedfertig, als ein ächter Salomo, und nicht als ein Kriegsfürst einziehen wollte. Vom Oelberg aus begann der Herr seinen Zug, so daß es, neben den von Johannes (12, 13) erwähnten Palmzweigen, auch wohl Oelzweige, Symbole des Friedens, gewesen sein mögen, die das Volk ihm auf den Weg streute. Und ihre Kleider legen sie ab und breiten sie auf den Weg, damit er sanft darüber hinreiten sollte. So huldigen sie ihm in tiefster Demuth und entäußern sich dazu selbst ihrer Kleidung, die ihnen nichts zu gut däucht, um sie ihm hinzugeben. Im Namen des Herrn kommt er, wie damals noch heute, und was er da thut und thun läßt, geschieht im Namen des Herrn. „Hosianna" rufen sie ihm zu, das heißt: „Schaffe Heil! Errette doch!" Sie erwarteten ihr Heil mit Sicherheit von ihm und täuschten sich nicht. Auch heute noch bedürfen wir des Heiles und der Errettung, und darum kommt er, und darum sollen wir ihn als den, der Heil und Rettung bringt, begrüßen und bewillkommnen mit lautem Hosianna. Und mögen sich daran wie damals Hohepriester und Schriftgelehrte, Pharisäer und Sadducäer und wer sonst noch will, ärgern, was schadet's? Die Kinder und die Demüthigen vor ihm freuen sich, und rufen ihr: „Hosianna, gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!" Und darum ist der Kinder das Himmelreich, und es erfüllt sich die Weissagung (Psalm 8, 3): „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet."

Aber wenn der Herr Heil und Rettung bringen soll, so muß er zuvor das Alte, Verkehrte, das wider Gott und Gottes Gebot ist, wegräumen, und da konnte es denn damals nicht ausbleiben, daß der Sanftmüthige, Demüthige und Friedfertige doch bald zu einem Eiferer wurde um das Haus und die Ehre Gottes. Alsbald nach dem festlichen Einzuge in Jerusalem ging der Herr in den Tempel, und fand da so Viele, die nicht

mitgefeiert hatten und nicht mitfeiern wollten, die im Tempel waren, aber nicht um zu beten, sondern um zu kaufen und zu verkaufen, nicht um Gottes Ehre zu dienen, sondern um irdischen Gewinnstes willen. Da mußte er denn eine Geißel von Stricken ergreifen und heraustreiben in heiligem Zorn Alle, die also Gottes Bethaus zur Mördergrube gemacht hatten. — Und wenn heute der Herr kommt im Advent zu uns, in seine Kirche, kann er dann bloß kommen als der Sanftmüthige und Friedfertige, oder ist ihm auch da die Geißel von Stricken unentbehrlich? Gott sei's geklagt, es gibt auch da noch in seiner Kirche so viel zu zürnen, so viel zu reinigen, so manche Mördergrube auszufegen! Es steht bei uns, ob der Herr mit der Ruthe zu uns kommen soll, oder mit Liebe und sanftmüthigem Geist. Aber heißen wir ihn nur willkommen, er komme wie er wolle, er komme wie er muß! Auch mit der Ruthe und der Geißel ist er ein Heilbringer, und wenn er sie schwingt, so ist's Liebe und thut gut. Darum seien wir zu seinem festlichen Empfange bereit und rufen wir ihm freudig das „Hosianna“ zu: Herr schaffe Heil, Herr errette doch!

Palmen ihr auf Zions Hügel
Umrauscht mich, daß des Geistes Flügel
Sich fröhlich auf zum Lichte schwingt!
Der bestimmt zum Gotteslamme
Kommt als der Held aus Davids Stamme,
Dem unser Hosianna klingt.
Der eingeborne Sohn
Verläßt des Vaters Thron,
Und kommt zu uns.
O schaut ihn an,
Ihn zu empfah'n
Zieht eure Feierkleider an!

Tochter Zions, neues Leben
Und neue Lust wird dir gegeben:

Der Herr, der dir verheißen, naht!
Sieh' wie deine ew'ge Sonne
Die Nacht durchbricht, und Licht und Wonne
Folgt überall auf ihrem Pfad!
Dein König tritt herfür,
Nun öffne Thor und Thür
Und laß ihn ein!
Mit Jubelklang
Und Lobgesang
Nimm auf, den du erfleht so lang!

Denn was schon seit Adams Falle
Die Welt durchtönt mit lautem Schalle,
Jetzt endlich wird es schön erfüllt.
Was in Hoffnung oft mit Thränen
Die Väter mußten heiß ersehnen:
Der Liebe Wunder wird enthüllt.
Er kommt so arm und klein,
Will unser Bruder sein,
Der Herr der Welt.
O Liebes-Macht,
O Wunder-Nacht,
Dein wird in aller Welt gedacht!

Ja nun wird der Sieg errungen,
Und Satans Macht wird nun bezwungen:
Der kommt, macht Alles neu und frei.
Heil bringt er herab und Segen,
Drum auf, und geht ihm froh entgegen:
Die Zeit des Schlafens ist vorbei!
Legt ihm die Kleider hin,
Empfangt mit Palmen ihn:
Hosianna!
Sohn Davids Dir,
Dir bringen wir
Uns selbst zum Dankes-Opfer hier!

2. Im Advent kommt es nun ganz besonders darauf an, daß Christus seinen **Einzug in unser Herz halte.** Der nur feiert wirklich Advent und kann recht Weihnacht halten, dem das Kommen Christi ein Kommen zu ihm wird. Der Herr hat verheißen, daß er kommen und Wohnung in uns machen will. Unser Herz soll ihm zum Tempel und zur Behausung geweiht werden. Er will da einziehen mit all' seinen Segnungen und all' seiner Gnadenfülle. Er will da unser Herr sein und wir müssen seine Diener sein, er unser Haupt und wir seine Glieder, er unser Meister und wir seine Jünger, dann sollen uns Gottes Geheimnisse und die Wunder der ewigen Liebe anvertraut werden. So schreibt Paulus in der Epistel des dritten Adventssonntags (1 Cor. 4, 1): „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Also nicht das Eigene mehr haben, thun und besorgen, sondern einfach treue Haushalter werden über Gottes Geheimnisse, das ist genug; Christum in sich wohnen haben, das ist Alles. Christum lieb haben ist mehr, denn alles Wissen und viele Künste. — „Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an“, spricht der Herr in dieser Advents-Zeit, „so Jemand mir wird aufthun, bei dem will ich eingehen und Wohnung bei ihm machen.“ Ach an wie viel tausend Herzen hat er in diesen seligen Tagen schon wiederholt angeklopft und sie haben ihm nicht aufthun wollen! Da gab's Aergerniß, aber keine Freude, Worte der Verschmähung, aber kein Hosianna! Aber er steht wieder und immer wieder an der Herzensthür und klopft, bis er endlich doch eingelassen wird.

Um jedoch ihn einlassen zu können, müssen wir ihm Platz machen in unserm Herzen. Christus stimmt nicht mit Belial; wohnt dieser in irgend einer seiner tausendfältigen Gestalten in einem Menschenherzen, so kann allerdings Christus nicht

herein, für ihn ist dann kein Platz da. Das Herz muß ihm erst ausgeräumt und leer gemacht werden von allem Dienste der Eitelkeit, der Sünde und des Fleisches. Wir müssen zu ihm sprechen können mit der Wahrheit, wie damals Laban, zu Abrahams Knechte Elieser (1 Mose 24, 31): „Komm herein du Gesegneter des Herrn, warum stehest du draußen? Ich habe das Haus geräumt.“ Wahrlich wichtig und bedeutsam ist die Frage: Warum stehest du draußen? Im Advent muß sie Jeder an den Herrn richten, der da fühlt, daß Jesus noch nicht bei ihm eingegangen ist, oder doch noch nicht ganz bei ihm wohnt.

Abraham hatte damals seinen Knecht Elieser auf die Brautwerbung ausgesandt für seinen Sohn. Und so macht es Gott der Herr noch immer in der Adventszeit. Er sendet seine Knechte aus auf die Brautwerbung, da er, der reiche König des Himmels, seinem Sohne Hochzeit machen will. Die Gemeinde des Herrn auf Erden und jede Seele in ihr soll die Braut sein. Der Sohn Gottes will sich mit ihr verloben in Ewigkeit, will sich mit ihr verbinden in Gerechtigkeit. Der Herr kommt, uns Treue zu geloben und sie zu halten, aber wollen wir denn auch wohl in die dargebotene Hand einschlagen? Da steht er vor der Thür, der Brautwerber, und klopft an. Sprechen wir zu ihm: komm herein du Gesegneter des Herrn! wie Laban zu Elieser. Wohl ist er, der zu uns kommt, ein reich vom Herrn Gesegneter und eben so reich Segnender. Brachten die Gäste in alter Zeit stets Geschenke mit, wie auch Elieser damals, so kommt unser Advents=Brautwerber wahrlich nicht mit leeren Händen, sondern die ganze Fülle des göttlichen Segens ist bei ihm und strömt von ihm auf uns aus, wenn wir ihn annehmen. Und auch mit dem besondern Segen des heiligen Abendmahles kommt er ja zur Festzeit zu uns, so daß sich wörtlich die Verheißung erfüllt: „So Jemand mir wird aufthun, bei dem will

ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." —

Aber doch steht er noch so vielfach draußen. O fragen wir ihn mit unserm Adventsliede: „Warum willst du draußen stehen, du Gesegneter des Herrn?" Vielfach verschieden wird da seine Antwort lauten. Bei dem Einen: Weil du mich nicht eingeladen hast: ich dringe mich nicht auf und komme nicht als ungebetener Gast. Du mußt mich zu Dir hereinbitten. Bei dem Andern: Weil du die Welt mehr lieb hast hast denn mich, und wer irgend etwas in der Welt, ja selbst auch Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth. Einem Dritten antwortet der Herr: Weil du keine Zeit hast mich zu empfangen, mir die Thür aufzuthun und dich um mich zu bekümmern. Du bist ein so viel beschäftigter Mann, und hast so viel Sorgen für deinen Leib, die dich in Anspruch nehmen, daß du an deine Seele nicht denken kannst. Dein Arbeiten läßt dir keine Zeit zum Beten. Deine Werktage reichen nicht aus für deine Geschäfte, du nimmst auch noch die Sonntage dazu, und so ist bei dir kein Raum für mich. Wieder ein Andrer hört die Antwort: Weil du weder kalt noch warm bist, sondern kläglich lau auf beiden Seiten hinkest. Man kann aber nicht Gott und der Welt zugleich dienen. Oder: Weil du in deinen Augen gesund bist und gerecht, und ich komme die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten. Du willst dein eigener Heiland sein und so kannst du mich nicht gebrauchen.

Es gibt also sehr verschiedene Gründe, warum der Herr nicht bei allen Menschen einzieht. Ein Jeder muß sie bei sich zu erforschen trachten und dann Alles aus dem Wege räumen, was ihm hinderlich ist. „Ich habe mein Haus ausgeräumt," so müssen wir zu ihm sprechen können mit Laban, dann kann er einziehen. Aber das ist keine so leichte Sache, denn der Herr begnügt sich nicht mit einem kleinen Plätzchen in einem

Winkel deines Herzens, nein er will und muß vielmehr das Herz ganz haben, und darin die Alleinherrschaft führen. Erwartet man einen Gast und ladet man ihn ein, so muß man sein Haus für ihn zurichten, und für ihn die Wohnung ausräumen. Nicht alle Häuser sind so groß, daß sie für einen Gast immer einen freien Raum offen haben, und dein Herz ist es gewiß nicht. Auch will Christus da nicht bloß vorübergehend als Gast sein, sondern dauernd seine Wohnung bei dir nehmen. Darum mußt du das Haus deines Herzens ihm zurichten, ausleeren von allem Eigenen, Verkehrten, Sündigen, bis daß Niemand und nichts da sei, als Jesus allein. Mußt du dann auch Manches herauswerfen, was dir fest an's Herz gewachsen ist, und woran deine Seele hängt, kostet's manche harte Trennung von diesem oder jenem Schooßkinde deiner Leidenschaft: o nur nicht verzagt, nur muthig gekämpft, bis Alles besiegt ist und das Herz leer und bereit, Christum zu empfangen! Du wirst es nicht bereuen! Er ersetzt dir Alles tausendfach. Aber schieb' nur das ernste Werk nicht auf: jetzt ist Advent, jetzt will Christus kommen, halte darum Musterung in deinem Herzen, bis Alles verschwunden ist, was dem Herrn nicht gefällt. Der Herr selbst muß dir dazu helfen und darum mußt du zu ihm beten lernen: „Reiß Alles aus, nimm Alles hin, was mich und Dich will trennen, und nicht gönnen, daß Denken, Thun und Sinn in deiner Liebe brennen.“ —

So beantwortet sich die wichtige Advents-Frage jenes andern Liedes von Paul Gerhardt: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir, o aller Welt Verlangen, o meiner Seele Zier?“ Wenn ein weltlicher König seinen Einzug halten will in eine Stadt, so fragt man wohl, wie man ihn empfangen soll. Man rüstet sich darauf und fühlt, daß man so, wie man im gewöhnlichen Leben ist, nicht mit Ehren vor ihm werde bestehen können. Darum fängt man an

zu säubern in seinem Hause von Innen und von Außen, man schmückt es auch wohl mit Kränzen und legt selbst das Feierkleid an, statt des schlechten Alltagsrockes. So müssen wir es nun auch machen, wenn wir Christum bei uns empfangen wollen. Wir müssen uns ihm zurüsten, uns waschen und reinigen lassen von unsern Sünden. Darum kommt ja grade vor ihm her sein Vorläufer Johannes, der uns tauft mit Wasser zur Buße. Nur wer reines Herzens ist, soll Gott schauen, nur wer ein gereinigtes Herz hat, kann Jesum bei sich aufnehmen. Der Schmuck also, mit dem wir uns zum Empfange des Heilandes ausrüsten sollen, muß, wie es 1 Petri 3, 3 u. 4 heißt, „nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleider anlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott.“ Solcher sanfte, stille, einfache, kindliche Geist ist der rechte, um den Herrn, der da kommt sanftmüthig und von Herzen demüthig, zu empfangen, und Weihnachten kann nur ein Kindessinn recht feiern. —

Von Alters her ist in der Kirche die Meinung ziemlich herrschend gewesen, daß das Evangelium von Christi feierlichem Einzug in Jerusalem als Palmsonntags-Evangelium rein historisch, aber als Advents-Evangelium allegorisch zu deuten sei, und durch solche Deutung ergibt sich dann aus den einzelnen Zügen dieser Geschichte die treffendste Beantwortung unsrer Frage: „Wie soll ich dich empfangen“? Matthäus (21, 1—9) erzählt: „Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprecht: der Herr bedarf ihrer, sobald wird er sie euch lassen. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten

die Eselin und das Füllen." Dieser stille Gehorsam der Jünger sowohl als dessen, dem die Eselin gehörte, spricht zunächst für sich selbst, und solche demüthige Unterwerfung des eignen Willens unter den Willen des Herrn, muß den Anfang bilden, wenn er bei uns einkehren soll. Wenn es dann weiter heißt: „die Jünger legten ihre Kleider auf die Eselin und setzten ihn darauf; aber viel Volks bereitete die Kleider auf den Weg," so weis't uns das hin auf die willige Entäußerung von allem Eigenen, von irdischem Schmuck und Prunk, um sich arm, nackt und bloß vor dem Herrn nieder zu legen und sich von ihm neu kleiden zu lassen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit. Es ist aber auch eine Handlung tiefster Beugung und Demüthigung vor Jesu, daß sie sich zur Erde neigen um ihre Kleider hinzulegen, damit er nur bequemer und ebener auf seiner Bahn fortreiten könne. Nichts muß uns zu gut und zu lieb sein, um es dem Herrn hinzuopfern, wenn er kommt. Thun wir das nicht, so ist der Weg in unser Herz ihm zu uneben und voll Hindernisse. Je stolzer und selbstsüchtiger unser Herz, desto nöthiger ist uns diese Selbstverläugnung und Demüthigung, wenn wir Christum bei uns empfangen wollen. — Der Evangelist erzählt weiter: „die Andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg." Festlich wird so der Herr empfangen und bewillkommnet mit frischen grünen Zweigen. Alles, was das Leben erfrischt und erfreut, soll in den Dienst des Herrn gebracht werden. Was Natur, Kunst und Wissenschaft bieten, alles Schöne und Erhabene müssen wir dem Reiche Gottes dienstbar machen, müssen wir ihm weihen und von ihm weihen lassen, wenn wir den Herrn empfangen wollen. Auch soll ja die Natur grade besonders ihrem Herrn und Meister dienen und zu seiner Ehre und Verherrlichung gereichen. Dies zu beweisen hat er bald darauf den Feigenbaum verflucht und verdorren gemacht, da er ihm nicht Frucht bot.

Die dem Herrn entgegen gestreuten Zweige der Bäume mit ihrem frischen saftigen Grün mögen uns aber auch noch ein Sinnbild der Hoffnung eines neuen Lebens sein, die das Kommen des Herrn in uns erweckt. — Und nun der alttestamentliche Bewillkommnungs-Ruf, den das Volk das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: „Hosianna dem Sohne David! Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!" Hosianna heißt so viel als: „Herr hilf", wie wir schon sahen. Dieser alttestamentliche Bitt- und Lobe-Spruch war der am Laubhüttenfest gebräuchliche. Am achten Tage dieses Festes gingen die Priester mit grünen Zweigen in den Händen um den Altar und riefen Hosianna. So Psalm 118, V. 25—27. Jetzt wird der Herr also mit grünen Zweigen empfangen, bewillkommnet, gepriesen und angerufen. Hosianna, Herr hilf, rufen sie und hiemit erkennen und bekennen sie sich in ihrer Hülfsbedürftigkeit und preisen Christum zugleich als den rechten Helfer und Heiland. Beides ist nöthig, um ihn im Herzen zu empfangen im Advent. Auch Johannes erzählt (12, 13), daß sie Christum als Messias damals so begrüßt: „Hosianna, gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels." Man muß also ihn als den verheißenen Wundermann annehmen und als König hochpreisen, und wer das thut, der bekennt sich dadurch bereit, ihm als sein Unterthan in seinem Reiche willig zu dienen. Auf solche Weise empfängt man würdig den Herrn, wenn er seinen Einzug hält in unsere Herzen.

Das Kommen des Herrn in's Herz muß nun aber natürlich nicht ein vereinzeltes sein. Er muß und will kommen in all' die Herzen in einer Familie, und so erweitert es sich zu seinem Kommen in das Haus. Da ist er der köstlichste, erwünschteste Gast, der irgend wie gedacht werden kann, weil er Alles bringt, was einem Hause willkommen sein muß: Frieden in allem Unfrieden, Trost in allem Leid, Hülfe in

aller Noth, Rath in aller Verlegenheit, Beistand in allen innern und äußern Gefahren, Kraft in aller Schwachheit, Heil in allem Unheil dieses Lebens, mit Einem Worte: allen Segen bringt er mit sich, den nur irgend wie für sein Haus ein frommer Hausvater für sich und die Seinigen von dem himmlischen Vater erflehen kann. Denn so ist ja schon von dem alttestamentlichen Propheten Jesaias (9, 6 u. 7) des Weihnachtskindes Name genannt: „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst."

Weiter will aber der Herr kommen nicht nur in eine einzelne Familie, in ein Haus, sondern in alle Familien und in alle Häuser einer Gemeinde und aller Gemeinden, und so erweitert sich uns wieder sein Kommen zu einem Kommen des Herrn in seine gesammte Kirche. Und darin besteht denn die herrliche Eröffnung des Kirchenjahres, daß der Herr seiner Kirche bei jedem neuen Anfang sein Kommen auf's Neue zusichert. Dann kann, dann muß wohl für die Kirche ein neues Jahr und eine neue Zeit beginnen, wenn der Herr auf's Neue zu ihr kommt. Sie will dann aber auch nicht anders einen neuen Anfang machen, als mit dem Herrn. Er muß den Eingang segnen wie den Ausgang; steht er an der Schwelle, so daß mit der Feier seines Kommens der Anfang gemacht werden kann, dann ist's gut, sonst wahrlich nicht.

So ist also gewiß die Advents-Zeit in jeder Beziehung eine Zeit reicher, freudiger Hoffnung, indem uns da ein herrlicher Blick in die Zukunft eröffnet wird, sowohl wenn wir Advent als die Anfangszeit des Kirchenjahres betrachten, wie wenn wir's ansehen als die Feier der Ankunft Christi damals in's Fleisch und jetzt in's Herz, in's Haus und in die Kirche. Aber die Christenheit hofft auch noch auf ein anderes Kommen des Herrn, wenn sie Advent feiert; zu dem Freudigen, selig Erhebenden in der Feier kommt noch das heilig Ernste, gleich-

falls aber vom Lichte froher Siegeshoffnung umstrahlt. Es wird auch das Wiederkommen des Herrn dereinst zum Gerichte mit in den Kreis der Advents-Betrachtung gezogen. Sein erstes Kommen in's Fleisch ist für uns ein vergangenes und dessen Feier im Advent also eine Nachfeier; das Kommen des Herrn in's Herz und in die Kirche ist ein stets gegenwärtiges, seine Feier also eine Mitfeier; das Kommen des Herrn zum Gericht ist aber für uns noch ein zukünftiges und seine Feier im Advent also eine Vorfeier.

3. Dies **Kommen des Herrn zum Gericht** bildet eine besondere Seite des Advents. Es ist eine ganz bestimmte selige Christenhoffnung, daß der Herr, den wir im Geiste mit den Jüngern auf der Höhe von Bethanien gen Himmel fahren sehen, nach der Verheißung des Engels (Apostelgeschichte 1, 11) wiederkommen wird, wie sie ihn gesehen haben gen Himmel fahren. Er wird sich dann in seiner Herrlichkeit offenbaren, den Sieg über seine Feinde feiern und seine streitende Kirche zum schönsten Triumphe führen. Das Lehrstück von der Wiederkunft des Herrn zum Gericht, so bestimmt von ihm selbst an verschiedenen Stellen ausgeführt und auch in unserem apostolischen Glaubensbekenntnisse enthalten, ist doch seltsamer Weise viel zu wenig in unser kirchliches Bewußtsein übergegangen, und der christlichen Gemeinde viel zu wenig zum Gegenstand ihrer Erbauung, zum Ankergrund ihrer frohen Hoffnung und so zum geistigen Eigenthum geworden. Mag es sein, daß sich manche eigenthümliche Schwierigkeiten in der Behandlung dieses prophetischen Glaubens- und Lehrstückes finden, so ist und bleibt es doch etwas überaus Herrliches, zu glauben und es der Gemeinde als freudige selige Gewißheit zur tiefsten Erbauung und höchsten Erhebung wiederholt vorzuhalten, daß die streitende Kirche und Gemeinde des Herrn wirklich zur triumphirenden werden, und diesen ihren Triumph mit dem Herzog ihrer Seligkeit auch äußerlich feiern soll. Welcher

Trost liegt darin nicht schon, daß der Herr aus der leidenden Schmachgestalt am Fluchholze des Kreuzes, in der er jetzt gewöhnlich vor den Augen der Gläubigen und Ungläubigen dasteht, wirklich vor aller Welt, vor seinen Freunden wie vor seinen Feinden, hoch erhoben in der Gestalt der himmlischen Herrlichkeit auf Erden wieder erscheinen wird, um dann vor seinen Richterthron zu versammeln alle Geschlechter der Menschen! Seine Kirche, die streitende, leidende in der Sichtbarkeit, wird dann auch die Knechtsgestalt ablegen und zur Herrlichkeit ihres Herrn mit ihm verklärt werden sichtbar vor den Augen aller Welt. Grade für die evangelische Kirche ist in dieser Beziehung die Wiederkunft des Herrn zum Gericht besonders bedeutsam, indem sie ja darauf verzichtet, jetzt schon in sichtbarer äußerer Herrlichkeit und Größe vor der Welt zu erscheinen, sondern die Knechtsgestalt in der Sichtbarkeit gern tragen will, indem sie ihre Herrlichkeit als die unsichtbare weiß und sich derselben im Glauben und in der Hoffnung freut. Wenn aber nun ihr einiger König und ihr Haupt Christus in seiner Herrlichkeit wiederkommt, und der einzelne Gläubige Den als seinen Richter erkennt und anbetet, der hier sein Erlöser war, und Den schaut, an den er hier geglaubt hat, dann nimmt die Kirche Theil an der Offenbarung seiner sieghaften Glorie. Auf diese Weise verliert das Weltgericht seine Schrecken und wird zum Gegenstand der freudigsten hoffnungsreichsten Adventsfeier, so recht im Sinn und im Siegesbewußtsein des Alles überwindenden evangelischen Glaubens. —

Unter den vier Adventssonntagen ist es der zweite, der mit seinem Evangelium (Lucas 21, 25—36) diese Bedeutung der Aventszeit als Vorfeier der dereinstigen Wiederkunft des Herrn zum Gericht vertritt, während sonst dies Lehrstück, mit den andern zu den letzten Dingen gehörenden, an den letzten vier Sonntagen des Kirchenjahres zur Sprache

kommt. Dort aber tritt das Ende der Welt und die Wiederkunft Christi zum Weltgericht am Schlusse des Kirchenjahres im eschatologischen Charakter, als zu Endegehen des Alten, mit dem schweren Ernste der Todesahnung auf, hier jedoch zu Anfang des Kirchenjahres im Advent werden Wiederkunft des Herrn und Gericht in ihrer hoffnungsreichen, freudevollen Bedeutung als selige Erlösung und Verherrlichung des Glaubens und der Gläubigen aufgefaßt. Wie köstlich ist das ausgedrückt in den Worten, die die Mitte und den Mittelpunkt dieses Advents=Evangeliums bilden (Lucas 21, 28): „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet.“ In diesen trostreichen, erhabenen Worten hat der Heiland die ganze Fülle christlicher Adventshoffnung in ihrer letzten abschließenden Bedeutung und Herrlichkeit zusammengefaßt: „darum, daß sich eure Erlösung nahet!“ Ernst und schwer beginnt das Evangelium mit den erschreckenden Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, mit der Angst und Zaghaftigkeit der Leute auf Erden, die verschmachten werden vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, da auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Es wird also wohl Ursache zur Furcht und zum Schrecken sein für die Kinder dieser Welt, die von Christo nichts haben wissen wollen; sie sollen dann sehen, wen sie verworfen haben. Den sollen sie als Richter sich gegenüber sehen, den sie als Heiland gläubig anzunehmen verschmähten. Mit großer Kraft und Herrlichkeit werden sie kommen sehen des Menschen Sohn in den Wolken, aber für sie ist jetzt die Zeit des Mitleids und der Güte vorüber und die Zeit der Strafe und des Gerichtes herbeigekommen. Anders ist es mit den Gläubigen, die bisher mit gebeugtem Haupte die Schmach ihres gekreuzigten Herrn und Heilandes willig trugen, und geachtet waren wie die Schlachtschafe. Was den Kindern dieser Welt früherhin Ehre

und Wonne war, war ihnen Schmach und Trübsal, und nun wird, was jenen Schrecken und Zorn ist, ihnen die höchste Freude und die seligste Wonne. Jene beobachten die Zeichen, wann das Ende kommt und dieses Alles anfängt zu geschehen, mit Entsetzen und Furcht, und senken die Häupter verschmachtend nieder vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen; aber die Gläubigen sehen dann grade fröhlich empor und heben die gesenkten Häupter auf, darum, daß sich ihre Erlösung nahet. Auf die Zeit des Leidens und des Schmerzes kommt die Ewigkeit der Freude. Die Stunde der Erlösung schlägt für sie; frei sollen sie sein von allen Fesseln des Todes-Leibes, frei von allen Banden der Sünde, frei von der Nothwendigkeit des Kampfes wider Welt, Tod und Teufel, wider das Böse in ihnen und außer ihnen. Die endliche Vollendung ihrer Erlösung nahet sich, da der Erlöser in seiner Herrlichkeit kommt.

Es ist also, nach den Worten des Herrn, die fester und sicherer sind als Himmel und Erde, ganz unumstößlich gewiß, daß den Erlöseten noch eine herrliche letzte Erlösung bevorsteht, und diese Christenhoffnung ist der hellste Lichtstern in aller Nacht der Kirche Christi auf Erden. Diese selige Gewißheit: „unsere Erlösung nahet,“ hebt weit hinaus über alles Leid und Wehe der kurzen Tage, und Advent wird als Vorfeier dieser herrlichen Erlösung die fröhlichste, hoffnungsreichste Zeit. Es ist ja auch natürlich, daß der Kirche Christi gleich am Anfang des Kirchenjahres, wo Christi Kommen in Niedrigkeit und Knechtsgestalt ihr vorgehalten wird, und für die streitende Kirche selbst eine neue Epoche des Streitens und Leidens anhebt, diese schließliche Herrlichkeit ihres Hauptes und ihrer selbst zum Trost und zur Hoffnung muß dargestellt werden. So nur kann des Herrn ganzes Kommen im Zusammenhange und in inniger Verbindung mit diesem nothwendigen herrlichen Endziele und Abschlusse richtig gewürdigt werden.

In dem Evangelium des zweiten Adventssonntages, das dieser Seite des Advents gewidmet ist, macht der Herr selber nun weiter das Gesagte, weil es so hoch und herrlich ist, desto gewisser, indem er hinweis't auf ein Gleichniß aus der Natur, und damit also selbst das Sinnbildliche und Bedeutungsreiche der Naturvorgänge in Bezug auf die Ereignisse im Reiche Gottes beachten lehrt. „Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume," heißt es Lucas 21, 29, „wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen und erkennt, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies Alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist." Das frische Ausschlagen der Bäume und all' die gewaltigen, oft stürmischen Veränderungen der Natur um die Frühlingszeit verkünden den nahen Sommer: also sind alle die schweren Schrecknisse und furchtbaren Veränderungen an Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sternen nichts als Frühlingsstürme, die den hohen Sommer des Reiches Gottes, das Herannahen seiner neuen Herrlichkeit, fest und bestimmt andeuten. Ja das Reich Gottes ist nahe, das ist die Losung des Advents. Also verkündigten die alttestamentlichen Propheten und Seher. „Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen," also läßt der Adventsmann Johannes die Predigerstimme in der Wüste als ernsten Mahnruf zur Buße ertönen. „Der Herr ist nahe," so ruft Paulus in der Epistel des vierten Adventssonntages; und „wisset, daß das Reich Gottes nahe ist", so lautet auch wieder die hohe Verheißung, die uns Advent als Vorfeier der Wiederkunft des Herrn zum Gerichte vorführt, hier freilich im Sinne der schließlichen vollkommenen Vollendung. Immer also, in verschiedenen Beziehungen, aus verschiedenem Munde und in verschiedener Bedeutung und Anwendung, ein und derselbe große Adventstext und Adventsgedanke: das Reich Gottes ist nahe; der Herr kommt; eure Erlösung nahet sich!

Und nun wird auf diese ewig große Wahrheit das Siegel der Bestätigung, fest wie ein Eidschwur aus des Herrn Munde, gedrückt, damit wider allen Zweifel und Aberglauben fest stehe diese erhabene Christen=Hoffnung. Denn der Herr spricht (V. 32, 33): „Wahrlich ich sage euch: dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Nicht bloß diese seine zuletzt geredeten Worte, sondern alle ohne Ausnahme sind so unumstößlich fest und sicher. Was will man mehr? Hier ist in allem Wechsel ein Dauerndes, in allem Verschwinden ein Bleibendes, in allem Vergänglichen ein Ewiges: das Wort des Herrn, und es wird der Kirche am Anfang eines neuen Kirchenjahres, das ja stets den Gedanken an das Hinscheiden und den Wechsel alles Irdischen erweckt, dies ewig Feste zu großem Troste in bestimmtester Weise vorgestellt.

Daran schließt sich aber nun noch im Evangelio des zweiten Adventssonntages (Luc. 21, 34—36) eine ernste Ermahnung und Warnung des Herrn. Wie in der Epistel des ersten Sonntages im Advent Paulus, weil die Schlafzeit vorüber und ein neuer Tag da sei, ermahnte, abzulegen die Werke der Finsterniß und anzulegen die Waffen des Lichts, und ehrbahrlich zu wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern anzuziehen den Herrn Jesum Christum, und zu warten des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde, — so ermahnt hier Christus, im Hinblick auf das Herannahen des neuen Tages des ewigen Lebens, des jüngsten Tages: „Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch, denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen." Ein Fallstrick, darin sie umkommen,

wird des Herrn Gerichtstag Allen, die da schlafen, d. h. in Leichtsinn und Fleischeslust leben: sie können nicht gerüstet sein, den Herrn zu empfangen, und diesen erscheint er plötzlich unerwartet, zum Schrecken, wie ein Dieb in der Nacht. Den Termin seiner Ankunft weiß ja Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Darum müssen Alle stets und jeden Augenblick gerüstet sein auf sein Erscheinen. „Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird," sagt der Herr, Matth. 25, 13; und hier bei Lucas V. 36: „So seid nun wacker alle Zeit, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn." Wachen also und beten, das sind die Mittel, wodurch man sich die Schrecken des Gerichtes in Freude und Hoffnung verwandelt. Wachen und beten, das sind die Mittel, wodurch man entfliehen soll dem Zorne der Verdammniß und stehen kann vor des Menschen Sohn. Aufzuwachen vom Schlaf ermahnt der Anfang der Adventsfeier und des Kirchenjahres, weil ein neuer Tag da ist. Wacker zu sein allezeit und zu beten, ermahnt die Fortsetzung der Adventsfeier, weil dereinst noch ein großer neuer Tag der Herrlichkeit bevorsteht. Es thut also den Wartenden und Hoffenden auf das Zukünftige dieser große heilige Ernst des Wachens und Betens Noth. Mit dem Schlafen und Leichtsinnigsein geht es einmal durchaus nicht! Die neue Zeit will neue Menschen; der kommende Herr will wachende Diener; der Bräutigam, der zum Hochzeitsmahle naht, will kluge Jungfrauen, die wachsam sind und Oel auf ihren Lampen haben! Tausend ernste Stimmen rufen uns zu: „Wache auf, wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!" Das ist der Ruf der Adventszeit; so wird man würdig zu stehen vor des Menschen Sohn, wenn er kommt zum Gericht; und so

wird man auch allein würdig zu stehen vor des Menschen Sohn und ihn zu empfangen, wenn er nun kommt in's Herz, wenn er geboren werden will zu Weihnachten in uns. Dies Wachen und Beten ist also auch die rechte Vorbereitung auf die bevorstehende Festfeier.

Advent hat nämlich auch noch die besondere Bedeutung, daß es die Zeit der Vorbereitung ist auf das Weihnachtsfest, und hierin schließen sich alle die andern Beziehungen dieser Zeit zu einem schönen Ganzen zusammen.

IV. Advent als die Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten.

Nun kommt die Zeit des Segens in der Stille,
Nun wird zum Tempel jedes Haus geweiht.
Gebet wird jeder Wunsch und jeder Wille,
Erhörung jeder Tag der Weihnachts-Zeit.
Da draußen mag es frieren, stürmen, regnen,
Da drinnen hört nicht auf der Herr zu segnen.

Wo sind die Kinder denn, die stillen, frommen,
Für die der Herr das Himmelreich bestimmt?
O laßt sie, ruft er, laßt sie zu mir kommen!
Seht wie er segnend auf den Arm sie nimmt!
Er ward für uns ein Kindlein hier auf Erden,
Wer wollte nicht für ihn zum Kinde werden?

Euch ist der Segen dieser Zeit beschieden,
Die ihr noch, oder wieder Kinder seid!
Euch blüht in diesen Tagen Gottes Frieden,
Im stillen Hause stille Seligkeit.
O kommt herein! die süßen Feierklänge,
Nach Hause locken sie vom Weltgedränge.

Und ist ein Herz, das sie auf irren Wegen
Seit seiner Kindheit Tagen nicht vernahm;
Ist wo ein Armer, der vom Weihnachts-Segen
Seit lange nicht sein selig Theil bekam:
O möcht' er jetzt, und wär's mit bittern Zähren,
Der Mutterliebe Ruf Gehör gewähren!

Es ist daheim so selig, kommt Verirrte!
Der Herr ist nah, wer bliebe da noch fern?

Zu seiner Heerde wendet sich der Hirte,
Advent ist da, bald kommt der Morgenstern.
O daß er tief euch schiene durch die Herzen:
In Bethl'ems Stalle heilen alle Schmerzen.

So heißen wir Dich herzlich denn willkommen,
Der Du in unser Elend niedersteigst!
Mach' uns zu Kindern, kleinen, stillen, frommen,
Zu denen Du Dich liebend niederneigst.
Die Häuser weih' zu Tempeln Deiner Ehre,
Die Herzen seien Deine Fest-Altäre! —

„Der Herr ist nahe!" das erkannten wir schon als das Losungswort der Advents-Zeit, das ist die selige Stimmung, die in diesen Tagen und Wochen der Vorbereitung auf Weihnachten in jedem Herzen wohnt und desto mächtiger es beherrscht, je näher die selige fröhliche Weihnachtszeit herankommt. Da wächst immer mehr die Spannung und freudige Erwartung, und mit einem fast ängstlich frohen Gefühle harrt Alt und Jung der Dinge, die da kommen sollen. Es ist wie wenn die Einwohner einer Stadt vor den Thoren, in den Straßen, auf den Plätzen, schaarenweise versammelt stehen und der Ankunft ihres Fürsten entgegensehen. Lange schon haben sie gewartet, ihr Festgewand haben sie angelegt, immer mehr haben sie alle andern Gedanken aus ihrem Herzen verbannt, und ihr ganzes inneres Leben ist gewissermaßen aufgegangen in dem Einen Gefühl der Erwartung und Sehnsucht nach dem Kommenden. Der Zeitpunkt, auf den seine Ankunft angesagt war, tritt nun immer näher und näher, aber noch sehen sie ihn nicht. Da ertönt endlich von dem Wächter auf dem Thurme und von Denen, die auf den Dächern weiterhin die Gegend überblicken können, der freudenreiche herzerhebende Ruf: der

König ist nahe! Er kommt herbei, wir sehen ihn in der Ferne! Und dieser Ruf und dieser Gedanke: „der König ist nahe!“ begeistert alle Herzen zur höchsten Freude und spannt ihre Erwartung auf's äußerste.

Einen solchen Heroldsruf aus der Höhe, wo man weiter sehen kann, vernehmen wir aus dem Munde eines Wächters auf den Mauern Zions, des Apostels Paulus, kurz vor Weihnachten, in der Epistel des vierten oder letzten Adventssonntages: Philipper 4, 4—7. „Der Herr ist nahe,“ das ist der Grundgedanke des Apostels und der Mittelpunkt dieser Epistel, und von diesem aus ergeht dann dringlicher, wiederholter Ruf zur Freude, so wie Ermahnung und Segenswunsch. Und so stellt uns diese Epistel, als die letzte vor Weihnachten, in der treffendsten Weise die Bedeutung der Adventsfeierzeit als Vorbereitung auf das Fest selbst dar. „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: freuet euch!“ So beginnt der Apostel. Und was läge näher, als dieser Ruf zur Freude jetzt, wo die heilige Nacht der größten Freude so nahe ist! Alle Herzen müssen mit hoher Wonne erfüllt werden, wenn die Wartezeit vorüber ist und die Zeit der Erfüllung eintritt. Nun hat alles Trauern ein Ende, nun löſ't sich alle Wehmuth und alle Sehnsucht der vorigen Tage auf in den einzigen seligen Ton der Wonne: „der Herr ist nahe!“ Vorhin, ehe Christus kam, war es Schmerz, jetzt aber ist es Freude, Mensch geboren sein; jetzt dürfen wir uns von ganzem Herzen unseres Lebens freu'n. Und wie Paulus hier zur Vorfreude auffordert in wiederholtem Rufe, also hören wir wenige Tage nachher die Botschaft des Engels an die Hirten: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“ — Durch die Reihen der Wartenden und Harrenden auf des Fürsten Ankunft zieht Freude, wenn es vom Thurme ertönt: „der Erwartete ist nahe!“ Und wird dann nicht dieses ge=

meinschaftliche eine Gefühl, diese gleichzeitige Befriedigung der Erwartung und Hoffnung Aller, leicht auch die Herzen der Einzelnen einander zuwenden, daß man in diesem Augenblicke der Freude vergißt, so man etwas wider Jemanden hatte, und sich gegen den Fremdesten, sofern er nur an der gemeinsamen Freude Theil nimmt, freundlich bezeigt! Der Eine Gedanke, der alle Herzen erfüllt, führt die Herzen einander zu. So ist denn nichts natürlicher, als daß der Apostel ermahnt: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen, (denn) der Herr ist nahe.“ Es soll sich so Herz an Herz anschließen, und Jeder seine Lindigkeit und Freundlichkeit allen Menschen kund sein lassen; in dem Einen Laut der Freude sollen alle früheren Mißtöne verstummen. Keine Härte und Feindseligkeit findet mehr eine Stätte unter Denen, die alle zusammen des Einen nahenden Herrn sich freuen. Auf die Nacht, da uns erschienen des großen Gottes Freundlichkeit, müssen sich Alle vorbereiten durch Freundlichkeit, Güte, Wahrheit und Liebe, denn Liebe und Frieden will der Herr finden, wenn er kommt.

Weiter ermahnt der Apostel: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Ja, sorget nichts! Laßt jetzt einmal fahren, was euch sonst in tausend Aengstlichkeiten und Sorgen hineinführt, laßt einmal hinter euch den ganzen Jammer und Kummer des Lebens, und streckt euch zu dem, das da vornen ist! Richtet euer ganzes Sinnen und Denken, Dichten und Trachten auf die Ankunft Dessen, der nahe ist. Sammelt euch aus der Zerstreuung dieser Welt zu ihm. Es kommt die Zeit des Segens in der Stille, und die sollt ihr stille und ohne Fragen nach irdischen Dingen genießen. Auch ist ja gar keine Ursache zum Sorgen mehr vorhanden, denn Der alle Sorge tilgt und alle Unruhe stillt, ist nahe; alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget

für euch. „In allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Der König kommt, nun hat Jeder Freiheit und Gelegenheit, ihm seine Wünsche kund werden zu lassen, und selten zieht wohl ein Fürst irgendwo ein, ohne von Bittschriften und Anliegen aller Art bestürmt zu werden. Dazu fordert nun Paulus uns gradezu auf: da der Herr nahe ist, so sollen wir nicht mehr selbst uns mit Sorgen abplagen, sondern ihm unser Anliegen im Gebet und Flehen kund werden lassen. Aber vergesset dabei vor allen Dingen der Danksagung nicht: kein Gebet ohne Dank; keine Bitte um etwas Neues ohne herzliche dankbare Anerkennung Dessen, was schon geschenkt und dargeboten worden ist, denn das gibt dem Gebete die Weihe und dem Beter die Zuversicht der Erhörung.

Und nun kommt noch ein herrlicher Segenswunsch zum Feste, der die Epistel der Vorbereitung auf Weihnachten schließt: (Philipper 4, 7) „Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!“ Wie sich jetzt Herz und Sinne ganz auf Christum und sein Erscheinen gerichtet haben, so sollen sie darin bewahrt bleiben während der Festzeit und immerfort, durch den Frieden Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft. Die Vernunft kann wohl mit Diesem und Jenem dazwischen kommen wollen, das den Frieden des Herzens stören möchte, aber Gottes Frieden ist höher, und der soll die Herzen bewahren in Christo Jesu und für ihn. So hat man die rechte Feststimmung, die sich abzieht von allen äußern Dingen und Gegenständen der Sorge, abzieht von allem Klügeln und Vernünfteln der Kinder dieser Welt, abzieht von allem friedlosen freudlosen Treiben der Erde, und ganz stille sich sammelt und ruht in dem Frieden Gottes, der Herz und Sinn bewahrt in Christo Jesu. —

Wie nun also unverkennbar die Epistel des vierten Ad-

ventssonntages die Vorbereitungs-Epistel auf Weihnachten ist, so hat dieser Sonntag überhaupt in der Kirche den Namen Praeparatio, d. h. Vorbereitung, erhalten. Zeigten uns die andern drei das Kommen des Herrn in besonderer Weise, sein ehedem geschehenes Kommen in's Fleisch, sein jetzt geschehendes Kommen in's Herz und in die Kirche, und sein zukünftiges Kommen zum Gericht, so faßt dieser Sonntag der Festvorbereitung Alles zusammen in seiner Aufforderung zur Freude und in seiner Adventslosung „der Herr ist nahe", die gewiß auf alle verschiedenen Arten des Kommens Christi paßt, wenn sie auch hier von Paulus ursprünglich wohl besonders auf das Wiederkommen des Herrn am jüngsten Tag bezogen sein mag. Der letzte Advents-Sonntag stellt aber als der der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest nur eine Eigenthümlichkeit der Adventszeit überhaupt dar. Denn diese ganze Zeit ist eine solche Vorfeier, nicht bloß durch ihre kirchliche Bedeutung, sondern auch durch den Charakter der N a t u r und des Naturlebens in diesen Wochen, und nicht bloß in ihren Sonntagen, sondern auch in so manchen andern G e d ä c h t n i ß t a g e n, die nichts weniger als zufällig in diese Zeit fallen. Hierauf ist jetzt noch näher aufmerksam zu machen.

Die Adventswochen sind grade die Wochen der kürzesten Tage und längsten Nächte, und die Zeit der ersten durchgreifenden Winterkälte. Draußen ist's frisch und frostig und das erfrischt das Gemüth und macht es zu geistiger Thätigkeit desto aufgelegter. Die rauhe Witterung treibt Alle in's Haus und an den Herd hin, und da entspinnt sich das stille, gemüthliche Familienleben, zu dem beim Herannahen des Festes auch die auswärtigen Glieder des Hauses von ihrer berufsmäßigen Beschäftigung draußen, wenn eben möglich, nach Hause wieder zurückeilen. Die dunkeln Tage vor Weihnachten, an denen die Winter-Sonne, oft noch in trübem Nebel gehüllt, desto später aufgeht, um ganz bald, nach wenigen Stunden,

wieder unterzugehen, nöthigen auch Jeden dazu, seine Thätigkeit und Freude im Hause zu suchen, und die langen Winterabende mit ihrer tiefen Gemüthlichkeit am warmen Herde, während es draußen stürmt und frieert, eignen sich so recht zu stiller Betrachtung und Sammlung des Sinnes aus der Zerstreuung des Lebens hin auf das Eine, was noth ist. Kann eine passendere Zeit gedacht werden zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, als grade diese dunkeln Decembertage und Wochen? Aber so traulich und friedlich sie sind im stillen Daheim, so liegt doch zugleich auch etwas Unheimliches darin, so das Licht und den Tag immer mehr schwinden, die Finsterniß und die Nacht immer mehr zunehmen und herrschen zu sehen. Man kann sich der stillen Wehmuth und dem Gefühle des Unbefriedigtseins bei diesem Herabsteigen des Naturlichtes und der Naturkraft nicht entziehen, und daher sieht man mit Verlangen der Zeit entgegen, wo, eben vor Weihnachten, die längste Nacht vorüber ist und es nun doch wieder hinauf dem Lichte zugeht. Ist nur erst Weihnachten da, so meint man den trüben Winter schon fast überwunden zu haben, obschon die schlimmste Kälte oft grade im Januar erst kommt; aber das Licht nimmt denn doch wieder zu, die Tage werden länger und man hat das Gefühl davon, daß das Reich der Nacht überwunden ist, wenn mit der Sonnenwende das Licht, gleichsam neu geboren, nun wieder fortschreitend die Finsterniß verdrängt. Wird denn aber hiermit nicht grade wunderbar passend und treffend der Advents- und Weihnachtsgedanke in der Natur gleichsam mit durchlebt? Advent ist ja eben nur die Zeit des Wartens und als solche unbefriedigt in sich selbst; es ist gleichsam die Zeit der Dunkelheit vor Christo, wo man sich erbaut an dem alttestamentlichen Ruf der Sehnsucht: „Hüter ist die Nacht schier hin?" und an den Strahlen, die, Licht und Aufgang verkündend, so segensreich als Verheißung und Weissagung von Christo in

die vorchristliche Welt der Nacht hineinfallen. Da hofft man denn und sehnt sich in der tiefsten Dunkelheit nach dem hellsten Lichte. Alles verlangt nach dem Wendepunkte, nach der geistigen Sonnenwende, wie nach der irdischen, bis endlich, wenn die Nacht am dunkelsten, das hellste Licht, die ewige Sonne des Geistes, Christus, aufgeht, die Finsterniß überwindet, die Nacht zur Weihe-Nacht macht, und neues Leben überall hin verbreitet. In diesem Sehnen und Warten auf die Sonnenwende, auf die Ueberwindung des Nachtreiches in der längsten Nacht, liegt das eigenthümlich Reizende, was grade die dunkeln Tage vor Weihnachten für uns haben, da sie ja eben nur Vorbereitungstage sind auf das herrliche Christfest selbst. —

Aber wenn auch die dunkeln kalten Tage der Adventszeit in das Haus und an den Herd, zu stiller Sammlung und Hoffnung auf das Zukünftige, drängen, so wagt man doch einmal einen Gang nach draußen, trotz dem schneidend kalten Winde, dem frisch gefallenen Schnee und der frostigen Umgebung. Die Natur hat auch so ihre hohen Reize, ihr Winter-Schlaf ist schön und ehrwürdig und läßt ihr Erwachen hoffen. Und wenn drinnen im Hause so manche fleißige Hand mit Vorbereitungen zu Weihnachtsgeschenken beschäftigt ist, die Jung und Alt, durch die gebende Liebe der Anverwandten und Freunde, an das höchste Geschenk der Liebe Gottes, das uns am Christfest wird, erinnern sollen, so wird auch draußen in den Straßen und Plätzen so mancher Städte das Auge fröhlich berührt und wieder an das Fest erinnert durch die dort in Buden und Läden ausgestellten Gaben und Geschenke, denen sich oft kleine Wälder zusammen geholter Weihnachtsbäume, der schmückenden Hand der Liebe wartend, anreihen. Das Alles betrachtet besonders die junge Welt mit freudestrahlenden Gesichtern, es mag aber auch bei manchem armen Kinde, das für sich nichts von den Herrlichkeiten

des Weihnachtsmarktes zu hoffen wagt, einen Zug der Wehmuth und des tiefen Schmerzes auf die kalten, von Frost gerötheten Wangen bringen. — Erheben wir davon unsere Blicke zum Abendhimmel! Wie herrlich sind meist diese langen Winternächte der Adventszeit vom Mond- und Sternenlicht erhellt, das grade in der schärfsten Kälte am klarsten herniederstrahlt, als ein Vorbild des Sieges, den das Licht nun bald über die Finsterniß davontragen soll! Und wessen Gedanken würden dann nicht ganz unwillkürlich, wenn er so hell den Abendstern, anfangs noch als einzigen, strahlen sieht, hingezogen zu dem Stern seliger Verheißung, den die forschenden und hoffenden Weisen im Morgenlande sahen, und der ihnen des großen Königs Geburt verkündete? So gewinnt auch die lange, sternenhelle Winternacht der Adventszeit eine Beziehung auf die Geburt des Heilandes, und wie die Tage werden auch die Nächte zu Nächten der Vorbereitung und Mahnung an die Weihenacht. Ernst und feierlich rauscht der kalte Wind bei Nacht und bei Tage durch die Wipfel der kahlen, blätterlosen Bäume, unter denen die Tanne allein mit ihren schönen dunkelgrünen Nadeln noch in gewohnter Pracht dasteht und in der öden weißen Schneelandschaft bedeutungsreich sich hervorhebt. Hat dieser Baum ja doch auch grade jetzt in dieser Jahreszeit seine besondere Bestimmung zum Weihnachtsbaume!

Ich ging hinaus in Wald und Feld,
Eine Sehnsucht hatte die Brust mir geschwellt.
Es ward mir so einsam und trübe zu Haus,
Trotz Wind und Wetter mußt' ich hinaus,
Um Ruhe zu suchen dem Herzen.

Kalt war es draußen und öde gar,
Umnebelt die Sonne, die sonst so klar,
Und nirgend ein Blümchen entgegen ihr lacht.

Der Winter hat Alles so öde gemacht,
Und hat mir verdoppelt die Schmerzen.

Wie Todesseufzer so fuhr der Wind
Durch Bäume, die dürr und entblättert sind,
Und Alles so kahl und Alles so kalt,
Mein einsam' Herz seufzt mit dem Wald:
Wo bleibst du o Frühling, o Frieden?

Ein Bäumlein draußen nur lieblich prangt,
Das hat schon lang nach dem Winter verlangt.
Gar lieblich hat es sich aufgeputzt,
Mit grünen Nadeln sich zugestutzt,
Und hofft auf ein Blühen und Glühen.

Nicht scheut es das kalte Decemberweh'n,
Es freut sich, wenn alle nun schlafen geh'n.
Die Winter-Nacht bringt ihm gar herrliche Lust,
Denn süßes Sehnen trägt's tief in der Brust,
Ein Weihnachtsbäumchen zu werden.

Drum harret es still bis zur heiligen Nacht,
Dann wird es zur Stadt in ein Häuslein gebracht;
Viel glühende Blüthen trägt es alsdann,
Viel prangende Früchte hängen daran,
Zu Lust und Liebe den Kindern.

O selige Wonne, o Blüthenglanz!
Wie machst Du den Winter zum Frühling ihm ganz!
Das Bäumlein den Frost und die Kälte vergißt,
Es freut sich und hofft auf den heiligen Christ:
O Bäumlein, welch' selig Verlangen! —

Und du mein Herz, das der Winter durchsaus't,
Der Sturm des Lebens so eisig durchbraus't,
Gibt's denn für dich keine Weihe-Nacht?
Hat Christ dir nicht Leben und Liebe gebracht?
Sei stille mein Herz, o sei stille! —

In der katholischen Kirche ist für die Adventszeit täglich zur Frühmesse als Eingang bestimmt die Stelle Jesaias 45, 8: „Träufelt ihr Himmel von oben und die Wolken regnen die Gerechtigkeit; die Erde thue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu; ich der Herr schaffe es.“ Die ganze Adventszeit ist ja eine Zeit reichen Segens und an jedem Tage träufelt der Himmel von oben seine Wohlthaten, um vorzubereiten auf Den, der da kommt. — Bekanntlich ist für alle Tage des Jahres eine kirchengeschichtlich wichtige Person bestimmt, deren Namen sie tragen und deren Gedächtnisse sie gewidmet sind. Diese Einrichtung der Kirche ist nichts Zufälliges, vielmehr liegt in der Anordnung und Reihenfolge der Kalendernamen der Tage viel Bedeutungsreiches in Bezug auf die Ideen der verschiedenen kirchlichen Festzeiten. Für die Adventszeit sind da besonders einige Tage als vorzüglich passende, beziehungsreiche Gedächtnißtage hervorzuheben.

Ganz in den Anfang der Adventszeit fällt, gewöhnlich wenigstens, der Gedächtnißtag des Apostels Andreas (30. November). Er ist, nebst seinem Bruder Simon Petrus, zuerst von dem Herrn zum Apostel berufen worden. Johannis des Täufers Zeugniß hat ihn auf Jesum aufmerksam gemacht, und er sagte nun, nachdem ihn Jesus zum Menschenfischer berufen, seinem Bruder Simon Petrus: „Wir haben den Messias gefunden.“ (Joh. 1, 41.) Andreas steht also an der Schwelle der Adventszeit als Einer, der gefunden hat und gefunden worden ist von dem Messias. Wir sollen ihm darin folgen und auch den Messias finden in dieser Zeit und von ihm uns finden lassen. — Eine schöne Volkssage erzählt, daß ein Zweig, während der Andreas-Nacht in's Wasser gesetzt, zu Weihnachten blühe. Der Andreas-Tag und seine Nacht bereiten die neue Zeit vor, wo Alles im geistigen Leben zu neuer Blüthe und Frische gebracht werden soll durch Christum, der auch die Natur beherrscht.

Der bekannteste und berühmteste Tag in der Vorbereitungszeit auf Weihnachten ist wohl der St. Nicolaus-Tag, der 6. December, an dem die Kinder sich der Vorfeier der Weihnachts-Bescheerungen erfreuen. Nicolaus ist auch Patron der Schiffer und Seefahrer, was wohl mit den um diese Zeit vielfach tosenden Stürmen zusammen hängen mag; aber seine Hauptbedeutung ist die des Kinderfreundes und Kinderbeschenkers, und in dieser Beziehung erzählt die kirchliche Sage und Legende vielerlei schöne Dinge von ihm. Er vertheilte aus Frömmigkeit sein Gut unter die Armen, wurde Mönch und später Bischof von Myra. Einst soll er drei Töchter eines Mannes gerettet haben, die in großer Hungersnoth von ihrem Vater, zu seiner Rettung, der Schande Preis gegeben werden sollten, und diese hätten dann, so erzählt die Sage, nachher bei ihrer Verheirathung dreifach wie Zöpfe geflochtene Bretzel oder Semmel gebacken und unter die Kinder vertheilt. Als Kinderfreund reitet nun St. Nicolaus auf einem weißen Rosse umher, um den guten gehorsamen Kindern Gaben und Geschenke zu bringen; aber in seiner Begleitung ist der Knecht Ruprecht, der die Ruthe führt, um die bösen Kinder zu züchtigen. Was von St. Nicolaus Ende erzählt wird, führt uns in ernsterer Weise auf den eigentlichen Adventsgedanken wieder zurück. Er soll nämlich, als er die Engel zu sich herniederkommen sah, gesagt haben zu dem Herrn: „Herr, auf Dich habe ich gehofft.“ — Das Beschenken der Kinder am St. Nicolaus-Tage, das in manchen Ländern, z. B. in den Niederlanden, die Stelle der Weihnachtsbescheerung vertritt, vielfach auch die letztere einleitet, erinnert uns daran, wie in dieser Zeit Gottes Hand so besonders segnend über seiner Menschheit aufgethan ist; der irdische Segen soll, wie zu Weihnachten, den Kindern den himmlischen vermitteln und abbilden und ihre Herzen dafür empfänglich machen. — Mit Nicolaus zusammen wird auch

wohl die heil. Barbara, deren Tag der 4. December ist, eine Märtyrerin im dritten Jahrhundert, aufgeführt in ähnlicher Beziehung zu den Kindern wie er.

Daß die katholische Kirche am 8. December das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä durch ihre Mutter Anna feiert, hat für die evangelische Kirche, die dies schriftwidrige, erst in neuester Zeit als allgemein gültig proklamirte Dogma nicht annimmt, keine Bedeutung.

Aber die h. Lucia, die keusche und reine, die des Feuertodes als christliche Märtyrerin starb, und deren Fest am 13. December mit vielen Lichtern und Freudenfeuern, namentlich in Syracus, gefeiert wird, mag in den dunkeln Adventswochen als vorläufige Hindeutung auf den herrlichen Aufgang des Weihnachtslichtes erwähnt werden. Auch ihr Name erinnert ja schon an das Licht.

Am anziehendsten unter den Schutzpatronen der Tage vor dem Weihnachtsfeste ist aber gewiß die ehrwürdige Gestalt des großen Christophorus, oder Christusträgers, der als Heide von riesiger Kraft und riesigem Körperbau, ein tiefes Verlangen in sich spürte, nur dem Mächtigsten zu dienen. So kam er in den Dienst eines großen Königs der Erde; als er aber merkte, daß dieser vor dem Teufel sich fürchtete, meinte er, der müsse denn also doch noch mächtiger sein. Und er entschloß sich, ihm zu dienen, bis er ihn vor einem Crucifix sich scheuen sah. Da wollte er dem Gekreuzigten dienen und kam zu einem Einsiedler, der ihn anwies, die frommen Wallfahrer über den reißenden Strom hinan zu seiner Capelle zu tragen, damit sie dort Christum anbeten könnten. So trug er denn einst auch einen kleinen Knaben wohlgemuth durch den Strom, der ihm aber bald unendlich schwer auf seiner Riesenschulter wurde. Und siehe, das Kind war der Herr der Welt, Christus selber! Nun hatte Christophorus die Sehnsucht seines Lebens erreicht, sein dürrer Wanderstab

grünte frisch auf, und er blieb fortan dem Dienste Christi geweiht bis an's Ende. — Wer ahnt nicht die treffende Bedeutung dieser frommen Sage! O selige Sehnsucht, die den Starken und Großen treibt, nur dem Größten und Mächtigsten zu dienen, den er endlich in dem kleinen Weihnachtskinde kennen lernt, das ihm zu schwer wird, so daß er unter ihm und vor ihm sich beugt, und nun ganz seinem Dienste geweiht und sein eigen ist. — St. Christophs Tag ist der 18. December.

Der kürzeste Tag des Jahres, der 21. December, der in das Ende der Adventszeit fällt, ist dem Apostel Thomas, dem Ungläubigen, der aber gläubig wurde, gewidmet. Bei ihm hatte die trübe Finsterniß des Zweifels eine so große Macht gewonnen, daß er sie nur schwer, erst durch das wirkliche Schauen, zu überwinden vermochte. Da mußte er denn so viel länger warten, noch acht Tage, bis der Herr wieder im Jüngerkreise erschien und er nun den Auferstandenen sah und ausbrach in die Worte: „Mein Herr und mein Gott!" Thomas hat dann aber wegen dieser Dunkelheit des Unglaubens, darin er sich befand, die längste Nacht und den kürzesten Tag zum Gedächtnißtage bekommen. Als Wartender, Zweifelnder, der den Auferstandenen noch nicht ergriffen hat, aber doch herzlich darnach verlangt, ist er ein Mann des Advents. Im Verhältniß zu dem in der Weihenacht aufgehenden Lichte ist ja doch natürlich alles Bisherige in der Wartezeit wie die Dämmerung, und auch in des Thomas Herzen dämmerte die Ahnung auf, daß es mit Christi Auferstehung doch wohl so sein müßte, wie die Jünger ihm sagten, aber er rang und kämpfte noch erst Tage lang, bis es ihm gelang, zum Lichte des Glaubens sich hindurchzuarbeiten. So ist jetzt in den dunkeln Tagen vor Weihnachten, in der Zeit der längsten Nacht, ein Kampf der Finsterniß mit dem Licht, der vollendet ist, wenn das ewige Licht durchbricht und Christus, die Geistessonne der neuen Welt, erscheint.

Und nun der letzte Tag vor Weihnachten, der 24. December, wie schön ist er zum Gedächtnißtage für Adam und Eva eingesetzt! Unmittelbar vor der Geburt des Heilandes der Sünder wird der Geburt der ersten Sünde in Denen, die sie begangen haben, gedacht. Was in der Weltgeschichte durch Jahrtausende sich von einander scheidet und doch in innigstem und unauflöslichstem Zusammenhange steht durch Gottes Liebe und Barmherzigkeit, die Sünde und die Erlösung, das wird hier in der christlichen Festfeier unmittelbar neben einander gestellt, wie ja im Bilde auch Adam und Eva häufig sinnvoll an den Fuß des Weihnachtsbaumes gesetzt werden. Der Christ soll zuvor noch einmal an das ganze Unglück der ersten Sünde, die all' die andern in ihrem Gefolge gehabt hat, erinnert werden, damit dann die Nothwendigkeit der Erlösung und der Segen der Geburt des Erlösers desto herrlicher hervorstrahle. Die Kirche wollte darum den ersten Adam und sein Weib Eva, die ihn zur Sünde verführte, unmittelbar vor der Geburt des zweiten Adam feiern, und so bekommt die Weihnachtsfreude ihre rechte Bedeutung als Freude über die jetzt geschehende Erlösung. Sie erhält ihren rechten dunkeln Hintergrund in dem Ernst der Sündenerkenntniß und Buße, wozu offenbar das Gedächtniß an Adam und Eva so unabweisbar hintreibt. Ist ja doch die Adventszeit überhaupt, als Vorbereitungszeit auf Weihnachten, eine ernste Mahnung zur Buße, denn Christus kann nicht zu uns kommen, wenn ihm nicht durch diese Platz gemacht wird im Herzen, aus dem alles Verkehrte, Sündhafte, Eigenwillige auszuräumen ist. Wenn denn aber nun der Tag Adams und Evas unmittelbar vor dem Geburtsfeste Christi eine ernste Weckstimme zur Buße ist, so begeht die Kirche jenen Tag doch zugleich auch schon mit dem Troste, daß Christus, der Erlöser von Sünde und Tod, nahe ist. Denn sonst wäre ja auch das Gedächtniß der ersten Sünde ein uner=

träglich schmerzliches. Nun aber gedenken wir mit bußfertigem und hoffnungsreichem Danke gegen Gott Derer, durch die sich des Paradieses Pforte schloß, unmittelbar vor der Geburtsfeier Dessen, durch den uns der Zugang zum Paradies und zum Baum des Lebens wieder eröffnet ist. — Aber auch die Erinnerung an die erste Schöpfung Gottes bringt uns der Tag Adams und Evas nahe, und Dank und Freude dafür können jetzt erst, gleich vor dem Anfangspunkte der zweiten Neuschöpfung Gottes, die durch Christi Geburt geschah, recht lebendig sein, gemäß der apostolischen Advents-Ermahnung zur Vorbereitung auf Weihnachten: „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich freuet euch: der Herr ist nahe.“ Ja jetzt ist's wieder Freude, daß von Adam und Eva ein Menschengeschlecht entstanden ist, und daß wir zu ihren Nachkommen gehören, denn nun ist der Herr nahe, der dies Menschengeschlecht zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückführen will, und der zu dem Ende unser Fleisch und Blut angenommen hat. Nun wird durch sein Erscheinen Unglück und Fluch hinweggenommen, und wenn, zur Strafe der Sünde, um des ersten Adams willen der Acker verflucht wurde, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes den Dornen und Disteln sein Brod abringen sollte, so kommt durch den zweiten Adam wieder der herrlichste Segen über die Erde. Und wenn der ersten Stammmutter des Menschengeschlechts, der Eva, und allen Müttern nach ihr auferlegt ward, mit Schmerzen Kinder zu gebären, so ist nun, seitdem im Schooße der zweiten Stammmutter des Menschengeschlechts, der Maria, der Herr geruht hat, der Mutterschooß wieder eingeweiht zu einer Quelle des höchsten, herrlichsten Segens. — So hätte denn zur Vigilie des Weihnachtsfestes keine passendere Gedächtnißfeier gewählt werden können, als die von Adam und Eva, und die ernsten Gedanken an ihren Fall begleiten uns hinüber zu der Freude des Geburtsfestes Christi. —

Uebergang zum Weihnachtsfeste.

Indem wir aber nun in das Heiligthum dieses Fest-Tempels selbst eintreten wollen, ziehen uns an der Schwelle desselben, gleichsam wie Eckpfeiler und Träger seiner heiligen Hallen und Räume, einige Gestalten unwiderstehlich an, die die Träger und Werkzeuge des geschichtlichen Herganges bei der Geburt Christi sind, und die so recht eigentlich die Ueberleitung bilden von Advent zu Weihnachten. Denn wartend und hoffend zwar noch auf den Trost Israels, haben sie doch denselben schon in unmittelbarster Gewißheit nahe, und müssen dazu dienen, sein Erscheinen in der Welt zu vermitteln. Wir meinen Zacharias, Elisabeth und Maria. In ihnen schließt sich das alttestamentliche Gefühl des Wartens und Hoffens mit dem neutestamentlichen des Habens und Besitzens eng zusammen, ähnlich, aber doch anders, als bei Johannes dem Täufer. Und so sind sie so recht Vorbilder unserer gegenwärtigen Adventsstimmung im Uebergang zum Weihnachtsfeste, indem auch bei uns ja jetzt, bei der Sehnsucht des Wartens und Hoffens im Advent, sich unmittelbar das Bewußtsein geltend macht, daß wir den Herrn doch schon haben, daß er schon erschienen ist, indem wir ja nicht jetzt zum allerersten Male zur Weihnachtsfeier gerufen werden.

Von jenen Gestalten an der Schwelle des Weihnachtstempels redet Lucas in dem, der Geburtsgeschichte Christi vorauf geschickten ersten Capitel seines Evangeliums. Was er von

ihnen mitzutheilen hat, muß ja eben diese Geschichte unmittelbar vorbereiten und anbahnen. Auch deshalb gehören diese herrlichen Gestalten, Zacharias, Elisabeth und Maria, in den Kreis der Adventsbetrachtung hinein, obschon man namentlich die letztere mit ihrem wunderherrlichen Lobgesang auch zur Weihnachtsbetrachtung selbst ziehen kann. Enthüllt sich uns doch in demselben die Fülle einer Demuth, wie sie in dem Herzen wohnen mußte, welches gewürdigt wurde, den Gottes- und Menschensohn eine Zeitlang in heiliger Verborgenheit unter sich zu tragen! Immerhin aber entquoll ihrer Seele der Lobgesang zu der Zeit, als der Heiland der Welt das Licht der Welt noch nicht erblickt hatte, und er zeigt uns also, wie ein Menschenherz vorbereitet sein muß, um den Herrn, der da kommt, bei sich zu empfangen.

Jedoch blicken wir jetzt zuerst auf die ehrwürdige alttestamentliche Priestergestalt an der Schwelle des neuen Testastamentes, wo der ewige Hohepriester allem zeitlichen Priesterthum in seiner abgesonderten Erscheinung ein Ende zu machen im Begriff steht, indem er uns alle zu seinen Priestern in neutestamentlichem Sinne des Wortes machen will. Zacharias ist es, von dem Lucas Cap. 1 Vers 5 und folgende erzählt. Zacharias war aus ächtem priesterlichen Geschlecht von der Ordnung Abia, auf den bei der Priester-Ordnung, die David vornehmen ließ, das achte Loos fiel (1 Chronica 25, 10). Sein Name, der auch in der andern Form Sacharja vorkommt, und den mehrere Priester und Propheten im alten Testament führen, hat die für seinen Stand sehr treffende Bedeutung: „des Herrn Gedächtniß,“ und bekanntlich ist die Bedeutung der Namen in jener Zeit keineswegs gleichgültig. Auch sein Weib Elisabeth — „Gottes Eidschwur“ bedeutet ihr Name, — war aus altem Priestergeschlechte von den Töchtern Aarons; sie trug den Namen ihrer alten Stammmutter, des Weibes Aarons, die Eliseba hieß (2 Mose 6, 23).

Zacharias und Elisabeth waren beide fromm vor Gott und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig. Das ist das erhabene Zeugniß, welches ihnen der Evangelist ausstellt, das schönste, welches einer alttestamentlichen Familie ausgestellt werden kann, und das auch jeder neutestamentlichen noch als Ziel vorsteht. Aber Eins bekümmerte das fromme Ehepaar: sie hatten kein Kind, und dieser Mangel wurde im jüdischen Volke damals noch viel stärker empfunden, als bei uns. Darüber waren sie schon alt geworden und die Hoffnung, noch ihr Geschlecht fortgesetzt zu sehen, war ihnen also schon entschwunden, nicht aber das Gebet darum. Und Gott der Herr hatte es zu erhören beschlossen, denn dies gehörte mit hinein in den großen Plan zur Erlösung der Menschheit, in dem überhaupt alle Fäden der damaligen Gottesführungen zusammenlaufen.

So begab es sich nun einst, als Zacharias des Priesteramts pflegte vor Gott zur Zeit seiner Ordnung und er, nach Gewohnheit des Priesterthums, da an ihm war, daß er räuchern sollte, in den Tempel ging, während draußen war die Menge des Volkes und betete unter der Stunde des Räucherns, — da begab es sich, daß ihm erschien der Engel des Herrn und stand zur rechten Hand am Rauchaltar. Und als Zacharias ihn sah, erschrak er und es kam ihm eine Furcht an. Aber der Engel sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht Zacharias, denn dein Gebet ist erhöret und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Johannes heißen. Und du wirst deß Freude und Wonne haben und Viele werden sich seiner Geburt freuen, denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und stark Getränk wird er nicht trinken. Und er wird noch im Mutterleibe erfüllet werden mit dem heiligen Geiste. Und er wird der Kinder von Israel viele zu Gott ihrem Herrn bekehren. Und er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen

der Väter zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereit' Volk." So köstlich lautet die Botschaft des Engels von Christi Vorläufer, der, in der äußern Lebens-Erscheinung als ein Verlobter des Herrn (Nasiräer), enthalsam und ernst sich absondert, im innern Leben von Anfang an mit dem heiligen Geist erfüllt, auf das Leben der Welt durch seine Bußpredigt so mächtig einwirken soll, um dem Leben des Herrn Bahn zu bereiten und im Volk die Wege zuzurichten. — Zacharias wagt es aber nun, an der himmlischen Kunde zu zweifeln: „Wobei soll ich das erkennen," spricht er, „denn ich bin alt und mein Weib ist betaget." Aber zu seinen großen Plänen bedarf der Herr gehorsame Diener und willige Werkzeuge, die ihm nicht darein reden. Deshalb stellt sich nun der Engel dem ungläubigen Priester in der ganzen Würde seiner göttlichen Sendung strafend gegenüber: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht," spricht er, „und bin gesandt, daß ich dir Solches verkündige. Und siehe du wirst verstummen und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geschehen wird, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubet hast, welche sollen erfüllt werden zu ihrer Zeit."

Das Volk inzwischen wartete draußen auf Zacharias, und verwunderte sich, daß er so lange im Tempel verzog. Und da er hinausging, konnte er nicht mit ihnen reden. Und sie merkten, daß er ein Gesicht gesehen hatte im Tempel, und er winkte ihnen und blieb stumm. Wie Zacharias so muß überhaupt jetzt das alttestamentliche Priesterthum als solches verstummen, ohne Einwendung und Zwischenrede vor dem neutestamentlichen ewigen Hohepriester sich beugen, und im allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen in der Zeit des neuen Bundes aufgehen. — Da die Zeit seines Amtes aus war, ging Zacharias heim in sein Haus. In stiller Zurückgezogenheit, fern von dem Umgange mit den Menschen lernt

da der stumme Priester glauben. Inzwischen tritt Gottes Botschaft ihrer Erfüllung nahe. Sein Weib Elisabeth ward schwanger und verbarg sich fünf Monate und sprach: „Also hat mir der Herr gethan in den Tagen, da er mich angesehen hat, daß er meine Schmach unter den Menschen von mir nehme." Und als für sie die Zeit kam, daß sie gebären sollte, kam für ihn die Zeit, daß er wieder reden sollte. Elisabeth gebar einen Sohn und ihre Nachbaren und Gefreundte hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freuten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tage kamen sie zu beschneiden das Kindlein und hießen ihn nach seinem Vater Zacharias. Aber seine Mutter, wahrscheinlich durch ihren Gatten von der Kunde und dem Befehl des Engels unterrichtet, sprach: „Mit nichten, sondern er soll Johannes heißen." Da begegnet sie indeß der Einwendung: „Ist doch Niemand in deiner Freundschaft, der also heiße," und endlich soll der stumme Hausvater sein Recht der Entscheidung ausüben. Sie winkten ihm, wie er das Kind wollte heißen lassen. Und Zacharias forderte ein Täflein, schrieb und sprach: „Er heißt Johannes!" (zu Deutsch Gotthold). Zu allgemeiner Verwunderung ward da, genau nach dem Worte des Engels, sein Mund und seine Zunge aufgethan und redete und lobte Gott. Ja das Gott loben gehört jetzt gleich mit dazu: das ist das erste, was er wieder reden will und reden kann. Und es kam eine Furcht über alle Nachbaren und diese Geschichte ward ruchbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Und Alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen und sprachen: „Was meinest du, will aus dem Kindlein werden, denn die Hand des Herrn war mit ihm?" Der ehrwürdige Priester aber weiß Antwort zu geben auf diese Frage, der heilige Geist Gottes, dessen er voll ward, legt sie ihm in den Mund, und macht ihn zum Propheten über den Herrn und über sein Kind, das des Herrn Vorläufer sein soll.

Er beginnt seinen Lobgesang: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners David, als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten.“ Zacharias schaut also mit Lob und Dank gegen Gott die Zeit der Erfüllung der alttestamentlichen Weissagung vorhanden. Jetzt hat Gott besucht und erlöset sein Volk. Ihm ward es, eben so wie seinem Weibe Elisabeth, als sie den Besuch ihrer Freundin Maria empfing, durch den Geist Gottes klar, wie diese Gnadenheimsuchung Gottes jetzt in die unmittelbare Gegenwart zu treten im Begriff sei, und in lebendigem Glauben und prophetischer Begeisterung schaut er schon aufgegangen das Samenkorn, das doch noch in heiliger Verborgenheit des Mutterschooßes dem Licht entgegenharrte. Und so umfaßt der lobpreisende und weissagende Priester weiter das ganze erhabene Ziel der Verheißung im alten Bunde und der Erfüllung im neuen. Was Gott jetzt thut, das thut er, „daß er uns errette von unsern Feinden und von der Hand Aller, die uns hassen. Und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserem Vater Abraham, uns zu geben. Daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ Solch' herrliches Ziel hat die Ankunft des verheißenen Messias! Und zu so großem Thun soll des prophetischen Priesters Kind ihm den Weg bereiten: „Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen, du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünde, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe. Auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und

Schatten des Todes und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens." — O wie ruht in diesem Lobgesang des Zacharias so recht die ganze Fülle alttestamentlicher Sehnsucht und Erwartung, verbunden mit neutestamentlicher Gewißheit der Erfüllung! Zukunft und Gegenwart drängen sich da unmittelbar zusammen. Die Erlösung von der Sünde, die Errettung von unsern Feinden und der daraus folgende neue Gottesdienst wird im Lichte freudiger Zukunft vorher geschaut und geweissagt, während der Besuch des Aufgangs aus der Höhe als ein schon wirklich geschehener gepriesen wird. Das ist das feierliche, sehnsüchtige und hoffnungsreiche, und doch so lebendig gewisse Gefühl des Morgengrauens des Weihnachtsfestes in der Mitternachtsstunde des letzten Advents-Tages. Die Nacht schwindet, der Aufgang aus der Höhe besucht uns, der selige Morgen eines neuen Lebenstages dämmert herauf! Ihn begrüßt die ehrwürdige ernste Priestergestalt des alten Bundes mit Frohlocken und seliger Siegeshoffnung.

Aber ihn begrüßt auch die demüthige Magd des Herrn, Maria, die selige gebenedeite Mutter des neuen Testamentes! Der strenge Mann, der ehrwürdige Priester des alten Bundes, tritt zurück; wie Moses vom Berge Nebo schaut er das selige Land der Verheißung, dem er entgegen gehofft und das Volk entgegengeführt hat, von Ferne, aber er kommt nicht hinein. Seine Zeit als priesterlicher Träger und Vermittler der Offenbarung Gottes an die Menschheit ist aus, und es beginnt eine neue. Die demüthige Magd des Herrn, das milde Weib, verachtet und zurückgedrängt in der vorchristlichen Zeit bei Juden und Heiden, tritt vor, und eine Jungfrau ist jetzt Trägerin und Vermittlerin der Gottes-Offenbarung, indem nun in ihr das Wort Fleisch annimmt und Gottes Sohn Menschensohn wird. Die Art und Weise wie diese zweite Mutter des Menschengeschlechts zu ihrer erhabenen Stellung berufen und vorbereitet wird, welche zugleich die der tiefsten

Selbstverläugnung und Demüthigung vor den Menschen ist, ist eben so bedeutsam, als die Klänge des Lobgesanges lieblich und ergreifend sind, worin sie ihres Herzens Friede und Freude, im Namen aller Mütter des neuen Testamentes, wiederklingen läßt. Lucas erzählt uns davon Cap. 1, 26—56.

Im sechsten Monat, nachdem die Erfüllung der dem Zacharias gewordenen Segensverheißung sich anzubahnen begonnen hatte, ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißet Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause David, und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: „Gegrüßet seist du Holdselige, der Herr ist mit dir, du gebenedeite unter den Weibern.“ Da sie aber ihn sahe, erschrak sie über seine Rede und gedachte: „welch' ein Gruß ist das?“ Und der Engel sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht Maria! du hast Gnade bei Gott gefunden! Siehe du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen.“ — „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären, und dein Wille soll deinem Manne unterthan sein,“ so hieß es einst, an der Ausgangspforte des verlorenen Paradieses, zu der ersten Stammmutter des Menschengeschlechts im alten Testamente als Beweis der göttlichen Ungnade. „Gegrüßet seist du holdselige, der Herr ist mit dir, du gebenedeite unter den Weibern! Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden, du wirst einen Sohn gebären, deß Name sollst du Jesus heißen,“ so heißt es jetzt, an der Eingangspforte des wieder errungenen Paradieses, zu der zweiten Stammmutter des Menschengeschlechts im neuen Testament, obschon sie von keinem Manne weiß, und diese Verkündigung ist für sie der höchste Beweis der Gnade bei Gott. So wird, was Strafe war bei Eva, Mittel der Begnadigung bei Maria; der Schmerz wird in Freude verwandelt und der Fluch wird zum Segen.

Was jene hoffen mochte, als sie sprach, bei ihres ersten Sohnes Geburt: „Ich habe den Mann den Herrn," das erfüllt sich bei dieser. Von ihrem Kinde sagt der Engel: „Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. Und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende sein." Also die ganze herrliche Messias-Verheißung des alten Bundes, die auch der frommen Maria bekannt sein mußte, wird in ihrem Kinde erfüllt werden; Maria soll gleich wissen, warum es sich handelt und wer Der ist, der von ihr geboren werden soll. Der Sohn des Höchsten ist Er, der keines Mannes Sohn war. Und als Maria in dieser Beziehung eine Frage thut, nicht des Zweifels, sondern der rein natürlichen menschlichen Befremdung dem Wunderbaren gegenüber: „Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?" da bedarf es es auch nur einer Hindeutung auf die erhabene göttliche Natur und Entstehung des geheimnißvollen Wunders, das ihr bevorsteht, um sie völlig zu beruhigen. Auf das Wort des Engels: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden," — hat sie nichts weiter, als das Wort der völligsten, kindlichsten, demüthigsten Unterwerfung: „Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast!" In dieser völligen Hingebung und Demuth der frommen Maria, auch selbst in der aller eigenthümlichsten bedenklichsten Lage, in die vor den Menschen eine Jungfrau kommen konnte, in dieser Selbstverläugnung, die Alles und Alles als des Herrn Magd hinnimmt, wie der Herr es fügt, liegt die Größe der Mutter des Herrn. Und dieser demüthigen Magd sollte es passen, wenn man sie zur Himmelskönigin erheben und zu etwas machen will, was sie nicht ist?

Als Beweis dafür, wie überhaupt jetzt Gottes Hand in wunderbarer Weise segnend über seinen Auserwählten unter den Menschen walte, weis't der Engel am Schlusse seiner Verkündigung die Maria noch hin auf ihre Freundin Elisabeth: „Und siehe Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter, und gehet jetzt im sechsten Mond, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Und dieser Weisung des Himmelsboten, der durch Erwähnung ihrer Freundschaft derselben gewissermaßen eine Weihe höherer Art gegeben hat, folgt alsbald die zukünftige Mutter des Herrn. Sie stand auf in den Tagen und ging eilig ohne Säumen auf das Gebirge der Stadt Juda, zu der zukünftigen Mutter des Vorläufers Christi, ihrer älteren Freundin Elisabeth, um ihr ihre Theilnahme zu bezeugen an der ihr so ganz unerwartet bevorstehenden Freude, und zugleich in eigener Lage das Herz auszuschütten und zu erheben am Herzen der Freundin. So kam Maria in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth, und diese erkannte in ihr sofort diejenige, durch deren äußere leibliche Vermittelung Gott der Herr das alt verheißene Heil in die Menschheit einführen wollte. Zugleich werden ihr aber auch ihre eigenen so nahen Beziehungen als zukünftige Mutter des Vorläufers Dessen, der von der Maria geboren werden sollte, so recht innig klar, und sie kommt so in eine geistig leibliche Aufregung durch den Besuch ihrer hochbegnadigten Freundin, die sich sogar dem Kinde mittheilt, das unter ihrem Herzen ruht. Voll wird Elisabeth da des heiligen Geistes und ruft einen Gruß der freudigsten Beglückwünschung der Ankommenden zu: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" Nichts ist natürlicher, als daß ein Weib, selbst nun bald Mutter, die erste ist, die es laut prei-

set, daß nach Gottes Gnade durch mütterliche Vermittelung jetzt der Welt erscheinen soll ihr Heiland und ihr Herr. Sie, ein ächtes Priesterweib aus dem Stamme Aaron, wartet auch auf das Reich Gottes und getröstet sich der Verheißung vom zukünftigen Messias, und so kommt über sie der heilige Geist. Die Stimme des Grußes der Maria hat eigenthümlich verwandte Saiten in ihrem Innern angeschlagen, und nun erkennt sie, wie hoch begnadigt ihre Freundin ist, so daß sie sie darob segnen und selig preisen muß: „Und o selig bist du, die du geglaubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn." Wie trostreich und erhebend mögen diese Worte der frommen Mutter des Herrn in's Herz geklungen sein! Der stille, kindliche, demüthige Glaube ist es bei ihr schon, der sie zu dieser Seligkeit bringt, und nach ihr werden viele Tausende selig eben durch den Glauben an Den, der von ihr geboren wird.

Und nun ruft, bei dieser herrlichen Vorfeier der Weihnachtswonne, ein Lobgesang den andern hervor, ja das Echo aus der Seele der Maria bei dem Gruße ihrer Freundin ist noch herrlicher, als der Gruß selbst, und zeigt uns, welches die rechte Stimmung unseres Herzens ist, wenn der Herr nicht nur für uns, sondern auch in uns geboren werden soll. „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes", so beginnt Maria. Was kann ihre Seele anders thun, als den Herrn erheben, sie, die von ihm so wunderbar aus dem Staube erhoben und zu großen Dingen berufen wird! Was kann sie anders thun, als sich Gottes ihres Heilandes freuen, so recht mit inniger Liebe und Hingabe freuen, so freuen, daß der Mund übergehen muß von dem, deß das Herz voll ist! Jetzt ist die Zeit der Freude da, da Christus geboren werden soll. Gott erscheint nun in Christo als Heiland, Arzt und Helfer aller Sünder und jetzt fürchtet sich die Seele nicht mehr vor ihm, als dem in ferner,

unnahbarer Heiligkeit den Menschen gegenüberstehenden, sondern sie freut sich Gottes als ihres Heilandes, da der Sohn Gottes unser Bruder wird. Und Maria fährt fort: „Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen; siehe von nun werden mich selig preisen alle Kindeskinder.“ Wunderbar schließt sich hier in der Seele der Lobsingenden das Gefühl der tiefsten Demuth zusammen mit dem seligen Gefühl der höchsten Erhebung. Sie, die elende, niedrige, arme Magd, wird so hoch von dem Herrn gehoben und begnadet, daß sie des Heilands Mutter werden soll, und darob müssen sie selig preisen die fernsten Geschlechter. „Denn er hat große Dinge an an mir gethan, der da mächtig ist und deß Namen heilig ist.“ Ja herrlich erhabene, große Dinge thut er an der Demüthigsten und Kleinsten unter den Demüthigen und Kleinen. Deshalb erhebt, lobt und preis't sie ihn, der da mächtig ist und deß Namen heilig ist.

Treffend gibt Maria in diesem Theil ihres Lobgesanges die Fest-Stimmung an, in der das Volk Gottes Weihnachten feiern muß, wenn der Herr in ihm geboren werden soll! Das Erste ist den Herrn zu erheben, der uns erhebt aus dem Staube, und mit seinem Lobe hängt die Demuth eng zusammen. Dann kommt die Freude, die innige herzliche Freude über Gott, an Gott und in Gott, als unserm Heilande. Und der Grund dieses Weihnachtslobes und dieser Weihnachtsfreude ist nun der, daß Gott der Herr das Elend seines Volkes, seinen Sündenjammer und seine Noth, angesehen hat, und es dahin bringt, daß es selig sein und selig gepriesen werden muß von Allen. Das sind große herrliche Dinge, die Gott an seinem Volke thut, der Gott, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist, und der grade zum Beweise seiner Macht und zur Heilighaltung seines Namens und seiner Ehre jetzt seinen Sohn uns schenkt. — Ja „seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten,“ und sie wird

nun in dieser seligen Zeit alle Morgen neu und seine Treue ist groß. Das ist so seine Art, daß er das Große, Stolze, in sich selbst Wichtige klein macht und herunter bringt: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen, die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer.“ Die kleine arme Maria hebet er aus dem Staube und macht sie zur gebenedeiten Mutter des Herrn, während Königinnen und Fürstinnen leer ausgehen. Sein kleines armes Volk bringt Gott zu hohen Ehren und Gnaden, und die Stolzen, Reichen und Großen in dieser Welt, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, zerstreuet er. Irdische Gewalt gilt vor ihm nichts, aber die Schwachen und Elenden richtet er auf. Wer hungert und dürstet nach ihm und seiner Gerechtigkeit, der wird gesättigt und gefüllt mit Gütern, aber die in sich selbst Satten und Reichen bleiben leer. Denn „er denkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.“ All' die köstlichen alten Verheißungen stellen sich dem Lobgesang der ersten Mutter des neuen Testamentes als erfüllt dar, und ihre Adventshoffnung wird eins mit ihrer Weihnachtswonne. — So kehrt Maria, nach einem Aufenthalte von drei Monaten bei ihrer Freundin Elisabeth, wiederum heim und wartet nun in heiliger Stille der Verheißung Gottes, in Demuth und Glauben sich vorbereitend auf das, was nun bald in der Weihnacht sich erfüllt.

II. Die Hauptfeier:

Das Weihnachtsfest.

Wir haben hier zu reden von dem *Tag* des Festes, von der *Geschichte* des Festes, von der *Bedeutung* des Festes und von der *Feier* des Festes.

I. Der Tag des Festes.

Das Geburtsfest Christi oder das Fest der Weihnacht ist das erste unter den Hauptfesten des christlichen Kirchenjahres. Sind die Festtage und Festzeiten der Erinnerung an die Großthaten Gottes zur Erlösung und zum Heil der Menschen gewidmet, und ist es Christus der Sohn Gottes, durch den diese Thaten Gottes auf Erden ausgeführt werden, so versteht es sich von selbst, daß das Geburtsfest Christi hier den Anfang machen muß. Ihm kann eben nur vorhergehen die Adventszeit, als die Zeit der Vorbereitung, die das Kommen Christi und die Bedeutung und Wirkung dieses Kommens im Allgemeinen zum Gegenstand hat, und so auf die Feier des in der Fülle der Zeit endlich wirklich geschehenden Kommens des Herrn hinweiset.

Das Geburtsfest Christi hat sein *festes Datum*, auf welches es immer fällt, während das Fest der Auferstehung Christi, und mit ihm Charfreitag, Himmelfahrt und Pfingsten, sowie die zugehörigen Festzeiten, in einem Zeitraume

von 4 bis 5 Wochen verschieden fallen können. Der Tag des Weihnachtsfestes ist der 25. December. Welche tiefe Symbolik darin liegt, daß Christi Geburtsfest in die dunkle Zeit des Winters fällt, ist im Allgemeinen oben schon angedeutet worden, aber wie und warum gerade auf den 25. December, das wäre noch näher zu erörtern. Für jeden unbefangenen Sinn, der sich versenken kann in das Naturleben und einen Begriff davon hat, wie man in alter Zeit noch weit mehr in und mit der Natur lebte, liegt darin die schönste Symbolik und eine tiefsinnige Uebereinstimmung des geistigen Lebens mit dem natürlichen, des Reiches der Gnade mit dem Reiche der Natur. Haben doch beide Reiche denselben Herrn und Schöpfer, und dieselbe Bestimmung, ihres Schöpfers Ehre und Macht zu verherrlichen; wie sollten denn nicht zwischen beiden innige Beziehungen und vielfältiger Zusammenhang Statt finden! Es gilt nur, daß diese Beziehungen herausgefühlt und in ihrer vollen Bedeutung anerkannt werden, ohne ihnen mehr Gewicht beizulegen, als sie haben.

Was die Geburt Christi ist im Reich der Gnade, der Beginn eines neuen Lebenstages, das Hereinbrechen des Lichtes in die Finsterniß, das ist im Reich der Natur die Winter-Sonnenwende, der Durchbruch und Wiederanfang der Herrschaft des Lichtes und des Tages nach der Dunkelheit und Nacht. Beide müssen also in dieselbe Zeit des Jahres zusammenfallen. Der 21. December ist im Naturjahr der Wendepunkt, der Geburtstag des Lichtes, indem nun mit der längsten Nacht das Reich der Nacht gebrochen ist, und von diesem kürzesten Tage an es wieder aufwärts geht, und die Tage anfangen zu längen. So ist der 25. December im Kirchenjahr der Geburstag Christi, des ewigen Lichtes von Gott, das in die alte Nacht und Finsterniß der Sündenwelt hereinbricht, so daß nun ein Aufwärtsgehen zum Licht und zum Leben anfängt. — Daß

aber das Geburtsfest Christi nun nicht grade auf den 21. oder 22. December fällt, ist natürlich Nebensache, hat aber auch seine guten Gründe. Zunächst ist ja der 21. December selbst, als der kürzeste, dunkelste Tag im Jahr, zu dieser schönsten Feier wenig geeignet, insofern er zwar den Wendepunkt bildet und der Sieg des Lichtes über die Finsterniß, des Tages über die Nacht, zwar jetzt entschieden ist, aber doch natürlich in diesen paar ersten Tagen der Sieg der Sonne noch nicht gemerkt wird. Das wird erst einige Tage später, etwa um den 25. December, wo wir Weihnachten feiern, der Fall sein können. Weiterhin hat aber gewiß wohl auf die Bestimmung des Weihnachtsfesttages, wie auf den Termin manches andern christlichen Festtages, ein ursprünglich heidnisches Fest und ein heidnischer Festgebrauch eingewirkt, dem man mit dem chrkstlichen Feste absichtlich entgegentrat. Denn es lag doch gewiß nahe und mußte zweckmäßig erscheinen in der ersten Zeit der christlichen Kirche, heidnische Feste und Festgebräuche durch christliche, die auf dieselbe Zeit verlegt wurden, zu verdrängen. Papst Gregor der Große spricht das im 71sten seiner Briefe ausdrücklich als Grundsatz aus, „daß man die Feste der Heiden allmälig in christliche verwandeln und nachahmen müsse.“ Gewiß war das in der Zeit, wo die Christen noch so ganz zwischen Heiden wohnten, ein sehr wirksames Mittel, dem Heidenthum entgegen zu wirken. Und es lag um so mehr in der Natur der Sache, wenn das heidnische Fest eine dem christlichen irgend wie von fern verwandte Bedeutung hatte, so daß man das erstere gewissermaßen als eine Vorahnung, als eine dunkle Hindeutung auf das letztere ansehen konnte. Von solchen Vorahnungen und Hindeutungen auf das zukünftige Christliche findet sich aber in den altheidnischen Mythologien, besonders in der persischen und griechischen, eine ziemliche Fülle. Beim Weihnachtsfeste ist eine solche Aehnlichkeit und Zusammenstimmung vorzüglich

in die Augen fallend. Das ist leicht zu erkennen. Bekanntlich bestehen die heidnischen Naturreligionen zum großen Theil aus Personificirungen von Erscheinungen, Kräften, Vorgängen und Geheimnissen in der Natur. So ward den Heiden die Sonne ganz einfach zum Sonnengott (Helios und Apollo bei den Griechen, Sol bei den Römern, Mithras bei den Persern u. s. w.), und der Tag der Wintersonnenwende, der Tag der Wiedergeburt des Lichts, von dem an die Nacht überwunden ist und das Reich des Tages zunehmend wieder beginnt, ward ihnen zum Geburtstag des Sonnengottes.

Der Gottesdienst der Sonne war bei den Persern besonders ausgebildet. Dieselben verehrten sie als Mithras (Glanz, Licht, Sonne), und feierten die Geburt dieses Mithras grade am 25. December, und nicht am 21sten, dem eigentlichen Tage der Wintersonnenwende. Das hat wohl Einfluß auf die Bestimmung des 25. December als Datum des Weihnachtsfestes gehabt. An diesem Tage kam, nach der persischen Mythologie, um die Mitternachtsstunde der Sonnengott Mithras in einer Höhle zur Welt, und bei ihm stand ein Ochse und ein Esel. Um die Zeit der Winter-Sonnenwende feierten die Perser aber auch noch das Fest Churremrûs, „an welchem der König vom Thron stieg und sich an den Tisch der Unterthanen setzte und sprach: „Ich bin einer von euch.“ Welche seltsam tiefe und treffende symbolische Hindeutungen auf das Christliche! — Die Indier feierten zur Sonnenwende ihr Pongol, „als Fest der Götterdämmerung und der Freude.“ Auch bei den Egyptiern fanden um diese Zeit festliche symbolische Gebräuche Statt. Es ward in der Winter-Sonnenwende die Geburt des Sohnes der Isis gefeiert; man ließ in Bild und Mysterium die Isis den neugebornen Sonnengott säugen, stellte ihn dar auf der Mutter Schooß sitzend, als Kind mit gebundenen Füßen und eingewickelt, oder als Knabe vor seinen

Eltern Isis und Osiris stehend. Auch ist hier an die Aufschrift des Tempels zu Sais zu erinnern, welche wohl der Isis in den Mund gelegt wird: „Die Frucht, welche ich geboren habe, ist die Sonne.“ In Vorder-Asien deuteten symbolische Festgebräuche zur Zeit der Sonnenwende den erst gehemmten und bald geförderten Sonnenlauf an, und dem Moloch wurden Feuer angezündet. In den griechischen Mysterien ward um diese Zeit der neugeborene Dionysos an der Mutterbrust und als Jahresgott und Sonnengott gezeigt. Die Römer feierten vom 24. November an 30 Tage lang, also gerade bis in die Zeit unseres Weihnachtsfestes, die Brumalia als Fest der Freude und der Ruhe im Winter. Am 17. December bildeten die Saturnalia die Spitze der Festzeit, als Feier der untergehenden Jahressonne. Da wurde fröhlich gelebt und Gastmähler wurden gehalten, bei denen die Herren ihren Dienern aufwarteten. Auch gab man sich Geschenke, wie z. B. besonders Wachslichter; man spielte Spiele wie die Kinder, besonders am letzten Tage, der Juvenalis hieß. Die Sonne wurde als Kind geworden betrachtet und Jupiter und Juno wie Säuglinge auf den Armen getragen. Den Schluß bildete dann die Feier des unbesiegten Sonnengottes. Aehnlich war das Juelfest bei den nordischen Völkern, ein Freuden-Fest der Zeit gewidmet, zum Schluß des einen und Anfang des andern Jahres; es war dem Sonnengott Freyer und seiner Gattin Freya heilig. Ein Holzblock, Juleclogh, brannte auf dem Herde und die Juelfeuer brannten draußen auf den Höhen. Man warf sich, eiligst wieder entfliehend, Geschenke in die Häuser, deren sorgfältige Verhüllung und Einpackung vielleicht an das noch geheimnißvoll verhüllte neue Sonnenlicht des neuen Jahres erinnern sollte. Auch stellte man an vielen Orten grüne Tannenbäume vor die Häuser; Aepfel und Nüsse gab man als Symbole der Fruchtbarkeit und besondre Brödchen, in Form von Zöpfen, wurden gebacken.

So feierte man die dunkle Zeit, die Nacht des Jahres, aus der das neue Jahr hervorging, als die „Modranight" oder Mutternacht, die der Göttin Hertha, der mütterlichen Erdgöttin, geheiligt war. Die ganze Zeit vom 25. December bis 6. Januar, also vom jetzigen Weihnachts- bis Epiphaniasfest, war als die Festzeit der 12 oder 13 heiligen Nächte, „Wynächte," die höchste und Hauptfestperiode der alten Deutschen, und der deutsche Name des Geburtsfestes Christi, Weihnachten, dürfte wohl mit jenem Namen Wynächte zusammen hängen. Die Weihe, wodurch diese Festzeit des Jahres geheiligt wird, ist dann aber jetzt eine andere geworden, als bei unseren altheidnischen Vorfahren, indem wir eine Mutter-Nacht in anderm Sinne des Wortes feiern, und die kindliche Gemüthlichkeit, die sie schon zur Zeit der Wynächte bei Jung und Alt walten ließen, soll denn jetzt eine von Oben geweihte sein. Mit grünen geschmückten Tannenbäumen in der Hand hielt man Umzüge zur Feier dieser Festzeit, die bei den Alten schon eine Zeit großen allgemeinen Friedens war, wo alle Waffen ruhen mußten, und den Armen so wie den Kindern manche Vorrechte eingeräumt waren.

Es ruht unläugbar in diesen heidnischen Festen und Festgebräuchen um die Zeit der Winter-Sonnenwende eine Fülle von Andeutungen und Vorspielen auf die Feier der Geburt Christi. Sie mögen als Ahnungen und dunkle, großentheils unbewußte Züge der Sehnsucht gelten, die im Christenthum in der Geburt des Welt-Erlösers und ihrer Feier ihre Erfüllung und eigentliche Wahrheit gefunden haben. Wir finden hierin, wie in so vielen Aehnlichkeiten und Anspielungen, die sich in heidnischen Sitten und heidnischen Götterlehren auf das Christliche finden, eben so viele Beweise für die Nothwendigkeit und für die Herrlichkeit der Offenbarung Gottes in Christo. Dieselbe mußte, als eine so von den heidnischen Völkern von Ferne geahnte, innerlich vorbereitete und in

dunkler Sehnsucht durch Bild und Symbol vielfach vorgebildete, endlich kommen, wenn nicht die Menschheit ewig unbefriedigt sein und bleiben sollte. Und da hat Gott denn nun so herrlich alles dunkle Ahnen, alles Sehnen und Hoffen der Völker erfüllt, und alle dunkeln Symbole und Mysterien zur höchsten Höhe lebendiger ewiger Wahrheit erhoben und hingeführt.

Aber man hat die Sache auch oft grade umgekehrt angesehen, und aus diesen unläugbaren Aehnlichkeiten und Beziehungen zwischen Heidenthum und Christenthum, zwischen heidnischen Festen und Festgebräuchen und christlichen, dem Christenthum einen Vorwurf gemacht. Das ist namentlich in Bezug auf das Weihnachtsfest geschehen, schon bald nach der Festsetzung desselben auf den 25. December, welche unter dem Regiment des Pabstes Julius (337—352 n. Chr.) Statt fand. Schon Pabst Leo I. (440—461) klagt in einer Weihnachtspredigt darüber, „der Teufel habe einfältige Seelen so berückt, daß sie sich einbilden, dieser Tag sei nicht sowohl wegen der Geburt Christi, sondern vielmehr wegen der neuen Laufbahn des Sonnengottes heilig." Und der berühmte Kirchenvater Augustinus, der im Jahr 396 Bischof von Hippo wurde, sieht sich veranlaßt in seiner 190sten Predigt zu sagen: „Wir feiern den 25. December nicht wegen der Geburt der Sonne, wie die Heiden, sondern wegen der Geburt Dessen, der die Sonne geschaffen hat." Ein gewisser Faustus hatte ihm nämlich ausdrücklich den Vorwurf gemacht, daß die Christen das Geburtsfest der Sonne nur unter einem andern Namen feierten. Der Bischof Maximus von Turin aber preis't in einer um 400 gehaltenen Neujahrspredigt die Vorsehung dafür, daß Christus gerade an einem heidnischen Feste geboren werden mußte, „damit die Menschen angeregt würden, sich heidnischen Aberglaubens zu schämen." Hiermit ist wohl der richtige Gesichtspunkt angegeben, wie das Zusammenfallen des

christlichen Geburtsfestes des Heilandes mit dem heidnischen Geburtsfeste der Sonne zur Zeit der Sonnenwende zu betrachten ist, und darnach ist denn auch die, bis zur Mitte des 5ten Jahrhunders in der lateinischen Kirche erhaltene Tradition zu beurtheilen, daß das Weihnachtsfest jenem nachgebildet, und um dessentwillen auf diesen Zeitpunkt des Jahres verlegt sei. Es lag darin eine unmittelbar praktische Hinweisung auf die einzig wahre und ewig hellleuchtende Sonne im Reiche des Geistes und der Gnade, Jesum Christum, dessen Geburtsfest von der Kirche grade in der Zeit der Wiedererstarkung der Natursonne gefeiert werden mußte.

An welchem Tage des Jahres die Geburt Christi wirklich Statt gefunden hat, darüber enthalten doch bekanntlich die Evangelien keine Andeutung, und selbst die Bestimmung des Jahres ist, nach den von Lucas (2, 1 u. 2) gemachten Angaben von dem ersten Schatzungsgebot des Kaisers Augustus zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war, nicht ganz genau und sicher möglich gewesen. Vielmehr ist es durch neuere Zeitberechnungen, die auch noch die Erscheinung des Sternes der Weisen aus dem Morgenlande, sowie Lucas 3, 1 u. 2, berücksichtigten, fast wahrscheinlich geworden, daß Christus vier Jahre früher geboren ist, als unsre jetzige Zeitrechnung annimmt, nicht im Jahre 754 nach der Erbauung Roms (wonach man früher die Jahre der alten Welt zählte), sondern schon 750. Doch ist das offenbar an und für sich ganz gleichgültig, und wenn vollends neuere gelehrte Berechnungen haben herausfinden wollen, Christus sei wahrscheinlicher im Februar geboren, so ist das eben so unbeweisbar als bedeutungslos für die Kirche. Dieselbe hat mit Recht größere Wichtigkeit immer dem tief symbolischen Zusammenfallen der jährlichen Feier von Christi Geburt mit der jährlichen Neugeburt des Lichtes zur Zeit der Sonnenwende beigelegt. —

Weiterhin ist es denn gewiß auch tief bedeutsam, daß der lichte Sternenkranz der christlichen Feste in der Nacht aufgeht: die Geburt des ewigen Lichtes muß in der Nacht geschehen. Wie das Christenthum überhaupt leuchtend und Tag bringend in die Sünden-Nacht der Menschheit hineinstrahlte, so ging Christus, der Morgenstern des neuen Lebens, auch in dunkler Nacht auf. Diese stille heimliche Ruhe-Zeit hat durch die Sünde, die den Menschen beunruhigt und ihm Gewissensbisse macht, etwas Unheimliches bekommen, nun aber wird sie durch Christi Geburt wieder traulich, heimlich und friedlich: die Nacht wird zur Weihe-Nacht. Und wie man in der Stille der Nacht am leichtesten Ruhe, Sammlung und Frieden finden kann von der Unruhe und dem Treiben des lauten, zerstreuenden Tages, so führt uns diese eine Nacht für alle Nächte einerseits ein in den stillen, seligen Fest-Frieden von Bethlehems Stalle, und lockt uns andrerseits hinaus in die Lebensfülle einer herrlichen morgenländischen Nacht, die wir mit den Hirten auf den Fluren des heiligen Landes bei der Herde feiern sollen, umstrahlt von dem himmlischen Lichte der Engel und hocherfreut durch ihre gute Botschaft. Diese eine Nacht ist gleichsam ein Sinnbild des ganzen nächtigen Wesens, das die Völker des Erdbodens umfangen hielt, ehe Christus kam, das aber nun aufgehoben und helle gemacht wurde ein für alle Mal. — Mit welcher Sehnsucht mögen unsre ersten Stamm-Eltern Adam und Eva in der ersten Nacht, die sie draußen vor dem verlorenen Paradiese zubringen mußten, hinaufgeschaut haben nach den lichten Sternen! Und wie manches Mal sind die Erzväter Abraham, Isaac, Jacob, grade in dunkler Nacht auf die Sterne verwiesen und an die Unzählbarkeit ihres Heeres erinnert worden, damit ihnen eben daran die sichere Hoffnung der zukünftigen Größe und der unbegränzten Segensfülle in dem Messias vergegenwärtigt würde! Und wie oft mögen die Sterne den Wäch-

tern auf Zions Mauern in dunkler Nacht Trost in die Seele geleuchtet haben, wenn sie die Frage hörten: Hüter ist die Nacht schier hin? All' dieses Hoffen, all' diese Sehnsucht, macht nun endlich diese eine Nacht wahr und bringt mit Einem Alles zur Erfüllung. O wahrlich, das ist eine Weihe-Nacht, eine „Mutternacht" im höchsten Sinn des Wortes, eine Wunder-Nacht! Das unergründlich tiefe Geheimniß der ewigen Liebe: Gott geoffenbart im Fleisch, liegt unter dem dunkeln, geheimnißvoll verhüllenden Schleier dieser Nacht verborgen. Es ist gewissermaßen noch zu groß, zu erhaben, zu unerfaßbar, um sofort ganz und voll hervorzubrechen an's Licht des lauten Tages; da tritt es zuerst auf heimlich und heilig, gehüllt in nächtliche Verborgenheit, um allmälig hervorzutreten an die Oeffentlichkeit. So ist die doch schon sieghafte Sonne zu dieser Zeit des Jahres noch verhüllt in Nebel und Dunkelheit, und erst langsam und allmälig offenbart sich ihr Sieg, indem die Tage länger werden und das Licht seine Herrschaft beginnt, obgleich eigentlich schon mit der Sonnenwende der Sieg des Lichtes über die Finsterniß sich entschieden hat. So ruht dann aber auch das Samenkorn, das schon die Hülle des Erdbodens als Keimchen gesprengt hat, in dieser kalten Winter-Zeit doch noch unter der reinen weißen Hülle des Schnees, um erst in stiller Verborgenheit weiter innerlich zu erstarken, ehe es nach außen mehr hervorbricht, — ein Bild des Christkindleins, das in den weißen Windeln in Bethlehems Krippe schlummert, und sich dann verborgen hält im Hause der Eltern, bis daß es später erst hervortritt vor das Volk Israel. In der geheimnißreichen, ahnungsvollen Zeit der Nacht, da webt und wirkt es dunkel und wunderbar; leise und ungesehen fällt segnend des Himmels Thau auf Gras und Blüthen nieder. Und in dieser Nacht aller Nächte, in dieser heiligen Mutternacht des Menschengeschlechtes, ist der höchste Segen von oben auf die Menschheit

niedergethaut, wie es in jenem alten Liede heißt: „Thauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab! rief das Volk in bangen Nächten, dem Gott die Verheißung gab." Und so singt ein begabter Dichter der neuern Zeit (Lenau in seinem Savonarola): „Was hat den Balsam deiner Wunde und deinem Schmerze Ruh' gebracht? Es ist die süße Friedenskunde, von einer längst vergang'nen Nacht. O Nacht des Mitleids und der Güte, die auf Judäa niedersank, als einst der Menschheit sieche Blüthe den frischen Thau des Himmels trank! O Weihnacht, Weihnacht! höchste Feier, wir fassen ihre Wonne nicht. Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier das seligste Geheimniß dicht. Denn zöge jene Nacht die Decken vom Abgrund uns der Liebe auf, wir stürben vor entzücktem Schrecken, eh' wir vollbracht den Erdenlauf!" —

Nichts ist nun natürlicher, als daß diese so wunderbare und geheimnißreiche Nacht auch von der alten Volksage, die Heidnisches und Christliches wunderlich mit einander verwebt, reich ausgeschmückt ist. In dieser kalten Winternacht, in der für die Welt des Geistes ein neues Leben und ein neuer Tag geboren wurde, läßt der alte Volksglaube die ganze Natur aus dem nächtlichen Todesschlafe des Winters auf kurze Zeit erwachen, um den reichen Fruchtsegen in Empfang zu nehmen, der in dieser Nacht von der Gottheit gespendet wird. So war es z. B. in Thüringen Sitte, in der Weihnacht in den Garten zu gehen, an den Obstbäumen zu rütteln und ihnen zuzurufen: „Bäumchen schlaf nicht, Frau Holle kommt." Holda oder Holle war in der altdeutschen Mythologie die holde, Segen spendende Göttin. Wenn das alte Volkslied beim Leiden Christi die Natur trauern läßt, und singt: „Nun traure Laub und grünes Gras, daß Judas sein so bald vergaß," so liegt es dem einfachen Volksbewußtsein eben so nahe, einen Zug morgenfrischer Freude und sicherer Hoffnung zukünftigen Segens in der Nacht, wo der Herr

geboren wird, durch die Natur ziehen zu lassen. Der Mund des Volkes sagt, daß ein Zweig während der Andreas-Nacht (30. November, also um den Anfang der Adventszeit) in's Wasser gesetzt, zu Weihnachten blühe, und die Rose von Jericho soll immer blühen, wenn man sie in der Christnacht in den Abendmahlswein stellt. Auch sollen die Thiere in der Weihnacht die Gabe der Sprache und Weissagung bekommen. Das Wasser soll sich in Wein verwandeln, oder doch soll das in dieser, wie in der Oster- und Johannis-Nacht geschöpfte Trink-Wasser das ganze Jahr hindurch frisch bleiben, und wo irgend eine alte Kirche oder Kapelle versunken ist, da will man in der Christnacht Glockenklänge hören. Die Sonne soll in derselben zwei Freudensprünge machen und ihren Lauf ändern, sowie die Thiere des Waldes knieend Theil nehmen am Gebete der Menschen. Die Hausthiere weckt man an vielen Orten in der Weihnacht, um sie vor Viehseuche das Jahr hindurch zu schützen; in den Ställen und Scheunen steckt man Lichter auf und horcht nach Prophezeiungen des Pferdes über Glück und Unglück im Hause, sowie des Schweines über die Fruchtbarkeit der Jahres-Erndte. Berge sollen in den 13 heiligen Nächten von Weihnachten bis Epiphanias sich aufthun, und wer es wagt und rasch dabei ist, kann dann aus ihrem Schooße kostbare Schätze heben. In Schottland öffnet sich in der Gegend von Coirshian am Weihnachts-heiligen Abend die Thür zu den unterirdischen Wohnungen der Daoine Shi oder Friedensleute, Erdgeister, die in kegelförmigen Hügeln ein fröhliches Leben führen; wer aber von den Menschen daran Theil nimmt, wird Einer von den Ihrigen und ist von da an der menschlichen Gesellschaft entzogen. Zwei Geiger sollen einst in der Gegend von Inverneß in Schottland in einem Feenschloß in lustiger Freude die Weihnacht zugebracht haben, und als sie, mit Bedauern über deren Ende, zur Stadt zurückkehrten, waren inzwischen hun-

dert Jahre vergangen. Sie gingen zur Kirche, und als sie, fremd unter einem fremden Geschlechte der Menschen, die frohe Botschaft des Himmelreichs verkünden hörten, da fielen ihre Körper in Staub zusammen, und die Seelen schwangen sich befreit empor.

Aber nicht nur segensreiche und gute Naturkräfte und Geister läßt die alte Volkssage in verschiedener Weise in der Weihnacht thätig sein, sondern auch neckische, böse und gefährliche, die den Menschen mancherlei Schaden bringen, und gegen die man dann Lichter in den Häusern und Feuer auf den Bergen anzündet. Oft ist das im Mittelalter als eine Erinnerung an die altheidnischen Opfer verboten worden, und schon die Capitularien Karls des Großen enthalten solche Verbote besonderer Beleuchtungen in der Weihnacht. Auch gegen wilde Thiere meinte man sich dann besonders schützen zu sollen. Die Wölfe z. B. sind um diese Zeit, meist die kälteste des Jahres, am wüthendsten, und in Wien ward im Mittelalter in der Christnacht nach der Mette ein Theil des ersten Evangeliums als „Wolfssegen" unter Glockengeläute abgesungen, worin vielleicht zugleich ein Schutzmittel gegen den sogenannten Wehrwolf liegen sollte. Eine andere feindliche Naturmacht der Sage, der Umzug des wilden Heeres mit Odin an der Spitze, wüthet auch in der Christnacht noch einmal und zwar zum letzten Male. Denn nun ist ihr das Reich genommen, da mit der Winter-Sonnenwende die Zeit des neuen Lichtes und neuen Tages beginnt. Die alten Götter des Heidenthums sind dem christlichen Alterthum zu bösen Geistern und gespenstischen Gestalten geworden, die nun in der Nacht, wo ihre Herrschaft durch die Geburt des Weltheilandes zu Ende gegangen ist, noch einmal stark toben, indem sie so gewissermaßen noch einen ganz vergeblichen Versuch machen, sich zur Wehre zu setzen wider Den, der jetzt als Morgenstern des neuen Lebens allen Nachtgestalten des Un-

glaubens und Aberglaubens den Garaus macht. Was sie noch dagegen thun, ist am Ende nur hohler Lärm, der Kinder, Schwachgläubige und mit bösem Gewissen Behaftete im Volke schrecken mag, für Verständige und Gute aber das ganze alte heidnische Wesen dem Fluch der Lächerlichkeit Preis gibt. — So liegt hoher Sinn auch im kindischen Spiel, und diese alten eigenthümlichen Sagen und Volksdichtungen über die Weihnacht, deren noch viele andere zu erwähnen wären, sind in ihrer Aeußerung eines tiefen Naturgefühls des Volkes, in ihren sinnigen Anspielungen auf das Christliche und in ihrer dunkeln Ahnung der ewigen geoffenbarten Wahrheit wohl etwas mehr, als kindisches Spiel. Beweise sind sie für eine seltsame Uebereinstimmung der verschiedenen Völker in der Ahnung von etwas Wunderbarem, das in dieser heiligen Nacht aller Nächte Natur und Menschenleben durchzieht. Liegt doch schon in jedem Uebergange von der Nacht zum Morgen etwas Geheimnißvolles und Ahnungsreiches, wie viel mehr denn in dieser Nacht, wo zur Zeit der Winter-Sonnenwende und der kürzesten Tage, wenn die Tage wieder zu wachsen beginnen und die Kraft des Sonnenlichtes zunimmt, die Natur-Religion der alten Völker die Neugeburt des Lichtes und der Sonne, die geoffenbarte Christus-Religion aber die Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, als der ewigen Sonne der Geister, feiert! — —

Doch wir haben uns jetzt lange genug bei menschlichen Ahnungen und Vorspielen in Bezug auf das Weihnachtsfest aufgehalten; es ist Zeit, daß wir zur göttlichen Offenbarung selbst uns wenden, und da müssen wir uns vor allem zunächst die unvergängliche Festgeschichte des Christtages vergegenwärtigen.

II. Die Geschichte des Weihnachtsfestes.

O heil'ge Nacht, du deckst mit dunkelm Schleier
So still und hehr das größte Wunder zu!
Die Erde schläft, der Himmel eilt zur Feier,
Von seinem Licht wie hell erglänzest du.
O Nacht des Heils, die still herniedersank,
Und Himmelsthau verlieh der Welt so matt und krank!

Wie brach so friedlos nach der ersten Sünde
Vor Edens Pforte draußen an die Nacht!
Und Schreckgestalten zogen durch die Gründe
Der Welt, die Gott zu Lieb' und Lust gemacht.
Viel tausend Nächte sind seitdem durchweint,
Bis über Bethlehem die Weihenacht erscheint.

Und was die Väter heiß ersehnt vor Zeiten,
Und was die Mütter still im Schmerz gehofft,
Was Gott beschloß in fernen Ewigkeiten,
Und in der Zeiten Nacht verhieß so oft:
Jetzt in der Zeiten Fülle wird es wahr,
Und diese Nacht durchstrahlt die Erde wunderbar.

Denn sie hat still herabgebracht den Frieden,
Sie hat uns Gottes Friedekind bescheert.
Nun ist nicht mehr ein Jammerthal hienieden,
Nun ist die Welt zum Land des Herrn verklärt,
Und Nacht und Tag sind reich an Segen nun,
Wenn wir, den Hirten gleich, den Gang nach Beth'lem thun.

O heil'ge Nacht, so bring' uns in die Stille,
Daß wir dein Wunder schweigend beten an,
Daß unser Leben, unser Sinn und Wille
Der Weihnacht heil'ge Weihe mög' empfahn!
Dann sehen wir die Herrlichkeit des Herrn,
Und selig geht uns auf der ew'ge Morgenstern! —

Seit vielen Jahrhunderten ist nun diese unbeschreiblich liebliche, kindliche Geschichte von Christi Geburt, wie sie uns Lucas erzählt, beim Lichtschein der Kerzen und Lampen in der Christ-Mette bei Nacht, sowie beim kalten Schein der Decembersonne beim Haupt-Gottesdienste am Tage in allen Kirchen aller christlichen Confessionen vorgelesen worden, und wie viele Millionen Mal mag auch schon darüber gepredigt worden sein! Wie viele Millionen Herzen sind dadurch gerührt, erweckt und hoch erfreut worden, gleich den Hirten auf dem Felde! Die Engel haben den Anfang gemacht, indem sie vom Himmel die Weihnachtsbotschaft herniederbrachten: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids," und seit jener ersten Weihnacht ist diese Kunde unzählige Male wiederholt worden, und wer hätte sie nicht in seinem eigenen Leben auch schon seit der Kindheit Tagen so oft und so oft wieder gehört? Aber immer ist sie und die ganze Geschichte von Bethlehem noch nicht erschöpft in ihrer wunderbaren Tiefe, und immer wird sie mit neuer Macht die Gemüther ergreifen und die Herzen zu Dem emporziehen, der zu uns in's Elend niederstieg. Ist nicht jeder Satz, jedes Wort der Erzählung, wie sie Lucas gibt, uns so heimathlich, so vertraut, als wenn eine selige Erinnerung aus den Kindertagen vor unserm Geist vorüberzöge, und liegt nicht grade mit darin, daß die Geschichte uns so sehr bekannt, daß sie so ganz Eigenthum unseres Herzens und Lebens geworden

ist, ihr stets neuer Reiz und die Bürgschaft für die Aufnahme, die sie in unserm Herzen, bei der jährlich wiederkehrenden Verkündigung, finden wird? Würde es uns nicht fremd vorkommen, wenn die Weihnachtsgeschichte uns je einmal zum Feste in anderer Form sollte dargebracht werden, als in dieser unnachahmlich einfachen, wie sie Lucas gibt? Wir können sie uns eben nicht anders denken, eben so wenig, wie wir es uns denken könnten, daß Weihnachten einmal, statt im Winter, wie Ostern im Frühling, oder wie Pfingsten bei herannahendem Sommer gefeiert werden sollte. Das Geburtsfest Christi und der December, die Geburtsgeschichte Christi und ihre kindliche, schmucklose, unvergängliche, tief in's Herz greifende Darstellung bei Lucas gehören unzertrennlich zusammen. — Gehen wir jetzt näher auf dieselbe ein. Der Evangelist erinnert uns zunächst an:

1. Die Zeit der Weihnachtsgeschichte.

Durch die Erwähnung des Schatzungsgebotes vom römischen Kaiser Augustus, zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war, welches Gebot die Veranlassung gab, daß die in Nazareth wohnenden Eltern des Herrn nach Bethlehem reis'ten, wo nach Micha 5 das Kind geboren werden sollte, erinnert der Evangelist an die trüben äußern Verhältnisse des jüdischen Volkes, zu der Zeit, als der König des Lichtes, der den großen Wendepunkt der ganzen Weltgeschichte bildet, das Licht der Welt erblickte. Wie kamen die Mutter des Herrn und ihr Verlobter, Leute aus Davids Stamme, unter den Gehorsam des römischen Kaisers Augustus und seiner Schatzungsgebote? Nun, das auserwählte Volk Gottes hatte ja seine Freiheit und Selbstständigkeit als Volk eingebüßt, und war unter die Botmäßigkeit der großen, weltbeherrschenden Roma gekommen; die jüdischen Könige wa-

ren nur Schein- und Namen-Könige mehr, und die römischen Landpfleger hatten die höchste Gewalt und das höchste Ansehen im Lande. Dieser tiefste Jammer des alttestamentlichen Bundesvolkes, daß es mit Verlust seiner nationalen Selbstständigkeit unter der Gewalt heidnischer Kaiser stand, mußte um so mehr die Sehnsucht nach dem längst verheißenen, neuen Könige des Gottesvolkes lebendig entzünden in all' den Herzen, die noch der Sehnsucht und der Erhebung fähig waren. Die alten Judenkönige hatten dem neuen so gewissermaßen die Stätte bereitet und in den Herzen der Menschen den Platz geräumt, indem sie selbst der That, wenn auch noch nicht dem Scheine nach,. von ihrem Thron herabgestiegen waren. Das alte irdische Judenkönigthum war zu Ende: das neue himmlische Christuskönigthum mußte nun beginnen. Des römischen Kaisers Schatzungsgebot für Judäa und der Landpfleger von Syrien, zu welcher Provinz Palästina mitgerechnet wurde, erinnern uns deutlich daran.

Wie in politischer, so war aber auch in religiöser Beziehung das alte Wesen der damaligen Welt zerfallen und unbrauchbar geworden, und Alles wies auf ein nothwendig gewordenes Neues deutlich hin. Bei den Juden war der alte Opferdienst und Tempelcultus zu leerer Ceremonie verflacht, das alte Gesetz zur Priester-Satzung erstarrt, die alten frommen Gebräuche zu pharisäischer Heuchelei herabgesunken, und der alte Glaube in sadducäischem Unglauben einerseits, und in philosophischem Zweifel andrerseits verloren gegangen. Heidnischer Aberglaube trat an die Stelle bei den Einen und völliger Atheismus, Gottlosigkeit, bei den Andern. Der Tempel, den sonst der heilige Weihrauch ernst und würdig durchduftete, war jetzt Sammelplatz der Verkäufer und Käufer, der Wechsler und Taubenkrämer, denn die alten vorgeschriebenen Opfer wollte man doch noch bringen, aber die alte innerliche Pietät war gewichen, die sie aus dem Besten aus-

wählte, was man zu Hause hatte. Man machte sich's leicht und kaufte die zum Opfer im Tempel nöthigen Thiere nur eben am Eingang des Tempels, oder man kaufte wohl gar das ganze Opfer mit Geld ab, um nur der alten Form noch zu genügen, aus der die Seele längst gewichen war. Da war es denn wahrlich wohl Zeit, daß der neue ewige Hohepriester auftrat, um das ein für alle Mal gültige Opfer an seinem eigenen heiligen Leibe zu bringen. War doch mit dem alten Opferwesen das ganze alte Priesterthum so völlig faul und morsch geworden, wie sich's uns im Leben und Leiden des Herrn, bei jeder Begegnung mit demselben, zeigt! Es drohte, gleich dem alten Tempel, den Einsturz und war innerlich zerrissen, noch ehe des Heiligthums Vorhang auch äußerlich riß. Und nichts besser, als mit dem Königthum und Priesterthum, sah es damals mit dem Prophetenthum des alten Bundes aus. Verstummt war seit Jahrhunderten die Stimme der wahren Propheten; falsche waren wohl aufgetreten, aber keine rechte. Die Schriftgelehrten, die jetzt statt ihrer als Lehrer des unwissenden Volkes gelten sollten, waren fast alle vom Geiste Gottes verlassen und verstanden daher auch vom Worte Gottes nichts mehr. Je fremder ihnen aber Sinn und Geist desselben geworden, desto mehr hielten sie auf den Buchstaben. Mücken seigen und Kameele verschlucken, Andern Splitter ziehen und Balken ruhig selbst im Auge behalten, verzehnten die Münze, Till und Kümmel und übergehen das Schwerste und Wichtigste im Gesetz, die Liebe und den Glauben, Gottes Gebot aufheben um ihrer Aufsätze willen, die Hände waschen aber nicht das Herz und den Mund, nichts Unreines von außen herein lassen, aber desto mehr von Innen heraus hervorbringen, lange Gebete vorwenden und der Wittwen Häuser fressen, fromme Worte plappern und plappern lehren und in demselben Athem lästern, lügen und falsch schwören, schwere, unerträgliche Lasten den Menschen auflegen und die-

selben nicht mit einem Finger anrühren: das war die Art und Weise der damaligen herz- und lieblosen Lehrer und Volksführer, der Schriftgelehrten und ihrer Genossen der Pharisäer, die darum auch in Gemeinschaft unter dasselbe Wehe! Wehe! von dem Herrn gebracht werden (Matth. 23, 13—16). Wahrlich, als das arme Volk so verlassen war, so blind mit so blinden Leitern, da that's noth, daß die Arme der ewigen Erbarmung nach ihm sich ausstreckten und das Auge der ewigen Liebe auf dasselbe voll Mitleid und Theilnahme herabsah, daß Der auftrat, von dem es heißt: „Ihn jammerte des Volkes, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben." Und um ihm den Weg zu bahnen, erklang in dieser dürren, kahlen Wüste des Volkslebens, in der seit lange kein Prophet mehr aufgetreten war, zu strafen und zu züchtigen, aufzurichten und zu verheißen, jetzt auf einmal die Stimme des Predigers und Propheten, der im Geist und Kraft Eliä, auf der Schwelle zwischen dem alten und neuen Bunde stehend, Den verkündigte, der als der ächte einzige Prophet des neuen Bundes jetzt erscheinen sollte. Königthum, Priesterthum und Prophetenthum des alten Bundes waren gleichermaßen gänzlich in Verfall gerathen, da wurde der ewige Prophet, Hohepriester und König des neuen Bundes geboren, der Alles neu machen sollte. Grade als die Noth am größten, war Gottes Hülfe am nächsten, als die Nacht am dunkelsten war, die sich über Judäa gelagert hatte, da schien mitten in dieselbe das Licht am hellsten hinein und aus der Nacht ward eine Weihe-Nacht. —

Und wenn es zur Zeit der Geburt Christi dunkel und trübe aussah in Judäa, wie vielmehr denn noch außer demselben! In den umliegenden heidnischen Ländern war vollends das alte Wesen tief in Verfall gerathen. Die alten Göttergestalten hatten die Ehrfurcht, die alten Göttergeschichten den Glauben, und die alten Götterdienste die Theilnahme

bei den Völkern verloren. Die alten Tempel zur Ehre der Himmlischen waren zu bloßen Kunstwerken menschlicher Ehre geworden, die Lobgesänge auf die Gottheiten waren bloß mehr bewunderte Gedichte, und die Orakel derselben fast nichts mehr als bewußte Gaukeleien, die, nach eigenem Eingeständnisse, die verwaltenden Priester nicht mehr üben konnten, ohne sich anzulachen, wenn sie einander zufällig dabei begegneten. Was Wunder denn, wenn die heidnische Götterwelt, wie sie zum großen Theil aus der Erhebung heroischer Menschen und Geschlechter zu Göttern und Halbgöttern sich herausgebildet hatte, nun auch wieder aus den Menschen sich verjüngte, und die Kaiser in Rom bald ihre eignen Bilder zu göttlicher Verehrung in die Tempel setzen ließen!

Und wo irgend noch tiefere Geister unter den Heiden waren, da suchten sie ihren Trost in einer kalten, weltverachtenden Philosophie, die hier und da zwar viele Ahnungen von der Wahrheit, aber nirgendwo wirklich die Wahrheit hatte; es fand sich zwar viel irdische, menschliche Klugheit, aber keine höhere Weisheit; viel Ringen nach Schönheit, aber nirgend die Erkenntniß des himmlischen Ideals alles Schönen. Die große Pilatus-Frage: „Was ist Wahrheit?“ war, ernst gefaßt und treu gemeint, eigentlich noch das Beste und Anziehendste, was damals aus Heiden-Seelen, die höhere Bedürfnisse hatten, hervorging. Die Antwort aber suchten sie überall, und fanden sie nirgends; denn so viel war ihnen gewiß, daß sie in all' den heidnischen Gottesdiensten und in all' den bisherigen Philosophien und Theosophien nicht vorhanden sei.

Aber jetzt, als die Finsterniß so dicht und das Elend der Welt so groß war, da war die Zeit da, daß erscheinen sollte der König der Wahrheit, der die Antwort auf alles Fragen und alles Forschen nach Wahrheit in sich selber darstellte, und in dem, wie alle Verheißung des Judenthums, so alle ahnungsvolle

Sehnsucht des Heidenthums zur lichtvollsten Erfüllung kam. Erst als der Boden dieser Welt seit Evas Thränen und Abels Blut so tausendfältig mit Blut und Thränen durchfeuchtet und empfänglich gemacht worden war, da legte Gott der Herr in stiller Nacht das Samenkorn des neuen Lebens in die so zubereiteten Furchen; da rief er in die alte Sünden-Finsterniß noch einmal hinein: „Es werde Licht!“ und ließ sein Wort Fleisch werden und unter uns wohnen. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht schien in die Finsterniß, so daß vor ihm die alte Nacht verschwinden mußte und ein neues, ewiges Leben der alten verkommenen Menschheit aufging. —

2. Die Geschichte in Bethlehem.

Als nun hiezu die Zeit erfüllet war, die Gott von Ewigkeit her beschlossen und seinem heiligen Rath und Willen vorbehalten hatte, da mußte auf wunderbare Weise Alles zusammenwirken, um die Einzelnheiten, wie sie in Gottes Rathschluß lagen und vorher verkündigt waren, in Erfüllung zu bringen. Alle irdischen Mächte mußten dazu unbewußt und ohne, ja wohl gar wider ihren Willen in den Dienst Gottes treten, selbst der weltbeherrschende Kaiser zu Rom mit seinem Bedürfniß nach Geld. Denn dies veranlaßte ihn, eine allgemeine Schatzung auszuschreiben, behufs deren jede Familie in ihre Stammstadt sich verfügen mußte. Nicht etwas Gewöhnliches war eine solche Schatzung, die ja dann, wenn sie oft vorgekommen wäre, leicht und wie zufällig grade auch in diese Zeit fallen konnte; vielmehr ist der Finger Gottes bei diesem Zusammentreffen von Umständen unverkennbar. Darauf macht uns Lucas aufmerksam, wenn er (2, 2) diese Schatzung als die allererste bezeichnet, die so abgehalten wurde. Auch gibt er ihren Zeitpunkt noch näher an: „da

Cyrenius Landpfleger in Syrien war.“ Dieselbe veranlaßte denn nun auch den Joseph, den Verlobten der Maria, einen Mann aus Davids Geschlechte, seinen Wohnort Nazareth zu verlassen und in die alte Davidsstadt Bethlehem zu reisen. Auf dieser Reise begleitete ihn Maria, sei es weil sie mußte, etwa als selbstständige Erbtochter aus Davids Stamm, sei es weil sie wollte, um nicht jetzt grade allein in Nazareth zurückzubleiben, oder vielleicht auch, um einem dunkeln Zuge ihres Herzens nach Bethlehem hin zu folgen.

Maria war Josephs vertrautes Weib, ohne daß jedoch die Ehe zwischen ihnen schon vollzogen gewesen wäre. Durch das Wunderbare bei ihr, daß sie trotzdem schon guter Hoffnung war, war der fromme, einfache Mann einen Augenblick an ihr irre geworden. Matthäus (1, 19 flgde) erzählt uns, daß er seine Verlobte darob nicht beschämen und nicht öffentliches Gerede von der Sache machen wollte, aber er gedachte sie heimlich zu verlassen. Da aber erschien ihm der Engel des Herrn im Traum und bereitete auch ihn zu der Aufgabe, die ihm bei dieser wunderbaren Geschichte von Gott zugedacht war: „Joseph, du Sohn Davids,“ so hieß es zu ihm, „fürchte dich nicht, Maria dein Gemahl zu dir zu nehmen. Denn was in ihr geboren ist, das ist vom heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ So wird also Joseph auch, wie früher Maria, einer besondern Offenbarung gewürdigt in Bezug auf die Geburt des Herrn und den Namen Jesus, der seine Bedeutung für die Menschheit bezeichnet. Selbstverläugnung, Demuth, willenlose Hingabe an den, wenn auch noch so unerforschlichen Rath und Willen Gottes, wird von Joseph dabei verlangt, eben so wie früher von Maria, und alle seine eigenmächtigen Pläne werden bei Zeiten zurückgedrängt. Er ist zufrieden, ohne weiter zu forschen und zu grübeln, und nimmt sein vertrautes

Weib zu sich, das er jedoch noch nicht wie sein Weib erkennt. So wartet Joseph in stiller Geduld, alles eigenen Wirkens sich enthaltend, auf Das, was Gott thun will. Solche stille, demüthige, selbstverläugnende und kindlichen Gehorsam leistende Seelen sind es, die Gott sich zu seinen Werkzeugen aussucht und gebrauchen kann. So ist Maria des Herrn Magd und Joseph des Herrn Knecht, und Beide erfüllen auf diese Weise ihre erhabene Bestimmung, Eltern-Stelle auf Erden zu vertreten an dem Heiland der Welt als Menschensohn, dessen einiger, ewiger Vater Niemand war, als Gott im Himmel selbst. —

Das edle Paar ist denn auch jetzt zusammen auf dem Wege von Nazareth nach Bethlehem, seinem Stammorte. Die Beschwerden einer solchen Reise für eine arme, unvermögende Zimmermanns-Familie, die nichts zuzusetzen hatte um sich's bequem zu machen, wurden der Maria durch ihren körperlichen Zustand natürlich noch bedeutend vermehrt, aber still und getrost, wie es ihre Art war, ging sie auch diesen schweren Weg, den ihr Herr sie führte, und die Kraft von Oben wird in ihr, der Schwachen, gewiß jetzt besonders mächtig gewesen sein. Das Ziel ihrer Reise und ihrer Sehnsucht war endlich erreicht: sie zogen ein in die Davidsstadt Bethlehem, die da klein war und unberühmt, aber groß werden sollte und hochberühmt, so daß später ihr Name von vielen Millionen Jahrtausende hindurch mit Lob und Preis genannt wird. Bei Bethlehem, das früher Ephrath hieß, war das Grab der alten Stammmutter Israels, der Rahel, die auf dem Wege dorthin über der Geburt ihres Schmerzenssohnes Benoni starb. Sein Vater Jakob aber nannte ihn Benjamin, den rechten lieben Sohn des Glückes (1 Mose 35, 16—19). In diesem Bethlehem sollte nun Maria, glücklicher als Rahel, den einzig rechten Sohn des Glückes und der Liebe, Jesum Christum, den Fürsten des Lebens, lebend

gebären. Mit der Ankunft daselbst waren aber die Mühseligkeiten für die armen Leute noch keineswegs beendet; es galt ein Unterkommen zu finden in dem fremden, kleinen, mit Menschen jetzt grade der Schatzung wegen sehr überfüllten Städtchen. In der Herberge, und wenn deren vielleicht auch mehr als eine sein mochte, war kein Raum mehr. Wäre nun vielleicht ein großer reicher Herr, ein Oberster oder ein Priester, oder wer sonst, mit äußerem Glanz eingezogen, wer weiß, ob für ihn nicht doch noch Rath und Raum geschafft worden wäre! Aber dieses Zimmermanns-Paar, diese ärmsten unter den Nachkommen Davids, konnten keine großen Rücksichten und kein besonders freundliches Entgegenkommen in der Stadt Davids erwarten. In einem Raum, der sonst zur Aufnahme von Gästen nicht bestimmt war, mußten sie vorlieb nehmen. In einem Stalle zu Bethlehem sollte sich das große Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes zutragen; der Sohn des Allerhöchsten sollte nicht in Herodes Palast zu Jerusalem und nicht in des Hohenpriesters Haus auf Zion, sondern in der Niedrigkeit und kläglichsten Armuth zu Bethlehem das Licht der Welt erblicken. Die Hohen und Vornehmen haben keinen Platz für ihn, deshalb kehrt er bei den Kleinen und Armen ein. Denn jetzt, als Joseph und Maria sich grade in der alleräußersten Dürftigkeit und Hülflosigkeit befanden, dämmerte hernieder die heilige und geweihte Nacht, die Licht und Leben wieder bringen sollte. Es kam die Zeit für Maria, daß sie gebären sollte, und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Er, der Sohn Gottes, kam von dem Thron der Herrlichkeit hernieder in den Staub der Erde; er kam in sein Eigenthum, zu seiner Menschenwelt, zu seinem auserwählten Volke, zu seiner alten Davidsstadt, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Die Stadt hatte in ihren

Häusern und in ihrer Gesellschaft keinen Platz für ihn; er mußte fern von aller Bequemlichkeit in einer Krippe vorlieb nehmen! O wie haben's dagegen unsre ärmsten Kinder und ihre Mütter doch noch so gut! Da gibt's doch, wenn auch noch so dürftig, ein Bettlein oder eine Wiege; es gibt hülfeleistende Nachbarinnen und Freundinnen, es gibt Theilnahme, Trost und Beistand! Und wo es am wenigsten ist, ist es doch leicht mehr, als hier bei der Geburt des Weltheilandes zu Bethlehem. Hier steht zur Seite der armen Maria der arme Joseph, und da der Stall ihr Nachtquartier ist, so wird die Krippe zur Wiege, in die Joseph wohl etwas Stroh oder Heu hinein gelegt haben mag. Maria wickelt das himmlische Kind in Windeln und legt es in die Krippe. Und so schläft denn hier der Löwe aus dem Stamme Juda als ein kleines Kindlein, der Herr der Herrlichkeit als der ärmsten Mutter Säugling, der Sohn Gottes als ein Menschenkind, schwächer, ärmer, hülfloser noch, als die andern Menschenkinder! So tief hat er sich erniedrigt von der höchsten Höhe, so sehr sich entäußert der Herrlichkeits-Gestalt, um Knechtsgestalt anzunehmen, damit wir durch seine Kleinheit groß, durch seine Armuth reich, durch seine Demuth hochgeehrt würden. —

Unbegreifliches Wunder dieser Nacht, wohl werth besungen und gefeiert zu werden Jahrtausende hindurch von Allem, was Leben und Odem hat! Dunkel und stille ist's in dieser Nacht zu Bethlehem; die Einwohner des Städtchens ruhen; die Fremden, zur Schatzung hergekommen, erholen sich in süßem erquicklichen Schlafe von den Anstrengungen der Reise. Ueberall sind die Lichter erloschen, nur Gottes Sterne von Oben schimmern lieblich herein durch die öde kalte Finsterniß. Niemand von Allen ahnt noch das Wunder dieser Nacht, und wenn etwa ein später Wanderer den trüben matten Schein eines Lichtleins in jenem Stalle bemerkt hat, nichts

Besonderes mag er sich dabei gedacht haben, die Scene, die es beleuchtete, konnte er nicht ahnen. —

Da sitzt mit der ganzen Wonne der ersten Mutterliebe die stille sanfte Maria und küßt mit der reinen Lippe der Jungfrau ihren ersten Sohn, ihn dann und wann voll der innigsten unaussprechlichsten Empfindung an das Herz drückend! Sie sieht und sieht ihn an und kann nicht satt werden zu sehen und sich zu freuen und sich zu verwundern. Und über dem Sehen und über dem Freuen wird ihr so wunderbar zu Muthe, wie wenn sie niederfallen müßte um anzubeten. Denn Der ihr Kind ist, ihr geschenkt von Gott, ist doch zugleich der Sohn Gottes, der ganzen Menschheit geschenkt zum Heiland und Erlöser. So ist er ihr, so ist er dem frommen Joseph vorher verkündigt, und so haben Beide vor dem Wunder der ewigen Liebe sich gebeugt, ohne es ergründen oder durchschauen zu wollen. O seligste Mutter unter den Müttern, die du Den in deinem Schooße hältst, der aller Welt zum Trost und zur Freude bestimmt ist! Ja selig bist du, die du geglaubet hast, denn es ward dir vollendet, was dir gesagt ist von dem Herrn! Siehe von nun an werden dich selig preisen alle Kindeskinder, ja auch aller Kinder Mütter! Denn er hat dein und all' deiner Mitschwestern Elend angesehen und große Dinge an dir und allen gethan, Er der da mächtig ist, und deß Namen heilig ist. — Hat es wohl je eine Mutter gegeben, die nicht mit großen, schönen Hoffnungen für die Zukunft ihr neugebornes Kindlein angesehen hat? Aber hat es wohl je eine gegeben, die mit größern und seligern Hoffnungen und Erwartungen es hätte ansehen dürfen, als diese allerärmste und elendeste hier in Bethlehems Stall? War es ihr nicht von einem Engel vorher verkündigt? Sollte sie nicht seinen Namen Jesus heißen, dieweil er sein Volk selig machen sollte von seinen Sünden? Hatte doch der Engel gesagt: „Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr

wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben! Und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich und seines Königreiches wird kein Ende sein!" So hatte sie denn Den nun, der die Hoffnung der Väter war seit Jahrtausenden, Den, welchen Eva in dunkler Ahnung und Sehnsucht zu haben hoffen mochte, als sie bei der Geburt des ersten Menschenkindes sprach: „Ich habe den Mann den Herrn." Den hatte sie, der Leben und Seligkeit allen Verlornen, Trost und Friede allen Traurigen, Erlösung und Gotteskindschaft allen Adamskindern bringen sollte! Solche Gedanken konnten sie wohl selig machen, wenn auch in Hoffnung, und konnten sie weit hinaus erheben über die Krippe und den Stall, über die Armuth und die Verlassenheit, über das Kopfschütteln der Menschen und über die Feindschaft des Herodes. Aber Maria war selig im Glauben, denn zu schauen war hier freilich noch nicht viel. Und doch können wir uns denken, wie die gebenedeite Mutter sich tief und immer tiefer in den Anblick ihres Kindleins still anbetend versenkt haben mag, um die Spuren der zukünftigen Hoheit und der verheißenen Herrlichkeit in ihm zu entdecken. Und ob sie dieselben wohl ganz vermißt haben wird? Joseph vielleicht und vielleicht auch der Priester bei der Beschneidung nach acht Tagen, aber die selige Mutter Maria gewiß nicht, denn sie glaubte ja, und Simeon auch nicht bei der Darstellung im Tempel, denn ihm that ja der heilige Geist die Augen auf, den Christ des Herrn zu erkennen! —

Wahrlich da sieht man's, wie selig es ist, glauben zu können wie eine Mutter und lieben zu können wie eine Mutter! Dann sieht man die Herrlichkeit Gottes in der Armseligkeit einer Krippe im Stall, und die Erhabenheit des Herrn in der Niedrigkeit eines schlummernden Kindleins. — Das in der That und nichts Geringeres ist es, was hier in der Wunder- und Weihenacht zu Bethlehem sich darstellt. „Den aller

Weltkreis nicht umschloß, der liegt hier in Mariens Schooß. Er ist ein Kindlein worden klein, der alle Welt erhält allein." O wer faßt diesen Gedanken und diese Wunder-Herrlichkeit der ewigen Gottesliebe, die den Himmel hat zerrissen und sich zu uns in's Elend niederließ, die in dieser Nacht den Gerechten vom Himmel segnend niederthaute auf die ungerechte Menschheit! O da mag's Einem wohl zu eng werden in der Brust um dies Wunder zu fassen, und zu eng im Stall um es im Geiste anzuschauen! Darum laßt uns hinaus eilen, hinaus in die stille Einsamkeit der Nacht, hinaus unter die klaren ewigen Sterne des orientalischen Himmels, hinaus auf die Fluren Bethlehems, damit wir uns da ausweinen und ausjubeln mögen mit den Engeln und mit den Hirten! — Wir betrachten

3. Die Geschichte vor Bethlehem.

Dort zeigt sich die zweite Scene des Weihnachtswunders, deren Schauplatz von dem der ersten verschieden ist. Die erste heilige Weihe-Nacht ist nicht bloß im engen dunkeln Stall zu Bethlehem bei trübem Lampenschein, sondern auch in dem weiten herrlichen Tempel der Natur, bei strahlendem Glanze des Himmelslichtes draußen, gefeiert worden. Da finden wir einfache treue Menschen: Hirten waren in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Treu ihrem Berufe verließen sie auch Abends die ihnen anvertraute Herde nicht. Und klassischer Boden war's hier für die Hirten, denn auf diesen Feldern hütete einst David die Schafe seines Vaters Isai, und in klaren Nächten und lichten Tagen sang er dort seinem Gott so herrliche Psalmlieder, daß die Fluren Bethlehems davon wiederklangen, z. B. Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen

Aue und führet mich zum frischen Wasser" u. s. w. Die ganze Fülle der Hoffnung Israels concentrirte sich hier auf dieser heiligen Stätte, denn sie war die Heimath Dessen, der der Stammvater des Messias sein sollte, und die alttestamentliche Verheißung hatte Bethlehem auch grade schon mit Bestimmtheit als Christi Geburtsstätte bezeichnet (Micha 5, 1). Was Wunder denn, wenn hier grade treue, einfache Seelen sich fanden, die, wie Simeon und Hanna zu Jerusalem, auf den Trost Israels warteten und hofften! Gewiß gehörten die Hirten der Weihnachtsgeschichte zu diesen edlern Erscheinungen im alten Bundesvolke, denn sonst würde ihnen wohl nicht die Engelbotschaft von Christi Geburt geworden sein. Empfänglichkeit mußten sie dafür haben, und die besteht doch eben in solcher kindlichen, herzlichen Sehnsucht nach dem verheißenen Messias und Erretter. Wer weiß, ob nicht jetzt grade, in dieser heiligen stillen Nacht, ihre Seelen mit jenen höchsten Gedanken, die ein Israelit fassen konnte, erfüllt gewesen sind, so daß sie hätten seufzen mögen in seligem Verlangen: Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest hernieder und brächtest Heil deinem armen Volke und segnetest dein Erbe! Daß aber die Erhörung solcher Bitte und die Erfüllung ihrer Sehnsucht so nahe sei, daß dies eben die Nacht sei, darin erschienen des großen Gottes Freundlichkeit, und daß sie die ersten seien, die gewürdigt werden sollten, die Botschaft von der Geburt des Weltheilandes zu erhalten, und zwar vom Himmel selbst her, das ahnte wohl Keiner von jenen Hirten. Und doch war es so, denn nicht den Großen und Reichen von dieser Welt, nicht dem Kaiser Augustus und nicht dem König Herodes, nicht den Hohenpriestern und nicht den Obersten im Volk, nicht den Pharisäern und nicht den Schriftgelehrten, sollte die selige Weihnachtskunde von den Himmelsboten gebracht werden, sondern diesen armen, einfachen, demüthigen Hirten. Was niedrig ist vor der Welt, das

hat Gott erwählet, auf daß er zu nichte mache, was etwas ist, und den Weisen und Klugen hat er es verborgen und hat es den Unmündigen geoffenbart. Wie Gott der Herr sich einst zum irdischen König über sein Volk nicht einen Großen und Vornehmen aus Jerusalem, sondern hier zu Bethlehem einen Hirtenjüngling, den jüngsten und unansehnlichsten unter Isais Söhnen, auserkor, so erwählte er auch jetzt diese armen Hirten zu Bethlehem als die ersten unter Millionen Nachfolgern, als die ersten Hörer und die ersten irdischen Verkündiger der Weihnachtsgeschichte. Hatten die Reichen und Wohlhabenden zu Bethlehem keinen Raum in der Herberge für die Zimmermannsbraut und ihr Kindlein, so daß diese im Stalle vorlieb nehmen mußte, so hatten sie auch wohl keinen Raum in ihren Herzen für die Engelkunde, und es hatten auch die Engel an sie keinen Auftrag, sondern an die Armen und Geringen, die, auf ein weiches Nachtlager verzichtend, draußen auf freiem Felde vor Bethlehem bei den Herden die Nacht zubringen mußten. O wer hätte aber in dieser Nacht nicht gern bei ihnen sein und auf alle Bequemlichkeit, alle Herrlichkeit und alle Ehre dieser Erde verzichten mögen, um solcher Ehre aus dem Himmel und solcher Freude theilhaftig zu werden! Ja wenn man Weihnachten feiern und die Weihnachtsbotschaft vernehmen will, so muß man demüthig werden wie die Hirten und klein wie die Kinder, denn solcher ist das Reich Gottes und zu solchen sendet der himmlische Vater seine Boten!

„Denn siehe des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie und sie fürchteten sich sehr.“ War der Herr vom Himmel nicht zu hoch, um in Bethlehems Krippe als ein kleines Menschenkindlein zu liegen, so war des Herrn Engel natürlich noch viel weniger zu hoch, um den armen Hirten auf Bethlehems Fluren die Anzeige davon zu machen, vielmehr mochte er es

als eine besondere Ehre und Freude ansehen, diesen armen Sündern, und in ihnen der ganzen sündigen Welt, zuerst die Freudenbotschaft zu bringen, daß das längst verheißene und sehnlichst erwartete Heil nun endlich in der Fülle der Zeit wirklich erschienen sei. Was Wunder aber, daß die armen, an Pracht und Glanz so gar nicht gewöhnten Hirten sich sehr fürchteten, als so auf einmal des Herrn Engel zu ihnen trat und die Klarheit des Herrn sie umleuchtete! Wer von uns hätte sich da nicht gefürchtet? Furcht ist bei den armen Staubgebornen die erste Empfindung, wenn Gott sie einer besondern Offenbarung seiner Herrlichkeit würdigt. Zacharias, Maria, die Hirten, die Weiber am Grabe, Petrus, Paulus, und wie sie sonst heißen mögen, denen Erscheinungen der Engel oder ähnliche Manifestationen Gottes aus dem Himmel zu Theil geworden sind, sie alle sind darob zuerst in große Furcht und Schrecken gerathen, so daß der Anfang solcher Botschaften und Offenbarungen von Oben immer lauten mußte wie hier: „Fürchtet euch nicht!“ Ja ihre Furcht ist grundlos, der Engel kommt nicht als Bote des Schreckens, sondern als Verkündiger der Freude: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird,“ so fährt er alsbald fort. Die größte aller Freuden verkündigt er, einen nie versiegenden Quell aller Freude zeigt er, den alleinigen Ursprung aller wahren Freude eines Menschen in Zeit und Ewigkeit weiset er nach. Denn ohne die Geschichte dieser Nacht wäre trübe das Leben und hoffnungslos, ein Thränenthal die Erde und ein Jammer ihr Ausgang. Seitdem aber der Herr Jesus geboren ist, seitdem Imanuel da und Gott mit uns ist, seitdem am Eingang des Lebens uns Einer zur Seite steht, der in's Thränenthal einging, um die Thränen zu trocknen, arm ward um uns reich zu machen, Schmerz und Trübsal auf sich nahm, um uns Freude zu bereiten, seitdem ist es wahrlich nun eine Freude

Mensch geboren sein, seitdem darf man sich seines Lebens freuen am Tage der Geburt wie am Tage des Todes! —

Diese Freude wird den Hirten zuerst verkündigt, aber sie ist nicht für sie allein, vielmehr sagt es der Engel ausdrücklich, daß es eine Freude sei, die allem Volk wiederfahren wird. Nicht bloß also diesen, sondern allen Israeliten, und nicht bloß dem Volke Israel, sondern allen Völkern, nicht bloß dem jetzt lebenden, sondern allen Geschlechtern der Zukunft soll diese Freude zu Theil werden. Für Alle ist der Sohn Gottes Mensch geboren, und Alle sollen die frohe Botschaft hören, daß nun Heil und Leben wieder gebracht ist. Weihnachten hebt uns hinaus über die engen Gränzen einer Confession, einer Kirche, eines Landes, eines Welttheiles: es ist ein Fest für Alles, was Mensch heißt, und in allen Zonen und allen Gegenden der Erde, in Ost, West, Nord und Süd soll die frohe Engelskunde von tausend und aber tausend Stimmen wiederhallen. Der Morgenstern eines neuen Lebenstages, der über Bethlehem aufging, leuchtet über alle Länder und über alle Meere, und alle Völker zu allen Zeiten sollen sich freuen in seinem beseligenden, ewig strahlenden Lichte. —

Nach so herrlicher Einleitung, nachdem der Engel die allumfassende ewige Bedeutung der Kunde, die er zu bringen hat, so in's Licht gestellt, folgt nun der Inhalt der Weihnachtsbotschaft selbst in unnachahmlich großen und einfachen Worten: „Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.“ Das also ist die große, Himmel und Erde bewegende Wahrheit, die zum ersten Mal verkündigt worden ist von dem Engel, der dazu vom Himmel hernieder gesandt wird auf die Erde. Das ist die Kunde, die damals zuerst die Todesstille der kalten Nacht und die Grabesruhe der von Gott und göttlichen Dingen schweigenden Menschheit durchbrochen hat mit seligem Friedensklange, und die seitdem nun schon fast zwei

Jahrtausende lang laut durch die Welten tönt, in der Weihnacht besonders und am Weihnachtstage, oder auch sonst tagtäglich das ganze Jahr hindurch! In unzählbaren Stimmen der verschiedensten Menschen findet die Engelkunde ihr seliges Echo. Euch ist heute der Heiland geboren! so sagt in der Familienstube die Mutter am Weihnachtsabend zu den Kindern, indem sie sie an's Herz drückt und ihnen die Gaben beschеert, die das Christkindlein gebracht hat, während die Lichter des Weihnachtsbaumes sich spiegeln in den wonneglühenden Augen der Kinder und in den stillen Freudenthränen der Eltern. Euch ist heute der Heiland geboren! so sagt an heiliger Stätte, in höchster Begeisterung heiliger Fest-Freude, der Diener am Worte zu seiner Gemeinde, wenn er ihr das Evangelium des Weihnachtsfestes verkündigt. Euch ist heute der Heiland geboren! so sagt aber auch unter fremdem Himmelsstrich, im Zelte von Matten oder im kleinen Holzkirchlein am fernen Inselstrande und in wüster Steppe, der einsame Missionar zu seinem Häuflein schwarzer oder brauner Heiden, die sich zur Festfeier um ihn versammelt haben. Und grade dies ist gewiß ein besonderer Beweis für die Wahrheit des Engels-Wortes, daß allem Volk diese Freude wiederfahren soll. —

Jedes Wort an dieser Engelskunde ist von Bedeutung, wie das bei einer Botschaft aus dem Himmel nicht anders zu erwarten steht. Mit der Anrede „Euch" beginnt sie: „Euch ist heute der Heiland geboren." Wer sind sie denn, an die der Engel sich wendet? Die Hirten sind's auf Bethlehems Fluren, also zunächst nicht, wie wir schon sahen, die Vornehmen, Stolzen, Reichen, Satten zu Jerusalem, und wo sie sonst sein mögen, die in sich selbst genug zu haben meinen, und nach keinem verheißenen Erretter und Erlöser verlangen. Diese Starken und Gesunden bedürfen des Arztes und Heilandes nicht, sondern die Kranken. Denn er ist ge-

kommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Den armen Hirten ist der Heiland geboren und allen denen, die da sind wie sie, klein, demüthig, niedrig, arm und nichts in sich selbst. Diese alle dürfen des Engels Wort auf sich beziehen. Selig seid ihr geistlich Armen, denn das Himmelreich ist euer, und das Christkindlein zu Bethlehem ist euer, mögt ihr nun sein wer ihr wollt und was ihr wollt! Laßt's euch nicht nehmen, der Engel redet euch an und sagt: „Euch ist heute der Heiland geboren!" Euch Hirten- und Maria-Seelen, euch Kindern und kindlich-gläubigen Gemüthern auf dem ganzen, weiten Erdenrunde! Aber die Pharisäer und Hohenpriester, die Obersten und Schriftgelehrten, die Weisen und Klugen von dieser Welt haben nichts an ihm. Sie können über den ersten Buchstaben der Weihnachtsgeschichte, über die wunderbare Geburt Jesu Christi, schon nicht hinaus, sondern haben gleich tausenderlei Einwendungen und Zweifel und Vernunftanstöße dagegen. Sie sind zu klug und zu voll Gelehrsamkeit und eigener Weisheit, als daß in ihrem Kopfe und in ihrem Herzen das Wunder der Bethlehems-Nacht Platz finden sollte. Um dies zu fassen, zu glauben, zu lieben und seine höchste Wonne darin zu finden, dazu gehört ein einfacher, kindlicher Sinn. O daß doch dieses „Euch" des Engels für jeden Einzelnen zu einem „Dir" werden möchte! Dir ist heute der Heiland geboren! Ja laßt uns Kinder werden, denn selig sind die Kinder, denn sie sollen Weihnachten feiern!

„Heute," sagt nun weiter der Engel, heute ist euch der Heiland geboren. O seliges, lang ersehntes Heute! Auf dieses Heute hofften die Väter und Propheten des alten Bundes, Abraham und Isaak und Jakob und David und die Seher und Sänger des alten Testamentes alle, sie freuten sich auf diesen Tag des Herrn, den sie sehen und mit feiern sollten im Geiste als die schon zur Ruhe ihres Gottes Eingegangenen. Denn Mancher ward darüber zu seinen Vätern versammelt,

bis endlich die Zeit erfüllet war, die Gott seiner Macht vorbehalten hatte, da er seinen Sohn sandte, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Lange hatte die Nacht der alten Zeit gedauert, oft durchleuchtet von einem Sternenglanz seliger Verheißung und Messiashoffnung, und Viele harrten der aufgehenden Morgensonne entgegen. Da endlich ward es Tag, Nacht und Nebelgewölk schwand und der Engel konnte „Heute" sagen. Was von Ewigkeit her beschlossen worden, ward erfüllt in der Zeit. Den Hirten war der Messias nicht mehr ein zukünftiger, sondern ein gegenwärtiger. —

Und uns, ist er uns denn ein vergangener, ist uns das Heute bloß ein „Damals"? Es ist zwar dann auch für uns von Bedeutung; es ist der Tag der Geburt Christi in's Fleisch, der erste Tag unsrer christlichen Zeitrechnung, der geschichtliche Anfangspunkt eines neuen Weltalters. Aber das ist dann doch ein vergangenes, denn die Weltgeschichte gehört der Vergangenheit an, und es wäre so am Ende richtiger zu Weihnachten zu verkündigen, „Euch ist damals, vor 1800 und so viel Jahren, der Heiland geboren." O Jammer, wenn es das allein wäre, wenn des Herrn Geburt bloß solche geschichtliche Bedeutung für uns hätte! Wir müßten dann mit dem „H e u t e" wohl zugleich auch das „E u ch" von der Engelsbotschaft weglassen, und wenig bliebe mehr übrig. Soll sie für uns gelten und Freude und Segen bringen, so muß sich uns das „Heute" erneuern. Heute muß und will ja der Heiland i n u n s geboren werden, so oft wir die Engelkunde des Weihnachtsfestes auf's Neue vernehmen. Er, der für uns geboren wurde damals, will in uns geboren werden heute, und wir sollen ihm wiedergeboren werden aus Wasser und Geist. Erneuern wir täglich durch unsre Sünde das Heute von Adams und Evas Falle, so muß auch das Heute der Geburt des Erlösers und der Erlösung in uns und an uns neu werden. Dann erst

wissen und glauben wir es voll und ganz, welch' eine Freudenbotschaft dies Wort des Engels meldet: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ —

Denn „der Heiland“ ist's, der heute geboren ist. Eine fröhlichere Kunde konnte unmöglich in die alte, kranke, müde Welt hineingerufen werden, als die, daß ein Heiland ihr geboren sei. Gab und gibt es denn Solche, die den Jammer der Menschheit und den Jammer des eignen Lebens tief im Herzen empfunden und sich nach einem Helfer gesehnt haben, o sie mögen nun getrost sein: der Heiland ist da! Haben sie früher unter tiefem Seufzen mit dem Propheten Jeremias gefragt: „Ist denn keine Salbe in Gilead und ist denn kein Helfer nicht da?“ so jubeln ihnen die Engel die selige Antwort entgegen: Er ist da, Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids! Da müssen denn nun wohl die Trauernden an den Wassern zu Babylon ihre Harfen von den Weiden nehmen und zum Loblied sie stimmen, daß Juda nun geholfen wird und Israel sicher wohnen soll, und dies sein Name sein wird, daß man ihn nennen wird: Herr der unsere Gerechtigkeit ist! „Ja es wär' zum Weinen, wenn kein Heiland wär, aber sein Erscheinen bracht' den Frieden her.“ Und nun sind selig, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig die Armen, denn ihnen wird das Evangelium gepredigt; selig die Kranken, denn der Heiland ist da sie zu heilen; selig, die da Heimweh haben, denn der Herr ist da sie nach Hause zu bringen! So braucht man sich nun nicht mehr an irdische Helfer zu wenden, die doch nicht heilen können; es ist Einer aus dem Himmel gekommen, der kann's! Niemand soll mehr verzagen in Noth und Tod, denn es gibt einen Heiland im Leben und im Sterben, Niemand mehr weinen und klagen, denn zu Bethlehem liegt in der Krippe, der alle Thränen trocknet und allen Welten Trost beschieden hat.

Geboren ist er als ein kleines Kindlein, arm und hülflos zur Welt gekommen wie wir. Als ein weinender Säugling liegt im Arme der Mutter der reiche Herr vom Himmel. Groß ist das Wunder, aber es ist so: „des ew'gen Vaters ein'ges Kind, dort man in der Krippe find't. Mit unserm armen Fleisch und Blut bekleidet sich das ew'ge Gut. Den aller Weltkreis nicht beschloß, der liegt nun in Mariens Schooß. Er ist ein Kindlein worden klein, der alle Welt erhält allein." Ja kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." Der Ewige, der von Anfang und von Ewigkeit her war, wird geboren in der Zeit. „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan." Das Wort, das im Anfang bei Gott war, und durch das alle Dinge geschaffen sind, ist nun Fleisch geworden und wohnt unter uns, ein Menschenkind unter den Menschen. Gottes Sohn wird Mensch geboren: das „Wie" ist und bleibt uns ein Geheimniß, aber das „Daß" ist uns eine selige Gewißheit, die wir nicht tief genug zu Herzen fassen können. Der Sohn Gottes ist nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren. Nicht durch einen Machtspruch Gottes konnte und sollte die Welt erlös't und die Menschheit zur Gemeinschaft mit Gott, in die Ebenbildlichkeit seines Wesens, zurückversetzt werden, sondern dadurch, daß Gott selbst in seinem Sohne sich niederließ in die Menschheit, und Gottes Sohn uns gleich ward in Allem, ausgenommen die Sünde, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Durch diese Erniedrigung des Sohnes Gottes in die Menschheit sollte die Menschheit zu Gott wieder erhoben werden. Indem Christus in unsre Adams-Natur hineingeboren wird, sollen wir in die

Gottes-Natur zurückversetzt werden; wir sind nun, wenn wir geboren werden, nicht bloß mehr Adamssöhne, sondern auch Gottes Kinder, Brüder und Genossen Christi, da er ein Menschensohn ward, und so werden wir durch ihn Gottes Erben und seine Miterben. Ward Christus Mensch geboren, so wird der Mensch nun zum Christen geboren und soll wiedergeboren werden. So ist die Menschenwürde wieder hergestellt, indem wir, seit des Sohnes Gottes Geburt, ihm geboren werden sollen als Söhne und Kinder Gottes, wie der Thau aus der Morgenröthe. —

Der Engel sagt nun weiter noch genauer, wer Der ist und wozu Er bestimmt ist, dessen Geburt als Heiland er angekündigt hat. Er ist „Christus der Herr in der Stadt Davids". Christus ist er, d. h. der Gesalbte, von Gott gesalbt, soviel als Messias, der von Gott gesandte. Indem der Engel den zu Bethlehem Gebornen also bezeichnet, gibt er es den Hirten zu verstehen, daß er wirklich Der ist, der im alten Testamente verheißen wurde und den sie erwarteten; es ist der gehoffte König und Herr in der Stadt Davids. Nach der Engelbotschaft wissen sie es, daß er der ist, der da kommen soll, so daß sie also keines andern mehr zu warten haben. Aus dem Himmel ist das bezeugt, nicht bloß für die Hirten, sondern für das ganze Volk der Juden und für uns alle. Mag's noch so wenig scheinen, der in Bethlehem Geborne ist doch Christus, der von Gott gesalbte mit Oel der Freuden über seine Genossen. Wie die Könige des alten Testaments durch das Salböl die Weihe zu ihrem Amte empfingen, so ist er von Gott geweiht zu unserm König und Herrn. Jetzt schon ist das seine Würde und seine Bedeutung, mag auch noch Niemand das Kind in der Krippe dafür halten. Er ist der Herr und wird sein Reich einnehmen, und Gott wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. So Großes ist der Kleine in Bethlehem; und während die Menschen,

um Herr zu werden hoch und stolz daher fahren, erniedrigt er sich und nimmt Knechtsgestalt an, beginnt mit der Krippe und geht fort bis zum Kreuze, auf daß er durch Demuth und Selbstverläugnung, durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit gelange. Dafür gebührt ihm nun aber auch die Herrschaft über alles Fleisch; Alles, was Mensch heißt, muß bereit sein, Diener dieses Herrn in Knechts- und Kindesgestalt zu werden, und alle Zungen müssen an der Krippe schon bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Die nun ihm willig und gern dienen, über die schwingt er ein unendlich sanftes Scepter, aber seine Feinde legt Gott ihm zum Schemel seiner Füße, und über Die, die nicht wollten, daß er über sie herrsche, hält er ernstes und strenges Strafgericht. So ist Der in der Krippe der Herr über Alles, vor dem Alles, was sonst Herr heißen und sein will, im tiefsten Staube sich beugen und anbeten muß. Ihm müssen alle Reiche dieser Erde unterthänig und dienstbar werden, denn sein Reich ist ein ewiges Reich und seine Herrschaft nimmt kein Ende. —

Die Stadt Davids wird hier zunächst als die Stätte seiner Herrschaft bezeichnet, im Anschluß an die alte Verheißung der Propheten. Indem ihn aber sein Volk aus der alten Davidsstadt hinausgestoßen, und ihm, statt des Thrones auf Zion, draußen vor den Thoren Jerusalems das Kreuz errichtet hat, so hört seitdem der Vorzug eines Volkes und einer Stadt vor den andern auf, und er ist nun zum Herrscher bestimmt über alle Völker und alle Städte. Jedes Volk soll nun ein Volk Gottes, und jede Stadt eine Davids-Stadt werden in dem Sinne, daß sie ist eine Stadt der Herrschaft des Christkindleins. — Sein Altar steht nun zwar aufgerichtet in fast allen Städten und Dörfern unseres Erdtheiles, aber herrscht er denn auch wirklich überall? Ist's nicht so oft nur Schein- und Namen-Christenthum? O daß der Weihnachts-

könig einzöge in alle Herzen, in alle Häuser, in alle Städte unseres Landes, und jede einzelne derselben machte zu einer Stadt seiner Herrschaft, zu einer Stadt Davids, in deren Thoren Gerechtigkeit waltet, in deren Straßen Friede herrscht, in deren Häusern Liebe und Einigkeit wohnt, und auf deren Thürmen das Panier des Kreuzes in der Wahrheit aufgerichtet steht, unter dem sich alle schaaren in Liebe zu Dem, der sie zuerst geliebt hat! —

Der Engel fügt nun den Hirten noch ein Kennzeichen hinzu, wornach sie den neugebornen Heiland, Christum den Herrn in der Stadt Davids aufsuchen, und woran sie ihn erkennen sollen. Und die ausdrückliche Angabe dieses Zeichens ist um so nothwendiger, je weniger sie sonst darauf hätten kommen können, unter solchen Zeichen den König Israels zu vermuthen. Sie sollen aber nicht irre werden, wenn sie klein und armselig finden, was doch so groß und herrlich ist, deshalb sagt es ihnen der Engel gleich: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“ Zugleich stellt er aber damit doch auch ihren Glauben sofort auf eine nicht geringe Probe, denn leicht hätte es ja sein können, daß sie nun, nach diesem armseligen Kennzeichen, es gar nicht für der Mühe werth gehalten hätten hinzugehen, indem ja fleischlicher Sinn unter solcher geringen Gestalt nichts Hohes vermuthen konnte. Aber die frommen Hirten bestehen die Glaubensprobe und gehen eiligst hin um die Geschichte selbst zu sehen, die ihnen der Engel kund gethan hat. Ehe wir sie jedoch auf diesem Gange gen Bethlehem begleiten, müssen wir im Geiste noch bei dem gen Himmel fahrenden Engel verweilen und hören, wie Weihnachten nun auch über der Erde gefeiert wird.

4. Die Geschichte über Bethlehem.

Die beiden ersten Schauplätze, wo die Weihnachtsgeschichte

sich zuträgt und Weihnachten gefeiert wird, waren gering und ärmlich: der Stall zu Bethlehem und die Hirtenflur vor dem Städtchen; desto höher und herrlicher ist nun der dritte. Weihnachten wird jetzt von den himmlischen Heerschaaren gefeiert, theils im Himmel, theils zwischen Himmel und Erde: „Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Das also ist der erste Weihnachtslobgesang, der gesungen worden ist, und dem nachher so viel Tausende gefolgt sind und folgen werden. Die Engel machen den Anfang, die Menschen die Fortsetzung, bis dereinst Engel und Menschen zusammen in Ewigkeit Gott preisen werden ob des in Bethlehem und auf Golgatha Geschehenen. Der Wortlaut dieses Lobgesanges aus der Höhe ist seit den ältesten Zeiten der christlichen Kirche der eigentlich classische Lobgesang, nicht nur für das Weihnachtsfest, sondern für jeden sonntäglichen Gottesdienst. Das Gloria in excelsis Deo (Ehre sei Gott in der Höhe), wie es damals von den himmlischen Heerschaaren ertönte, hat also ein viel tausendfältiges Echo gefunden in der Menschenwelt. Und wie könnte auch ein erhabenerer Lobgesang je gedacht oder gedichtet werden, als dieser, der eine Harmonie aus dem Himmel ist, ein himmlischer Gesang in jeder Beziehung: himmlisch die Sänger, himmlisch der Inhalt, himmlisch die Stimmung, in der er gesungen wird; und der Ort, wo er erklingt, ist, so recht bezeichnend, zwischen Himmel und Erde. Ist doch Weihnachten grade das Fest der Wiedervereinigung von Himmel und Erde! Was Jakob im Traume sah, die Himmelsleiter, auf der die Engel auf und nieder stiegen, das ist nun wirklich seit dieser Nacht von Bethlehem vorhanden, und der zwischen Himmel und Erde schwebende Gesang der Engel und himmlischen Heerschaaren feiert dieses hochheilige Wunder.

Er ist der erste Jubelklang über die endliche Erfüllung des ewigen Rathschlusses Gottes und der alttestamentlichen Verheißungen. Denn im Stalle zu Bethlehem, ach da geht's noch zu sehr unter Sorge, Noth und Mühe her, als daß es da schon zum lauten Jubel hätte kommen können! Auch kann da die ganze Bedeutsamkeit des Ereignisses mehr nur noch von einer gläubigen Mariaseele geahnt, als schon völlig durchschaut werden. Aber draußen, über und auf den Fluren Bethlehems, wo nicht des engen Stalles Wände einengen, unter Gottes freiem Himmel, der eben jetzt vom hellsten Lichtglanze strahlt, da ist schon Alles Jubel, Freude und Lobgesang; da schauen die Boten Gottes von ihrem erhöhten Standpunkte aus weiter, und indem sie sich über Bethlehems Stall zum Himmelfahrtsberge in Bethanien hinaufschwingen, überblicken sie das Wunder der ewigen Liebe Gottes schon in seiner Vollendung, und jauchzen durch die Nacht ihren erhabenen Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ —

1. Zunächst also ist es die **Ehre Gottes in der Höhe,** die von den Engeln besungen, von Christo wieder hergestellt und von den Menschen nachgestammelt wird. „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“, das ist der erste Grundgedanke des Weihnachtsfestes, wie aller christlichen Feste. Ja dies Ereigniß von Bethlehem verdient es, daß darob Gottes Ehre besungen werde, und da es von den Menschen damals noch nicht geschah, indem ihnen jetzt erst allmälig die Bedeutung desselben klar wurde, so geschah es von den himmlischen Heerschaaren. Ist denn aber, was in der heiligen Nacht sich zutrug, wirklich so bedeutsam, daß der Himmel darob in Bewegung kommen und zur Mitfeier sich herbeidrängen muß? Als Gott zuerst rief: Es werde, und aus dem Nichts das Sein hervorging auf sein Wort, war das eine That, werth, daß die Cherubim und Seraphim ihm darob

heilig! heilig! singen in alle Ewigkeit. Und als er die Ströme des Lichtes rauschen ließ über das dunkle Chaos, so daß nun Alles fröhlich strahlte und leuchtete, war es natürlich, daß ihn die Morgensterne priesen und jauchzten alle Kinder Gottes. Und als Gott den Menschen geschaffen hatte zu seinem Bilde, daß er herrsche über die Schöpfung, und er nun Alles ansah, was er gemacht hatte, da war Alles sehr gut und wahrlich des Lobes der Engel und Menschen würdig! Aber hier, was ist hier Sonderliches, was haben hier die Engel zu loben und Gott Ehre zu singen? Hier hat in höchster Armuth eine Jungfrau aus Davids Geschlecht ein Kind geboren, und es in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt im Stall. Und doch ist hier das Höchste und Herrlichste geschehen, was Gott je gethan hat! Hier beginnt die erlösende Liebe Gottes ihre Offenbarung, und wahrlich sie ist mehr als die schaffende! Indem jetzt der Sohn Gottes den Thron der Herrlichkeit seines Vaters verläßt, so liegt darin mehr als je Veranlassung, daß die himmlischen Heerschaaren in Bewegung gerathen, und zu Preis und Anbetung für dies Wunder ihren Lobgesang anstimmen. In der Höhe ist Gott für das zu verehren und zu preisen, was er in der Tiefe und in der Niedrigkeit an seinen Menschen thut; es ist mehr, als was er an den Engeln gethan hat. Für sie hat sich nicht der Sohn Gottes erniedrigt, aber für uns; sie nennt er nicht seine Brüder, aber uns; ihnen will er nicht dienen, aber zu uns kommt er, daß er diene, nicht daß er sich dienen lasse, während die Engel stets seine Diener bleiben, und seitdem er unser Bruder geworden ist, nun auch unsre Diener werden um seinetwillen. Das hat sich ja eben jetzt bei den Hirten gezeigt. Die Engel also sind bei der Weihnachtsgeschichte Genossen, Boten und Sänger unsrer Freude, die zugleich mittelbar auch ihre Freude ist, denn wenn bei ihnen Freude ist über Einen Sünder, der Buße thut, wie sollte nicht vielmehr

Freude und Lobgesang sein bei ihnen, wenn allen Sündern der Heiland geboren ist? —

Die Ehre Gottes in der Höhe wird jetzt von Christo wieder hergestellt, und darum haben besonders die Engel Veranlassung sie zu besingen. Alles, was auf Erden geschieht, soll zur Ehre Gottes geschehen, was Gott selbst auf Erden thut, geschieht also gewiß zu seiner Ehre; die Geburt Christi aber noch in ganz besonderm Sinne. Geschieht sie zum Heile der Menschen, so geschieht sie doch auch eben sowohl zur Ehre Gottes; im Wesentlichen fließt ja Beides in Eins zusammen. Hatte denn aber die Ehre Gottes in der Höhe Schaden gelitten, (wenn man so sagen darf), so daß zu ihrer Wiederherstellung etwas geschehen mußte? Ganz gewiß! Durch die Sünde, durch den Abfall der Menschen von Gott und ihren Ungehorsam wider seine Gebote war die Ehre Gottes freventlicher Weise angetastet. Seine Geschöpfe dienten andern Göttern neben ihm und statt seiner, und verletzten damit seine Ehre. Laut aber ließ Gott es durch seinen Propheten Jesaias (42, 8) verkündigen: „Ich der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen;" und durch Maleachi (1, 6) fragen: „Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre, bin ich Herr, wo fürchtet man mich?" Und Sirach (36, 16) betet: „Richte Zion wieder auf, daß daselbst dein Wort wieder aufgehe, daß deine Ehre im Volk groß werde." Und Habacuc (3, 14) verheißt: „Die Erde soll voll werden von Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie Wasser das Meer bedecket." Solche Gebete und Weissagungen aus der Zeit des alten Bundes finden nun ihre Erhörung und Erfüllung seit der Nacht vor Bethlehem. Der Sohn Gottes kommt auf die Erde hernieder, um dieselbe wieder zum Tempel der Ehre Gottes zu weihen, um Gottes Ruhm wieder herzustellen und seines Namens Ehre überall hin zu verbreiten. Ein Mensch, der selbst sündig und unrein

war, konnte die verletzte Ehre Gottes nicht wieder zu Recht bringen und aufrichten, so that es denn des Vaters eigner Sohn. Er beginnt nun, von der Nacht von Bethlehem an, den Kampf und Siegeszug durch die Welt, als Rächer und Wiederhersteller der Ehre seines himmlischen Vaters, wie er ausdrücklich sagt, daß er nicht seine eigene Ehre suche, sondern die Ehre deß, der ihn gesandt hat (Joh. 7, 16). Und wenn dieser Siegeszug zur Ehre Gottes auch noch nicht vollendet ist, wenn er da grade, als die Engel die Ehre Gottes in der Höhe sangen, eigentlich erst beginnt, so sehen sie doch im Keime schon die Vollendung des ganzen Werkes und singen: „Ehre sei Gott in der Höhe," indem sie damit alle Menschen aufrufen, diese Ehre zu feiern und in ihren Lobgesang einzustimmen.

Denn von den Menschen soll die von Engeln besungene und von Christo wieder hergestellte Ehre Gottes nachgestammelt werden. Wie wär's auch anders möglich? Die himmlischen Heerschaaren, die nur Verkündiger und Zuschauer unserer Freude sind in der heiligen Nacht, jubeln laut, und wir sollten schweigen? Die die Ankunft des herrlichsten Geschenkes anzeigen sollten loben, und die Beschenkten selbst stumm sein? Die den lang gewünschten Gast begleiten sollten Gottes Ehre preisen, und die ihn bei sich aufnehmen, zu denen er in's Haus kommt, ihren Mund nicht aufthun? Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge will sich Gott das Lob seiner Ehre zurichten, und wenn wir schwiegen, wahrlich, so müßten die Steine schreien! Die Natur nimmt an der Feier Theil, die Morgensterne preisen ihn, und der Sterne einer verkündet des Herrn Ankunft im Morgenlande. Wohlan denn, so dürfen wir uns nicht beschämen lassen! Alles, Groß und Klein, Reich und Arm, Vornehm und Gering muß zum Lobe Gottes sich vereinigen, ob des Wunders dieser Nacht, und wenn die Engel preisend und jubelnd auf der

Himmelsleiter herniedersteigen um den Hirten zuzurufen: Ehre sei Gott in der Höhe! so müssen wir auf dieser Himmelsleiter, gleichfalls lobend und preisend, uns hinaufschwingen in den Himmel. Und wir können das, denn die Scheidewand zwischen Himmel und Erde ist ja nun aufgehoben, seit Christus geboren ist, und Gottes Ehre wird durch ihn unter uns wieder hergestellt. Darum: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' heute und immerdar! —

2. **Und Friede auf Erden!** so lautet das zweite Glied des himmlischen Weihnachtslobgesanges. Vom Himmel hoch da kommt der Klang her, aber zur Erde tief da steigt er herab! Mit der Ehre Gottes in der Höhe beginnt er, aber mit dem Frieden auf Erden fährt er fort. Die Weihnachtsgeschichte hat ihre Bedeutung für den Himmel und für die Ehre Gottes in der Höhe, aber ihre nächste Absicht und Beziehung hat sie doch auf der Erde. Beides jedoch schließt sich in dieser heiligen Nacht zu Einem zusammen, denn Himmel und Erde sind nun wieder vereinigt und der Zwiespalt aufgehoben. So wird denn der Friede auf Erden von den Engeln verkündigt, von Christo gebracht, und soll von den Menschen gehalten werden.

Förmlich und feierlichst verkündigen in der Weihnacht die himmlischen Boten auf Erden den Frieden. Wenn nach langem Streit und blutigem Kriege die Könige und Fürsten dieser Welt endlich Frieden beschlossen und geschlossen haben, dann lassen sie alsbald ihre Herolde und Boten überall hin ausgehen, um den leidenden Völkern und den streitenden Kriegsheeren Frieden zu verkündigen. So sendet hier der König Himmels und der Erde seine Herolde des Friedens vom Himmel herab um auf Erden Frieden zu verkündigen. Und wie bei uns Menschen öfters solche Abgesandten der Fürsten die Botschaft vom geschlossenen Frieden mitten hineinrufen in den Streit der Völker und zwischen die

kämpfenden Heere, so auch hier. Noch wüthet der Kampf bei den Unterthanen, aber in den höheren Regionen ist der Friede schon geschlossen, und so wird er verkündigt, damit er nun thatsächlich hergestellt und in Zukunft von Allen gehalten werde. Gott hat den Beschluß zur Versöhnung gefaßt, und als nun die Zeit erfüllet, und der, der den Frieden und die Versöhnung machen sollte, geboren ist, da alsbald sendet der Allerhöchste seine Herolde aus, diesem Beschlusse gemäß den Frieden zu verkündigen. Solche Botschaft mitten in Streit, Leid und Neid der Welt hineingerufen, mag Den überraschen, der bloß sieht auf die Erde und auf das Irdische, und Den ärgern, der den Streit mehr liebt, als den Frieden. Aber wo ein Herz ist, das nach Frieden und Versöhnung sich sehnt, das wie Simeon, des Streites und Leides der Welt müde, in Frieden dahin zu fahren begehrt, das wie Hanna und die Hirten, auf das Reich Gottes als ein Reich des Friedens und der Liebe wartet: da klingt die Friedenskunde der Engel, die seit der Nacht von Bethlehem diese Erde durchtönt, noch heute so lieblich wie damals. Denn hier wird die trostreiche Verheißung des Sehers im alten Bunde erfüllt: „Ich will Frucht der Lippen schaffen, die da predigen: Friede, Friede bei denen in der Ferne und denen in der Nähe, spricht der Herr, und will sie heilen.“ (Jesaias 57, 19). Und mag dann auch in der Welt noch nicht überall Friede sein, sondern vielfach noch Streit und Leid herrschen, so wird dadurch die Köstlichkeit des göttlichen Friedens-Rathschlusses und die Wonne der himmlischen Friedenskunde, welche allen Ländern und allen Völkern der Erde erklingt, nicht gestört.

Denn es wird ja der Friede nicht bloß in der Weihnacht von den Engeln verkündigt, sondern es ist eben Christus erschienen, der den Frieden auf Erden bringt. Als Friedefürst wird das Kind in der Krippe, dessen Geburt die Engel verkündigen und besingen, schon von Jesaias

(9, 6) bezeichnet, wenn er sagt: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende!“ Durch die Sünde, die da ist Abfall von und Widersetzlichkeit gegen Gott, ist Streit und Unfrieden gebracht auf Erden, Streit und Feindseligkeit der Menschen gegen Gott, und Streit und Verkehrtheit zwischen den Menschen unter sich. Mit der Feindschaft gegen Gott hängt die Feindschaft der Menschen gegen einander unzertrennlich zusammen. Nun aber sendet Gott seinen Sohn und läßt ihn Mensch werden unter uns um Frieden zu bringen auf Erden, um uns mit Gott zu versöhnen und unter einander auszusöhnen. Christus als der Gott-Mensch, der menschgeborne Gottes-Sohn, ist in sich selbst die persönliche Darstellung und Verwirklichung dieses Friedens und dieser Vereinigung zwischen Gott und Menschen. Indem er die zwei Getrennten, Gottheit und Menschheit, in sich vereinigte, hat er aus Zweien Eins gemacht und die Versöhnung zwischen Gott und Mensch hergestellt, wie Paulus von ihm sagt (Epheser 2, 14 und 17): „Denn er ist unser Friede, der aus Beiden Eins gemacht und abgebrochen hat den Zaun, der dazwischen war, indem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft. Und ist gekommen, hat verkündigt im Evangelio den Frieden euch, die ihr fern waret und denen, die nahe waren.“ So hat denn auch Christus, nachdem er sein Werk der Versöhnung und des Friedenstiftens am Kreuz auf Golgatha herrlich vollendet hatte, nach seiner Auferstehung die Seinigen begrüßt mit dem seligen: „Friede sei mit euch!“ das nun erst seine volle und ganze Bedeutung erlangt hat, nachdem der von den Engeln über Bethlehems Fluren in der Weihnacht schon verkündigte Friede auf Erden nun auch wirklich wiedergebracht war, und das Friedekind Gottes in der Krippe sich zum Friedefürsten am

offenen Grabe erhoben und hindurchgerungen hatte. Aber auch Weihnachten ist schon das Fest dieses Friedensbundes Gottes mit den Menschen, der durch den Bogen des Friedens nach der Sündfluth schon verheißen und abgebildet war.

Nun aber soll der von den Engeln verkündete und von Christo gebrachte Friede auch wirklich von den Menschen gehalten werden. Das legt uns die Engelbotschaft nahe, indem offenbar die Herolde des Friedens, wenn sie seinen Abschluß im Namen der Herrscher verkündigen, den Völkern auch das Halten desselben befehlen. Gott hat das Seinige gethan, den Frieden beschlossen, die Engel das Ihrige, den Frieden verkündigt, Christus das Seinige, den Frieden gebracht, aber nun die Menschen, thun sie auch das Ihrige? Halten sie den Frieden? Ach nein, denn sie lieben die Finsterniß mehr als das Licht, und den Streit mehr als den Frieden! Christus ist einmal gekommen in der ersten Weihnacht, aber die Menschen hielten noch nicht Frieden; Christus kommt alljährlich auf's Neue als Friedebringer zu uns, aber sie setzen den Streit noch fort. Es fehlt bei uns noch an dem Frieden mit Gott, dem Frieden mit den Menschen, dem Frieden mit uns und in uns selbst. Die Feindschaft und Widersetzlichkeit wider Gott, sein Gebot und seinen heiligen Willen dauert noch fort; statt mit Gott suchen sie Friede zu halten mit dem Fürsten der Finsterniß und mit den Kindern dieser Welt, und vergessen, daß diesen gegenüber Christus nicht gekommen ist Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ein heiliger, ernster Kampf wider alles ungöttliche Wesen in der Welt ist nöthig, wenn mit Gott, der in Christo unser versöhnter Vater geworden ist, Friede gehalten werden soll. Dies ist dann aber auch das einzige Mittel um zum rechten Frieden mit den Menschen, wie er von Gott gewollt ist, zu kommen. Alles andre Friedehalten, das aus der Feindschaft wider Gott und aus der Freundschaft mit dem Satan und der Sünde folgt,

ist ein eitel Friede-, Friede-Rufen, da doch kein Friede ist! Die Fried- und Freudlosigkeit unter den Menschen hat ihren Grund in der Sünde, in der Selbstsucht. Da reißt sich Alles feindselig auseinander; Jeder sucht das Seinige, anstatt in hingebender Liebe zu suchen das des Andern ist; Jeder geht kalt und hart seinen eigenen Weg, und so gehen sie Alle aus einander, statt daß sie Alle Gottes Weg gehen sollten, dann gingen sie zusammen, und wären fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. — Aber es fehlt auch an dem Frieden **mit sich selbst**, dem Frieden im Herzen. Welch' ein zerrissenes und zerfahrnes Ding ist das Herz des natürlichen Menschen! Wie tausenderlei Gedanken und Pläne, Hoffnungen und Wünsche, Neigungen und Empfindungen, Lüste und Begierden, fahren da wild durch einander! O wie ganz anders würde es sein, wenn der Friedebringer Christus in jedem Herzen seine Wohnung aufgeschlagen hätte! In ihm und durch ihn allein kommen wir zum Frieden mit uns selbst, denn „unser Herz ist unruhig bis daß es ausruhe in Dir o Gott!" — Befiehlt nun also der Engel den Menschen, indem er Frieden verkündet, zugleich den Frieden auf Erden zu halten, so wird uns das leicht, wenn wir seinen Befehl zugleich fassen als die Aufforderung, den erschienenen Friedebringer einzulassen. Das führt zum Frieden mit uns selbst, zum Frieden mit den Menschen, zum Frieden mit Gott. Denn in Christo ist das Wohlgefallen Gottes an den Menschen wieder hergestellt. Dies besingt der dritte Theil des Lobgesanges der Engel:

3. **Und den Menschen ein Wohlgefallen!** Es ist ohne Zweifel das Wohlgefallen Gottes an den Menschen gemeint, womit nachher des Menschen erneutes Wohlgefallen an Gott zusammenhängt. Dies Wohlgefallen Gottes an den Menschen wird nun **von den Engeln verheißen**, **von Christo als gegenwärtig dargestellt**, und muß von

den Menschen angeeignet werden. Gottes Wohlgefallen an den Menschen verheißen uns die Engel. Das ist etwas Großes, und wenn es einem Menschen schon schwer ist, der Menschen Wohlgefallen zu erringen, wie viel schwerer ist es dann, Gottes Wohlgefallen sich zu erwerben, weil Gott Alles durchschaut und sein allsehendes Auge in die verborgensten Falten unsers Herzens eindringt! Und dies Auge ist das der ewigen Gerechtigkeit und Heiligkeit, somit ist die Menschheit, wie sie in ihrer sündigen Adams-Natur ist, natürlich vom göttlichen Wohlgefallen sehr weit entfernt, ja sie ruht vielmehr unter dem entschiedensten Mißfallen des Allerhöchsten. Denn er ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor ihm. (Psalm 5, 5). Indem nun aber die Engel Gottes Wohlgefallen an den Menschen besingen und verheißen, schauen sie in die neue Menschheit hinein, wie sie durch den jetzt gebornen Christus erneuert wird, und auf dieser neuen Menschen-Welt ruht das Wohlgefallen Gottes. Jetzt, bei der Geburt Christi, die den Anfang der Weltumgestaltung und des neuen Zeitalters der Erde bildet, wird jedoch dasselbe verheißen und fröhlich besungen, ja als schon vorhanden aufgefaßt, indem Gott seinen Sohn jetzt gesandt hat auf Erden.

In diesem aber ist Gottes Wohlgefallen an den Menschen als gegenwärtig dargestellt. Er ist des Vaters einiges Kind, der Sohn der ewigen Liebe, der Inbegriff des göttlichen Wohlgefallens. Und wie es auf ihm ruhte vom Uranfang und von Ewigkeit her, so ruhte es auch da noch auf ihm, als der Sohn Gottes in der Zeit erschien, und Mensch ward unter den Menschen. Das ist ausdrücklich ausgesprochen bei Christi Taufe im Jordan, wo die Stimme vom Himmel sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ (Matth. 3, 17). Dies Wohlgefallen Gottes an dem Mensch gewordenen Gottessohne dehnt

sich aber nun auch auf die Menschen aus, deren Bruder er geworden ist. Seit Christus auch ein Mensch ward, kann um seinetwillen Gott der Menschheit nicht mehr zürnen, wie früher; sie steht anders zu ihm und er anders zu ihr. Gott sieht die Menschen, die an den Sohn glauben, nun nicht mehr an als das, was sie in ihrer alten Adams-Natur sind, Sünder und Kinder des Zorns, sondern als das, was sie in Christo geworden sind und werden sollen: Gerechte und Kinder der ewigen Liebe, Erben Gottes und Miterben Christi. Denn das in Christo auf der Menschheit ruhende Wohlgefallen wird ja nun durch Christum, durch sein versöhnendes Leben, Leiden und Sterben, der Menschheit erworben, indem wir durch ihn wieder geboren werden aus Wasser und Geist zu einer neuen Creatur, bei der das Alte vergangen und Alles neu geworden ist. Ja wir sind nun Gott angenehm gemacht in dem Geliebten, seinem Sohne Jesu Christo.

So muß denn aber dies in Christo als gegenwärtig erschienene und von ihm erworbene Wohlgefallen Gottes an den Menschen im Allgemeinen auch von den Einzelnen im Besondern wirklich angeeignet werden. Der für uns in Bethlehem geborne und auf Golgatha gestorbene Christus muß in uns geboren werden, damit so das „für Alle“ ein „für mich und dich“ werde. Bist du nicht wirklich durch Christum erneuert, eine neue Creatur geworden, so hilft dir's wenig, ob im Allgemeinen Gottes Wohlgefallen seit der Nacht von Bethlehem auf der Menschheit ruht: auf dir lastet noch Gottes Mißfallen! Ruhte die Welt im Ganzen durch die Sünde so lange unter Gottes Mißfallen, bis Christus in ihr geboren wurde, so ruhst du als Einzelner offenbar durch deine Sünde so lange noch unter demselben, bis auch in dir Christus geboren wird. Ist das geschehen, dann erst bist auch du ein Kind des göttlichen Wohlgefallens geworden. Der Lobgesang der Engel enthält also, indem er das Wohlgefallen

Gottes an den Menschen besingt, zugleich für uns die ernste Hinweisung auf die Nothwendigkeit, uns dasselbe zuzueignen durch einen geheiligten neuen Lebenswandel, wie er einer von Christo erneuerten Creatur würdig ist.

So umfaßt denn dieser Lobgesang die ganze Fülle des Segens, den die Geburt Christi bringt, indem er ausgeht von der Ehre Gottes in der Höhe, die von den Engeln besungen, von Christo wieder hergestellt, von den Menschen nachgestammelt werden soll, verweilt bei dem Frieden auf Erden, der von den Engeln verkündet, von Christo gebracht, von den Menschen gehalten werden soll, und schließt mit dem Wohlgefallen Gottes an den Menschen, das von den Engeln verheißen, von Christo dargestellt, von den Menschen angeeignet werden muß. —

Gottes Ehre wird gesungen
In heil'ger Nacht von Engelzungen,
Und Erd' und Himmel stimmen ein.
Christus kommt, Jehovas Ehre
Zu wahren, und ihm die Altäre,
Die Schuldbefleckten, neu zu weih'n!
Gott in der Höh' sei Ehr',
Und keinem Götzen mehr!
Amen! Amen!
Hier in der Zeit
In Ewigkeit
Steh' Alles seinem Dienst bereit!

Engel künden uns den Frieden
Auf Erden, weil ihr Der beschieden,
Der einen ew'gen Frieden macht.
Gott und Mensch vereint zum Bunde
Der Liebe, — wundersel'ge Kunde,
Wie klingst du durch die Weihe=Nacht!
Zu End' ist Streit und Krieg,
Der Herr behält den Sieg.

Amen! Amen!
Zur Heimath hin,
Versöhnt durch ihn,
Soll Volk um Volk in Frieden ziehn!

Denn an uns, die wir gefallen,
Hat Gott nun wieder Wohlgefallen
In Jesu Christo seinem Sohn.
Er bedeckt der Sünden Menge,
Aus Thränen werden Jubelklänge
Der Seligen vor Gottes Thron.
Der Herr macht Alles neu,
O schwört ihm Lieb und Treu!
Amen! Amen!
Vom Schlaf erwacht!
Der Morgen tagt,
Denn Engel jauchzen durch die Nacht.

5. Der Gang nach Bethlehem.

Die Engel haben in festlichem Reigen das Weihnachts-Wunder verkündigt und besungen, und die Hirten haben die erste Weihe-Nacht gefeiert in Gemeinschaft mit den himmlischen Festgenossen. Nun sind diese wieder von ihnen gen Himmel gefahren, und die Hirten befinden sich auf Erden wieder allein, allein mit ihrem Erstaunen, von dem sie sich, noch geblendet durch den hellen Lichtglanz, mit dem die Klarheit des Herrn sie umleuchtet hat, nur allmälig erholen können, allein mit ihrer Freude über die selige Verkündigung, die sie vernommen haben. Aber doch sind sie hinfort nicht mehr allein auf der Erde. Mögen die Engel vom Himmel wieder gen Himmel gefahren sein, was thut's? Der Herr vom Himmel ist auf der Erde geblieben! Die Verkündiger sind wieder fern, aber der Verkündigte ist und bleibt nahe, und die Hirten wissen, wie und wo sie ihn finden, wie und woran sie ihn erkennen sollen. So sind sie getrost und haben nach dem Ab-

schiede der Engel nur noch einen einzigen Gedanken, der sie Alle gleicher Weise erfüllt, und den Jeder dem Andern ausspricht und zugleich von dem Andern hört: „Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die uns der Herr kund gethan hat!“ Was sie gehört haben, wollen sie nun auch sehen; eher läßt es sie nicht ruhen. Das Hören mit den Ohren macht es nicht aus, sehen mit den Augen und selbst sich überzeugen, erfahren im Herzen und selbst genießen, das wollen sie, das müssen sie! Und das ist hier nicht eine Sache des Zweifels wie bei Thomas, der, als er die Osterbotschaft vernommen, erst selbst sehen und fühlen wollte, weil er nicht glaubte; die Hirten wollen selbst sehen und selbst erfahren, weil sie glauben. Ihr Verlangen wird unwiderstehlich angezogen durch die selige Botschaft, die nun volles Eigenthum ihres Herzens und Lebens werden soll, denn dazu ist sie bestimmt, dazu hat der Engel so genau die Kennzeichen angegeben. Solchen Glaubens-Trieb und Zug nach Bethlehem, um selbst zu sehen, müssen wir Alle haben, wenn wir die Weihnachtskunde hören. Die Hirten hatten noch nicht völlig Weihnachten gefeiert, so lange sie bloß draußen die Botschaft gehört und den Lobgesang vernommen hatten, sie mußten erst drinnen nach Bethlehem hinein in den Stall und an die Krippe. So auch wir. Was hilft's uns, ob wir die Botschaft hören? Auch wir müssen im Geiste hinein nach Bethlehem an die Krippe und in den Stall; dort auf den Knieen feiert man recht Weihnachten! Und wenn einst Moses bei der Herde in Midian, als sich ihm der Jehova des alten Bundes in der Flamme des Busches offenbarte, sprach: „Ich will dahin und besehen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennt,“ so haben die Hirten und wir mit ihnen noch mehr Veranlassung, dahin zu gehen nach Bethlehem, um zu sehen die große Geschichte, die uns der Herr kund gethan hat; denn hier ist eine

lieblichere, köstlichere Offenbarung, als die dem Moses zu Theil ward, die nämlich des Herrn und Königs im neuen Bunde. Und wenn die Königin vom Reich Arabien aus weiter Ferne hinging nach Jerusalem, um Salomo's Herrlichkeit zu sehen und seine Weisheit zu hören, sollten wir nicht vielmehr nach Bethlehem gehen? Wahrlich: hier ist mehr denn Salomo!

Wer wollte also einen Weihnachtsgang nach Bethlehem scheuen, wenn er auch Alles, Hürden und Schafe, Hab und Gut, Geschäft und Eigenthum darum verlassen müßte, wie die Hirten? Sie lohnen sich reichlich, solche Weihnachtsgänge nach Bethlehem! Maria hat den Ihrigen gemacht, den Leib in Schmerzen und Beschwerde, den Kopf voll Sorge, das Herz voll Sehnsucht und Ahnung. Die Hirten haben ihren Weihnachtsgang nach Bethlehem gemacht, das Herz voll Freude und den Sinn voll Verlangen, zu sehen, was sie gehört hatten. Die Weisen aus dem Morgenlande haben den Ihrigen gemacht, im Auge den Glanz des Wundersternes, im Herzen die Hoffnung und die Morgendämmerung des Glaubens. Ja der Herr selbst hat seinen Weihnachtsgang nach Bethlehem gemacht, das Herz voll unergründlicher Liebe zu den armen verlorenen Sündern und die Seele voll Jammer über das Volk, das da war wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Aber sein Weihnachtsgang war anders, als der der Hirten und der Unsre. Der Seinige führte aus der Herrlichkeit zur Niedrigkeit, aus der Freude zum Elend, aus dem Licht des Himmels zu der Nacht der Erde. Aber der Menschen Weihnachtsgänge nach Bethlehem führen immer aus Nacht zum Licht, aus Trübsal zur Freude. So bei Maria und Joseph, so bei den Hirten und den Weisen aus dem Morgenlande, so bei uns. Aus der Nacht draußen auf Bethlehems Flur zum Licht drinnen in Bethlehems Stall; aus der Dämmer-Nacht des alten Testamentes zum Licht des neuen; aus der Nacht der Sünde und des Elendes zum Licht

des Friedens und der Gemeinschaft mit Gott in Christo Jesu; aus der Nacht der Selbstverläugnung und Demuth einer Magd des Herrn zum Licht der Wonne und Seligkeit einer Mutter des Herrn! So gehen unsre Weihnachtsgänge durch Nacht zum Licht, durch Buße zum Glauben, durch die Thränensaat zur Freuden-Erndte! Selig sind die Hirten- und Maria-Seelen, die sie machen können! Ihnen soll geschehen wie sie geglaubt haben.

Aber Glaube gehört allerdings dazu, kindlicher, fester Glaube. Denn was die Botschaft enthält ist wunderbar und groß, und was der Engel als Zeichen den Hirten gegeben hat, ist klein und gering, äußerlich sehr wenig anlockend. Jedoch die Hirten halten nur das Ziel fest im Auge und gehen hin ohne zu säumen. Bethlehem ist das Ziel der Weihnachtsgänge. Bethlehem heißt aber „Haus des Brodes," und die kleine Davidsstadt im gelobten Lande hieß deshalb so, weil dort sehr viel Getreide wuchs. Für die Hungernden und Darbenden ist also gut sein in Bethlehem. Aber wahrlich nicht bloß für die, die da hungert nach leiblichem Brode, ist gut sein in Bethlehem, vielmehr noch für die, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; sie sollen satt werden in diesem Haus des Brodes. Denn da ist aus der Wurzel Jesse in heiliger Stille der Weihnacht ein Baum aufgesproßt, der die Brod-Frucht des ewigen Lebens an seinen Zweigen trägt, und ein Born lebendigen Wassers ist da aufgesprudelt, das in Ewigkeit nicht wieder dürsten läßt Alle, die davon trinken. So ist dieses Bethlehem in der großen weiten Sandwüste der armen Welt eine Oase, die für müde Pilger Erquickung und Ruhe, Speise und Trank die Fülle hat. Wo wäre denn ein Pilger durch die Wüste, der darnach nicht verlangte, und der nicht seine Schritte beflügelte, wenn er solche Oase, solch' Haus des Brodes wie Bethlehem nahe weiß?

Bethlehem ist das Ziel des Weihnachtsganges der Hirten, aber was sie da suchen sollen, ist ihnen näher bestimmt worden. Wer, veranlaßt durch die Engelskunde, auf Befehl des himmlischen Königs nach Bethlehem geht, der hat dort etwas Anderes zu thun und zu suchen, als wer, wie damals grade so Viele, der Schatzung halber auf Befehl des römischen Kaisers Augustus hingeht. Den Hirten ist von dem Engel Ziel und Zweck des Ganges nach Bethlehem angegeben: ein Kindlein sollen sie suchen, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Damit sind sie offenbar nicht in die stattlichen Herbergen, nicht in die großen ansehnlichen Häuser des Ortes gewiesen, die auch alle schon voll Menschen waren, sondern in eine geringere Stätte, die auch für Hirten besser paßt. Und wahrlich es ist gut, daß sie im Leben sich bücken und demüthig sein gelernt haben, denn Stallthüren sind niedrig, und zu einem kleinen Kindlein in einer Krippe muß man sich herabbücken. Wer da so stolz, hoch und groß kommt, kann nicht Eingang finden und kann keinen segensreichen Bethlehemsgang machen. Die demüthigen Hirten aber erreichen ihren Zweck, selbst die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist, die der Herr ihnen kund gethan hat. Was Verheißung war, ist nun Geschichte geworden, was die Väter hofften, ist nun wirklich erfüllt in Bethlehem; der Engel hat's verkündet, die Hirten zweifeln nicht daran, aber grade darum wollen und müssen sie es nun auch, der Aufforderung des Engels gemäß, selber sehen, damit ihnen, was Inhalt der himmlischen Verkündigung war, zum Inhalt ihres eigenen Lebensbewußtseins werde. Die gläubigen Hirten haben das Christkindlein mit den Augen des Fleisches gesehen, als sie nach Bethlehem gingen. Mit den Augen des Geistes sollen auch wir es da finden und schauen, wenn wir im Geiste mit ihnen hingehen, und der herrliche S e g e n solcher Weihnachtsgänge bleibt nicht aus, wenn ihr Zweck also erreicht wird. Die Nähe und

Gemeinschaft des Herrn, das Wachsen in der Demuth, im Glauben, in der Hoffnung, die herzlichste Dankbarkeit für Gottes große Liebe zu den Menschen, der Trieb und die Kraft zur Ausbreitung seines Reiches und zur Verkündigung seiner Wunderthaten, das ist so etwas von dem Segen solcher Gänge nach Bethlehem, wie bei den Hirten, so bei uns. —

„Eilend kamen die Hirten und fanden Beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.“ Wohl haben sie keine Zeit zu versäumen: nach Bethlehem hin geht's, ihr Schritt ist beflügelt durch die selige Hoffnung, die Knospe der Sehnsucht nach dem Heiland bricht auf zur herrlichen Blüthe der Liebe zu ihm, und duftet köstlich durch die Weihenacht. Da läßt der innere Trieb ihres Herzens sie nicht ruhen, bis sie gefunden, was sie gesucht, erlebt, was sie gehört, geschaut, was sie geglaubt haben. Wer sollte nicht eilen, wenn's solchem Ziel entgegengeht? Die Hirten vergessen was dahinten ist, und strecken sich zu dem, das da vorne ist. Alles wollen sie gern verlassen und nichts darf sie zurückhalten. Nicht die Herde, denn sie gehen zu dem Erzhirten der Schafe; nicht die Trift und die Weide-Flur Bethlehems, denn er weidet sie auf grüner Aue, und führet sie zum frischen Wasser; nicht der Engel vom Himmel, wenn er noch da gewesen wäre, denn sie eilen zu dem Herrn des Himmels selbst. So gehen sie aus der alten Nacht dem neuen Morgen entgegen, dessen Sonne eben über Bethlehem aufging. — Und sie kommen in Bethlehems Stalle an und finden, weil sie suchen, suchen genau nach dem gehörten Wort der Engels-Verkündigung, suchen mit Demuth und Dahingabe alles Eignen, suchen mit ganzem Ernst und unaufhaltsamem Verlangen ihrer Seele. Und wer so sucht, der findet immerdar. Sie finden was sie suchen; wer den Herrn sucht, von dem läßt er sich gewiß finden. Des Engels Wort im Herzen, konnten sie nicht fehl gehen, es mußte sich Alles erfüllen nach seiner Verheißung.

Und so finden sie's denn wie sie's suchten: äußerlich klein, arm und elend, aber innerlich groß und herrlich; bei den Menschen unangesehen, aber bei Gott hoch in Ehren; vor der Welt verborgen, aber in strahlender Herrlichkeit im Himmel! Ja was sie finden und sehen in Bethlehems Stall, es ist: „Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.“ Maria die stille, demüthige Magd des Herrn, die ohne Murren Alles hinnimmt, wie er's gibt, und, sich selbst verläugnend und vergessend, nun ganz und gar in dem wunderbaren Kinde lebt. Und Joseph ihr zur Seite, helfend, rathend, tröstend; Joseph, der Zimmermann, der, niedrig vor der Welt, von Gott erwählt ward zu dem hohen Berufe, Pflegevater des Gottes-Sohnes in der Menschenwelt zu sein. Und dazu das Kind in der Krippe liegend, das himmlische Kind, klein, so daß auch das Kleinste unter den Menschenkindern Zutrauen zu ihm fassen kann; arm, so daß auch der Aermste nicht zu fürchten braucht, von ihm verschmäht zu werden; hülflos, um dadurch unsrer Hülflosigkeit aufzuhelfen; niedrig und gering, um uns vor Gott groß und angesehen zu machen; ein armer Säugling, aber doch Christus der Herr in der Stadt Davids. So sehen in Bethlehem die Hirten das Kind, und glauben den Vater; sie sehen den Menschensohn und glauben den Gottessohn; sie sehen den Niedrigsten unter allen Staubgebornen, und glauben den, dem allein Ehre und Herrlichkeit gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Nachdem nun also die Hirten selbst gesehen haben, gehen sie ganz anders von der Krippe wieder hinweg, als sie gekommen waren. Jetzt können sie nicht anders, sie müssen „das Wort ausbreiten, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.“ Die eigene Erfahrung und Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit der Weihnachtskunde treibt und nöthigt zur freudigen Ausbreitung derselben, und so soll noch heute Jeder zum Weihnachtsprediger werden, wie die Hirten. Dazu

gehört nicht Studium und Gelehrsamkeit, nicht ein besonderes Talent oder Amt; denn nicht die Schriftgelehrten, die Hohenpriester oder Pharisäer wählt sich der Herr aus als erste Weihnachtsprediger, sondern die armen, ungebildeten Hirten, die weiter nichts haben, als offene Ohren, offene Augen, offene Herzen, zu hören, zu sehen, zu glauben. Nachdem sie die eigene Erfahrung und Ueberzeugung gewonnen haben, so liegt darin schon hinreichend Beruf und Sendung, ja Nöthigung, auszubreiten das Wort, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Sie glauben nun hinfort nicht mehr um der Rede des Engels willen, sie haben es selbst gesehen und sich überzeugt, deshalb glauben sie; und weil sie so glauben, darum reden sie. O gäbe es nicht so Viele unter uns, die die Weihnachtskunde bloß mit den Ohren hören, statt auch mit dem Herzen, so Viele, die nicht selbst im Geist nach Bethlehem gehen, um die Geschichte, die ihnen der Herr jährlich auf's Neue kund thun läßt, zu sehen mit den Augen des Glaubens, so würde es wahrlich mehr Weihnachtsprediger geben, und die herrliche Kunde würde weit mehr sich ausbreiten, um dem Reiche Gottes auf Erden Bahn zu brechen unter den Menschen. Das Selbst-Sehen, Erfahren und innerlich Erleben öffnet den Mund und lös't die Zunge. Man muß ja reden von Dem, für dessen Wahrheit man getrost leben und sterben kann.

So die Hirten. Und ihre Verkündigung ist nicht wirkungslos geblieben. Was von Herzen kam, mußte zu Herzen gehen. „Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.“ Verwunderung war natürlich bei Allen der erste Eindruck, und es ist immerhin schon ein Anfang, der weiter und zum Heile führen kann, wenn der Mensch mit seiner eigenen Vernunft sich erst staunend und verwundernd unter Gottes Wunder zu beugen beginnt. Bei Vielen ist's damals gewiß auch weiter gekommen,

so daß sie voll Verlangen näher nachgefragt und vielleicht selbst nachgesehen haben, um auch die eigne Gewißheit und Ueberzeugung zu erlangen. Namentlich mag die Kunde der Hirten vielfach zu Israeliten gekommen sein, die auf den Trost Israels warteten, und die werden sie mit Freude und Jubel aufgenommen haben. Und die Predigt der Hirten ist dann später von der Predigt der Fischer und Zöllner weiter fortgesetzt worden, indem der Herr seine Apostel aussandte in alle Welt, so daß die selige Weihnachtsbotschaft jetzt fast die ganze Erde durchschallt und durch die Jahrhunderte und Jahrtausende fortklingt, bis dereinst Alle mit den Hirten anbeten an Bethlehems Krippe. Von derselben ist ein Strom des Segens und des ewigen Lebens ausgeflossen, der nie versiegen kann, und der mehr und mehr alle Länder und alle Völker überfluthen und allen Sand und Tand des eignen verkehrten Wesens der Menschen wegschwemmen muß. An der Spitze der tausend und aber tausend Zeugen und Verkünder der Weihnachtsbotschaft, deren viele ihr Zeugniß mit Blut besiegelt haben, bleiben aber immer stehen, nächst den Engeln, die Hirten von Bethlehem. Unbekümmert um die gute oder schlechte Aufnahme ihres Zeugnisses, fahren sie fort, auszubreiten das Wort, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war, und trotz manchem Widerspruch und manchem Hohn und Spott, der wohl auch ihnen gegenüber schon, so wenig wie später, gefehlt haben mag, „priesen und lobten sie Gott um Alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“ Sie lassen sich die Freude in ihrem Herzen und das Loblied auf ihren Lippen durch nichts nehmen, sondern es begleitet sie, als sie wieder umkehren an ihr Geschäft und zu ihren Schafen. Denn dies, daß sie Verkünder der Weihnachtsbotschaft und Verbreiter des Reiches Gottes geworden sind, entzieht sie keineswegs der sonst ihnen gebührenden und angemessenen Lebensbeschäftigung. Sie treiben

dieselbe aber jetzt mit anderm Sinn und in seliger fröhlicher Stimmung, als die da in Bethlehem gewesen sind, und den Trost und die Hoffnung Israels selbst geschaut haben! So wirken sie in der Stille und im Frieden fort, und schaffen das Ihre bis endlich der Herr sie, wie Simeon, als seine Diener in Frieden fahren läßt, nachdem ihre Augen den Heiland gesehen haben. —

O Bethlehem, du kleine Davidsstadt,
Wie hast du mir so ganz das Herz genommen!
Des Pilgers Seele fühlt sich müd' und matt,
Durch dürre Wüsten ist er hergekommen.
Nach Bethlehem hat er sich aufgemacht,
Das, der Oase gleich, ihm froh entgegenlacht.

Nun ist die Erde wieder lieb und traut,
Die Wüste muß ein Land der Freude werden,
Seit uns der Herr ein „Haus des Brods" erbaut,
Und Christus Mensch geboren ward auf Erden.
Ja das verlorne Paradies ist da,
Seit Bethlehem das Licht der ersten Weihnacht sah.

Die Engel rufen, Menschen macht euch auf,
Nach Bethlehem hin eilet mit den Hirten!
Durch Nacht zum Licht beflügelt euren Lauf,
Dort wird euch Gott mit Lebensbrod bewirthen!
O selig also, wer da Hunger hat:
Der ew'gen Liebe Hand macht ihn auf ewig satt.

Denn dort ist in der Stille heil'ger Nacht
Die Wurzel Jesse aufgesproßt zum Baume,
Der Früchte ew'gen Lebens uns gebracht,
Und Erd' und Himmel eint nach Jakobs Traume.
O Stätte, die der Väter Sehnsucht war,
Mein Bethlehem, wie lockst du mich so wunderbar!

Des Heilands Heimath soll auch meine sein,
Ich habe Heimweh, laßt nach Haus mich kommen!

O laßt zum Herrn mich in den Stall hinein,
Denn Bethlehem hat mir das Herz genommen.
Dort an der Krippe ruh' ich betend aus,
Bis daß sich auf mir thut das ew'ge Vaterhaus! —

6. Maria.

„Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ So zeichnet uns Lucas (2, 19) am Ende seiner Weihnachtsgeschichte in einem einzigen, unnachahmlich treffenden Zuge das ganze Bild dieser stillen, innigen Mutter des Heilandes dahin. Da sitzt sie an der Krippe, versunken in's Anschauen des Kindes und versunken in stille, andächtige Betrachtung alles Dessen, was sie sah und hörte. Sie behielt alle diese Worte: die Worte des Engels Gabriel, die Worte ihrer Freundin Elisabeth, die Worte der Hirten, wozu später noch hinzu kamen die Worte Simeons bei der Darstellung im Tempel, die Worte der Weisen aus dem Morgenlande, die Worte Josephs, als er ihr den Traum und des Engels Befehl, nach Egypten zu fliehen, kund that. O wie hätte sie alle diese Worte vergessen können! Ruhte doch in ihnen für jetzt ihr Glaube, ihre Hoffnung, ihre Liebe, bis nachher die Worte des Herrn selber dazu kamen, und ihr Alles, Freudiges und Trübes, Liebliches und Ernstes, zur seligsten Klarheit thatsächlicher Erfüllung erhoben. Jetzt aber saß sie noch da in stiller, inniger Hoffnung und ihre ganze Seele war hingegeben dem Kinde in ihren Armen! Da bewegte sie's in ihrem Herzen, Alles, was zu ihr von diesem Kinde gesagt war; sie ließ es da auf- und niedergehen, betrachtete es stets auf's Neue und nach allen Seiten hin, und war so gefaßt auf Alles, was noch kommen sollte. Fort und fort klang wieder in ihrer Seele des Engels seliger Gruß: „Gegrüßet seist du Holdselige, der Herr ist mit dir, du gebenedeite unter den Weibern,“ verbunden mit

der Verheißung von der Geburt des Königs in Jakob; und immer hatte sie dieselbe Antwort noch wie damals: „Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.“ In unvergeßlicher Erinnerung blieb ihr das prophetische Wort der Elisabeth, das sich nun an ihr bewahrheitete: „O selig bist du, die du geglaubt hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn!“ Und wie damals, so erhob noch jetzt ihre Seele den Herrn und ihr Geist freute sich Gottes ihres Heilandes. Sah er doch jetzt seine elende Magd an mit dem holdseligen Blick der Liebe und Gnade, und so wußte sie, daß von nun an sie selig preisen müßten alle Kindeskinder. Mochten sie doch wohl auch schon die Hirten selig gepriesen haben, als sie das Kind sahen und anbeteten, und wie süß mag in der Mutter Ohren erklungen sein die Erzählung dieser einfachen Männer von Dem, was ihnen auf Bethlehems Fluren begegnet war! Da hat sie gewiß aus vollster Seele eingestimmt in den Lobgesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ An solchen herrlichen Worten, die sich alle auf ihr Kind bezogen, hatte eine innige Mariaseele wohl genug zu sinnen und zu erwägen, wenn sie so dunkle Nächte und einsame Tage lang da saß mit ihrem Kleinod im Arm. Alles von ihm Gesagte im Herzen zu bewegen, immer wieder und wieder zu überdenken, das füllte ihr Gemüthsleben auf die seligste und köstlichste Weise aus. —

Aber es kommen zu den trost- und hoffnungsreichen Worten auch sehr ernste hinzu, die der stillen mütterlichen Erwägung neuen Stoff bieten; zunächst als Simeon im Tempel sie segnend, ihr von dem Schwerte sprach, das durch ihre Seele dringen werde, auf daß vieler Menschen Herzen Gedanken offenbar würden. O wie mag da die trübe Ahnung des größten Mutterschmerzes von Golgatha wie eine dunkle Wolke an dem Morgenhimmel ihrer stillen Mutterseligkeit

heraufgezogen sein! Und als nun bald nachher, nachdem eben erst der Stern der Weisen aus dem Morgenlande auch ihrem Herzen als ein Stern der schönsten Hoffnung und Freude aufgegangen war, Joseph, der treue Gefährte ihrer wunderbaren Führungen, ihr den Befehl zur Flucht kund that, und mit ihr die eilige nächtliche Reise nach Egypten antrat, wie ward da schon die demüthige Magd des Herrn weiter geführt auf dem Weg der Entsagung und Selbstverläugnung, den sie in Bezug auf diesen ihren wunderbaren Sohn zu wandeln hatte! Da gab's immer mehr Worte des Ernstes und Erfahrungen schwerer Prüfung, aber auch barmherziger Durchhülfe Gottes zu behalten und im Mutterherzen zu bewegen. Und je mehr das Kind nun heranwuchs unter treuer mütterlicher Pflege, desto mehr mußte es die Andacht, die Liebe, die stille Betrachtung der Mutter auf sich sammeln, und es fehlte ja nicht an Gelegenheiten, sie Schritt vor Schritt in die Stellung hinein zu leiten, die ihr gegenüber dem Menschensohn, der Gottes Sohn war, gebührte. So als das Jesuskind zwölf Jahre alt im Tempel zurückblieb und die treugemeinten Vorwürfe der ängstlich besorgten Mutterliebe zurückwies mit dem großen Worte: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in Dem, das meines Vaters ist?" Denn wenngleich der Heiland jetzt auch in aller Demuth mit seinen Eltern wieder zurückkehrte gen Nazareth und ihnen unterthan war, so mußte doch dieses Wortes Erinnerung die sinnige Mutter immer an die höhere Beziehung und Herkunft ihres Kindes mahnen. Und hierin lag offenbar für ihr Verhältniß zu ihm eine zarte Schranke, die sie in der Demuth und Selbstverläugnung zu üben geeignet sein mußte. Aber dem Mutterherzen, das doch immer zugleich mit so großer, reicher, seliger Hoffnung auf ihren Sohn schaute und seine fortschreitende Lebens-Entwickelung begleitete, wurde es doch nicht leicht, immer die rechte Entsagung mit der dringenden

Liebe, und die nöthige Geduld mit der großen Hoffnung und Erwartung zu verbinden. Und so mußte sie zu Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu, bei der Hochzeit zu Cana, in ihre Schranken mit allem Ernste zurückgewiesen werden, als sie meinte, ihre irdischen Mutter=Rechte in den Bereich des himmlischen Heilandsberufes ihres Sohnes hinübertragen zu dürfen. Wie vollkommen aber Maria den Herrn verstand, auch in dem ernst abweisenden Ton seiner Rede, als er zu ihr sprach: „Weib was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen," das zeigte sie, indem sie zugleich eine große Probe ihrer Demuth ablegte, durch ihr Wort der ungetrübten Glaubens=Zuversicht zu dem Herrn, als sie zu den Knechten sprach: „Was er euch sagt, das thut!"

Weiterhin war dann auch Das geeignet, die stille Mutter des Herrn in die rechte Demuth und Zurückhaltung ihrem heiligen Sohne gegenüber immer tiefer und tiefer einzuführen, was der Herr, auf die Meldung: „Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden," erwiderte: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter." Denn es geziemte derjenigen, die zu so hohem Berufe ausersehen war, irdische Mutter des Gottessohnes und Weltheilandes zu sein, daß sie stets nur in desto tieferer Demuth und desto größerer Selbstverläugnung die Würdigkeit und Befähigung für ihre Stellung suchte. Willig mußte sie sein, zurückzutreten in ihrem Verhältniß zu dem Gottessohne unter alle Die, die den Willen Gottes des Vaters im Himmel thaten. Mochte sie dem Herrn als Menschensohn auch immerhin viel näher stehen, als Andre, in Rücksicht auf seinen himmlischen Beruf räumte er ihr nicht das mindeste Recht ein. — Und so schritt Maria fort in der Entwickelung tiefster Demuth und völligster Entsagung, bis auf Golgatha das Schwert durch ihre Seele drang beim

Tode ihres Sohnes. Da sagte er sterbend sich von ihr und sie von sich gleichsam völlig los, indem er, zugleich mit der zärtlichsten Liebe ihrer gedenkend und für sie sorgend, den Jünger der Liebe, Johannes, ihr zum Sohne, sie aber dem Jünger zur Mutter anwies. Hiedurch ward, vor dem Beginn der himmlischen Verklärung des Herrn, das irdische Band, das ihn an seine Mutter knüpfte und seine Mutter an ihn, mit liebender Hand auf die zarteste Weise gelös't, aber doch eben unverkennbar völlig gelös't, wie sich's gebührte, damit nicht nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt Die noch als Mutter des Gottes-Sohnes im Himmel gelten möchte, die nur Mutter des Menschensohnes auf Erden war. Es ist daher eine der eigenthümlichsten, unerklärlichsten und grundlosesten Mißdeutungen, die die evangelische Geschichte erfahren konnte, wenn trotzdem nun Maria, die demüthige Magd des Herrn, doch als „Mutter Gottes" sogar und als „Himmelskönigin" auf den Thron gehoben, und als Vermittlerin und Fürbitterin zwischen den Menschen und den Erlöser hineingeschoben und verehrt wird. Der Wahrheit nach ist und bleibt sie aber von der Stunde der Verkündigung des Engels an bis zu dem Tage von Golgatha, und überhaupt in diesem und dem zukünftigen Leben, stets nur die demüthige, stille Magd des Herrn, der in ihrem gläubigen Sinn geschieht, wie der Engel gesagt und der Herr beschlossen hat. —

Als solche ist und bleibt denn aber die Mutter des Heilandes das lieblichste, köstlichste Vorbild und Urbild einer Mutter unter den Menschen überhaupt. Besteht doch das schönste Wesen der Mutter grade immer und für alle Fälle in der Liebe und Selbstverläugnung, in der Entsagung und Demuth, in der Aufopferung und Hingabe an Andre, in dem Glauben und der seligen Hoffnung! Und diese hohen und über Alles liebenswürdigen Mutter-Eigenschaften und Tugenden sind mit unauslöschlichen Zügen in das Bild der reinen, ge-

benedeiten Jungfrau geschrieben, wie sie da sitzt als die Hoffnungsreiche in Bethlehem an der Krippe und behält alle diese, von ihrem Kinde ihr gesagten Worte und bewegt sie in ihrem Herzen; und wie da sie steht als die Schmerzensreiche auf Golgatha und unter dem Kreuze weinend, aber still duldet das Schwert, das durch ihre Seele dringt. — So kann und wird sich jedes innige Gemüth, namentlich jedes weibliche und ganz besonders jedes fromme Mutter-Gemüth, lebendig erbauen an der Betrachtung und Vergegenwärtigung dieser holdseligen Mutter des Heilandes, wie sie ist: die Demüthige, die nichts sein will, als des Herrn Magd, deren Niedrigkeit und Elend der Herr angesehen; die Gläubige, die auch an dem, für den Verstand Unbegreiflichsten nicht zweifelt, sondern es hinnimmt, wie der Engel in Gottes Namen es ihr gesagt hat; die Reine, die in heiliger Unschuld und Keuschheit eingeht in das Eigenthümliche ihrer Führung, das ihr vor den Menschen Schmach und Schande genug bringen mußte; die innig Fromme, deren Seele ob alledem den Herrn erhebt und deren Geist sich freuet Gottes ihres Heilandes; die über Alles Treue, die in mütterlicher Liebe, Sorgfalt und Hingebung den geliebten Sohn pflegt, und, wie sie ihn unter dem Herzen getragen hat, so auf dem Herzen und an dem Herzen ihn trägt, von Bethlehem nach Egypten, von Egypten nach Nazareth, von Nazareth nach Jerusalem, wo sie ihn, wiederkehrend eine Tagereise weit, sucht und sucht, dann nach Nazareth ihn mit zurücknimmt, und ihn nun begleitet durch alle Dornengänge seines dienenden Lebens bis nach Golgatha. Da steht sie denn endlich, die still duldende Schmerzens-Mutter, und scheidet von ihm in den Armen des Jüngers, den der Herr lieb hatte. — Kann es irgendwo ein schöneres, lieblicheres Bild eines irdischen Weibes, einer menschlichen Mutter geben? —

O du stille Magd des Herrn,
Laß dein liebes Bild mich fassen!
Dir Maria möcht' ich gern
Aehnlich sein in Thun und Lassen.
Zeige deine Demuth mir,
Still in Andacht folg' ich dir!

Du bist keine Königin,
Nicht im Himmel, nicht auf Erden.
Deines Heilands Dienerin,
Weiter wolltest du nichts werden.
Gläubig warst du, keusch und rein,
Nur bedacht dich ihm zu weih'n.

Sei gegrüßt, Holdsel'ge du,
Gnad' hast du bei Gott gefunden!
Und in stiller heil'ger Ruh
Harrst du nun auf seine Stunden,
Bis dir, wie du glaubst, geschieht,
Und das Licht der Heiland sieht. —

Sanft hernieder sinkt die Nacht,
Und Maria sitzt im Stalle,
Ihr zur Seite Joseph wacht,
Und die Andern schlafen alle;
Da liegt, bei der Lampe Schein,
Ihr im Schooß das Kindelein.

Und Maria schaut es an,
Still in seligem Entzücken;
Was der Herr an ihr gethan,
Soll die ganze Welt beglücken.
Kam durch Eva einst das Leid,
Kommt durch sie die Seligkeit.

Aber Demuth kann allein
Sie zu solcher Höh' erheben.
Mutter unsers Heilands sein
Heißt fürwahr nicht sich mehr leben,
Heißt sich liebend, leidend ganz
Tauchen ein in seinen Glanz.

Vor dem Engel hat sie da,
So vor Simeon gestanden;
Bethlehem und Golgatha
So die stille Mutter fanden.
Und wie sie geliebt, gelebt,
Ist ihr Geist zu Gott entschwebt.

Also selig, rein und mild
Soll sich mir im Herzen malen
Deiner Liebe stilles Bild
In der heil'gen Demuth Strahlen.
Werd' ich dir Maria gleich,
So ist mein das Himmelreich!

III. Die Bedeutung des Weihnachtsfestes.

Was sollen wir nun noch viel von der Bedeutung des Weihnachtsfestes reden? Liegt sie nicht unmittelbar schon in der Festgeschichte selbst? Gewiß für Den, der die Geschichte nicht bloß hört mit den Ohren, sondern vielmehr selbst mit erlebt im Herzen. Denn das ist's, wodurch das Fest und die Festgeschichte erst Bedeutung für jeden Einzelnen bekommen. Christus ist geboren zu Bethlehem im jüdischen Lande. Was nützt es, wenn er nicht in dir und in mir geboren wird, und in der Welt überhaupt durch ihn eine Neugeburt sich gestaltet? Hierin liegt des Festes Bedeutung, die wir denn für die Welt, für das Haus, und für jeden Einzelnen in Kurzem näher erwägen wollen.

1. Für die Welt.

„Siehe, ich mache Alles neu!" „So wahr als ich lebe, soll doch alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden." Das hatte Gott verheißen, und das mußte sich erfüllen durch Christi Erscheinen auf der Welt. Die Welt hatte sich durch die Sünde von ihrem Schöpfer, der ewigen Quelle alles Guten, losgerissen, und lag nun im Argen. Sollte sie darin nicht liegen bleiben, so mußte sie von Gott selbst daraus befreit und errettet werden, denn die Welt selbst hatte dazu nicht die Macht, noch irgend Jemand in ihr. Da hat aber Gott also die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn

gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So war Gott in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Die Geburt Christi bezeichnet also für die Welt den Anfang einer ganz neuen Aera, und es liegt in der Natur der Sache, daß wir die Jahre der Weltgeschichte nach Christi Geburt zählen. Die Weltgeschichte kann sachgemäß nicht besser, und eigentlich gar nicht anders abgetheilt werden, als in die zwei Haupttheile, die Zeit vor und die Zeit nach Christi Geburt, die alte und die neue Welt. Darauf sind alle andern Eintheilungsgründe zurück zu führen, und alle andern Unterschiede der alten und neuen Zeit reduciren sich von selbst auf diesen Einen des Vorchristlichen und Nachchristlichen. Dieser weltumgestaltende Einfluß des Christenthums, der neue Lebensstrom, der von Bethlehem auf die ganze Erde ausgeflossen ist, macht seine erquickende und belebende Macht geltend auf Alles, auch was davon nicht unmittelbar berührt wird. Nichts, selbst nicht das dem Christenthum noch feindliche Element in der Welt, hat sich diesem Alles durchdringenden, neuen Lebenshauche ganz verschließen können; unwillkührlich, ja wider Willen legt das Christo Feindliche doch Zeugniß ab von der Macht des christlichen Geistes, der hier im stillen sanften Säuseln, und dort in gewaltiger Kraft daher fährt, dem Kinde von Bethlehem Alles unterthänig zu machen. Staatsleben, bürgerliches Gemeinwesen, Familie, Gesellschaft, Kunst, Wissenschaft, volksthümliche Entwickelung und Erziehung, Alles und Alles ist berührt von diesem neuen Geiste, der die alte Welt umbildete. Und dieser wunderkräftige Most konnte nicht in die alten Schläuche gefaßt werden; frisch und kühn hat er sie gesprengt und hat sich neue geschaffen. Ein so wesentlich anderer Inhalt alles menschlichen Lebens und Wesens im Großen und Ganzen, wie im Kleinen und Einzelnen konnte unmöglich die alten Formen beibehalten: er erzeugte die neuen von selbst

aus sich heraus, und konnte sich dabei nicht auf ein besonderes Gebiet einschließen und beschränken lassen; er mußte überall hin wirken und Alles umwandeln. Wahrlich nicht bloß in der Kirche zeigt sich das Christenthum, es zeigt sich überall in der Welt und dringt siegreich weit und immer weiter vor.

Aber freilich war und ist das nicht immer eine so leichte Sache. Die alte Welt hat sich mit ihren Mächten und Kräften gar sehr zur Wehre gesetzt gegen den neuen, sie umgestaltenden Geist. Jahrhunderte lang haben die Kämpfe gedauert, und sie sind auch jetzt noch nicht vollendet. Noch gibt es manche Kriege zu führen und manche Siege zu erkämpfen, bis die Welt völlig erneut ist und Alles an der Krippe zu Bethlehem anbetet. Aber es ist mit diesem Kampfe des neuen Wesens wider das alte ein ganz neues Lebensprinzip in die alte morsch gewordene Welt hineingelegt; ganz neue Entwikkelungen, die der alten Welt unbekannt waren, haben sich angebahnt und sind immer weiter und weiter gediehen, dem Ziele entgegen, welches uns das Wort Gottes als das herrliche Bild der neuen Welt, der Gottesstadt in himmlischer Glorie, vorzeichnet. Ja der Tag von Bethlehem ist bedeutsam als Tag der Wiedergeburt für die ganze Welt, wie jener Tag von Eden, an dem das erste Menschen-Paar durch die Schlange zur Sünde verführt wurde, bestimmend war für die ganze erste Entwickelung der Menschheit. Wird diese treffend bezeichnet als die Epoche des verlorenen und verschlossenen Paradieses, so ist die Epoche nach Christi Geburt die des wieder erworbenen und geöffneten Paradieses. — Wer, der damals das kleine Kind in der Krippe von Bethlehem sah, hätte solch' eine ungeheure Wirkung von ihm erwartet? Aber das ist grade die Art und Weise, worin man am meisten den Finger Gottes erkennt, daß er aus so kleinem Anfange so Großes hervorgehen läßt. —

Und solcher Gottes-Macht und Gottes-Wirkung gegenüber,

wie unendlich klein und kleinlich erscheint Einem da aller Gegensatz und alle Feindseligkeit der Menschenkinder, die sich Christo und dem Christenthume noch entgegenstellen! O ist es wohl möglich, die Sonne am Firmament in ihrer Segensbahn zu hemmen? So unmöglich ist es, die herrliche Sonne des Geistes, die in jener Weihe-Nacht über Bethlehems Fluren aufging, in ihrem Laufe durch die ganze Welt aufzuhalten! Ihr Glanz und ihre Gluth werden immer weiter und weiter fortschreiten und bis in die dunkelsten Oerter der Erde hindringen, auf daß alles Alte neu, alles Kalte warm, alles Finstere licht, alles Todte lebendig, und die ganze Menschheit wirklich erneuert werde zu dem neuen Urbilde, das Christus ihr vorzeichnet. Ja der Tag der Geburt Christi ist für die Welt nichts Geringeres, als der Tag ihrer Neugeburt. —

Wir betrachten weiter:

2. Die Bedeutung des Weihnachtsfestes für das Haus und die Familie.

Hier läßt sich denn von vorn herein gar nicht läugnen, daß das Christenthum eigentlich erst der Schöpfer des Familienlebens ist. Das Heidenthum kannte und kennt kein Familienleben. Die Kinder sind ihm Eigenthum des Staates, und wurden in den ausgebildeteren antiken Staatssystemen, theils schon von Anfang an auf Staatskosten und in Staatsanstalten erzogen, wie z. B. besonders in Sparta, theils doch ganz frühe schon vom Staate in Anspruch genommen, wie in Rom, in Athen u. s. w. Die Kinder haben im Heidenthum nur in soweit Bedeutung und Recht zur Existenz, als sie brauchbar sind für's Vaterland; die weiblichen Kinder werden wenig geachtet, und das Verlangen der Eltern geht eigentlich immer, wie auch im israelitischen Volke, nur nach Söhnen hin. Aber auch diese wurden, nach den Gesetzen verschiedener heidnischen

Völker, bald nach der Geburt getödtet, wenn sie nicht so stark und gesund waren, daß sie kräftige brauchbare Staatsbürger zu werden versprachen; als eigne menschliche Persönlichkeit hatten die Kinder gar keine Bedeutung. Nicht viel mehr die Weiber. Sie gelten im Heidenthum immer nur als Werkzeuge für den Mann, ohne Recht der freien Persönlichkeit, daher denn auch meistens im Heidenthum wie auch im Muhamedanismus die Vielweiberei herrscht, die aber natürlich von vorn herein alles Familienleben zerstört und unmöglich macht. Und wo sie nicht ist, da ist doch das Weib bei den Heiden so sehr nichts geachtet an und für sich ohne den Mann, daß es, wie in Indien, beim Begräbnisse des Gatten selbst sich mit dem Feuertode Preis geben muß. Ohne Recht und ohne Ehre in der menschlichen Gesellschaft muß das arme Weib meistens verschleiert einhergehen und verschlossen wohnen in den Weibergemächern, wie noch jetzt in den türkischen Harems, dienstbar allein den wilden Lüsten und Leidenschaften des Mannes. — Und weiter die Eltern werden, wenn sie alt und unfähig zur Arbeit geworden sind, in roheren Heidenländern, z. B. in Afrika und Indien, von den Kindern verstoßen und ausgesetzt, dem Hungertode Preis gegeben, oder auch gradezu selbst getödtet, welche Gräuel allerdings in den gebildeten vorchristlichen Staaten des Alterthums doch nicht gebräuchlich waren.

Ein Familienleben kannte und kennt also das Heidenthum nach allen Beziehungen hin nicht, nur bei den alten Germanen, welcher Volksstamm vorzugsweise von Gott auserſehen war, Träger und Verbreiter des Christenthums in der neuen Welt zu werden, findet sich eine Ahnung von der Bedeutung der Familie und des Familienlebens. Erst durch das Christenthum ist die Familie zu ihrer rechten Bedeutung hervorgehoben und durchgebildet worden, und dadurch offenbar dem ganzen Leben der Völker und Staaten eine neue andre Grundlage und ein

neues Gepräge gegeben. Seit Jesus Christus in Bethlehem von einem Weibe geboren wurde und die erste Zeit seines Lebens auf Erden in einer menschlichen Familie verlebt hat, ist nun das Familienleben gegründet, und namentlich die Seele desselben und des Hauses, das Weib, zu seiner Ehre gebracht worden. In dieser Beziehung ist die Mutterschaft der Jungfrau Maria von der allergrößten und tiefsten Bedeutung für alle Zeiten, und daß Maria einen Sohn gebar, war die Hoffnung der Mütter vor ihr und ist der Trost aller Mütter nach ihr.

Wir sagen: Es war die **Hoffnung der Mütter vor ihr.** Am Tage der ersten Sünde sprach Gott zu der ersten Sünderin, weil sie sich hatte verführen lassen zur Sünde: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären;“ und weil sie den Mann zur Sünde verführt hatte, fügte Gott hinzu: „und dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein“ (1 Mose 3, 16). Was also des Weibes eigentliche Bestimmung ist auf Erden, und zugleich ihre schönste Freude und der höchste Segen, der ihr zu Theil wird und von ihr ausgeht, das Kindergebären, wird ihr, weil sie gesündigt hat, mit dem Fluche der Schmerzen und der Angst belegt; weil sie der Lust nachgegeben, wird ihr in die höchste Lust der Keim der größten Schmerzen hineingesenkt, durch welche sie dann erst hindurchgehen muß zur reinen edleren Mutterfreude. Aber wenn so der höchste Segen und die schönste Freude, daß der Mensch Kinder seines Gleichen in seinem Hause empor wachsen sehen soll wie die Oelzweige um seinen Tisch her, für das Weib um der Sünde willen mit einem Fluche verbunden wurde, so sollte doch dieser kein trost- und hoffnungsloser sein. Ehe er der Eva zugesprochen ward am Tage der ersten Sünde, war schon in der Strafrede Gottes an die Schlange ein segensreiches Wort der Verheißung, in dunkler dämmernder Ferne

der Andeutung zwar, aber doch sicher und trostreich ausgesprochen worden (1 Mose 3, 15): „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ In diesen tiefen, reichen Worten wird der ganze Kampf zwischen dem Samen der Schlange, dem Reich der Finsterniß und was damit zusammenhängt und davon stammt, einerseits, und der Nachkommenschaft des Weibes, also dem ganzen Menschengeschlecht andererseits, auf sein, damals noch sehr fernes Ziel hinausgewiesen, wo Einer, der Wichtigste unter allen vom Weibe Geborenen, der Schlange den Kopf zertreten, d. h. das Reich des Bösen vernichten werde. Und als Eva, die Mutter des Menschengeschlechts, ihren ersten Sohn geboren hatte, da meinte sie wohl schon, diesen Schlangenbesieger zu haben und sprach in seliger Hoffnung: „Ich habe den Mann den Herrn!“ (1 Mose 4, 1). Aber noch sollten nach ihr tausend und aber tausend Weiber unter großen Schmerzen Kinder gebären, zu vielen Thränen und großem Herzeleid, bis daß Maria, die Gebenedeite unter den Weibern, wirklich den Erlöser und Herrn, den Zertreter des Schlangenkopfes gebar, der dem Reich des Bösen ein Ende machte. Noch mußten tausend Nächte in Jammer und Wehen durchseufzt werden, wenn ein Mensch zur Welt geboren werden sollte, bis daß die eine Nacht von Bethlehem kam, in der uns erschienen des großen Gottes Freundlichkeit, und das Kind, dem alle Engel dienen, Licht bracht' in diese Dunkelheit. Viele tausend Kinder mußten noch unter Noth und Sorgen von ihren Müttern in die unerlös'te Welt eingeführt werden und sie durchwandern wie eine dürre Wüste, bis daß von einer Mutter geboren wurde ein Kind als der Erlöser der Menschheit, der die Wüste der Welt wieder zum Paradiese macht.

Aber der Stern, der in dieser Geburts-Nacht Christi

aufging, strahlte doch, wenn auch nicht zu aller Zeit von Allen gesehen, als ein Stern seliger Verheißung und Hoffnung für die Mütter des alten Testamentes durch die Nacht, und Manche haben sich an seinem Licht erquickt. Hagar, als sie mit ihrem Sohne Ismael fliehen mußte und in der Wüste fast verschmachtete, bis der Engel ihr eine Quelle zeigte; Sara, als sie ohne Hoffnung auf Kinder blieb, bis ihr endlich Isaac, der Sohn der Verheißung, in ihrem Alter geboren wurde; Rahel, als sie vor Bethlehem bei der Geburt ihres Benoni ihren Geist aushauchte; Jochebed, die Mutter Mosis, als sie, schmachtend in Egypten mit ihrem ganzen Volk unter Pharao's Tyrannei, ihr feines Knäblein in's Schilfkästchen auf dem Nil verbarg, um es vor dem Tode zu retten; Hanna, als sie betete vor dem Herrn um einen Sohn, den sie dem Herrn zu weihen versprach, was sie nachher mit Samuel auch that; die Wittwe zu Sarepta, als in der Theurung der Mann Gottes Elias zu ihr kam und ihr einziges Kind ihr starb, das aber der Prophet wieder auferweckte; — und wie die Mütter des alten Testamentes sonst alle heißen mögen, bis zu denen von Bethlehem und seinen ganzen Grenzen hin, die bald nach der Geburt Christi der Grausamkeit des Herodes ihre Kinder opfern mußten und auf dem Gebirge sie laut beklagten, — o wie mögen diese Mütter alle, in ihrem Schmerz und in ihrer Freude, hoffend und voll Sehnsucht hingeschaut haben nach der alten Verheißung eines Messias und Retters, die endlich durch die Maria so herrlich zur Erfüllung kam! —

Schön spricht diese Hoffnung aus die fromme Elisabeth, als sie selbst Mutter des Vorläufers Christi, Johannes des Täufers, werden sollte, und nun ihre Freundin Maria mit dem hohen Gruße empfing: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte,

hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du geglaubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn!" (Lucas 1, 42—45). Eine ähnliche Erscheinung bietet auch ein anderes frommes Weib jener Zeit, die Prophetin Hanna, die als Wittwe in hohem Alter nimmer vom Tempel kam und Gott dienete mit Beten und Fasten Tag und Nacht. Sie trat nun herzu, als das Jesuskind in den Tempel gebracht wurde, und pries den Herrn und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Deren müssen also doch noch viele auch unter den Weibern gewesen sein, ohne daß sie uns besonders genannt sind. —

Die Hoffnung der Mütter vor ihr ist nun in Maria erfüllt; in ihr ist der Fluch, der seit Eva's Sünde auf dem Weibe lastete, auf's Herrlichste in Segen verwandelt, indem sie, ohne daß sie dabei von einem Manne wußte, also ohne die Zuthat eigner fleischlicher Lust, worin der Sünde Keim und Kern liegt, den verheißenen Heiland der Welt als Kind, als armen kleinen Säugling zur Welt brachte. So steht sie im Gegensatz zu Eva, der ersten Stammmutter des Menschengeschlechts, als die zweite, und von ihr aus strömt eine Quelle reichsten Segens und höchster Freude auf alle Mütter nach ihr, die in Dem, was durch sie geschehen ist, den köstlichsten und reichsten Trost finden sollen und können in den Schmerzen, wenn ein Menschenkind an das Licht der Welt hervortritt. Ganz gespart werden ihnen dieselben nicht, insofern sie ja auch Kinder Eva's und Erben ihrer Sünde sind, aber seit der Geburt des Heilandes kann jetzt ein Weib, wenn sie gebiert, leicht den Schmerz vergessen um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Denn es ist lauter Friede und lauter Segen, was von diesem Kinde zu Bethlehem auf alle Kinder ausgeht; ja jetzt ist's wieder eine Freude, Mensch geboren sein, eine Freude für die Mütter

und eine Freude für die Kinder. Maria hat selbst diese hohe Bedeutung Dessen, was durch sie geschehen sollte, für alle kommenden Geschlechter sehr tief gefühlt und ihre hohe Wonne darüber ausgedrückt in ihrem Lobgesang: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindes-Kinder! Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Namen heilig ist.“ Wo ist eine Mutter in der Christenheit, der diese Worte nicht tief, tief durch die Seele gingen, und die nicht, einstimmend in den Gruß der Elisabeth, wirklich also selig preisen wollte diese niedrige Magd des Herrn, durch die und an der der Herr so gar große und herrliche Dinge gethan hat! Ja es sind nun seit der Geburt Christi in Bethlehem auch alle folgenden Mütter selig zu preisen, denn sie bringen Christenkinder zur Welt, für die der Segen bereitet ist, noch ehe sie im Mutterleibe empfangen waren, und die gleich an der Schwelle ihres irdischen Lebens in der Taufe für das himmlische Leben geweiht und dem Herrn dargebracht werden sollen. So sagt Paulus in der Zeit des neuen Testamentes von dem Weibe (1 Tim. 2, 15): „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibt im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung sammt der Zucht.“

Seit der Geburt Christi in Bethlehem ist nun jedes Haus, oder soll und kann es doch wenigstens sein: ein Bethel, ein Gotteshaus der Gnade, und jede Familie eine kleine Christengemeinde, in der Eltern und Kinder gleichmäßig unter dem Segen von Oben stehen und Theilhaber sind an den Heilsgütern des Hauses ihres himmlischen Vaters. Hier ist nun also ein Hauswesen etwas ganz anderes, als früher: jetzt gibt es eine Familie und ein Familienleben, seit es eine christliche Familie gibt. Da sind denn die Kinder den Eltern eine Gabe

Gottes, ja das höchste Pfand des Segens, den Gott auf ihre Liebe gelegt hat, und Knaben oder Mädchen, stark oder schwach, gesund oder krank, sie sind den Eltern alle gleich lieb. Heilige Pflichten haben diese gegen die Kinder zu erfüllen: sie zu erziehen zu Gottes Ehre, für diese Welt und für jene, sie beten zu lehren und den ersten Keim der Gottes-Erkenntniß in den zarten Herzen zu hegen und zu pflegen. Kein Staat und keine Behörde kann und darf hinfort den Eltern die Kinder zu Staats-Zwecken aus dem Hause wegnehmen: er muß mit seinen Ansprüchen zurückstehen vor den Rechten und den Pflichten der christlichen Familie, die aber als solche des Staates beste und einzig solide Grundlage bildet. Und in der christlichen Familie ist das Weib wahrlich dem Manne etwas anders, als die Sklavin seiner Lüste, wie früher bei den Heiden. Sie ist ihm die Gehülfin seiner Freuden, die Trösterin seiner Leiden, die Mitkämpferin wider Welt und Sünde, die Mitgenossin des Erbes, das Beiden gleichmäßig aufbehalten wird im Himmel, und die Mitjüngerin Jesu, die, eben so wie er, auch mit Blut erkauft ist als Eigenthum des Herrn. So wird der Mann geheiligt durch das Weib, und das Weib wird geheiligt durch den Mann, und ihre Kinder sind nun auch nicht mehr unrein, sondern heilig. So schreibt der Apostel Paulus (1 Corinther 7, 14): „Denn der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann. Sonst wären eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig.“ — Auf solche Weise erscheint die christliche Ehe und Familie im neuen Testament als etwas so Wichtiges und Erhabenes, daß nichts Geringeres, als das Verhältniß Christi zur Gemeinde damit verglichen wird. „Denn der Mann ist des Weibes Haupt,“ schreibt Paulus (Epheser 5, 23—25), „gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeinde ist Christo unterthan, also auch die Weiber

ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer liebet eure Weiber, gleich wie Christus auch geliebet hat die Gemeinde, und hat sich selbst für sie gegeben."

Solche Stellung der christlichen Familie ist die Folge der Geburt Christi von einem Weibe und seines heiligen und heiligenden Lebens und Wandels in einer Familie auf Erden, wo er unterthan war seinen Eltern, und wuchs und zunahm an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Die Wichtigkeit und Bedeutung also des Geburtsfestes Christi für das Haus und die Familie liegt darin, daß das Christenthum hiefür gradezu neuschaffend gewirkt hat. Und auf dem Grunde dieses neugebildeten christlichen Familienlebens mußte sich dann natürlich auch ein ganz neues christliches Staatsleben aufbauen, und der Segen von Beiden theilt sich selbstverständlich wieder jedem einzelnen Gliede des Hauses wie des Staates mit. Jeder, Reich und Arm, Vornehm und Gering, Alt und Jung, Groß und Klein, soll Theil haben an dem Segen der Geburt Christi und an der großen Freude, die der Engel in der Weihnacht für alles Volk verkündigt und verheißen hat. Imanuel, Gott mit uns, steht nun überall Allen zur Seite, und durch ihn gestaltet sich des Menschen Leben als ein ganz neues geheiligtes von der Wiege bis zum Grabe.

Wir erwägen denn noch

3. Die Bedeutung des Weihnachtsfestes für den Einzelnen.

Billiger Weise sehen wir dabei zunächst auf das Kind. Weihnachten ist das Fest der Kinder! Das ewige Wort vom Vater, der eingeborne Sohn Gottes voller Gnade und Wahrheit, ist ja ein kleines Kind geworden und liegt als ein Säugling in Windeln gewickelt in der Krippe. Er hat sich also herabgelassen zu den Kindern, daß er selbst ward wie sie. Nun

gehören die Kinder in der Zeit des neuen Testamentes denn auch mit dazu; ihnen kann und darf nun Niemand wehren, zu Jesu zu kommen, denn ihrer ist das Himmelreich, und für die Kinder ist er ein Kind geworden. Ihnen ganz besonders gehört das Weihnachtsfest, und es ist ganz in der Ordnung, daß der Christtag in jedem Hause, wo Kinder sind, für sie auch besonders zum Feste gemacht wird durch äußere irdische Gaben und Geschenke, die das kindliche Gemüth auf die himmlische, ewige Gabe Gottes, der uns seinen Sohn geschenkt hat, hinweisen sollen. Zu den Kindern heißt es ganz insbesondere: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Der kleine Jesus in der Krippe, Maria und Joseph im Stalle, die Hirten auf dem Felde und die lichten Engel vom Himmel, die Weisen aus dem Morgenland, die von ferne den Stern sahen: das sind alles so recht eure Leute, ihr Kinder! Die Passionszeit mit dem leidenden und sterbenden Erlöser und das Osterfest mit dem herrlich Auferstandenen, gefeiert zur Zeit des Frühlings-Anfangs, das ist die Festzeit für die Jünglinge; sie müssen sich hindurchringen und kämpfen zum neuen Leben durch Buße und Glauben. Pfingsten mit der Ausgießung des heiligen Geistes und Gründung der Kirche, gefeiert auf der Höhe des Naturjahres, ist das Fest für die Männer auf dem Höhepunkte des Lebens, in der ernsten Zeit der Heiligung. Aber Weihnachten, als das Fest des Anfangs, der Geburt Christi und des neuen Gottesreiches, ist das Fest der Kinder. Das Alles, was da vorgeht und verkündigt wird, so tief geheimnißreich und wunderbar es auf der einen Seite ist, ist doch auf der andern Seite auch dem Kinde nicht zu hoch: das kann es fassen, da fühlt sich's unwiderstehlich angezogen, und das ganze Gemüth des Kindes lebt in diesen Geschichten und Gestalten des Weihnachtsfestes. Die Liebe des Christkindleins und die Liebe der Eltern, die die Christbescheerung machen, verknüpft sich dem Kinde unwillkürlich zu

Einem, so daß es beide Zusammengehörige nun nicht mehr auseinander halten kann. Auf Beides freut sich das Kind vorher, in Beidem lebt das Kind, und die Krippe steht vor seinem geistigen Auge ebenso neben und unter dem Weihnachtsbaume, wie der Weihnachtsbaum neben der Krippe. Da sollen die Christen-Kinder das Christkindlein lieben und zu ihm beten lernen, und an sie ergeht die liebliche Einladung des Weihnachtsliedes: „Ihr Kindelein kommet, o kommet doch all', zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall', und seht, was in dieser hochheiligen Nacht der Vater im Himmel für Freude uns macht!“ Ja selig sind die Kinder, denn sie sollen Weihnachten feiern; ihnen vor allem ist heute der Heiland geboren.

Aber weiter: die Großen und Erwachsenen müssen alle wieder Kinder werden, wenn sie wahrhaft Christtag feiern wollen; es gehört ein einfaches, kindliches Gemüth dazu. „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen,“ spricht der Herr. Natürlich, wir verstehen ja sonst noch nicht den ersten Anfangs-Buchstaben davon, können noch nicht die Geburt des Stifters des Gottesreiches feiern. Dazu muß der Mensch von der Höhe seiner eigenen Vernunft und Weisheit, seiner selbst geträumten Bedeutung und eingebildeten Gerechtigkeit, herniedersteigen und klein und demüthig werden an der Krippe zu Bethlehem. Der Stolz, die Klugheit, die hohe Gelehrsamkeit, die sich brüstet mit ihrer scharfen Kritik des Unglaubens, hat an diesem einfachen Wunder der Weihnacht nichts. Sie grübelt daran herum, sie zieht es in Zweifel, sie fragt wie? woher? warum? wozu? und bleibt draußen stehen, während allein die kindlichen Seelen klein genug und demüthig genug sind, um durch die niedere Stallthür einzugehen und an der kleinen Krippe niederzuknieen. Solche kindliche Hirtenseelen konnten und sollten ja, wie wir sahen, zuerst Weihnachten feiern,

und zu ihnen wurden die Engel gesandt mit der seligen Kunde, während die Schriftgelehrten und Pharisäer nichts daran hatten, und König Herodes gar gedachte, das Kindlein umzubringen. Der Mensch muß von all' seinen Umwegen und Abwegen nach Hause zurück in die kindliche Einfachheit und Demuth hinein, dann leuchtet ihm der Stern der Weihnacht, dann ist das Christkindlein für ihn geboren, und dann kann es auch in ihm geboren werden. O wie Mancher sehnt sich in spätern Jahren nach der Kindes-Einfalt und dem Kindes-Glauben, nach der Kindes-Freude und Kindes-Liebe, mit der er früher Weihnachten feiern konnte! Grade der Klang der Weihnachtsglocken und Weihnachtslieder und der Glanz der Weihnachtslichter regt so tief heimathliche Empfindungen in der Brust so manches, auf den Wogen des Lebens umher Irrenden an, daß sich in ihm ein wunderbares Heimweh nach den Tagen der Kindes-Unschuld und Kindes-Seligkeit geltend macht. Aber da kann und soll ja dann ein Jeder wieder zum Kinde werden. O es ist noch nicht zu spät! Kehrt wieder, kehrt wieder und werdet wie die Kinder, daß ihr wie die Kinder und mit den Kindern Weihnachten feiern möget! Solche Kindes-Einfalt und solch' kindlicher Glaube ziert den Jüngling, adelt den Mann, und erhebt den Greis zu seliger Hoffnung noch am Grabe.

Weihnachten, das Fest der Kinder, wird ein Fest für Alle, wenn sie alle Kinder werden. Das Geburtsfest des Heilandes wird allen dann zu einem Feste ihrer eigenen Neugeburt, und hier macht der Herr, der Alles neu macht, auch Alles gleich, indem sie Alle, Reich und Arm, Vornehm und Gering, Groß und Klein, demüthig zu den Kindern wieder hinabsteigen, nachdem der Sohn Gottes als Kind zu ihnen herabgestiegen ist.

Wie aber die Kleinen und die Kinder grade am Weihnachtsfeste besondere Freude finden, so liegt in ihm doch auch

für die Armen und Geringen ein besonderer Trost. Der Reichste und Höchste unter Allen ist da der Niedrigste und Aermste geworden, um uns durch seine Armuth reich zu machen. Kein Kind wird so arm geboren, wie dieses Kind: in der Herberge war kein Raum, da mußte seine Mutter im Stalle vorlieb nehmen; eine Wiege war nicht da, da mußte eine Krippe dafür gelten; und arme Hirten waren die ersten, die die Kunde von der Geburt des Herrn in Bethlehem vernahmen und sie dann weiter ausbreiteten. Hier muß also doch offenbar der Arme und Geringe besonderes Zutrauen empfinden und besonders sich hingezogen fühlen zu Dem, der also sich erniedrigt und klein und arm wird für uns. Wahrlich es liegt etwas Tröstliches und Hoffnung Erweckendes darin, daß der Herr eben in dieser ärmlichen Umgebung, und nicht im Palaste zu Jerusalem das Licht der Welt erblickt hat. Was klein und arm ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, auf daß er zu nichte macht, was etwas ist und etwas sein will in sich selbst.

Das Weihnachtsfest ist also für Alle und Keiner soll von seinem Segen ausgeschlossen sein, der sich nicht selbst davon ausschließt. Es muß aber auch nun für Jeden seine ganz spezielle Bedeutung bekommen, also daß der Herr in ihm geboren wird, daß das neue Leben Christi in ihn eingeht und nun sein ganzes Leben ein Ausfluß wird dieses neuen Lebenskernes und Keimes, der von Christo in ihn eingepflanzt wird. So soll Christi Geburtsfest zum Feste der Neugeburt für uns werden, und wie da in Bethlehem von kleinen Anfängen die großen herrlichen Wirkungen ausgingen, so soll auch in dem Menschen das Senfkorn des neuen Lebens, das in ihn gelegt wird, wachsen und zunehmen von Tag zu Tage. Ist nur erst Christus in ihm geboren, so lebt er hinfort nun nicht mehr sich selbst, sondern Christo; aus ihm schöpft er die Kraft seines Thuns und Wirkens, in ihm ruht er und auf ihn hin

zielt er in seinem ganzen Leben und Sein. So geht eine völlige Umwandlung vor mit einem Menschen, in dem Christus geboren wird und eine Gestalt gewinnt. Und je kleiner und demüthiger nun ein Herz in sich selbst ist, desto lieber will sich's der Herr zur Krippe wählen, darin er ruhe, und wo er allein herrsche und Alles gelte, also daß in ihm Alles auf- und von ihm Alles ausgeht, und der Mensch jetzt nicht mehr sein eigen ist, sondern seines Herrn und Heilandes Jesu Christi. So ist in demselbigen Menschen durch die Geburt des Herrn das Alte vergangen, siehe es ist Alles neu geworden!

In's wilde Treiben dieser Welt
Kommt Gottes Friedekind.
Der Heiland seinen Einzug hält,
Wo arme Sünder sind.
In eine Krippe legt sich hin
Der Herr voll Lieb' und Macht,
Und wo ein stiller Kindessinn,
Da kommt die Weihe-Nacht.

Und wenn im trauten Kämmerlein
Der Baum so lieblich brennt,
Und an der Kerzen hellem Schein
Das Kind den Herrn erkennt,
Und an der Gaben Pracht und Zier
Der Mutter Lieb und Treu:
Dann werden tief im Herzen mir
Die alten Zeiten neu.

Und eine Thräne stiehlt sich leis
Aus meinem Auge dann:
Das fröhlich glüh'nde Tannenreis,
Mit Wehmuth seh' ich's an.
Wie paßt der Welten Neid und Streit
Zu dieser Festes-Lust?
Die friedlich stille Herrlichkeit
Zum Weh' in meiner Brust?

Vom Himmel tönt der Lobgesang:
„Auf Erden Friede sei!"
Doch wo, zu hören solchen Klang,
Die Hirten fromm und frei?
Gebunden liegt in Sünd' und Schmach,
Die Menschheit nah und fern.
Wem graut der neue Segenstag?
Wer sieht den Morgenstern?

Es kommt in unsers Elends Stall
Der Heiland klein und arm,
Und sucht und sucht allüberall
Ein Kripplein still und warm.
Und wenn es noch so ärmlich ist,
O gib ihm nur dein Herz!
Da leg' Dich hin Herr Jesu Christ
Und heile Du den Schmerz!

Und ob es braus't und ob es stürmt:
Laß nur den Heiland ein!
Ob Woge sich auf Woge thürmt:
Sein „Friede!" ruft er drein!
Und still vor ihm wird alsobald
Der Erde Sturm gemacht,
Es wird, von seinem Licht bestrahlt,
Die Nacht zur Weihe=Nacht.

Und wieder wird der Mensch ein Kind,
Das stille liebt und glaubt,
Und wo noch eine Thräne rinnt,
Er trocknet sie vom Haupt.
Der große Tröster allerwärts
Bringt Friede nah und fern.
O strahle segnend in mein Herz
Du ew'ger Morgenstern!

IV. Die Feier des Weihnachtsfestes.

Geschichte, Bedeutung und Segen der christlichen Feste werden durch die besondere Art und Weise, wie sie gefeiert werden, nahe gebracht und vermittelt, sowohl für die größere Gemeinde in der Kirche, als für die kleine im Hause. — Betrachten wir zunächst:

1. Die kirchliche Feier.

Die kirchliche Feier des Weihnachtsfestes am 25. December ist in der Christenheit später, als die der andern Hauptfeste allgemein gebräuchlich geworden, erst nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, während Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten viel früher allgemein eingeführt waren. Auch das Epiphaniasfest, das zuerst in der morgenländischen Kirche gefeiert wurde, und von da nach der abendländischen überging, kam noch früher in Gebrauch, als das Weihnachtsfest, welches umgekehrt vom Abendland nach dem Morgenlande hin sich verbreitete. Dem Keime nach mögen beide Feste wohl aus früherer Zeit herrühren, als sich sichere Spuren ihrer Feier vorfinden, und es scheint das Epiphaniasfest, als Fest der Taufe Christi und dabei geschehenen Erscheinung und Offenbarung des Herrn als Gottes-Sohn, ursprünglich die Stelle des Weihnachtsfestes mit vertreten zu haben. Die namentlich z. B. auch in der alexandrinischen Kirche und zu Jerusalem stattfindende Verbindung der Geburtsfeier Christi

mit seinem Tauffeste hat man wohl dadurch stützen wollen, daß man meinte, Christus sei grade an seinem Geburtstage getauft worden. Man schloß das aus Lucas 3, 23, wo es unmittelbar nach der Taufe heißt: „Und Jesus ging in das dreißigste Jahr.“ Erst als die Kindertaufe allgemein gebräuchlich wurde, was ja auch von der abendländischen Kirche ausging, hatte man ein besonderes Interesse daran, nicht mehr bloß wie zu Anfang Christum zu feiern in seinem Leiden und in seiner Herrlichkeits-Offenbarung, sondern auch (wie Neander so treffend sagt) ein Fest zu feiern, „welches sich auf die Heiligung der menschlichen Natur von ihren ersten Keimen an durch die Theilnahme an einem göttlichen Leben bezog.“ Ohne Zweifel wirkte aber auf die erst später allgemein gebräuchlich gewordene kirchliche Feier des Weihnachtsfestes auch der Umstand mit ein, daß ja, wie wir schon sahen, der Tag der Geburt Christi nach den Evangelien völlig unbekannt war. Auch schon in älterer Zeit darüber aufgestellte Vermuthungen und Berechnungen fanden natürlich keine allgemeine Annahme, und so erklärt der Bischof Jacob von Edessa im 7ten Jahrhundert ausdrücklich: „Keiner wisse den Tag der Geburt Christi.“ Mit Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten war das ganz anders, und ihre jährliche Feier mußte sich daher auch eher in der Kirche allgemein verbreiten und auf eine bestimmte Zeit des Jahres festsetzen. —

Sichere Spur von der kirchlichen Feier des Weihnachtsfestes findet sich zuerst in der römischen Kirche, unter dem römischen Bischofe Liberius, wie gesagt erst nach der Mitte des 4ten Jahrhunderts. Freilich fand es da aber auch schon große und allgemeine Theilnahme und Manche wollen daraus, vielleicht wohl nicht mit Unrecht, schließen, daß es doch wohl früher schon gebräuchlich gewesen sein müsse. Der Bischof Ambrosius von Mayland erzählt „daß, da seine Schwester Marcella an dem Geburtsfeste des Erlösers in der Peterskirche von

dem Bischof Liberius zur Nonne geweiht wurde, dieser zu ihr sagte: Du siehst, wie viel Volks zum Geburtstage deines Verlobten zusammengekommen ist." — Nach dem Orient hin verbreitete sich die kirchliche Feier des Weihnachtsfestes nun noch etwas später. In einer Festpredigt am 25. December des Jahres 386 sagt Chrysostomus ausdrücklich „daß dieses Fest erst seit noch nicht zehn Jahren dort bekannt geworden." Er bemüht sich dann aber, das Interesse der Christen dafür in gebührendem Maße zu erregen, und nennt das Weihnachtsfest „die Mutter aller andern Feste, da ja alles Andre die Geburt Christi voraussetze." Man ersieht jedoch aus dieser Weihnachts-Predigt des Chrysostomus, die eine Vertheidigung der kirchlichen Feier dieses Festes enthält, daß dieselbe damals von Vielen im Orient, als eine Neuerung aus dem Abendlande, nicht gut geheißen wurde, während Andre aber auch die Feier als eine „von Alters unter den Christen von Thracien bis Cadix stattfindende" hervorhoben. Es hat sich bei dieser Verschiedenheit der Ansicht wohl weniger um den, des Feierns gewiß von Allen würdig erachteten Gegenstand, als um den Termin der Feier am 25. December gehandelt, wofür sich Chrysostomus „auf die in dem römischen Archive aufbewahrte Zeitbestimmung über die Schätzung des Landpflegers Quirinus" (Cyrenius) meint berufen zu können, von der jedoch gegenwärtig nichts mehr bekannt ist. Außer bei Chrysostomus finden sich auch in den Festpredigten andrer griechischen Kirchenlehrer, z. B. Gregors von Nyssa, Vertheidigungen des Ansehens und der hohen Bedeutung des Weihnachtsfestes und seiner Feier am 25. December. Und um aus dem Abendland noch ein Zeugniß anzuführen, so sagt Augustinus unter Andern in Bezug auf das früher schon berührte Zusammenfallen des Geburtsfestes Christi mit dem Wieder-Anfang des neuen Lichtes und Lebens in der Natur: „Weil der Unglaube, welcher die ganze Welt wie eine Nacht bedeckte,

abnehmen sollte, indem der Glaube sich mehrte, deshalb fängt die Nacht an abzunehmen und der Tag zu wachsen.“ Aehnlich sagt Leo der Große, „daß dieser Tag mehr als irgend einer durch das neue, auch in den Elementen strahlende Licht ein Bild dieser wunderbaren Geburt darstelle.“ —

Was nun die Art und Weise der kirchlichen Feier des Weihnachtsfestes betrifft, so sind bei aller kirchlichen Fest- und Sonntagsfeier von Anfang an, nach dem Vorbild des alten Gottesdienstes in der jüdischen Synagoge, Vorlesung von Stücken aus der heiligen Schrift, Predigt, Gesang und Gebet immer die Haupt-Theile des Gottesdienstes gewesen. Die Wahl der Lektion aus der Bibel wurde Anfangs dem einzelnen Bischof freigelassen, bald aber wurden für jedes Fest und für jeden Sonntag bestimmte Stücke allgemein festgestellt und eingeführt, was durch den Festkreis des Kirchenjahres sich bald von selbst ergab und schon im vierten Jahrhundert Statt fand, wie sich davon bei Augustinus deutliche Spuren finden. Das Vorlesen der Stücke aus der heiligen Schrift geschah damals in der Regel nicht durch den Predigenden, sondern durch einen besondern Vorleser (Lektor), dem selbst mitunter auch wohl die Wahl des Lesestückes überlassen blieb. Für das Weihnachtsfest gewann, der Natur der Sache nach, wie die Lektion, so auch der Kirchengesang bald seine feste Gestaltung, indem sich unter den Lobsprüchen ja der Lobgesang der Engel „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ nothwendig alsbald dafür fixirte. Aber außer Lobsprüchen, Psalmen und sonstigen für den Gesang geeigneten Stücken der heiligen Schrift wurden auch bald eigens, namentlich für die Festtage verfaßte Hymnen, in der Kirche gesungen, deren für das Weihnachtsfest besonders schöne aus der alten Zeit vorhanden sind. Der schon erwähnte Ambrosius von Mayland und Hilarius von Poitiers gehören zu den ältesten Kirchenliederdichtern. Gegen die Zulässigkeit

solcher, von Menschen verfaßten Hymnen beim Gottesdienste erhob sich aber in der alten Zeit einiger Widerspruch, indessen schon das vierte Concil zu Toledo, im Jahre 633 gehalten, vertheidigt dieselben.

Die kirchliche Feier des Weihnachtsfestes, der bekanntlich, wie allen Hauptfesten der Christenheit, zwei Tage gewidmet sind, begann in der alten Zeit immer schon am Abend oder in der Nacht vorher, und es ist in den katholischen Kirchen nicht nur, sondern auch hie und da in den evangelischen noch heutzutage so. Das Fest der Geburt des Herrn, ist nach seiner Stellung im Naturjahr sowie nach seiner christlichen Bedeutung, das Fest des Hereindringens des neuen Lichtes von Oben in die Finsterniß und Nacht dieser Welt. Auch ist ja der Herr grade in der Nacht geboren, und dieselbe ist den Hirten auf Bethlehems Fluren durch den Lichtglanz der Engel erleuchtet worden, sowie das Ereigniß dieser Nacht den Weisen im Morgenlande durch den die Nacht durchstrahlenden Stern kund gethan ward. So erinnert denn auch der Name dieses Festes daran, wie hier in einer Nacht das Licht der himmlischen Weihe in die alte Sünden-Nacht der Welt hineinleuchtete, so daß aus ihr ein neuer seliger Lebenstag hervorgraute. Natürlich muß dann eines solchen Festes Feier, die Feier der Weihnacht, eben auch in der Nacht schon ihren Anfang nehmen. Ist nicht die am Abend vor Weihnachten, den man treffend den heiligen Abend nennt, oder bald nach Mitternacht hell erleuchtete Kirche, wenn sie so die kalte Finsterniß einer December-Nacht durchstrahlt, an sich selbst schon ein treffendes Bild von dem Licht, das in die Finsterniß scheint, aber, wie Johannes sagt, von der Finsterniß nicht begriffen worden ist? Auch wird wohl beim nächtlichen oder abendlichen Gottesdienste, z. B. in der Brüdergemeinde, durch Hervorstellen oder Hereintragen vieler strahlenden Lichter dieses Sinnbild weiter verfolgt; und in manchen katholischen

Kirchen wird auch am Hochaltar das Bild eines lichtstrahlenden Sternes in ähnlichem Sinne, und zu besonderer Erinnerung an den Stern der Weisen im Morgenlande, aufgestellt. Eine liturgische Feier, wie sie in der evangelischen Kirche hie und da am Weihnachts-heiligen-Abend, unter besonderer Betheiligung der Kinder, in hellerleuchteter Kirche gehalten wird, oder auch eine kräftige Weihnachts-Predigt bei solchem Abend- oder Nachtgottesdienste, wird gewiß durch das Seltene derselben, durch das Zusammenstimmen der Zeit der Feier mit der Zeit, da die Geschichte sich zutrug, sowie durch das Sinnbildliche, das darin unmittelbar liegt, einen besondern Eindruck machen. Ergreift uns nicht schon das Geläute der Glocken, das durch die dunkle Nacht erklingt, um zu derartiger Feier zu rufen, auf eigenthümliche Weise mehr als am Tage? Im Mittelalter stellte man auch wohl in der Kirche beim nächtlichen Gottesdienste die Geburt Christi bildlich dar. Die Krippe wurde ausgestellt, auch wohl so gestaltet, daß sie beim Gesang von Wiegenliedern gewiegt werden konnte, und Maria und Joseph, die Hirten, selbst die zum Stall gehörenden Thiere, Ochs und Esel, fehlten nicht. Die Krippchen schön und namentlich mit möglichst vielen Lichtern geschmückt zu haben, war ein edler Wetteifer zwischen den benachbarten Gemeinden, die einander wohl bei den Nachtgottesdiensten besuchten, und auch die hohen Herrschaften pflegten dabei sich zu betheiligen. Die alte Kirche leitete solche vorgängige Weihnachtsfeier am heiligen Abend ein mit dem schönen Introitus aus 2 Mose 16, 6 und 7, wo Moses und Aaron, nachdem Gott das Manna, das Brod vom Himmel in der Wüste, welches man typisch auf Christum bezog, verheißen hatte, zum Volke sprachen: „Am Abend sollt ihr inne werden, daß euch der Herr aus Egyptenland geführt hat, und des Morgens werdet ihr des Herrn Herrlichkeit sehen.“ Gewiß wird durch solche Feier der Christnacht die des Christtages, welche für

die evangelische Kirche doch immer die Hauptsache bleibt, auf's schönste vorbereitet.

Die kirchliche Feier am Tage selbst beginnt nach dem Eingang, wie bei jeder gottesdienstlichen Feier, mit dem Sündenbekenntniß; aber wie köstlich klingt dann gleich darauf der Trost, daß dem in der Finsterniß der Sünde wandelnden Volke ein helles Licht erscheint, die Schatten der Sünde und des Todes vor dem neuen Tage verschwinden müssen, und der Herr, die Erde segnend, die Banden seines Volkes gelös't hat! Und wenn dann der Lobgesang der Engel erschallt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen," muß er nicht grade an diesem Tage, obschon er in jeder Sonntagsliturgie vorkommt, einen besonders lebendigen, ergreifenden Eindruck machen? — Das Evangelium des Tages ist natürlich die Festgeschichte, Lucas 2, 1—14, die wir oben schon näher besprochen haben. Und als Epistel gilt in der evangelischen Kirche einmal die alttestamentliche Verheißung des Propheten Jesaias (9, 1—7), bei der er sich so unmittelbar im Geiste in die Gegenwart der Weihnachtsfreude hineinversetzt, indem er beginnt: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle," und schließt: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhle Davids und seinem Königreich, daß er's zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth." Daneben steht aber die jetzt bei uns mehr gebräuchlich gewordene Epistel aus dem neuen Testamente, aus dem Briefe Pauli an Titum (2, 11—15): „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen,

und züchtigt uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt; und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken." Hier wird also, neben der herrlichen Verkündigung, daß wirklich jetzt allen Menschen erschienen ist die heilsame, seligmachende Gnade Gottes in Christo Jesu, gleich die selige Wirkung angeführt, die sie auf das Herz der einzelnen Menschen ausüben soll, auf daß sie ihm alle geheiligt werden zum Volk seines Eigenthums, da er nun wirklich in sein Eigenthum zu seiner Menschheit gekommen, und in dieser Nacht uns erschienen ist des großen Gottes Freundlichkeit. —

Dem ersten Weihnachtstage schließt fortsetzend der zweite sich an. Wie die Aneignung des am ersten Hauptfeiertage Verkündigten den Grundgedanken aller zweiten Feiertage in der christlichen Kirche bildet, so auch hier. Verkündigte der erste Weihnachtstag die Geburt Christi für uns, so feiert der zweite die Geburt Christi in uns. Sein Evangelium hat natürlich die Weihnachtsgeschichte näher zu bringen in Beziehung auf ihre Aneignung, Wirkung und Aufnahme bei den Menschen. Lucas 2, 15—20 erzählt uns, welchen Eindruck die Engelkunde von Christi Geburt auf die Hirten gemacht hat, wie sie eilend kamen um selbst zu sehen, wie sie sahen und glaubten, und nun ihr Mund überging von Dem, deß das Herz voll war, indem sie ausbreiteten das Wort, das von diesem Kinde zu ihnen gesagt war. Wir hören auch von der Wirkung, die solche ihre Verkündigung bei den Menschen gehabt hat, hören, wie Maria alle diese Worte behält und in ihrem Herzen sie bewegt, und wie die Hirten als neue Men-

schen preisend und Gott lobend zu ihrer Tagesarbeit wieder zurückkehren. Wie tritt da das: Gehet hin und thuet desgleichen, wenn ihr nun auch Weihnachten gefeiert habt, so unabweisbar unserm Herzen nahe! Christus soll in uns geboren werden, darum handelt es sich jetzt. — Erfolg und Segen der Weihnachtsfeier bei den Hirten führt uns das Evangelium vor, und die Epistel des zweiten Christtages schließt sich diesem Gedankengange an (Titus 3, 4—7). Sie erklärt, weswegen und wozu „erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes." Auf die Wiedergeburt, also kommt es an, auf die Geburt Christi in uns, die da geschieht durch die Wirkung des heiligen Geistes, „welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum unsern Heiland." Und der Zweck und segensreiche Erfolg der Geburt Christi für uns und der Geburt Christi in uns bei der Wiedergeburt, ist der am Schlusse der Epistel (V. 7) angeführte: „Auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung."

Wie eine solche Wiedergeburt sich vollzogen und wie die Hoffnung auf das Erbe des ewigen Lebens dem ersten Märtyrer, als dem ersten unter vielen Brüdern, den Tag seines Todes zum Tage seiner Geburt, d. h. seiner Geburt zum ewigen Leben, machte durch das Mittel der Bluttaufe, das zeigt uns die andre Epistel für den zweiten Weihnachtstag, die Geschichte des Stephanus: Apostelgeschichte 6, 8—15 und 7, 1—59. Sehr passend hat die alte Kirche den zweiten Feiertag der Geburt Christi zugleich gemacht zum Gedächtniß- und Todes-, d. h. geistigen Geburtstage des ersten Märtyrers, der um des Namens Christi willen starb. Der Triumph, mit dem Stephanus sich zu Christo bekannte vor

seinen Feinden, und mit dem er freudestrahlenden Antlitzes in den ihm schon geöffneten Himmel einzog, ist eben der Triumph der Geburt Christi in einem Menschenherzen, der sich unmittelbar zur Siegesfeier auch über die Nacht des Todes gestaltet, nachdem die Geburt Christi aller Nächte Dunkel erhellt und einen großen, neuen, ewigen Lebenstag aus der Nacht herangeführt hat. — Auf solches Blutzeugenthum weiset auch das andre Evangelium hin, das man für den zweiten Weihnachtstag, als St. Stephanus-Tag, angeordnet hat: Matthäus 23, 34—39. Der Herr redet da von den Propheten, Weisen und Schriftgelehrten, die Gott zu dem Volke Israel gesandt hat und sendet, und deren Blut Jerusalem über sich gebracht hat und bringen wird, Jerusalem die Propheten mörderische und die Gesandten Gottes steinigende Stadt, deren Kinder der Herr hat wollen versammeln, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber sie haben nicht gewollt. Nun soll denn ihr Haus wüste gelassen werden und sie werden den Herrn nicht mehr sehen, bis sie sprechen: „Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn," bis sie ihm also endlich doch auch das Advents-Hosianna zur seligen Weihnachtsfeier entgegenrufen werden. —

Das alte Kirchenjahr begnügte sich nun aber nicht mit der Feier des Weihnachtsfestes an zwei Tagen, sondern es galt eigentlich die ganze Zeit von der Sonnenwende bis zum Anfang des neuen Jahres, und darüber hinaus bis zum Epiphanias-Feste am 6. Januar, die Zeit des Solstitiums, als Feierzeit, nach alter Weise die Zeit der „zwölf heiligen Nächte" genannt. Obenan steht in derselbigen, nach der auf der Synode zu Constanz im Jahr 1094 gemachten Festsetzung, das Fest der Geburt Christi mit vier Tagen. Der erste Tag wurde dreifach gefeiert mit drei Messen: in der Nacht, bei der Morgenröthe und am Tage. Die Pericopen der ersten, der missa in nocte, sind unsre jetzigen Pericopen des ersten Weihnachts-

feiertages; die der zweiten, der missa in aurora, sind die auf den zweiten Tag verlegten Pericopen von Stephanus nebst dem dazu gehörigen Evangelium: Matthäus 23, 34—39; die der dritten, der missa in die, wurden nachher für den dritten Tag bestimmt, insofern derselbe in der evangelischen Kirche noch gefeiert wurde. Es war die Epistel Hebräer 1, 1—12, wo dargelegt wird, wie Gott, nachdem er vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, am letzten in diesen Tagen zu uns geredet hat durch den Sohn, der zum Erben über Alles gesetzt ist, als Glanz der Herrlichkeit und Ebenbild des Vaters, der alle Dinge trägt, und, nachdem er die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst gemacht hat, zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt, höher denn die Engel. Sie sind nur Gottes Diener, er aber der Sohn Gottes, der da ewig ist wie der Vater, wird mit ihm alle Vergänglichkeit des Geschaffenen überdauern. — Das dazu gehörige Evangelium am dritten Christtage ist der erhabene Anfang des Evangeliums Johannis (1, 1—14), wo der Sohn dargestellt wird als das ewige Wort. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in die Finsterniß, und die Finsterniß haben es nicht begriffen.“ Zum Zeugniß aber von diesem Lichte ward Johannes der Täufer ihm vorhergesandt. „Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber

aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche (dem Geiste nach ähnlich wie der in der Weihnacht in Bethlehem Geborne auch dem Leibe nach) nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind." Der Abschnitt schließt endlich mit den herrlichen, das Weihnachtswunder in seinem tiefsten Geheimniß zusammenfassenden Worten (V. 14): „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." —

Ueber diesen dritten Feiertag hinaus hat nun die evangelische Kirche die Reihe der Weihnachtsfeiertage nie ausgedehnt, aber die alte katholische Kirche feierte auch noch den vierten und, wie gesagt, nachher die ganze folgende Zeit der zwölf heiligen Nächte, und zwar besonders als Märtyrer-Zeit. Nach dem Tag der Geburt Christi wurden die Todestage der Märtyrer als ihre Geburtstage zum neuen Leben gefeiert. Die Nachfeier der Geburt Christi sollte sein die Feier der Geburt der Menschen im Himmel, nach dem Wort eines alten Kirchenlehrers (Jacobus de Voragine): „Christus ist deshalb auf der Erde geboren, damit der Mensch geboren werde im Himmel." Den Anfang machte das schon erwähnte blutige Märtyrerthum des Stephanus am zweiten Weihnachtstage, aufgefaßt als ein Märtyrerthum „dem Willen und der That nach." Dann am dritten (27. December) das unblutige Johannes des Evangelisten, „dem Willen, aber nicht der That nach", indem er — so sagt die Ueberlieferung — den Giftbecher trank, aber nicht daran starb und auch im siedenden Oel nicht umkam. Endlich am vierten (den 28. December) das unbewußte Märtyrerthum der unschuldigen Kinder, die auf König Herodes Befehl in Bethlehem und der Umgegend getödtet wurden, ein Märtyrerthum, „der That aber nicht dem

Willen nach.“ Von diesen Feiern haben wir noch einige Spuren in den alten Volkssitten. Die Bezeichnung des 28. December als Kindeltag und der Johannestrunk am 27. erinnern daran. — Ohne dem Märtyrerthum dieser unschuldigen Kinder einen besonderen Festtag zu widmen, gedenkt ihrer doch die evangelische Kirche auch in dieser Zeit nach Weihnachten, nämlich im Evangelium am Sonntage nach Neujahr. Und gewiß ist es bezeichnend für die ganze Entwickelung des durch den Tod zum Leben führenden Reiches Christi und Gottes, daß gleich des Herrn Geburt schon, während er noch ein kleines Kindlein war, den Tod dieser vielen kleinen Kinder zur Folge hatte. Sie sind eben, als die bewußtlos unschuldig Leidenden, zarte Typen für die späteren Märtyrer, welchen sich in klar bewußter Weise ihr Sterbetag, d. h. ihr Geburtstag für den Himmel, als Segen und Folge des Geburtstages Christi auf der Erde darstellte. —

Für die evangelische Kirche, die am Weihnachtstage wie an jedem Festtage der Kirche allgemein das Abendmahl ihres Herrn feiert, schließt sich ja hiemit denn auch die Feier und die Verkündigung des Todes Jesu Christi unmittelbar an die Feier seiner Geburt an. Und wenn Weihnachten nicht nur Christi Geburt für uns, sondern auch in uns bezeichnen soll, so haben wir, indem wir den Herrn am Festtage seiner Geburt im heiligen Abendmahl in uns und bei uns aufnehmen, darin grade die Besiegelung unserer Neugeburt, und wir empfangen dadurch die Kraft zum neuen Leben, damit wir, nachdem nun die Nacht vergangen, der Tag aber herbeigekommen ist, wandeln mögen als die Kinder des Lichtes dem Herrn zu Ehren. Dazu stärkt und segnet er uns durch sein heiliges Abendmahl, worin wir uns auf seinen Tod verbinden, und geloben ihm zu leben und ihm zu sterben, also, wenn's sein muß, das Bekenntniß zu ihm auch mit dem Märtyrertode freudig zu besiegeln, in der gewissen Hoffnung,

daß wir droben einst das Abendmahl neu feiern werden mit ihm in seines Vaters Reich. —

2. Die häusliche Weihnachtsfeier (der Weihnachtsbaum).

Die geistige und gemüthliche Bedeutung des durch das Christenthum eigentlich erst hervorgerufenen Familienlebens daheim erfordert es, daß die christlichen Feste auch im Hause vor- mit- und nachgefeiert werden. Und solch' eine häusliche Feier nimmt dann eine eigenthümliche Gestaltung an, insofern dabei insbesondere die Kinder zu berücksichtigen sind, die zum Theil vielleicht die kirchliche Feier noch nicht mitmachen oder doch nur mangelhaft verstehen können. Sie müssen durch eine häusliche Festfreude, die ihnen die Liebe der Eltern und Verwandten bereitet, auf des Festes tiefere Bedeutung hingewiesen und vorbereitet werden, um die ewige Liebe des Herrn fassen und anbeten zu lernen, der uns in seinem Feste so reich beschenkt. Und wenn nun das Geburtsfest des Christkindes, wie wir schon sahen, ganz besonders ein Fest für die Kinder ist, und man, um recht Weihnachten zu feiern, wieder Kind werden muß, so ist es klar, daß dies Fest besonders in einer häuslichen Familienfeier den Kindern zum schönsten Feste erhoben werden muß. Das ist es denn auch in der That geworden. Freuen sich die Kinder nicht Tage, Wochen, Monate lang vorher auf Weihnachten? Mögen es die zu hoffenden Gaben und Geschenke sein, die zunächst ihr Herz mit besonderer Sehnsucht erfüllen, so wird doch, indem dieselben den Kindern für Gaben des Christkindleins gelten, seiner dabei gedacht, und es als Gegenstand und Mittelpunkt der Feier, dem unser Dank dafür gebührt, aufgefaßt. Und es ist ganz geeignet, daß dem Kinde die Alles gebende und vergebende ewige Liebe Gottes, die uns den eingebornen Sohn schenkt, abgebildet wird durch die, zeitliche Gaben und Geschenke ge-

bende Liebe der Eltern und Anverwandten. Wenn auch allmälig das Bewußtsein eintritt, daß Menschen die Geber sind, so ist ein für solche Gaben kindlich dankbares Herz dadurch doch auch schon mehr oder minder offen für die höhere, ewige Weihnachtsgabe Gottes, die Geburt seines Sohnes. Derselben wird ja dann aber beim Glanze des Weihnachtsbaumes und der Pracht der Geschenke auch stets ausdrücklich gedacht in Gesang, Gebet und Anrede vor und von den Kindern. Außerdem können und müssen dann auch die Gegenstände der Weihnachts-Geschenke, sowie der Baum und seine Ausschmückung in Bild und Darstellung auf die eigentliche kirchliche Bedeutung des Weihnachtsfestes hinweisen und damit in naher Beziehung stehen. —

Wie wir oben sahen, wird die Weihnachtszeit als besondere Segenszeit reichlich und gern gebender Liebe den Kindern schon eingeleitet durch den, 18 Tage früher fallenden St. Nicolaustag, der den guten alten Bischof als Kinderfreund mit reichen Gaben und wohlschmeckenden Sachen für die Braven feiert. Und von Alters her war die Festzeit um die Sonnenwende auch schon bei nicht christlichen Völkern eine Zeit der Gaben und Geschenke, woran wir auch schon erinnert haben. Die Römer hatten um diese Zeit vom 17. December an die Saturnalien, „welche den Frieden des goldenen Zeitalters darstellen", und an denen man sich mit Geschenken, Saturnalitia genannt, und besonders mit Wachslichtern und Honigkuchen erfreute, und den Knechten Gastmähler gab, wobei ihnen die Herren aufwarteten. Man feierte noch zwei Tage hinzu als die Sigillaria, an denen man Bilder von Thon, Erz, Silber oder Gold besonders den Kindern schenkte, und der letzte Tag dieser Festzeit war der der Juvenalia, an dem die Erwachsenen die Spiele der Kinder wieder mitmachten.

Die Idee der Freude, welche sich durch Freude erregende Gaben der Liebe kund thun will, herrscht also in dieser ganzen

Festzeit bei den heidnischen Völkern vor. Die Zeit der Sonnenwende ward ihnen zur Freudenfeier über die Neugeburt des Lichtes. Wie sollte denn nun nicht im Christenthum, wo uns in jener Zeit die höchste Gabe von Oben gegeben wird, indem Christus, das ewige Licht des Geistes, in der Welt geboren und damit die Welt neu geboren worden ist, um so vielmehr auch die dankbare Freude hierüber sich in Gaben und Geschenken zur Freude, besonders der Kinder, bekunden? Das scheint einmal so in der Natur der Sache zu liegen und kann nicht anders sein. — Aber es sammeln sich die Gaben und Geschenke zu Weihnachten um den Weihnachtsbaum, und damit hat es noch eine besondere Bewandniß. Ueber seinen Ursprung läßt sich schwerlich etwas ganz Gewisses sagen. Manche wollen ihn aus Egypten herleiten, wobei daran erinnert werden mag, daß an mehreren Orten kleine grüne Pyramiden, ähnlich wie der Weihnachtsbaum mit Lichtern geschmückt, wohl die Stelle desselben vertreten. In Egypten war (nach Creuzer) „der Palmbaum das Bild des Jahres-Cyclus, weil er alle Monate neue Zweige ansetzt. Dieses Jahressymbol wurde zum Symbol des großen Weltjahres der alten Zeit vor Christo erweitert, und trat seine Wanderung durch den Occident an, wo die Tanne seine Stelle vertritt.“ Da die Tanne eben im Abendland der auch im Winter grünende Baum ist, so ergab sich das leicht von selbst. Wird derselbe als Symbol am heiligen Abend oder in der Weihnacht gebraucht, so sind natürlich die Lichter an ihm unentbehrlich und ebenso die Aepfel, Nüsse und sonstigen Gaben, die man daran hängt als Früchte in der Zeit des Geschenkegebens. Die alten Deutschen feierten zur Zeit der Wintersonnenwende fröhliche Feste, das Juelfest, wie wir früher sahen, und die Modranight oder Mutternacht als Geburtsfest der Sonne. Man trug dann grüne geschmückte Tannenzweige und zog Nachts in die Wälder hinaus, die Bäume, Eichen und Linden, aber namentlich

Tannen zu schmücken und mit Fackeln zu erleuchten. Der römische Geschichtschreiber Tacitus (Annalen I, 51) erwähnt dabei des Namens „Tanfana“. In Schweden stellte man um jene Festzeit auch grüne Bäume, Tannen oder Fichten, vor die Häuser. Auch mit diesen alten Sitten mag wohl der Gebrauch der Weihnachts-Tanne bei der häuslichen Feier des Christfestes in Deutschland zusammenhängen. Die besondere Beziehung auf Christi Geburt und Werk wird dann treffend am Weihnachtsbaum ausgedrückt z. B. durch das unten an seinem Stamme angebrachte Bild von Adam und Eva und der Schlange, sowie oben durch das Bild Christi, den auch wohl schlechthin die oberste Kerze darstellen soll. Auch bildliche Darstellungen des Engels und der Hirten, der Krippe von Bethlehem, des Sternes der Weisen u. s. w. fügen sich ganz von selbst leicht daran an. Fehlte das Krippchen schon in der alten Zeit bei der kirchlichen Weichnachtsfeier nicht, wie viel weniger dann bei der häuslichen.

Betrachten wir aber nun den Weihnachtsbaum selbst näher, so erkennen wir in ihm ein vielseitiges Symbol mit einer Fülle treffender sinnvoller Beziehungen. Zunächst ist ganz im Allgemeinen, wie schon angedeutet, der Weihnachtsbaum mit allen Weihnachtsgeschenken daran und darunter, von der Liebe der Eltern für die Kinder bereitet, ein Bild der gebenden Liebe Gottes des Vaters, der so reich die Menschheit in der Weihnacht beschenkt hat. Der Anfang der Nacht, in welcher den Hirten beim hellleuchtenden Lichte vom Himmel die große Freude, daß der Heiland geboren, vom Engel verkündet ward, versammelt die Familie zu stiller, häuslicher Feier und Festfreude um und an dem strahlenden Weihnachtsbaum. Wie Christus, die neue Lebenssonne der Welt, in die dunkle Nacht der Erde hineinschien, so leuchtet die von vielen hundert Lichtlein flimmernde Weihnachtstanne fröhlich und hell durch die Dunkelheit des heiligen Abends oder der

Nacht. Der Weihnachtsbaum kann dann ferner aber auch als Stammbaum der Menschheit gelten, wenn man unten Adam und Eva hinstellt und eine Schlange um den Stamm des Baumes sich winden läßt, bis dann hoch oben Christi Bild steht. Ja das Menschengeschlecht ist solch' ein Baum in der Winterwüste, ein Tannenbaum mit spitzen, stechenden Nadeln, aber ohne schöne Blüthen und ohne saftige genießbare Frucht. Das Weihnachtsfest bringt nun an den öden Tannenbaum Lichtblüthen und schöne liebliche Früchte, die dem Kinde wohlschmecken. So bringt die Geburt Christi den Baum der an sich dürren, blüthen- und fruchtlosen Menschheit in der kalten Winterwüste der Welt zu neuen Blüthen und Früchten des ewigen Lebens, die dann aber, eben so wenig wie die am Weihnachtsbaum hängenden Früchte, aus der eigenen Kraft und dem eigenen Mark der Menschheit selbst hervorgewachsen, sondern durch Christum ihr beigegeben und zugetheilt worden sind. So nur kann der fruchtlose öde Baum der Menschheit zu lichten Blüthen und Gott wohlgefälligen Früchten kommen, durch den Segen des Geburtsfestes Christi, das den an sich öden Tannenbaum zum lichten, reichen, schönen Weihnachtsbaum weiht. Dazu muß derselbe aber aus der Winterkälte draußen verpflanzt werden in die warme Stube drinnen, und auch der Mensch muß, um Gott wohlgefällige Früchte zu tragen, verpflanzt werden in andern Boden und in ein neues Klima, heraus aus der Winterkälte der Selbstsucht und der Eitelkeit, hinein in die Lebenswärme der Liebe Christi und des Vaters. Dann glüht und blüht er wie der Weihnachtsbaum am heiligen Abend, mag es draußen in der Welt noch so sehr stürmen und frieren.

Aber der Weihnachtsbaum wird weiterhin auch angesehen als ein Bild vom Lebensbaume, der im Paradiese stand. Die glänzenden Früchte an ihm stellen dann die Früchte des ewigen Lebens dar. Christi Geburt öffnet uns erst den Weg

wieder zu dem Lebensbaum, seitdem, in Folge der ersten Sünde der Menschen, durch einen Engel mit flammendem Schwert der Zugang zum Paradiese gewehrt wurde. Jetzt können wir durch Christi Gnade essen vom neutestamentlichen Baum des Lebens und leben ewiglich. Christus ist selbst der Weg zu ihm und zum rechten Eden des neuen Bundes, und in der Nacht seiner Geburt strahlt deshalb, schön leuchtend mit köstlichen Früchten, der Weihnachtsbaum als Bild dieses neuen Lebensbaumes.

Endlich ist nun auch Christus selbst als der Lebensbaum für die Menschheit zu betrachten, und der Weihnachtsbaum ist so unmittelbar ein Bild Christi. Wie die als Weihnachtsbaum ausgeschmückte Tanne der einzige grüne Baum ist in der öden kalten Winterzeit des December, so erschien Christus als der einzige grüne saftige Stamm und Zweig in der sonst öden dürren Menschheit, die den langen Winterschlaf der Gleichgültigkeit, der Sünde und des Todes schlief. Der Prophet Jesaias (11, 1) hatte ja schon geweissagt: „Und es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamm Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.“ Dieser Zweig aus der Wurzel Isais ist in stiller Verborgenheit der Nacht eingepfropft auf den dürren alten Stamm der Menschheit, und nun ist er zum großen herrlichen Baume geworden, der, schlank und frei wie eine Tanne aufsteigend, sein Haupt zum Himmel streckt, weithin seine Aeste ausbreitet und unaussprechlich segensreich und herrlich dasteht unter den Menschen, voll Lichtblüthen wie der Weihnachtsbaum, nur daß ihr Glanz nimmer verlöschen kann; voll kostbarer erquicklicher Früchte, nur daß ihre Fülle nimmer und nimmer zu erschöpfen ist; voll herrlicher und seliger Gaben, wenn nur Kinder da sind mit verlangenden Herzen, Kinder mit betend ausgestreckten Armen und bittend offen gehaltenen Händen, daß sie nehmen und empfangen mögen, Kinder, die in aufrichtigem herzlichen Glau-

ben vom Christkinde Alles erwarten, dem Christkinde Alles zuschreiben und ihm für Alles allein die Ehre geben! Für solche Kinder unter den Menschen, mögen sie groß oder klein, alt oder jung sein, wenn sie nur von Herzen demüthig sind, ist der Herr der herrlich prangende Weihnachtsbaum, bereitet und angezündet in der dunkeln Weihnacht von der ewigen Vaterliebe Gottes, ein licht- und lebensvoller Baum, der nun für alle Zeiten die Dunkelheit der Welt durchleuchtet, die Kälte der Menschheit lieblich erwärmt, und alle Hungrigen reichlich sättigt mit den köstlichen Gaben und Geschenken seines himmlischen Vaterhauses. O da mögen wir wohl sagen: Selig sind die Kinder, denn sie sollen Weihnachten feiern! Ja der Baum des ewigen Lebens grünt und blüht mitten unter uns, o laßt uns werden wie die Kinder, denn solcher ist das Himmelreich! Laßt uns nehmen von den Früchten dieses Baumes, daß wir essen und leben ewiglich! —

O heil'ger Abend friedlich stille,
Gegrüßt sei mir dein Feierklang!
Dein hat des Kindes Sinn und Wille
Geharrt viel' Tag und Wochen lang.
Der kurze Wintertag entschwindet,
Hernieder steigt die heil'ge Nacht,
Und wo ein Kindes-Herz sich findet,
Da wird der Christ-Baum angemacht.

Und dann beginnt die hehre Feier
Der Liebe, die vom Himmel kam.
Ein tief Geheimniß lüpft den Schleier:
Wie Gott die Menschheit an sich nahm.
O Wunder, in der kleinen Krippe
Liegt, der da saß auf Gottes Thron,
Und mit der Jungfrau reiner Lippe
Küßt still Maria ihren Sohn!

Und sieh, die frommen Hirten gehen
Nach Bethlehem zum Stall geschwind,

Die Engelbotschaft selbst zu sehen:
Die stille Frau, das hohe Kind.
Die Weisen haben aus der Ferne
Des Morgenland's sich aufgemacht,
Den Blick empor zum Wundersterne
Durchschreiten gläubig sie die Nacht.

Mit ihnen laßt uns beten, schweigen,
Im niedern Stalle niederknie'n!
Von ihren Thronen müssen steigen
Die Könige zu preisen ihn.
Aus ihren Hütten müssen kommen
Die Armen, die er reich gemacht,
Bis jedes Erdenlicht verglommen
Vor diesem Glanz der Weihe-Nacht.

Es ist der Glanz der ew'gen Sonne,
Die in der Erde Dunkel scheint,
Das Licht der ew'gen Liebeswonne,
Die Gott und Menschen hier vereint.
Nun steigen Engel auf und nieder,
Die Himmelsleiter ist gebaut,
Und tausend frohe Siegeslieder
Durchrauschen diese Nacht so laut! —

So kommt und laßt uns Kinder werden,
Um mit den Kindern froh zu sein!
Vergesset Neid und Streit auf Erden:
Der Friedefürst zieht segnend ein.
O öffnet Häuser ihm und Herzen,
Und alles Dunkle werde Licht,
Verglüh'n dann auch die Weihnachtskerzen,
Der Weihnachtssegen schwindet nicht.

Anschluß an die Hauptfeier.

Ehe wir zur Betrachtung der eigentlichen Nachfeier des Weihnachtsfestes in der Epiphaniaszeit übergehen, haben wir zuvor, in direktem Anschluß an das Weihnachtsfest selbst, zwei Sonntage zu betrachten, in denen die Geschichte des Christtages nachklingt, den Sonntag nach Weihnachten und den nach Neujahr, und dann müssen wir den Jahreswechsel, nach seinen beiden Seiten als Schluß des alten und Anfang des neuen Jahres, in seiner kirchlichen Bedeutung uns vergegenwärtigen. —

Von den beiden genannten Sonntagen kommt in den meisten Kirchenjahren nur immer einer vor, ja wenn der erste Weihnachtstag grade auf einen Sonntag fällt, keiner, indem dann der Sonntag nach Weihnachten gleich der Neujahrstag, und der Sonntag nach Neujahr schon der erste Sonntag nach Epiphanias ist. Beide Sonntage haben natürlich ihre Bedeutung in ihrer nahen Beziehung zum Weihnachtsfeste. Fortsetzungen und Zusätze zu der Weihnachtsgeschichte bilden ihre Evangelien, Erklärungen, Betrachtungen über dieselbe ihre Episteln, wie das mit dem Neujahrstage selbst ja auch der Fall ist. —

I. Der Sonntag nach Weihnachten.

Das Evangelium dieses Sonntages ist die Geschichte von der, bei Christi Darstellung im Tempel Statt gehabten Begegnung mit Simeon und Hanna, diesen beiden edeln Gestalten und Repräsentanten der auf den Trost Israels wartenden Israeliten. Diese Geschichte ist somit das Gegenbild der Epiphaniasgeschichte, die uns die Erstlinge der Heiden an der Krippe zu Bethlehem zeigt. In der Zeitfolge des Kirchenjahres tritt hier die Schwierigkeit ein, daß das Evangelium des Sonntages nach Weihnachten, der, wenn er vorkommt, natürlich immer vor Neujahr fällt, eine Geschichte enthält, die später sich zugetragen hat, als die Beschneidung Christi, welche das Evangelium des Neujahrstages bildete. Lucas erzählt sie auch später (Cap. 2, 33—40), als die letztgenannte (2, 21). Eine gleiche, ja wohl noch auffallendere Schwierigkeit in Bezug auf die Zeitfolge ergibt sich nachher bei dem Evangelium des Sonntages nach Neujahr, der, so oft er vorkommt, kurz vor das Epiphaniasfest fällt, aber zu seinem Evangelium die Geschichte von der Flucht nach Egypten hat, die erst die Folge der Epiphaniasgeschichte von der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande war. Beide Ungenauigkeiten in Bezug auf die Zeitfolge treten aber zurück vor der wichtigeren Rücksicht, daß die Sonntage nach Weihnachten und nach Neujahr doch offenbar es nur mit der Kindheitsgeschichte Christi zu thun haben können, dem Neujahrstage aber, als dem achten Tage nach Weihnachten, die Beschnei-

dungsgeschichte nach Lucas 2, 21, als Evangelinm auf das bestimmteste zugewiesen wird, ebenso wie dem Epiphaniasfeste die von der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande. Wenn nun auch der Zeit nach die Geschichte von Simeon und Hanna genau genommen noch nicht für den nächsten Sonntag nach Weihnachten paßt, da sie bei dem, gemäß 3 Mose 12, 2—4, erst 40 Tage nach Christi Geburt Statt findenden Reinigungs-Opfer der Maria und Darstellung Christi im Tempel sich zutrug, so ist sie doch ihrem Inhalte und ihrer Bedeutung nach ganz besonders geeignet für den Sonntag nach Weihnachten, denn sie gibt uns bald nach der Geburt Christi, im Anschlusse an die Geschichte von seiner Aufnahme bei den Hirten, ein Beispiel von seiner Aufnahme bei der, freilich nicht sehr großen Anzahl Derjenigen, die unter den gebildeteren Juden auf den Trost Israels warteten. Zugleich lassen dabei die prophetischen Worte Simeons die Maria und uns mit ihr einen Fernblick thun von Bethlehem nach Golgatha hin, der auch zur Würdigung der Weihnachtsgeschichte von Bedeutung ist. — Das Evangelium des Sonntages nach Weihnachten (Lucas 2, 33—40) ist eigentlich nur der Schluß der mit Vers 22 beginnenden Geschichte von Mariä Reinigungsopfer und Christi Darstellung im Tempel, welche das Evangelium am Tage der Reinigung Mariä (2. Februar) bildet. Da jedoch dieses Fest, auch Maria Lichtmeß genannt, in der evangelischen Kirche nicht mehr gefeiert wird, so ist diese ganze Geschichte, wie sie Lucas 2, 22—40 erzählt, hier im Zusammenhang zu betrachten.

„Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mose kamen, brachten sie ihn (Jesum) gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn. Wie denn geschrieben steht in dem Gesetz des Herrn: allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiligt heißen.“ So beginnt der Evangelist und zeigt uns also die Mutter

des neuen Testamentes gleich hier in Bezug auf sich selbst wie auf ihren Sohn in gehorsamer Unterwürfigkeit unter das Gesetz des alten Testamentes, wie das so recht zu ihrer stillen kindlichen Demuth paßt. Nach 3 Mose 12 waren erst 7 Tage der Unreinheit des Weibes bis zur Beschneidung des Knaben, und dann noch 33 Tage der Reinigung, also im Ganzen 40 Tage festgesetzt, während deren sich die junge Mutter nach der Geburt eines Knaben zu Hause halten mußte, fern von dem Umgange mit den Menschen. Nach Ablauf dieser Reinigungszeit mußte sie dann ein jähriges Lamm bringen zum Brandopfer und eine junge Taube oder Turteltaube zum Sündopfer. Bei armen Frauen konnte das Lamm auch durch eine zweite Turteltaube oder junge Taube ersetzt werden. Da Maria nun arm war, so brachte sie also auch nur das Reinigungsopfer der Armen: „Ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben" (V. 24). Mit diesem Reinigungsopfer der Mutter war dann aber, nach 2 Mose 13, 2, für das Kind, wenn es das erste und ein männliches war, die Heiligung und Darstellung vor dem Herrn verbunden. Beim Auszuge aus Egypten hatte der Herr die Erstgeburt der Egypter geschlagen, die der Israeliten aber verschont; dafür mußte nun alle männliche Erstgeburt im Volk als dem Herrn angehörig und seinem Dienste im Tempel geweiht betrachtet werden. Zum eigentlichen dauernden Tempeldienst war jedoch nur der Stamm Levi ausersehen, und die ältesten Knaben aus den andern Stämmen wurden deswegen nur in den Tempel gebracht und dem Herrn so hingegeben, dann aber durch die Zahlung von fünf Seckeln von der Pflicht des eigentlichen Tempeldienstes losgekauft (4 Mose 18). So wurde denn auch hier Jesus, als der erstgeborne Sohn seiner Mutter verpflichtet zum Priesterthum und Tempeldienst in der vergänglichen Hütte, losgekauft vom irdischen äußern Priesterdienste, weil er durch sein geistiges ewiges Hohepriesterthum der zukünftigen Güter

an einer größeren und vollkommeren Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das alttestamentliche Priesterthum aufheben und, sich selbst zum Opfer auf Golgatha darbringend, das ewiglich gilt, dem alten Opferdienst ein Ende machen sollte, damit daß er durch sein eignes Blut einmal in das Heilige einging und eine ewige Erlösung erfand. (Hebräer 9, 11 und 12). —

Bei diesem Reinigungs-Opfer der Maria und der Darstellung Jesu im Tempel, verbunden mit seiner Lösung vom zeitlichen Priesterdienst, trug sich eine Scene zu, die für alle dabei Betheiligten von hoher Bedeutung war, und prophetisch gleich an die Bestimmung des Herrn zum ewigen Hohenpriesterthum in der Selbstopferung auf Golgatha erinnerte. Denn siehe ein Greis zu Jerusalem, mit Namen Simeon, naht sich dem Jesuskinde, Segen empfangend und segnend, als der Repräsentant aller frommen und gottesfürchtigen Israeliten, die auf den Trost Israels warteten. Er stellt uns gewissermaßen das ganze Volk selbst dar, das Jahrhunderte lang, die Zeit seiner Jugend und seines Mannesalters hindurch, geharrt, gehofft, gebetet hatte, und mit seinem tiefsten Wesen hingerichtet war auf die Erscheinung des zukünftigen Messias. Jetzt im Greisenalter endlich wird ihm Gottes Verheißung und seine Hoffnung erfüllt und das Gebet erhört; das ganze Volk sollte jetzt werden zu einem Simeon, zu einem in seinem tiefsten Sehnen und höchsten Flehen Erhörten, wie denn Simeon „erhört" heißt. Leider aber waren nicht alle im Volk so wie dieser Simeon, von dem Lucas ausdrücklich sagt: „derselbige Mensch war fromm und gottesfürchtig." Die Frömmigkeit und Gottesfurcht der alten Väter in Israel, in der Zeit vor Christo war eine andre und doch auch wieder dieselbe, wie die unsrige in der Zeit nach ihm. Ihr Grund ist derselbe: die Offenbarung Gottes in Christo; der Messias war ihr Fundament, Kern und Angelpunkt, aber bei den Alten

war die Frömmigkeit mehr Hoffnung, während sie bei uns Glauben ist, bei ihnen Sehnsucht, bei uns Liebe, bei ihnen Gebet, bei uns inniger, herzlicher Dank für die Erhörung. Sie warfen den Anker ihrer Hoffnung für Zeit und Ewigkeit auf denselben, in den Fluthen der Welt-Entwickelung ewig fest stehenden Felsen, auf dem das Kreuz unsers Glaubens aufgerichtet steht; sie steuerten demselben Port zu, in dem wir ruhen, und das Licht, das von Bethlehem ausging, strahlte ihnen als Leuchthurm durch die dunkle Nacht des wüsten Weltmeeres fern her dämmernd entgegen, wie es uns in der neutestamentlichen Zeit die lichte Sonne unsers Lebenstages geworden ist, in deren Strahlen wir warm und sicher ruhen.—

So war denn Simeon Einer der Edelsten in seinem Volke, fromm und gottesfürchtig in Hoffnung, indem er wartete auf den Trost Israels. So war auch einst der alte Jakob schon fromm und gottesfürchtig im Warten auf den Herrn, denn das war der Triumph seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht, daß er sterbend sprechen konnte: „Herr ich warte auf dein Heil!“ (1 Mose 49, 18). So ruft aber auch der Sänger des 130sten Psalms: „Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern.“ Und Salomo sagt so tröstlich in seinen Sprüchwörtern (10, 28): „Das Warten des Gerechten wird Freude werden.“ Ja dem Simeon und Denen, die mit ihm harreten, sollte es endlich nach langer Trübsal Freude werden! Es waren ihrer noch Mehrere, die auf den Trost Israels und auf die Erlösung zu Jerusalem warteten, denn im 38sten Verse erzählt uns Lucas, daß Hanna, den Herrn preisend, von ihm zu diesen allen redete. Gewiß hat Simeon das auch gethan, und es malt sich uns ein liebliches Bild, wenn wir uns denken, daß dort in Jerusalem eine kleine ehrwürdige Gemeinde alter Väter und Mütter in Israel sich befand, die also selig waren in Hoffnung, und um Simeon und Hanna als Mittelpunkt sich schaarten.

Von Simeon heißt es noch im Besondern: „Und der heilige Geist war in ihm.“ Ihm bezeugte sich der alte Bundesgott Jehova in besonderer Weise durch die Wirkung und Kraft des heiligen Geistes, der ja auch einst „Davids Psalm beflügelt, den Sehern Aug' und Mund entsiegelt,“ so daß sie von den göttlichen Dingen, namentlich von der zukünftigen Erscheinung des Messias, in hoher, gottbegeisterter Weise redeten. Simeon stand zu diesem heiligen Geiste Gottes in einem tiefen, innigen Verhältniß, das besondere Mittheilungen veranlaßte. „Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geiste,“ sagt unser Evangelist. Eine Antwort? Auf welche Frage denn? O auf die Grund- und Hauptfrage seines Lebens, und des Lebens des alten Israel überhaupt: „Herr, wann wirst Du Zion bauen? Sohn Davids, wann kommst Du? Trost Israels, wie lange lässest Du uns warten?“ Simeon war schon alt geworden und sein Haar hatte sich silberweiß gefärbt, aber die goldene Hoffnung seiner Jugend: der Messias kommt! war noch nicht erfüllt. Tausend Träume seiner Jünglingsjahre mögen sich inzwischen als Schäume erwiesen haben, tausend Erwartungen als unerfüllbar, tausend Ideale als unerreichbar daran gegeben worden sein, aber diese eine Hoffnung nahm er ungetrübt und unverletzt aus der Jugend in das Alter mit hinüber. Sie bildete den rothen Faden, der sich durch sein ganzes Erdenleben unzerrissen hindurchzog und mit dem Himmel es verband. Und wenn er sein Sinnen und Denken als Greis um diese alte aber stets noch jugendfrische Hoffnung seiner Jugend sammelte, so ward er wieder ganz jung wie ein Adler, so fuhr er auf in seligem Entzücken, und seine Augen leuchteten, sein Wesen verklärte sich. Jahr aus Jahr ein ließ er nicht ab, zum Tempel zu kommen, und achtete auf alle Zeichen, die sich boten, ob denn nicht bald der Ersehnte erscheinen werde, aber bis jetzt war's vergebens gewesen. Viel tausend

Mal war es schon Tag geworden nach der Nacht, aber sein Volk war noch in der alten Nacht der Blindheit und Sünde. Oft schon hatte in seinem Leben der Frühling den Winter verdrängt, aber Israel schmachtete noch in der Kälte und Gott-Entfremdung. Die wunderbare Gottes-Blume des neuen ewigen Frühlings der Menschheit wollte noch immer nicht aus ihrer Knospe hervorbrechen, obgleich schon so manches Tröpflein Thränenthau aus den Augen der Hoffenden gefallen war. Schon manches Mal war es Herbst geworden, und die Herzen der Erndtenden wurden erfüllt mit Speise und Freude, aber die in Israel säeten noch mit Thränen, und kamen noch nicht mit Freuden und brachten ihre Garben. Da ward denn dem alten Simeon weh zu Muthe und von Jahr zu Jahr sehnte er sich, müde vom Hoffen und Harren, Beten und Seufzen, versammelt zu werden zu seinen Vätern und zu erreichen die Heimath in Abrahams Schooß. Und so mochte er sich wohl allmälig schon darin ergeben haben, so schwer es ihm wurde, daß auch er noch darüber hinsterben müsse, ehe der Herr sein Volk in Gnaden heimsuchte. Aber siehe, da ward ihm auf das bewegte Fragen seines Herzens eine Antwort des heiligen Geistes, die ihn unendlich fröhlich und getrost machte: „Er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.“ Was wollte er mehr? Das war's ja, wonach er sein Leben lang sich gesehnt hatte! Diese selige Trostesstimme klang nun immer wieder in seinem Herzen und seine Todessehnsucht ward ihm jetzt zur Lebensfreude. Er sollte noch mit seinen Augen ihn sehen; eher sollte er nicht sterben, bis daß komme der Trost Israels und aller Heiden Trost, der längst verheißene Messias. O so mußte es ja dann bald sein! Lange, das fühlte Simeon, könne er nicht mehr hienieden bleiben, und das war ihm nun ein freudiges Zeichen, denn dann mußte er ja nahe sein, mußte ja bald kommen zu seinem Tempel, der Herr, den er

suchte, und der Engel des Bundes, deß er begehrte! Diese Hoffnung, diese zweifellose Gewißheit und Ueberzeugung von der Wahrheit der Antwort, die ihm vom heiligen Geiste geworden, hielt ihn noch am Leben fest und im Leben aufrecht, und verklärte ihm die Aussicht auf den Tod zu einer Friedens- und Segenshoffnung.

Und so kam denn Simeon eben jetzt auch, an dem Tage und zu der Stunde, da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um es dem Herrn darzubringen, „aus Anregung des Geistes in den Tempel." Er mußte dahin; der Geist ließ ihn nicht ruhen. Simeon, Simeon, du Knecht des Herrn, auf zum Tempel, hin zur Wohnung deines Gottes! Eile, was säumest du? Heute mußt du da sein! So sprach in ihm die innere Stimme des Geistes von Oben. Immer schon war er fleißig und gern zum Tempel gekommen und hatte, wie Hanna, dem Herrn gedient mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Er wußte es, wie lieblich die Wohnungen des Herrn Zebaoth sind, und seine Seele verlangte und sehnte sich nach den Vorhöfen des Herrn; der Altar seines Gottes war seine Heimath. Er hatte es erfahren, daß ein Tag in den Vorhöfen des Herrn besser ist, denn sonst tausend. Aber heute zog es und trieb es ihn doch noch in ganz besonderer Weise und durch besondere Anregung hinauf nach Zion zu dem heiligen Berg des Herrn, wo der Höchste sich offenbarte den Menschenkindern. — Und als er nun sich ihm nahte, wie mochte ihm durch die Wirkung des Geistes heute der Tempel in so besonders hellem friedlichem Glanze erscheinen, wie wenn das Morgenroth eines neuen Tages eben darüber aufginge! Wie mag da der alte Mann seine Schritte beflügelt haben! Wie jauchzte sein Herz auf in seliger Hoffnung und Ahnung, daß ihm nun bald, daß ihm heute endlich, durch Erfüllung der Antwort des Geistes, der Paß zum Himmel ausgefertigt und der Weg zur Dahinfahrt in Frieden werde gebahnt werden!

So betrat der alte ehrwürdige Israelit des Tempels Schwelle; in der Würde seines silberweißen Hauptes malte sich der ganze Ernst der alten Zeit, aber in seinen Augen leuchtete schon die Morgensonne des neuen Testamentes. Da war er ganz Jüngling, ganz Hoffnung, ganz ein Mann der Zukunft! Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft seines Volkes drängten sich bei diesem glücklichen Greis an der Schwelle des alten und neuen Bundes auf die wunderbarste Weise zusammen. —

Und als nun die Eltern mit dem Kinde Jesus in den Tempel kamen, war er keinen Augenblick in Zweifel, der Geist offenbarte es ihm: dieser ist's, den du suchst, dies Kind ist dein Mann, dieser unmündige Säugling ist der Trost und die Hoffnung Israels! Da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott. Es war der Held aus Judas Stamm, wenn auch jetzt nur noch ein kleines Kindlein; Bethlehems Krippe und Marias Windeln hinderten den Simeon nicht, den Weltheiland in ihm zu erkennen; er glaubte was er sah nnd sah was er glaubte, und daher war er selig in seinem Glauben und selig in seinem Sehen! So brach er denn aus in ein hehres Gottes Lob darob, daß er gewürdigt ward, als ein Menschenkind den Heiland auf seinen Armen zu halten und mit seinen Augen ihn zu sehen. Zacharias und Elisabeth, Maria und die Engel über den Fluren Bethlehems hatten begonnen, und Simeon stimmte nun ein und setzte es fort, das große Hallelujah des neuen Bundes, das seit jenen seligen Tagen vieltausendstimmig die Welt durchtönt. „Herr nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel." In solchem Lobgesange spricht der alte Simeon jubelnd sowohl die Friedenshoffnung für sich, als auch die Segenshoffnung für das Volk Israel und alle Völker aus. Die Friedenshoffnung für sich

erfüllt zunächst sein ganzes Wesen. Sein Heimathsglöcklein hört er klingen, als er das Kind auf seinen Armen wiegt; es wird ihm da so seltsam zu Muthe; Sehnsucht nach Hause erwacht in ihm; seine irdische Lebensaufgabe ist erfüllt; nun kann er getrost dahin gehen zu seinen Vätern, nun läßt der Herr seinen Diener in Frieden fahren, denn seine Augen haben den Heiland Gottes gesehen. Auf der Welt hat er nichts mehr zu thun. Sein Leben war ja nur ein Warten auf das Heil Gottes und den Trost Israels, darin lag sein Werth und seine Bedeutung, und darum mußte er so alt werden, um das erst mit seinen Augen selbst zu sehen. Nun ist's da, nun hält er das Christkindlein auf seinen Armen, nun mag die Erde, deren er schon lange müde war, hinter ihm zurückschwinden, er sehnt sich bloß mehr nach droben, und will im Frieden dahin fahren, wie der Herr ihm gesagt hat. Ja wohl in Frieden, denn der Friedebringer ist da und die Engel, haben ja vor Kurzem Gottes Frieden auf Erden verkündigt! So ist es denn in seiner Seele auch ruhig und friedlich stille geworden. Traurigkeit und Herzeleid empfindet jetzt Simeon nicht mehr bei seinem Abschied von der Erde, denn der Trost Israels, der alle Thränen trocknet, ist da; der Tod ist ihm verwandelt in ein friedvolles und freudvolles Dahinfahren zur ewigen Heimath, seit er Den geschaut, der dem Tode die Macht nimmt und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht bringt, dadurch daß er die tiefen Wunden heilt, an denen die Menschheit leidet bis zum Tode. „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen," so preis't er Gott den Herrn. Der von Gott gekommene Heiland ist es, denn von Menschen konnte kein Heiland kommen und da war kein Heil zu finden, aber dieser Heiland Gottes bringt das Heil Gottes vom Himmel hernieder auf die Erde. Und ihn hat Gott „bereitet vor allen Völkern, als ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise seines Volkes Israel." Der scheidende

Simeon schwingt sich mit seiner Hoffnung und seinem Glauben im seligen Momente der Erfüllung prophetisch schauend weit hinaus über die engen Gränzen des jüdischen Volks, und schaut dies Kindlein, das er auf seinen Armen hält, als das vor allen Völkern bereitete und für alle Menschen bestimmte Heil Gottes. Simeon gedenkt zuerst der Beziehung des Heilandes zu den Heiden, denen er ihre Finsterniß erleuchten und als Morgenstern aufgehen soll in ihrer Nacht. So war er ja von den alttestamentlichen Propheten schon verheißen, und so war er den Weisen aus dem Morgenlande, als den Erstlingen des Heidenthums, an der Krippe zu Bethlehem in der That schon aufgegangen. Im Geiste schaut Simeon an der Schwelle des neuen Bundes die Verheißungen und Hoffnungen des alten erfüllt, die Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens durch die Macht des ewigen himmlischen Lichtes, das in diesem Kinde in die Welt hineinleuchtet, besiegt, und die Götzentempel durchstrahlt von seinem herrlichen Glanze, also daß die Götzenbilder zertrümmert und die Götzendiener auf die Kniee niedergeworfen werden, anzubeten dies Kind, das er, der alte Israelit, in Frieden jetzt dahin fahrend, auf seinen Armen hält! Dies Alles aber führt er nun zuletzt wieder zurück auf die, seinem Herzen besonders nahe liegende Beziehung zu dem alten Bundesvolke. „Zum Preise seines Volkes Israel“ ist er von Gott bereitet, daß also einerseits das Volk ihn preise als seinen Heiland, als seinen höchsten Propheten, einigen Hohenpriester und ewigen König, und daß andrerseits das Volk gepriesen, verherrlicht und erhoben werde durch ihn, dem bei all' seinem Thun für die Menschheit im Allgemeinen, die verlornen Schafe vom Hause Israel ganz besonders nahe am Herzen liegen. Von dieser durchgehenden Beziehung alles göttlichen Thuns auf Israel weissagte ja schon Jesaias (62, 1 und 2). „Um Zion willen, so will ich nicht schweigen, und um Jerusalem willen, so will ich nicht inne halten, bis daß ihre

Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz und ihr Heil entbrenne wie eine Fackel. Und die Heiden sehen Deine Gerechtigkeit und alle Könige Deine Herrlichkeit, und Du sollst mit einem neuen Namen genannt werden, welchen des Herrn Mund nennen wird." Der Preis über die endliche Erfüllung solcher erhabenen Verheißungen der Propheten im alten Bunde bildet den Schwanengesang dieses greisen, auf den Trost Israels wartenden Israeliten. In ihm legt nun gewissermaßen das ganze alte Volk der Verheißung und der Sehnsucht sein Haupt zur Ruhe nieder und wird im Frieden zu den Vätern versammelt, um dem neuen Volke, das die Erfüllung schaut und glaubt, Platz zu machen. Demselben soll denn nun dieses Kindlein, das die Hoffnung der alten Zeit war, der Fels und die Grundlage der neuen Zeit werden. —

Wir können uns vorstellen, welch' einen tief ergreifenden Eindruck diese hohen Worte Simeons auf Maria namentlich, und auch auf Joseph gemacht haben müssen! „Und sein Vater und seine Mutter verwunderten sich deß, das von ihm geredet ward," erzählt uns Lucas V. 33, und hiermit beginnt denn eigentlich erst das Evangelium des Sonntages nach Weihnachten. Welches Mutterherz jubelte nicht hoch auf, wenn es große Dinge von seinem Kinde sagen hört? Welches Weib achtete nicht sorgfältigst auf etwaige Zeichen und Andeutungen über das zukünftige Geschick seines kleinen Lieblings? Und Maria war so ganz Weib im edelsten Sinn des Wortes; sie war ganz Liebe zu ihrem Kinde, und zarter und tiefer waren die Empfindungen ihrer reinen, keuschen Seele. Da war es also ganz gewiß eine Verwunderung der höchsten Freude, die sie empfand, als sie Simeons Lob und Weissagung von ihrem kleinen Jesus hörte; nicht als ob sich bei ihr eigne leere Eitelkeit mit eingemischt hätte, vielmehr konnte das Alles sie nur desto demüthiger machen, vor dem Gott,

der die Niedrigkeit seiner Magd also angesehen. Aber es erhob doch ihr Herz in seliger Freude, wenn sie sah und hörte, zu welch' großen Dingen ihr Kind bestimmt sei. Und nun kam hinzu ihre Stellung als jüdisches Weib aus dem Königsstamme Davids. Maria und Joseph gehörten doch wohl auch zu den edlern Seelen im israelitischen Volke, die auf den Trost Israels hofften und auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Welche Botschaft also konnte ihre Herzen freudiger erheben, als die: Er ist da, der Verheißene; in eurem Kinde ist Der erschienen, auf den die Väter hoffend, weinend, betend sahen, Der, den ihr selbst mit der höchsten und tiefsten Sehnsucht herbeigewünscht habt! Wohl hatten sie solche Kunde von ihrem Kinde schon öfter gehört, aber sie blieb ihnen doch stets neu und stets herrlich, ließ sie sich ja auch nicht so auf einmal ganz in ihrer großen erhabenen Bedeutung erfassen und begreifen! Ja dies hohe Gotteswunder, daß jetzt wirklich der verheißene Messias erschienen sei, erregte immer die Herzen aller frommen Israeliten zu neuem Staunen, zu neuem demüthigen Danke und kindlicher Anbetung des Gottes, der Wunder thut unter den Menschen. Und es ging ihnen dabei dasselbige selige Licht des neutestamentlichen Glaubens auf, das dem Simeon am Abend seines alttestamentlich gottesfürchtigen Lebens aufdämmerte wie der Stern einer neuen bessern Welt. Grade in einer Seele wie die der Maria mußte der Glaube des neuen Bundes sich auf's schönste mit der Hoffnung des alten verbinden. Verwunderung über Das, was von ihrem Kinde geredet ward, und anbetende Bewunderung Dessen, was Gott an ihnen und durch ihr Kind auf Erden thun wollte, erfüllte sie ganz.

Aber die Bedeutsamkeit ihrer eignen Stellung in diesem großen Gnadenrathschlusse Gottes zur Erlösung des Menschengeschlechts, ihr Verhältniß als Mutter und menschliche Pflegerin des Christkindleins, mußte der frommen Maria bei sol-

cher Veranlassung in neuem Ernste entgegentreten, und sie bedurfte wahrlich wohl der besondern göttlichen Hülfe und des Segens von Oben, um die Pflichten ihres heiligen Berufes als Mutter des Herrn zu erfüllen. Dazu segnet sie denn Simeon jetzt ein. Er, als ein ehrwürdiger Israelit, in dem der heilige Geist war, der dem Herrn im Tempel zu dienen pflegte, und der nun namentlich noch besondere prophetische Gaben von Gott erhalten hatte, war, wenn irgend Jemand, geeignet, den priesterlichen Segen in Kraft des heiligen Geistes auf die Mutter des Herrn zu legen, zur Weihe für ihre ernste verantwortungsvolle Zukunft. Jedenfalls war Simeon dazu geeigneter, als die eigentlichen Priester und Hohenpriester jener Zeit, die, eifersüchtig auf ihre Stellung und ihren Einfluß im Volke, dem Herrn als dem ewigen Hohenpriester des neuen Testamentes sich feindlich gegenüber stellten. — Große Bedeutung hatte aber solcher Segen für die Eltern des Herrn. Denn insofern Jesus seiner Geburt als Mensch gemäß auch den körperlichen und geistigen Entwickelungsgang des Menschen vom Kinde zum Knaben, vom Knaben zum Jüngling, vom Jüngling zum Mann durchmachen sollte, waren dabei Maria und Joseph, als die Hüter und Pfleger seiner Kindheit und Jugend, zu wichtiger Stellung auserſehen; und da der Herr ihnen unterthan sein wollte und sollte, so war es ganz und gar nicht gleichgültig, was sie ihm zumutheten und von ihm verlangten, wie sie ihn erzogen, und überhaupt als Eltern zu ihm sich stellten. Gewiß hat Maria das ganz besonders tief gefühlt, und zu solcher wichtigen Thätigkeit sich ganz vorzüglich den Segen Gottes erfleht, der ihr bei dieser, für sie und ihr Kind bedeutungsreichen Veranlassung des Reinigungs- und Lösungsopfers in feierlicher Weise durch den Mund und die Hand des frommen Gottesknechts Simeon, durch den der heilige Geist redet, gespendet wird. Und wie mag Maria dadurch in der Hingabe, Demuth, Selbstver-

läugnung und Aufopferung, die sie zu ihrem Beruf, des Heilandes Mutter zu sein, so sehr bedurfte, mächtig gestärkt worden sein! —

Aber Simeon konnte denn doch auch dabei nicht umhin, getrieben von dem heiligen Geiste, gleich auch zu reden von den ernsten, schweren Wegen ihres Sohnes, die für sie mit vielen Thränen bezeichnet sein sollten. War die selige Mutter-Freude begründet, die Maria empfand, als sie so hohe Dinge von ihrem Kinde hatte aussagen hören, so sollte sie doch nicht ungetrübt bleiben, damit sie sich derselben ja nie überhöbe, vielmehr ihr ganzes Herz von vorn herein zur Hingabe auch in die schweren Leidens-Wege Gottes mit ihrem Kinde schickte. So thut sich denn der Mund des ehrwürdigen Greises auf zur Vorherverkündigung der zukünftigen Dinge. Er redet zunächst von der gewaltigen Wirkung, die das Auftreten Christi unter den Menschen haben soll. „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird." Er wird also von Gott Denen in Israel in den Weg gelegt, so daß Niemand ruhig an ihm vorüber kann. Ein Stein des Anstoßes und Fels des Aergernisses ist er für die Ungläubigen; ihnen gereicht er zu einem Fall von ihrer erträumten Höhe der Selbstgerechtigkeit, die aus dem Gesetz und den vermeintlichen guten Werken kommen soll. Demüthig müssen sie werden vor ihm, dann will er ihnen auch wieder zur Auferstehung dienen, daß sie an ihm sich emporrichten im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, und durch ihn zum ewigen Leben gelangen mögen. Vielen aber leider wird er bloß zum Fall; sie stoßen und ärgern sich an ihm, lassen sich dann aber nicht von ihm wieder aufrichten. Jesaias (8, 14) redet schon von solch' einem „Stein des Anstoßens und Fels der Aergernisses den zweien Häusern Israel," und der Herr sagt (Matth. 21, 44): „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf

welchen er aber fällt, den wird er zermalmen." Fallen sie auf ihn, so daß sie an ihm sich stoßen und ärgern, nun wohl so zerschellen und zergehen sie; fällt er aber auf sie, daß er sie demüthigt und niederwirft in den Staub, dann zermalmt er sie in ihrem eigenen Wesen, damit das neue Leben und Wesen, das aus Gott ist, in ihnen auferstehe. So wird Christus gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, wie er denn auch selbst sagt (Joh. 9, 39): „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, (ihre Blindheit in Sünden bußfertig eingestehen) sehend werden, und die da sehen, (sich für sehend halten in selbstgerechtem Stolze) blind werden." — Da nun aber nicht Alle von Christo sich sehend machen und aufrichten lassen wollen zu der Höhe der Kinder Gottes im neuen Testamente, so wird ihm tausendfältig Widerstand geleistet und feindlich entgegen getreten, und Simeon sagt es vorher, daß er gesetzt wird „zu einem Zeichen, dem widersprochen wird," widersprochen von allen Selbstgerechten, Ungläubigen, Stolzen, von den Schriftgelehrten und Pharisäern, von den Hohenpriestern und Fürsten dieser Welt, von allen Dienern des Fleisches und der Sünde. Ja so weit wird der Widerspruch gegen ihn gehen, daß sie nicht ruhen werden, bis daß sie ihn unter Schmach und Marter in die Hände der Heiden überantwortet und an das Kreuz gebracht haben werden. Dann wird das Schwert des tiefsten Schmerzes durch die Seele der Mutter dringen, wenn sie ihren geliebten Sohn, die Hoffnung des Volkes Israel, wird am Kreuz den Tod des Verbrechers sterben sehen. Das muß die Mutter des Herrn gleich jetzt wissen, damit sie sich darauf gefaßt mache und innerlich vorbereite. Deswegen sagt Simeon zu ihr (V. 35): „Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden." Ja dort unter dem Kreuz Christi, bei seinem Leiden und Sterben müssen des Menschen innerste

Gedanken offenbar werden! Es wird sich dann zeigen, was auf dem Grunde seines Herzens ist. Aus allem falschen Schein, aus aller Unentschiedenheit und Verborgenheit reißt das Kreuz heraus. Da muß ein Jeder sich erklären und bestimmen zu offener Feindschaft gegen, oder zu treuer Freundschaft für den Herrn! Das hat sich damals, als Christus litt und am Kreuze starb, schon gezeigt, z. B. an Judas Ischarioth, an Simon Petrus, an Pilatus, an dem heidnischen Hauptmann unter dem Kreuz, an dem bußfertigen Schächer am Kreuz, an Nicodemus und Joseph von Arimathia beim Begräbnisse, u. s. w. Es kam bei ihnen da zum Durchbruch, sei es offen für den Herrn, sei es wider ihn. Und das wird sich immer auch heutzutage noch zeigen, daß das Kreuz und die Kreuzesschmach Christi, wenn sie den Menschen nahe treten, es bei ihnen zur Entscheidung bringen. Wenn das Schwert des Leidens Christi und für Christum durch die Seele dringt, so werden offenbar der Herzen Gedanken. Gleichgültig kann man dann nicht mehr bleiben. Alles drängt zur innern Klarheit und zur Erklärung, wie man zu Christo steht. Was Weihnachten vielleicht noch kalt, unentschieden und lau gelassen hat, Charfreitag macht die Herzen offenbar und bringt's zur Entscheidung, entweder so, oder so. —

Dem Simeon, als dem Greise an der Schwelle zwischen dem alten und neuen Bunde, stellt sich würdig zur Seite eine Greisin in demselben Verhältniß und in derselben Bedeutung, damit sofort kund werde, daß wirklich nun in und mit Christo, wie der Unterschied der Völker, so auch die Bevorzugung eines Geschlechtes unter den Menschen aufhöre, und auch die Weiber vollberechtigt und mitberufen sind, zu dem Herrn zu kommen. So tritt denn jetzt eine Repräsentantin dieses Geschlechtes gleich bei der Darstellung des Kindleins im Tempel hervor, und stimmt ein in den Reigen der Männer, die lob-

preisend Grüße und Huldigungen in aller Demuth ihm darbringen. Und wahrlich ein edles Weib des alten Bundes, eine von den Frommen und Stillen im Lande ist es, die uns hier in wenigen aber gar lieblichen Zügen geschildert, und so von Lucas aus ihrer stillen Verborgenheit an das Licht der Oeffentlichkeit, ja der Berühmtheit für alle Jahrhunderte der Christenheit hervorgezogen wird. Hanna ist ihr Name, und das bedeutet soviel als „Gnadenreiche, Holdselige.“ Eine reich Begnadigte und in ihrer Demuth und Gottesfurcht Holdselige stellt sich also hier neben den Simeon, den Erhörten, dessen innigstes Sehnen und heiligstes Beten jetzt erhört worden war, als er das Christkindlein auf seinen Armen hielt. Diese Hanna des neuen Testamentes, eine Tochter Phanuels, vom Geschlechte Aser, hat eine, in ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht ihr ähnliche Namensverwandte in alttestamentlicher Zeit an jener Hanna, der Mutter Samuels, die den Einen sehnlichen Wunsch auf dem Herzen hatte und zu dem Einen Gebet so häufig in den Tempel kam, daß der Herr ihr einen Sohn bescheeren möchte, den sie dann mit Loben und Preisen dem Herrn zum Dienste weihte. Unserer Hanna im Evangelio wird eine andre, noch höhere Bitte und Sehnsucht erfüllt, indem sie den Gottes- und Marien-Sohn, die höchste Hoffnung aller Mütter des alten Bundes, selbst sehen, darüber Gott preisen, und von ihm reden sollte zu Allen, die mit ihr auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Das heilige Gottes-Kind Jesus hat ihr statt aller andern Stütze der Verwandtschaft, und die Sehnsucht nach ihm statt aller Hoffnung auf Nachkommenschaft gelten müssen, denn sie wird uns als eine einsame Wittwe geschildert, die in stiller Zurückgezogenheit von der Welt nun viele Jahre lang in ernster Gottesfurcht bloß dem Herrn diente und nimmer vom Tempel kam. — Einst war es anders mit ihr gewesen. Nachdem sie, wie es einer ächten Jungfrau geziemt, in Keuschheit

und Sittsamkeit ihre Unschuld und unbefleckte Jungfrauschaft dem Manne ihrer Liebe, den der Herr ihr zuführte, erhalten hatte, hatte sie mit ihm sieben Jahre gelebt. Aber da schon, nach so kurzer Zeit, hatte der Herr ihr den Gatten von der Seite hinweggenommen und sie blieb, früh schon eine Wittwe, allein in der Welt zurück, wenigstens findet sich von einem Sohn oder einer Tochter, die ihres Alters gepflegt hätten, nirgendwo eine Spur. — So war ihr denn inzwischen eine lange Zeit stiller ernster Trauer im Wittwenstande dahingeflossen, und sie zählte jetzt „bei 84 Jahren.“ Eingekehrt lebte sie, verzichtend auf die Genüsse der Erde; die Welt war ihr gestorben mit ihrem Manne, mit dem sie sieben Jahre des Lebens sich gefreut hatte. Aber nun war das Alles längst dahin, und ihr blieb nur einerseits dankbare Erinnerung an die vergangenen Tage, und andrerseits getroste Hoffnung auf die Zukunft und besonders auf den Messias. Denn sie gehörte vorzugsweise zu dem Kreise der Edlen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten, und zu denselben redete sie ja auch nachher von dem Herrn, nachdem sie ihn als kleines Kindlein geschaut. Ihr ganzes Leben im Wittwenstande hatte sie Gott geweiht; „sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Beten und Fasten Tag und Nacht.“ Sie machte es also, wie es einer rechten Wittwe geziemt, davon Paulus schreibt an den Timotheum (I, 5, 5): „Das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht.“ Hanna mochte wohl zu den Weibern gehören, die im Tempel nach dem Gesetz Mosis in besonderer Weise auch äußerlich dieneten, wie 2 Mose 38, 8 die Rede ist von den Weibern, „die vor der Thür der Hütte des Stiftes dieneten“, oder sie hatte auch ohne solche gesetzliche Form den Tempel zu ihrem liebsten Aufenthalt erkoren und den Gottesdienst zu ihrer liebsten Beschäftigung. „Sie diente Gott mit Fasten und Beten Tag und

Nacht," sagt Lucas; ihren Leib also beschränkte sie im Genusse von Speise und Trank, um mit ihrer Seele desto mehr, desto ungehinderter und freier zu Gott sich zu erheben. So war und blieb ihr ganzer Sinn von der Welt und allem Irdischen abgezogen und auf Gott und das Himmlische hingerichtet, und ihre Heimath war das Haus, der Tempel des Herrn, wo sie mit einer andern Welt sich beschäftigte, nachdem ihr die gegenwärtige abgestorben war. Natürlich bildete sich dann die Messiashoffnung bei ihr besonders tief und mächtig aus, die Hoffnung, die ja allen frommen gottesfürchtigen Israeliten des alten Bundes Kern und Mittelpunkt ihres Lebens und Wesens war. Hanna stand auch in dieser Beziehung unter einer ähnlichen besonderen Einwirkung des heiligen Geistes wie Simeon, denn dies will wohl Lucas hauptsächlich bezeichnen mit dem Namen „Prophetin." Durch ihr inniges Verhältniß zu Gott und ihr ganz dem Dienste Gottes gewidmetes Leben, wird sie zu besonderen Gottes-Offenbarungen fähig und lernt auch davon reden zu den Leuten. Alle, die fest und lebendig auf den Messias hoffen, werden eben dadurch schon in gewissem Sinn zu Propheten und Prophetinnen, und jedenfalls bekommt Hanna jetzt prophetische Bedeutung, da sie mit dem Herrn bei seiner Darstellung im Tempel zusammentrifft. Jetzt werden die Augen und das Herz und nachher auch der Mund ihr aufgethan, daß sie mit der prophetischen Erkenntniß des neuen Bundes im Christkindlein den Christus, im Kleinsten den Größten, im Aermsten den Reichsten, im Menschensohn den Gottessohn erschaut. Und so war Hanna, eben wie ihr alter Freund Simeon, jetzt auf dem Höhe- und Zielpunkt ihres Lebens angekommen, indem ihr die Hoffnung, den Messias zu sehen, erfüllt wurde. Sie wußte nun, warum sie das hohe Alter von 84 Jahren im einsamen, trüben Wittwenstande noch hatte erreichen müssen, und aller Kummer wurde ihr reichlich aufgewogen durch diese

eine Stunde der Wonne, des Lobens und Preisens, auf die dann freilich nachher noch köstliche Tage des Redens und Verkündigens von dem Messias im Kreise der Hoffenden und auf die Erlösung zu Jerusalem Wartenden folgten. Wenn sie nimmer vom Tempel kam und Gott diente mit Beten und Fasten Tag und Nacht, so mußte sie ja auch jetzt dort sein, als Maria und Joseph das Kind in den Tempel brachten, und nachdem sie sich wohl während Simeons Lobgesang als demüthiges Weib in ehrfurchtsvoller Ferne mochte gehalten haben, trat sie nun auch herzu und sah und glaubte Den, der den alttestamentlichen Gottes- und Tempeldienst verklärte zur neutestamentlichen Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Hanna erhob denn nun auch ihre Stimme zu preisen den Herrn, der nun seinem Volke half und seine Verheißung erfüllte. Wessen ihr Herz voll war, dessen ging ihr Mund über, und sie, ein armes schwaches Weib, ward in prophetischer Begeisterung eine Predigerin des Herrn „und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.“ Und wie mochte der Kreis dieser edlen Israeliten hoch entzückt werden durch dies sichre glaubenskräftige Zeugniß der Hanna, die ihre allerhöchste Hoffnung und Sehnsucht nun selbst gesehen hatte! Durch die Begegnung derselben mit dem Jesuskinde im Tempel war für sie das Räthsel ihrer dunkeln trüben Lebensfügung völlig gelöst; ein Strahl der ewigen Liebe aus den Augen des Heilandes war so tief in ihr Herz gedrungen, daß nun ihr ganzes Dasein weiter nichts mehr war, als ein Lobopfer dem Herrn und ein Klang der ewigen himmlischen Harmonie, die damals von den Engeln auf den Fluren Bethlehems angestimmt worden war, und in die sie nun bald droben mit andrer Zunge einzustimmen hoffen konnte. — —

Auf die Eltern Jesu hat gewiß die Erscheinung der Hanna nicht minder, als die des Simeon trostreich und segensvoll

eingewirkt. War ihnen doch nun zu Jerusalem die Erfüllung der äußern Gesetzes-Vorschrift in Bezug auf das Reinigungsopfer für die Mutter und die Darstellung und Loskaufung des Kindes vom Tempeldienste, zu einer Thatsache von innerer prophetischer Bedeutung geworden, indem das Auftreten jener beiden ehrwürdigen Gestalten der wartenden, hoffenden und nun so selig befriedigten und zum höchsten Gotteslobe gestimmten Israeliten, ihnen auf's Neue wieder die hochheilige Würde und Bestimmung ihres Kindes vor die Seele geführt hatte. Und unter diesem bleibenden mächtigen Eindrucke kehrten Maria und Joseph, „da sie Alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, wieder in Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth."

„Und das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm." Durch dieses Schlußwort unserer Geschichte weis't uns der Evangelist, wie nachher V. 52 noch einmal, darauf hin, wie das Christkindlein die leibliche und geistige Entwickelung des Menschen regelmäßig durchgemacht habe. Auf jeder Lebensstufe des Menschen hat der Gott-Mensch gestanden, hat sie geheiligt und in jedem Entwickelungs-Moment klar dargestellt das Ebenbild Gottes des Vaters. Die ewige Weisheit und Gnade Gottes war bei ihm, und so konnte er auf jeder Lebensstufe ein reines, heiliges, sündenloses Menschenbild darstellen. Sie alle durchmachend weihte er sie alle und ließ für alle ein Vorbild, dem wir nachfolgen sollen: die Kinder dem Kinde Jesus, die Jünglinge dem Jüngling Jesus, die Männer dem Manne Jesus! Gewiß haben wir darin eine besonders gnädige Herablassung Gottes zu uns zu erkennen, daß der Sohn Gottes so ganz als Mensch den ganzen Gang menschlicher Entwickelung hat durchmachen wollen. Denn nicht nur in leiblicher, sondern ebenso auch in geistiger Beziehung, auch in Weisheit, Erkenntniß und Gnade, hat

ein solcher allmäliger Fortschritt von Stufe zu Stufe bei dem Herrn Statt gefunden, wie Lucas ausdrücklich sagt, hier: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm," und V. 52: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." Unnatürlich wäre es gewesen, wenn es anders hätte sein sollen, und Jesus wäre dann auch kein wahrer Mensch gewesen, so aber ist er der zweite Adam, der neue Urmensch in jeder Beziehung, in dessen heiliges Lebensbild als Menschensohn, der zugleich Gottessohn war, wir alle hinein verklärt werden sollen, um auch als Menschen schon Kinder Gottes zu werden. —

So weit die Geschichte von Simeon und Hanna, die, wie schon erwähnt, eigentlich nur in ihrem letzten Theile, von Vers 33 bis 40, das Evangelium des Sonntages nach Weihnachten bildet, aber durch Aufhebung der besondern Feier des 40sten Tages nach Weihnachten (2. Februar) in der evangelischen Kirche ganz der Betrachtung dieses Sonntages zugewiesen wird. —

Die Epistel Sonntags nach Weihnachten ist nun: Galater 4, 1—7. Ihr Mittel- und Kernpunkt ist Vers 4: „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan." Damit wird also am Sonntage nach der Geburt Christi der wichtige Inhalt des Erlebten und Gefeierten noch einmal in kurzen kernigen Worten uns vorgeführt. Der Sohn Gottes ward von Gott gesandt und von einem Weibe geboren. Und das geschah erst jetzt, weil erst jetzt die Zeit erfüllet war, die Gott seinem Rathe dazu vorbehalten hatte. Und so mußten vor Simeon und Hanna so viele treue, wie sie hoffende und sehnsüchtig nach dem Messias verlangende Israeliten dahin sterben, ohne den Heiland gesehen und den Trost Israels

gefunden zu haben; und Simeon und Hanna mußten es bis an ihres Lebens Abend und bis in die achtziger Jahren bringen, ehe ihnen diese hohe Freude zu Theil ward, von der wir in dem Evangelium des Tages gelesen haben. Die Epistel deutet uns den Grund für dieses Warten an mit ihrem „da aber die Zeit erfüllt war." Da machte denn Gott seine Verheißung wahr und sandte seinen Sohn, ließ ihn von einem Weibe geboren werden nud that ihn unter das Gesetz. Denn Christus kam nicht, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. So unterwarf er sich auch in Allem der äußeren Ordnung des mosaischen Gesetzes. Damit wurde schon gleich nach seiner Geburt der Anfang gemacht, indem er zur gesetzlichen Zeit nach acht Tagen beschnitten wurde, und nachher, wie wir aus dem Evangelium sahen, die Eltern Jesu Alles erfüllten und vollendeten nach dem Gesetz des Herrn, sowohl was für die erstgebornen Söhne, als was für deren Mütter nach Ablauf der gesetzlichen Reinigungszeit von 40 Tagen vorgeschrieben war. Christus der Sohn Gottes sollte und wollte aber dazu dem Gesetz also unterthan sein, auf daß er, wie uns die Epistel des Sonntages nach Weihnachten im 5ten Verse weiter sagt, „die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, auf daß wir die Kindschaft empfingen." Die Zeit der Herrschaft des Gesetzes sollte nicht immer dauern, sondern sie war nur Vorbereitung: das Menschengeschlecht sollte Erbe werden der herrlichen Güter des Reiches der Gnade. Aber in der Zeit des alten Bundes war der Erbe, wie die Epistel zu Anfang V. 1—3 darlegt, noch „ein Kind," noch nicht reif zum Antritte seiner herrlichen Erbschaft des neuen Bundes, daher mußte er gehalten werden wie ein Knecht. „Ich sage aber," schreibt der Apostel, „so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter. Sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom

Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen.“ Das Gesetz des alten Bundes mußte mit seiner Strenge und seinen Satzungen wie ein Vormund und Pfleger die Menschen unter der Zucht halten, so lange sie noch unreife Kinder waren. Unser Charakter als Erben und Herrn aller Güter trat erst später, zu der von unserm himmlischen Vater bestimmten Zeit hervor, als Gott, da diese Zeit erfüllet war, seinen Sohn sandte, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, „auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, auf daß wir die Kindschaft empfingen.“ Durch ihn sollen wir von der Vormundschaft des Gesetzes und der Gefangenschaft unter den äußern Satzungen frei, und aus unmündigen Kindern des alten Bundes mündige Söhne des neuen werden, die die Kindschaft empfangen haben. Dieselbe besteht nun aber in dem herrlichen Erbtheil an allen den Gnadengütern und Segnungen, die uns durch Christum erworben sind, zu welchen wir durch seine Gerechtigkeit ein Recht empfangen, und die wir in der herrlichen Gemeinschaft mit ihm und dem Vater besitzen und genießen. Denn weil wir nun in diesem hohen neutestamentlichen Sinne Kinder sind, freie Kinder Gottes, die da getrost im Glauben zu ihm Zutritt haben, so hat Gott, wie der Apostel Paulus in unsrer Sonntags-Epistel fortfährt zu rühmen (Vers 6), „gesandt den Geist seines Sohnes in unsre Herzen, der schreiet: Abba lieber Vater!“ Das ist der neue heilige Geist von Oben, der uns in die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne bringt und durch die Heiligung darin befestigt. Wir stehen durch ihn in dem innigsten herzlichsten Verhältniß zu Gott unserm Vater als seine Kinder, so daß wir schreien: „Abba lieber Vater!“ während in der alttestamentlichen Zeit Gott in unnahbarer Heiligkeit fern vor dem Geistes-Auge der noch Unmündigen und Knechte dastand. Aus dem Herzen einer Hanna und eines Simeon heraus, in denen ja der heilige

Geist war, klingt uns schon dies selige „Abba lieber Vater“ gleich an der Schwelle des neuen Bundes köstlich und erquicklich entgegen, und gestaltet sich da gleich zu getroster Sterbens-Zuversicht und zu freudigem Lob und Preis des Herrn, bei der frommen Wittwe sowohl als bei dem gottesfürchtigen Greise. Denn von dem Tage der Geburt Christi an ist ja nun hier keine Magd mehr und kein Knecht mehr, wie Paulus am Schluß der Sonntags-Epistel sagt: „sondern eitel Kinder, sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum,“ Erben seiner ewigen Heilsgüter auf Erden und im Himmel. — Gewiß, in treffenderer schönerer Weise könnte der Segen und der herrliche Erfolg der Geburt Christi in Bethlehem am Sonntage nach Weihnachten der Andacht der nachfeiernden Kirche nicht vorgehalten werden.

Nun läßt dich Gott in Frieden fahren,
Du alter treuer Knecht des Herrn!
Des Volkes Hort seit tausend Jahren
Geht froh dir auf als Abendstern!
O leg' dich nun zur Ruhe nieder,
Wie du geglaubt ist dir gescheh'n,
Drum schließe still die Augenlider,
Die ja den Heiland selbst geseh'n.

Den Heiland, den der Herr bereitet
Vor allen Völkern als ein Licht,
Das segnend aus die Strahlen breitet
Und durch die Nacht der Menschheit bricht;
Den Heiland, der zu Jakobs Ruhme
Den Tempel Gottes neu erbaut,
Den hast du nun im Heiligthume
Des alten Bundes selbst geschaut.

Drum strahlt der Glanz des neuen Bundes
Um's Grab des Simeon so hell,
Und in den Worten seines Mundes,

Da strömt der reichsten Freude Quell.
Denn sel'ge Botschaft muß er melden:
Er glaubt den Reichthum, sieht die Noth,
Er sieht das Kind und glaubt den Helden,
Er glaubt den Sieg und sieht den Tod.

So ist er denn zum Ziel gekommen,
Verheißung, Hoffnung ist erfüllt.
Das Wort hat Fleisch nun angenommen,
Und Gottes Liebe wird enthüllt.
Da liegt als Kind in seinen Armen
Der ew'ge Hohepriester still,
Im Auge leuchtet das Erbarmen,
Das sterbend uns versöhnen will.

Was soll nun noch der Greis hienieden?
Nach Salems Hütten steht sein Sinn;
Der Herr läßt fahren ihn in Frieden
Zu der ersehnten Heimath hin.
Erschienen ist das Licht der Heiden,
Des alten Bundesvolkes Preis,
Der Hirt will selbst die Herde weiden,
Sein Stecken grünt wie Arons Reis.

Drum steigt zur Gruft mit Jauchzen nieder
Dies Priester- und Prophetenthum,
Des neuen Bundes Jubellieder
Erschallen drüber Gott zum Ruhm.
Was sie gehofft, ist uns geschehen,
Was sie ersehnt, wir beten's an:
Wir dürfen Christum selber sehen,
Und Gottes Reich ist aufgethan.

Da sind wir Kinder, Gottes Erben
Durch Jesum Christum unsern Herrn.
In Frieden fahren heißt nun Sterben,
Umstrahlt vom ew'gen Morgenstern.
Dort wird als König uns empfangen,
Der in der Krippe lag als Kind,
Und der für uns am Kreuz gehangen,
Erklärt uns, daß wir selig sind! —

II. Der Sylvester-Abend.

So sehr auch die christliche Kirche Anfangs und noch bis in spätere Zeiten hin sich dagegen gesträubt hat, den Anfang des bürgerlichen Jahres am 1. Januar von den heidnischen Römern zu übernehmen, so hat sich dieser Gebrauch doch allmälig immer mehr festgestellt, und neben dem Anfang des Kirchenjahres am ersten Adventssonntag hat zugleich auch der Anfang des Welt-Jahres in der Kirche sich als Festtag herausgebildet. Und wenn ohne Zweifel die unmittelbare Beziehung zu Christo, in der der Christ stets stehen, und in die er Alles, auch was sein irdisches Leben betrifft, setzen muß, Grund und Veranlassung bietet, den Jahres-Anfang gleich auf den Tag der Geburt Christi selbst zu setzen, wie das in der christlichen Kirche eine lange Zeit hindurch geschehen ist, so bietet doch der Jahreswechsel so viele ernste und wichtige Gedanken und Betrachtungen allgemeinerer Art dar, daß es sehr geeignet erscheint, neben Advent als dem kirchlichen Neujahrstage, nach Weihnachten auch noch den bürgerlichen Jahres-Anfang besonders zu feiern. So kann jeder Kreis von Betrachtungen zu seinem Rechte kommen und Raum finden, ohne daß der eine, beziehungsweise wohl minder wichtige, durch den andern wichtigeren verdrängt würde, wie das beim Zusammenfallen von Weihnachten und Neujahr auf Einen Tag gar leicht geschehen könnte. Und dann hat es doch weiterhin

auch seine sehr tiefe Bedeutung, daß jetzt grade, bald nach der Feier von Christi Geburt, womit das große zweite, viele Jahrhunderte umfassende Weltjahr seinen Anfang genommen hat, nun auch die Feier des Anfanges eines neuen einzelnen, kurz vorübergehenden bürgerlichen Jahres Statt finden. Gewiß, der Christ kann erst ein neues Jahr seines bürgerlichen Lebens anfangen, nachdem er den Beginn jenes großen Gnadenjahres Gottes festlich begangen hat, und so erst kann er ein rasch dahingeschwundenes irdisches Lebensjahr mit freudiger Aussicht in ein neues schließen, nachdem ihm am Schlusse des alten der ewige Morgenstern von Bethlehem am Horizonte der Welt-Entwickelung aufgegangen ist. Nun kann ihm der Anfang eines neuen bürgerlichen Jahres zum Feste werden, und der Schluß des alten wird, in ernster Demüthigung und Buße zwar, aber doch immer zugleich in hoffnungsreicher Glaubensfreudigkeit begangen werden können.

Offenbar stellt uns dann in diesem Gedankenzusammenhange der Schluß des alten Jahres mehr die ernste Seite des Jahreswechsels, und der Anfang des neuen mehr die freudige, hoffnungsreiche Bedeutung desselben dar.

Der letzte Tag des Jahres, der 31. December, hat seinen Namen im Kalender vom Pabste Sylvester, der der Sage nach den Kaiser Constantin getauft haben soll, bei welcher Veranlassung ihm der Kaiser Rom und das umliegende Gebiet zum Geschenk gemacht und zugleich seine Oberherrschaft über die andern Bischöfe begründet haben soll.

Durch den Kaiser Constantin kam bekanntlich das Christenthum und die christliche Kirche zuerst zu staatsbürgerlicher Anerkennung in der Welt, und daß also, nachdem kurz vorher die Feier der Geburt Christi Statt gefunden, jetzt der letzte Tag unmittelbar vor dem Anfang eines neuen bürgerlichen

Jahres der christlichen Zeitrechnung, dem Gedächtnisse des Mannes gewidmet ist, durch den jener Kaiser in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen wurde, hat seinen guten Sinn. Neben dieser an den Pabst Sylvester sich knüpfenden Erinnerung an die bürgerliche Anerkennung der christlichen Kirche in der Welt, ist die von dem Katholicismus an ihn geknüpfte Sage von der Begründung der weltlichen Herrschaft Roms und des Primates des römischen Bischofs über die ganze Kirche natürlich für uns bedeutungslos, und der Irrthum gewinnt dadurch nichts, daß er vor Ablauf des Jahres noch durch die Feier des Pabstes Sylvester scheint in Sicherheit und feste Erinnerung gebracht werden zu sollen.

Der Sylvestertag, und mehr noch sein Abend und die letzte halbe Nacht, mit der das Jahr schließt, haben für die evangelische Kirche nur die Bedeutung des Jahresschlusses, und hier ist denn grade ganz besonders ernste stille Feier und Betrachtung am Platze. Leider aber machen es die Menschen meistens ganz anders. Es gehört zu den traurigsten Erscheinungen des Leichtsinns, daß man grade diese Nacht des Ueberganges aus einem Jahr in's andre zu Trinkgelagen, Tanzfesten und lärmenden Vergnügungen meint benutzen zu sollen, gleich als ob der Mensch sich gewaltsam über den Ernst des Lebens, der sich jetzt grade so unabweisbar aufdrängt, hinaus jubiliren müßte. Stiller Feier soll der letzte Abend des scheidenden Jahres gewidmet sein, sei es daß man ihn im einsamen Kämmerlein, oder auch im stillen Kreise der Familie in Gemeinschaft mit den Seinigen zubringe. Gewiß treten dem Menschen beim Schlusse eines Jahres ernste Erwägungen aus der Vergangenheit und mancherlei Fragen über die Zukunft entgegen, die man aber nicht in so kindisch unevangelischer Weise durch allerlei Spielwerk des Zufalls und Zeichendeuterei des Aberglaubens und Unglaubens sich beantworten zu lassen bestrebt sein sollte, wie das an so vielen Orten und

in so manchen Häusern nach den verschiedenen volksthümlichen Gebräuchen des Landes, theils zur Erheiterung, theils zur Beängstigung geschieht, sondern es soll der Christ alle seine Sorgen auf den Herrn werfen, der für uns sorget, und mit allen Fragen sich demüthig bescheiden und beugen unter die Hand des himmlischen Vaters und unter das Wort Gottes. Aus diesem ist, wenn auch nicht Antwort auf spezielle vorwitzige Einzelfragen über zukünftige Geschicke, so doch überhaupt für alle ernste Lagen des Lebens, welche es auch sein mögen, Trost und Beruhigung hinreichend zu schöpfen. Und so ist es denn auch ein guter Brauch der Kirche, daß sich, auch wenn der letzte Tag des Jahres grade kein Sonntag ist, doch am Abend desselben noch einmal die Gemeinde versammelt an heiliger Stätte, um aus dem Worte Gottes in ernster stiller Andacht sich zu erbauen, ihrer christlichen Gemeinschaft nochmals bewußt zu werden, dem Herrn zu danken für seine treue Hülfe bisher, vor ihm sich zu beugen und bußfertig um Vergebung aller Sünden des alten Jahres zu beten, und zugleich ihn anzurufen, daß er den Ausgang gesegnet sein lasse, damit der Eingang nachher auch gesegnet sein möge. Mit dem Herrn sollen ja alle Dinge angefangen und mit ihm und in seinem Namen beendigt werden, so auch das Jahr. —

Unter der reichen Gedankenfülle, die der Schluß eines Jahres dem christlichen Gemüthe darbietet, liegt wohl Jedem der Eindruck von dem r a s c h e n F l u g e d e r Z e i t am nächsten. „Unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon," sagt Moses (Psalm 90, 10), und wer hätte nicht, wenn er er auch nicht so sehr geplagt war im Leben, wie dieser Knecht Gottes, doch am Abend eines scheidenden Jahres eine tiefe Empfindung von dem eiligen Dahinfahren unserer Lebenszeit? Ein Tag geht nach dem andern hin, und der Abend ist da, nachdem es kaum Morgen gewesen; eine Woche drängt die

andre, und der Feierabend naht ehe wir vollendet, was wir uns am Anfang der Woche vorgenommen. Ein Monat des Jahres folgt auf den andern, und der letzte ist da ehe wir uns so recht darüber besonnen haben. Dann ist das Jahr schon wieder zu Ende, während uns der Neujahrstag noch in so lebendiger Erinnerung ist, als wenn's gestern gewesen wäre. So geht es unaufhaltsam voran, und raschen Schrittes kommt unser letztes Lebensjahr heran, ohne daß Jemand weiß wann; das ganze Leben ist dann dahin wie im Fluge. Ja der weise Salomo spricht mit Recht (Weisheit 2, 4): „Unser Leben fährt dahin, als wäre eine Wolke da gewesen," und Hiob stimmt dem bei, wenn er sagt (8, 9): „Unser Leben ist ein Schatten auf Erden." Aber darum sagt Paulus (Römer 14, 17) wie wir nun dieses kurze, rasch dahinfliegende Leben zubringen sollen: „Unser Keiner lebt ihm selber und unser Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn." — Der Gedanke an den Tod drängt sich uns ja so ganz unmittelbar auf am Abend eines scheidenden Jahres. Mit der Zeit schwindet auch unser Leben, und jedes Jahr, das dahin ist, hat uns dem Grabe um ein Jahr näher gebracht. Hinfällig, wie alle irdischen Dinge, ist auch der Mensch. „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr." (Ps. 103, 15 u. 16.) Und zu dem Propheten Jesaias (40, 6—8) spricht eine Stimme: „Predige! Und er sprach: was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein. Ja das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich."

Wer kann, wenn er auf ein entschwundenes Jahr zurückblickt und alles Dessen gedenkt, was mit ihm dahingeschwunden ist, den tiefen Eindruck von der Hinfälligkeit alles Irdischen von sich fern halten? Wie manche Größe ist gefallen in dem entschwundenen Jahr, wie manche erwünschte Aussicht verloren gegangen, wie manche feste Hoffnung, mit der es begann, unerfüllt geblieben! Und wie manche frische Lebensblüthe hat inzwischen der Tod geknickt und das Grab verschlungen! Wie viele Tausende von Menschen erleben das Ende eines Jahres nicht, die seinen Anfang fröhlich feierten! Ja es ist nichts, gar nichts sicher und beständig hier unter der Sonne. „Es ist Alles ganz eitel, sprach der Prediger, es ist Alles ganz eitel. Was hat der Mensch mehr von aller seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andre kommt." (Pred. Salomo 1, 2—4.) Alles schwindet und Alles flieht, und wir selber sehen uns in diesen Flug gewaltsam und unwiderstehlich mit hineingezogen. „Wir haben hier keine bleibende Stadt," aber darum muß es auch wahr werden, daß wir „die zukünftige suchen" (Hebr. 13, 14). Dann erhebt uns die trostreiche Gewißheit, die das Wort Gottes (Hebräer 4, 9) ausspricht: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes," und die Aussicht und selige Hoffnung darauf stärkt und erquickt uns in aller Unruhe des Lebens, bei aller Flüchtigkeit der Zeit und aller Hinfälligkeit der irdischen Dinge. So lernen wir uns betrachten, als die Pilger Gottes, die durch die Wüste dieses armen, wechselvollen Lebens hindurchwallen zu der ewigen Heimath droben und zu der Ruhe der Kinder Gottes jenseits im neuen Jerusalem. Und da ringt sich denn, in dem mächtig ergreifenden Gefühl der eigenen Nichtigkeit und der Unbeständigkeit alles Irdischen, die tiefe Wehmuth, die uns am Abend eines scheidenden Jahres ergreift, zu dem Seufzer des Königs David empor (Psalm 39, 13 u. 14): „Höre mein Gebet, Herr

und vernimm mein Schreien und schweige nicht über meinen Thränen, denn ich bin Beides, dein Pilger und dein Bürger, wie alle meine Väter. Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hier sei!" Ja Pilgrime, Gäste und Fremdlinge auf Erden sind wir, aber trauern wir nicht darum, denn wenn unser Leben ein Pilgrimsstand ist vor Gott, so ist es auch eine Reise nach dem Vaterland zu Gott. Denn wir sind zugleich auch unsers Gottes Bürger, wie alle unsre Väter: wir sollen ein Bürgerrecht bei Gott im Himmel haben aus Gnaden, und so ist es gut pilgern durch die Fremde, wenn man eine Heimath hat und kennt, der es sicher von Jahr zu Jahr mehr und näher entgegen geht. Mag dann alles Vergängliche schwinden, und, was das Jahr bringt, das Jahr auch in seinem unaufhaltsamen Gang wieder hinwegreißen: wir haben in all' dem Treiben und Wogen, Entstehen und Vergehen, Kommen und Scheiden, Aufleben und Sterben ein Ewiges, Bleibendes, Unvergängliches: die Heimath droben. Und so empfindet der Christ wohl Weh beim Hinblick auf die Hinfälligkeit und Unbeständigkeit alles Irdischen am Abend eines scheidenden Jahres, aber es ist Heimweh, es lös't sich auf in den stillen Klang der Sehnsucht nach Oben, und selig sind dann, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! —

Im Schleier dunkler Winter=Nacht
Zieht still das Jahr davon,
Und was es immer uns gebracht
Ist wie ein Traum entfloh'n.
Und alles Leid und alle Lust
Verweht im Abendwind,
Doch in des Menschen tiefer Brust
Die ew'gen Dinge sind.

Da zieht der flücht'ge Strom der Zeit
Vorbei so ernst und still;
Der Weise macht sich kühn bereit
Für Das, was kommen will.
Und Wind und Welle spielen nie
Mit seinem Herzen dann,
Denn gläubig kühn beherrscht er sie
Und schaut zum Himmel an.

Und ist's auch dunkel fern und nah,
Das Dunkel schreckt ihn nicht,
Weil er ein Sternlein scheinen sah
Mit ewig klarem Licht.
Der Stern ist Gottes Augenstern,
Der auf die Welten schaut,
Als ew'ge Liebe von dem Herrn
Still segnend niederthaut.

Als Abendstern erhellt er klar
Des Jahres letzte Nacht,
Als Morgenstern im neuen Jahr
Strahlt er in alter Pracht.
Jahrtausend auf Jahrtausend zog
Schon unter ihm dahin,
Doch immer sah man still und hoch
Am Himmel prangen ihn. —

So dämmre denn auch jetzt auf's Neu'
Des Jahres Morgen auf!
Wir setzen, unserm Stern getreu,
Nun fort den Pilgerlauf.
Und nehmen Freud' und nehmen Leid'
Wie Gott der Herr es gibt;
Ihn preisen wir zu aller Zeit,
Weil er uns ewig liebt.

Ja unserm Gott allein gebührt
Die Ehre fort und fort!
Er hat die Menschen treu geführt
Hier und an jedem Ort;

Hat freundlich über uns gewacht
Bisher Jahr aus Jahr ein.
Du ew'ger Hüter in der Nacht,
Wir harren ferner dein!

Der du in still erhab'ner Ruh'
Ob allem Wechsel schwebst,
Der Alte unsrer Tage Du,
Gott, der du ewig lebst:
O führ' an deiner Vaterhand
In's neue Jahr uns ein,
Laß uns und unser Volk und Land
Von dir gesegnet sein! —

Weiter aber wird uns der Jahresschluß auch zu einem ernsten Rückblick auf die hinter uns liegende Zeit und namentlich das eben verflossene Jahr veranlassen, wobei uns dann zwei Fragen besonders sich aufdrängen: was hat der Herr in der vergangenen Zeit an uns gethan, und was haben wir ihm gethan? Die erste Frage wirft uns auf die Kniee zum Dank und zu einem „Lobe den Herrn meine Seele," und die zweite bringt uns zur Buße und zu einem „Gott sei mir Sünder gnädig!" Zu einem solchen Rückblick, der am Schluß des Jahres geschehen muß, fordert Moses, ihn selbst thuend am Schluß seines Lebens, das Volk Israel auf (II, 32, 7): „Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was er (der Herr) gethan hat an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen, deine Aeltesten, die werden dir's sagen." Ja die Väter sollen es den Kindern sagen, die Aeltesten, Vorsteher und Lehrer der Gemeinde sollen es der Gemeinde sagen, Jeder soll es dem Andern sagen und Jeder zumeist auch sich selbst, was der Herr an uns gethan hat in der vergangenen

Zeit bis hieher, auf daß also Alle sich vereinigen mögen zu einem großen Dank- und Lobopfer ihrem Herrn und Gott am Abend des scheidenden Jahres. So sagt Assaph (Psalm 77, 6 u. 7): „Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen.“ In der Neujahrs-Nacht liegt dem Geiste solch' Forschen und Denken der vorigen Jahre, und dem Herzen solch' Reden mit Gott besonders nahe. Und David sagt an einer andern Stelle (Psalm 143, 5 u. 6): „Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten und sage von den Werken deiner Hände; ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir wie dürres Land.“ Der Dank für Gottes Wohlthaten und das sehnliche Verlangen nach Gott vereinigen sich im Grunde der Seele so ganz von selbst beim Jahreswechsel. Man macht es da wie Samuel, der beim Zuge der Israeliten gegen die Philister (1 Samuel 7, 12) einen Denkstein an der Siegesstätte zwischen Mizpa und Sen errichtete, „und hieß ihn Eben-Ezer und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen.“ So errichten auch wir dem Herrn ein Eben-Ezer an der Schwelle zweier Jahre, und sprechen mit freudigem Danke: Bis hieher hat der Herr geholfen! Ja durch tausend Gefahren und Nöthen hat der Herr gnädig bis zum Abend dieses Jahres geholfen, das Leben uns erhalten, die Gesundheit uns bewahrt oder vielleicht nach einer Krankheit im vergangenen Jahre uns wiedergeschenkt, in unsern Berufsgeschäften uns unterstützt, in allerlei Gefahr Leibes und der Seele uns gnädig beigestanden, in Trübsal uns getröstet, in Versuchung gestärkt, in Bekümmerniß erhoben und im Fallen wieder aufgerichtet! Wie viel ist doch in den 365 Tagen und Nächten eines Jahres an einem Menschen im innern wie im äußern Leben vorüber gegangen, Vieles, davon die Andern wissen, und

noch Mehreres, davon außer dir Niemand weiß, als Gott allein, das, wie der Dichter sagt, „von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt bei der Nacht!“ Das Eine wie das Andre mag nun in heiliger Stille und ernster Selbstprüfung wieder vor deine Seele treten, und du hast dir zu vergegenwärtigen, wofür du denn im Besondern am Abend dieses Jahres zu danken, und wofür du um Vergebung zu flehen hast. Für alle Freude, aber auch für alles Leid, das du erfuhrst, sollst du danken lernen in tiefer Demuth, denn Beides ward von demselben Vater der Liebe dir zugesandt. Es ist freilich nicht Jedermanns Ding, auch für die trüben Stunden, für Schmerzen, Verluste und Thränen, die das Jahr mit sich brachte, Gott zu loben, wie Hiob that, als er sprach (1, 21): „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ Es sollen ja aber Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, also auch Trübsal und Leiden. In wiefern das im Einzelnen der Fall ist, hat man bis zum Ende des Jahres an manchen schmerzlichen Erlebnissen desselben vielleicht schon erfahren, von andern wird es der weiteren Erfahrung und Erkenntniß zukünftiger Jahre, und von den übrigen erst der der Ewigkeit aufbehalten. Aber das darf uns nicht beirren noch vom Danke abhalten, oder ihn beschränken auf die unzähligen Freundlichkeiten und Wohlthaten, mit denen uns im Laufe des verflossenen Jahres der Herr überschüttet hat. Freilich drängen diese sich, wo sich's um's Danken handelt, natürlich in den Vordergrund. Leib und Seele haben in so reichem Maße Gottes Güte erfahren, so müssen auch Leib und Seele, Mund und Herz voll sein vom Lob und Preis des allmächtigen barmherzigen Gottes, der so Großes an uns gethan hat bis auf diesen Tag. So muß und wird uns der Rückblick am Sylvester-Abend dazu bringen, daß wir einstimmen in das Danklied Psalm 103: „Lobe

den Herrn meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen. Der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Der deinen Mund fröhlich macht, daß du wieder jung wirst wie ein Adler" u. s. w.

Mit dem innigen, herzlichen Danke gegen Gott für Alles, was er an uns gethan hat, verbindet sich aber beim Jahresschlusse besonders die aufrichtige Buße in Rücksicht auf Das, was wir an Gott gethan haben: unsre tausendfältigen Verkehrtheiten und Sünden! O wer könnte so verblendet sein, dieselben für nicht groß zu erachten bei sich! Der Kaufmann zieht eine Bilanz am Schlusse des Jahres über seine Geschäfte und fragt sich, was er im Handel gewonnen und was er verloren hat, ob er vorwärts oder zurückgegangen ist in seinen irdischen Dingen. Diese ernste Frage muß aber jeder Mensch in geistlicher Beziehung auch sich vorlegen, denn wir sind hier auf Erden gesetzt zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse und Gottes geistige und leibliche Gaben. Wie wir damit, Jeder nach dem ihm anvertrauten Pfunde, in der ihm übertragenen Stellung im Leben, geschaltet uud gewaltet haben, das ist wahrlich nicht gleichgültig; wir sind dafür Gott dem Herrn Rechenschaft schuldig. Er fordert sie von uns dereinst am jüngsten Tage, am Schluß unsrer irdischen Lebensbahn überhaupt, aber er fordert sie im Einzelnen auch schon nach jedem Abschnitte des Lebens, am Abend eines jeden Tages und vielmehr dann noch am Abend des Jahres! Nur der Leichtsinn kann sich solcher ernsten Selbstprüfung und Nachfrage bei sich entziehen. Ermahnt uns ja doch auch der Apostel Paulus (Galater 6, 4 und 5): „Ein Jeglicher aber prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern, denn ein Jeglicher

wird seine eigene Last tragen.“ Solche Selbstprüfung wird aber Jeden, der sich nicht selbst verblendet, in die tiefste Demuth und Buße hineinführen. O wie tausendfältig haben wir doch gesündigt im vergangenen Jahre in Gedanken, Worten und Werken! Wie tausendfältig das Gebot des Herrn übertreten und gefehlt wider Gott und unsern Nächsten! Wie oft haben wir's an der Liebe, an dem Glauben, an der Demuth, an der Gottesfurcht, am Gehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnung fehlen lassen! Wie oft haben wir absichtlich und unabsichtlich dem Nächsten Anstoß und Aergerniß gegeben durch unsere Verkehrtheit! Wie oft haben wir den Ruf Gottes zum Leben und seinen Rathschluß zur Seligkeit mißachtet, und die Gelegenheit, die uns geboten war, zuzunehmen in der Gottes- und Selbst-Erkenntniß, nicht benutzt! Ein Jeder wird da, wenn er in sein Herz schaut und sich im Lichte der Wahrheit prüft, einen Abgrund von Sünde und Verkehrtheit in sich entdecken. Und wie viele Fehler und Sünden sind uns noch verborgen geblieben! „Wer kann merken wie oft er fehle, verzeihe mir die verborgenen Fehler!“ (Psalm 19, 13). Da müssen wir alle wie der Zöllner im Evangelio von Ferne stehen, an unsre Brust schlagen und sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ und mit David beten (Psalm 143, 2): „Herr gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Es mag Einem wohl gehen wie der königliche Sänger klagt (Psalm 38, 5): „Meine Sünden gehen mir über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden!“ Und dann erschallt, nach Psalm 130, der Ruf aus der Tiefe (V. 1 u. 2): „Aus der Tiefe rufe ich, Herr zu, dir, Herr höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens“; die Klage aus der Tiefe (V. 3 u. 4): „So du willst Sünden zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte“; weiter

das Verlangen nach der Höhe (V. 5 u. 6): „Ich harre des Herrn, meine Seele harret und ich hoffe auf sein Wort. Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern“; und endlich der Trost aus der Höhe (V. 7 u. 8): „Israel hoffe auf den Herrn, denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.“

So soll der aufrichtigen Buße der Trost der Sündenvergebung nicht fehlen, und wir sollen nicht verzweifelnd, sondern mit lebendiger Hoffnung auf des Herrn Gnade aus dem alten Jahre in das neue übergehen. Denn so heißt es auch jetzt zu uns: „So kommt denn und laßt uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, so soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden“ (Jesaias 1, 18). Und daran schließt sich gleich im folgenden Verse die Verheißung: „Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen.“ Trostreich weis't dieselbige auf die Zukunft des neuen Jahres die Bußfertigen und Gottesfürchtigen hin. Und das erinnert uns an den König Hiskias (Jesaias 38), der auf die ernste Botschaft des Propheten: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben,“ bußfertig zu dem Herrn sich wandte, worauf der Herr sein Gebet erhörte und ihm sagen ließ: „Siehe ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen.“ Nachdem Hiskias früher geklagt hatte: „Du machst es mit mir ein Ende den Tag vor Abend,“ sprach er nun: „Siehe um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, denn du warfest alle meine Sünden weit hinter dich zurück.“ Das ist ein Wort so recht passend beim Rückblick auf ein scheidendes Jahr, in dem es ja so oft mit uns zu Ende sein konnte den Tag vor Abend, denn so hatten wir es mit unsern Sünden verdient. Aber der

Herr ist gnädig gewesen und hat noch ein ganzes Jahr unserem Leben zusetzen wollen, und er führt uns nun auch unter dem Troste der Sündenvergebung und der Verheißung seiner Gnade in ein folgendes Jahr hinüber, von dem wir freilich nicht wissen, ob wir seinen letzten Abend noch erleben werden. Da beugen wir uns in Buße und Demuth vor dem Herrn und preisen ihn, der sich bisher unsrer Seele so herzlich angenommen hat. —

Aber all' diese Treue und Güte Gottes in diesem und in allen frühern Jahren: welchen Erfolg hat sie bei uns gehabt? Wo ist denn die Frucht davon, die der Herr fordert? Ach wie fehlt sie so sehr! Müssen wir uns nicht jetzt erkennen als der unfruchtbare Feigenbaum, davon der Herr im Gleichniß (Lucas 13, 6—9) redet? „Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzet in seinem Weinberg und kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht.“ Ja das ist der Herr und das sind wir! Gepflanzt hat er uns in seinem Weinberg, Lebenskraft und Saft hat er diesem seinem Feigenbaum gegeben, mit Sonnenschein und Regen ihn gesegnet, seine Diener, die Arbeiter in seinem Weinberge, ausgesandt zu pflegen des Zarten und zu warten des Schwachen. An seinem Thun, an seiner Gnade hat der Herr es auch bei uns nicht fehlen lassen die ganze Zeit über. Da kommt er nun und sucht Frucht, jetzt am letzten Abend des Jahres kommt er und sucht Frucht. Aber findet er sie denn bei uns? „Er kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht,“ heißt es im Evangelio, ein ernstes schweres Wort nach so treuer liebender Pflege. Aber ernster und schwerer ist noch das folgende: „Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht. Haue ihn ab: was hindert er das Land?“ Wahrlich groß ist die Langmuth des Herrn gewesen! Drei Jahre lang, vielleicht auch

schon dreißig, ja vielleicht schon sechszig Jahre lang ist er alle Jahre zu dir gekommen und hat Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und er findet sie nicht. O wie mißbrauchst du die Langmuth und Güte Gottes! Ist's denn etwas Unbilliges, daß der Herr Frucht sucht bei dir? Kann er sie denn nicht mit Grund fordern und erwarten? Oder ist er etwa ein harter Mann, der da schneidet, wo er nicht gesäet hat, und sammelt, wo er nicht gestreut hat? Hat er dir etwa kein Pfund gegeben, damit du wuchern solltest? Kannst du sagen, daß du keine, gar keine leibliche und geistige Kraft, Anlage und Gabe erhalten hast, die du in seinem Reiche, zu seiner Ehre und zu deiner Seele Seligkeit hättest gebrauchen und verwenden können? O entschuldige sich hier Niemand! Nur mit keiner Selbsttäuschung oder Heuchelei aus dem alten Jahre in das neue hinübergegangen! Hast du nicht zehn Pfund bekommen, so waren es doch vielleicht fünf, und waren es nicht fünf, so war es doch gewiß eins, und wehe dir, wehe! wenn du dies Eine träge und ungehorsam in deinem Schweißtuch verborgen oder vergraben, oder gar leichtsinnig vergeudet und mißbraucht hast, statt damit zu wuchern und zu arbeiten für den Herrn und sein Reich! Der Herr kommt und sucht Frucht, und es ist deine Schuld ganz allein, wenn er sie nicht findet, nicht seine. Du kannst, du sollst Frucht bringen in Geduld, Frucht des Geistes zum ewigen Leben. — „Die Frucht aber des Geistes" sagt der Apostel (Galater 5, 22), „ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit;" sie ist Gerechtigkeit und Wahrheit (nach Epheser 5, 9). Solche Frucht sucht der langmüthige Gott bei dir, er hat sie schon manches Jahr gesucht. Ist's immer vergebens gewesen, hat dich Gottes Langmuth immer nicht zur Buße geleitet, o dann wehe dir! Endlich heißt es dann, wie im Gleichniß über den unfruchtbaren Feigenbaum: „Haue ihn ab, was hindert er

das Land?" Schöne Blätter und schimmernde Blüthen, die aber taub sind, Herr Herr sagen ohne Glauben, augenblickliche Rührungen ohne aufrichtige Buße, gute Vorsätze ohne den heiligen Ernst der Ausführung, frommer Schein ohne Wesen: o das kann da nicht helfen; Frucht, Frucht sucht der Herr! Und wo sie nicht ist, da verflucht er endlich einen solchen Feigenbaum, der immer nur Blätter hat, daß er ganz verdorre. Er soll dann auch nichts mehr scheinen, was er nicht ist, nichts versprechen, was er nicht hält! Und dann kommt das furchtbar ernste: „Haue ihn ab, was hindert er das Land?" Solche unfruchtbare Bäume sind zu nichts nütze, sie hindern das Land und schaden, sei es durch ihren täuschenden heuchlerischen Schein und glänzende Blätterpracht, sei es durch ihren dunkeln kalten Schatten, den sie auf den Boden werfen, wo Besseres wachsen könnte! So muß endlich die Langmuth Gottes, wenn sie nicht zur Buße leitete, ein Ende nehmen: „Haue ihn ab!" ist das Wort seines Strafgerichtes. Ach, daß es Keinem von uns am Abende dieses scheidenden Jahres in die Ohren dröhnte! Wir müssen es gestehen: wir hätten's verdient, denn die Frucht des Glaubens, der Liebe und der Heiligung, die wir bringen sollten, und die der Herr Jahr auf Jahr zu suchen gekommen ist, ach wir haben sie noch nicht gebracht, wie wir sollten, und so geschähe uns Recht mit dem schrecklichen Worte: „Haue ihn ab, was hindert er das Land?"

Aber siehe da! das Gleichniß ist noch nicht aus. Dies Wort ist nicht das letzte, das gesprochen wird. Es kommt noch eine Bitte der Liebe aus dem Munde des Weingärtners (V. 8 u. 9): „Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn darnach ab." Ja unser Weingärtner bittet für uns um Verlängerung der Gnadenfrist noch auf ein Jahr: „Herr

laß ihn noch dies Jahr!" hab' noch einmal Erbarmen und gehe noch nicht in's Gericht mit deinem Knechte! Es soll noch einmal Alles bis auf das Letzte versucht werden, was treue Pflege kann: „bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn darnach ab." Da steht es vor uns, dies neue Jahr; der Weingärtner erbittet es für uns als Gnadenfrist, daß dies Jahr noch der Herr Geduld habe; hilft's aber dann auch nicht, nützt alles Umgraben der ernsten schweren Prüfung, durch Anfechtung, Trübsal vielleicht und große Noth, nichts, ist ebenso alles Bedüngen der hegenden und pflegenden Liebe, alles Spenden göttlichen Segens und Trostes von Oben auch dies Mal wieder umsonst, bringt der Feigenbaum auch dann wieder keine Frucht: wohlan, so haue ihn darnach ab! — Und Jesus sagt im Gleichniß nicht, ob es also zugestanden werde; wir wissen nicht, ob uns das folgende Jahr noch überhaupt, ob es uns ganz oder theilweise noch geschenkt wird, aber wir hoffen darauf, demüthig bittend um Verlängerung der Gnadenfrist. Wird denn nun das „Herr laß ihn noch dies Jahr!" für uns erhört, so muß es jetzt unser ernster Vorsatz sein, daß das Pflegen und Arbeiten von Oben, das Graben und Bedüngen des treuen Weingärtners, dies Mal doch mehr bei uns nützen soll, damit nicht am Ende doch das schreckliche: „Haue ihn ab, was hindert er das Land!" unwiderruflich über uns erschalle. O wahrlich: die Sache ist ernst, laßt sie uns ernst nehmen! — —

An den Rückblick auf die Vergangenheit am Abend eines scheidenden Jahres schließt sich auf solche Weise unmittelbar und wie von selbst an: Ein Hinausblick in die ungewisse Zukunft des folgenden Jahres. In dunkler Mitternacht schließt das alte und bricht das neue an. O da mag Manchem, der sorgenvoll hinausschaut, das ganze kommende Jahr erscheinen wie diese Nacht seines Anfanges. Die Zukunft

umhüllt ein dichter Schleier: wir wissen nicht, was uns da begegnen wird, ob wir und wie lange wir im neuen Jahr leben werden. Aber je dunkler die Nacht, desto wichtiger und beherzigenswerther ist uns die Ermahnung des Herrn: „Wachet!" (Marc. 13, 33). „Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist. Gleich als ein Mensch, der über Land zog und verließ sein Haus und gab seinen Knechten Macht, einem jeglichen sein Werk und gebot dem Thürhüter, er sollte wachen. So wachet nun, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend oder zur Mitternacht, oder um den Hahnenschrei oder des Morgens. Auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend. Was ich aber euch sage, das sage ich Allen: wachet!" Also auch uns sagt es der Herr! Auch wir wissen ja nicht, wann in dem kommenden Jahre der himmlische Hausherr uns heimzusuchen kommt, ob am Anfang oder in der Mitte oder am Ende, darum laßt uns wachen und auf der Hut sein wider die Welt und die Sünde in uns und außer uns! „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" So hieß es zu den Jüngern in der Nacht, da der Herr verrathen ward, so heißt es noch zu uns allen in der Neujahrs=Nacht besonders, damit nicht in dem kommenden Jahre der Herr von uns verrathen werde! An Versuchungen aller Art wird's nicht fehlen; wollen wir nicht in Anfechtung fallen, so müssen wir wachen und beten, denn unser Fleisch ist sehr schwach, und ob unser Geist immer willig ist, fragt sich auch noch. Aber wenn auch jetzt viele gute Vorsätze gefaßt werden, sie machen es noch nicht aus und bleiben nur zu oft wirkungslos; es fragt sich, wie wir sie ausführen. Luther sagt einmal, daß mit guten Vorsätzen der Weg zur Hölle gepflastert sei, und Petrus ermahnt uns (I, 5, 8): „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher der Teu=

fel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welche er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben." „Selig ist der da wachet," heißt es in der Offenbarung Johannis (16, 15), und der Herr sagt (Matth. 24, 46): „Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun, wie der Herr geboten hat."

Wachen und beten wir aber nun, so brauchen wir uns nicht zu fürchten in dunkler Nacht, was uns auch begegnen mag. Was das in dunkler Zukunft vor uns liegende Jahr bringen wird weiß Niemand, aber Gottes Kinder brauchen doch nimmer zu zittern und zu zagen. „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe sie sollen zu Spott und Schanden werden alle, die dir gram sind, sie sollen werden als nichts. Und die Leute, so mit dir hadern, sollen umkommen. Denn ich bin der Herr dein Gott, der deine rechte Hand stärket, und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir. So fürchte dich nicht du Würmlein Jakob ihr armer Haufe Israel. Ich helfe dir, spricht der Herr, und dein Erlöser der Heilige in Israel." So tröstet und erhebt uns im Namen des Herrn der Prophet Jesaias (41, 10 u. 11, 13 u. 14). Und ähnlich Zephanja (3, 16 u. 17): „Fürchte dich nicht, laß deine Hände nicht laß werden, denn der Herr dein Gott ist bei dir, ein starker Heiland." Und wiederum Jesaias (43, 1—3): „Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, der dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durch's Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du durch's Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der Herr dein Gott, der Heilige in

Israel, dein Heiland." O wie viele ähnliche Worte des Trostes und der Ermunterung ruft uns die heilige Schrift noch sonst zu, so daß wohl alle dunkeln Schatten der Furcht, mit der wir in das neue Jahr hinübertreten, vor solchem hellen Trostes=Lichte von Oben schwinden müssen! —

Und mit der Furcht schwindet dann auch wie von selbst die Sorge, da wir Einen haben, der für uns sorgen will. „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch," so ermahnt uns Petrus (I, 5, 7), und David (Psalm 37, 5): „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Und der Herr selbst in der Bergpredigt (Matthäi 6, 25) sagt uns: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für den Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung?" O wie werden die kleingläubigen Sorger in der Neujahrsnacht beschämt, wenn der Herr fortfährt (Vers 26): „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater nähret sie doch." Und er thut das auch in dieser kalten Winterzeit des Jahreswechsels auf der ringsum beschneiten Erde. „Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?" Und so schließt der Herr: „Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." Und ein jegliches Jahr auch! Dies eine hat seine Plage gehabt. Wir sind nun glücklich durch des Herrn Hülfe bis an seinen letzten Abend gekommen. O wer wollte denn jetzt ängstlich sorgen und zaghaft in die Zukunft des kommenden Jahres schauen? Sorget nicht für das kommende Jahr, denn das kommende Jahr wird für das Seine sorgen, ja der Herr wird in dem kommenden Jahr für die Seinigen sorgen! Darum nicht verzagt, wenn's auch dunkel ist in dieser Nacht:

es glänzt der Stern der ewigen Liebe hell durch sie hindurch! Gott verläßt uns nicht! Dich nicht in der Hütte und dich nicht auf dem Throne! Dich nicht, du Jüngling, und dich nicht, du Greis! Dich nicht, du Weib, das wie Martha sich viel Sorge und Mühe macht, oder wie Maria sich still zu Jesu Füßen setzt, und dich nicht, du Mann, der du vielleicht mit schwerem Herzen an diesem Abend deine Berechnung machst und deine Bedürfnisse für dich und die Deinigen in der theuern Winterzeit mit deiner Einnahme verglichen hast! Frisch hinaufgeschaut und auf Gott vertraut! Der Vater der Liebe vergißt auch des Geringsten nicht. „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet. Darum trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“ (Matth. 6, 32, 33.) So folget denn der Ermahnung des Apostels Paulus (Philipper 4, 6): „Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Ja das ist der beste Rath: betet und flehet zu Gott, dann braucht ihr nicht zu sorgen, dann kommt an diesem Abend der Friede Gottes über euch, wie der Apostel weiter schreibt (V. 7): „Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“

Beten sollen wir zu dem Gott aller Gnade! Wem wäre am Abend eines scheidenden Jahres das Herz nicht ebenso wie von Dank, so auch von Bitte und Gebet voll! Tausenderlei Anliegen, Wünsche, Hoffnungen für uns und die Unsrigen, für Volk und Land, für König und Obrigkeit, für Kirche und Staat mögen uns da auf dem Herzen liegen! Fassen wir sie alle und alle zusammen in die Eine Bitte, die die Emmausjünger an den Auferstandenen richteten (Lucas 24, 29): „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget!“ Wohl ist's Abend geworden, der Tag hat

sich geneiget und mit ihm geht das Jahr zu Ende. O wenn jetzt nur der Herr bei uns bleibt und mit uns in das zukünftige hineingeht, dann ist Alles gut, dann sind wir besorgt und geborgen, dann wird's nimmer Nacht für uns, denn der Herr selbst ist unser Licht. Er ist's, der die Jahre kommen und die Jahre gehen läßt, er weiß auch, daß sich für uns jetzt wieder eins geneigt hat. Beten wir denn nur kindlich, gläubig, herzlich ihn nöthigend: Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden und der Tag, der letzte dieses Jahres, hat sich geneiget! Dann wahrlich wird er uns die Bitte erfüllen, so gut wie den Jüngern zu Emmaus. „Er ging hinein, bei ihnen zu bleiben," heißt es dann auch von uns. Und er setzt sich mit uns zu Tische und bricht uns selbst das Brod. O dann gibt's ein fröhliches Neujahr! Sein Wort, als er gen Himmel fuhr: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," erfüllt sich an uns; er bleibt ja dann gewiß auch alle Jahre bei uns bis an unsres Lebens Ende. Und endlich nimmt er uns zu sich, daß wir sein sollen, wo er ist, sei es in dem jetzt kommenden, sei es in einem spätern Jahre. — In solcher Zuversicht halten wir an des Herrn Hand einen fröhlichen Ausgang aus dem alten und einen gesegneten Eingang in das neue Jahr!

Herr nun will es Abend werden
Und der Tag hat sich geneigt,
Bleibe bei uns, wenn auf Erden
Auch das Jahr nun niedersteigt!
Komm und geh' mit uns hinüber,
Aus- und Eingang segne du,
Sei's dann froher oder trüber:
O du bringst das Herz zur Ruh.

Drum mußt du nur bei uns bleiben,
Herr wir lassen nimmer dich!
Wollen heute dir verschreiben
Neue Treue ewiglich.

Haben wir den Bund gebrochen
Leider oft im alten Jahr,
O so hast du ja versprochen
Neue Gnaden immerdar.

Hirte bleib' mit deiner Treue,
Heiland bleib' mit deiner Kraft,
Die zur alten Sünde neue
Buße tief im Herzen schafft.
Lebensfürst mit deinem Leben
Bleibe, das den Tod besiegt.
Herr, du hast dich uns gegeben,
O so bleib' und laß uns nicht!

Ja du thust wie wir dich bitten,
Bleibst und gehst mit uns hinein,
Willst auf allen Schritt' und Tritten
Unser Hirt und Führer sein.
Kommst als Gast zu unsern Mahlen,
Wachst als Hüter in der Nacht,
Heilst als Arzt der Kranken Qualen,
Stärkst, was schwach, mit deiner Macht.

Also geht's zum neuen Jahre
Froh hinein an deiner Hand.
Bringt es uns zur Todtenbahre,
Du bist da, der auferstand.
Du erhebst zu Licht und Leben,
Was uns trüb und dunkel scheint,
Dir sei Alles übergeben,
Der so gut mit uns es meint. —

Nun so mag es Abend werden:
Jesus bleibt, die Nacht wird Tag.
„Ich bin bei euch stets auf Erden,"
Scheidend der Erlöser sprach.
Durch der Zeiten dunkle Ferne
Strahlt dies Wort so wunderbar,
Und verheißt wie lichte Sterne
Glück und Heil zum neuen Jahr! —

III. Der Neujahrstag.

Wir haben oben schon angedeutet, daß der Gebrauch, das Jahr am 1. Januar zu beginnen, altrömischen Ursprunges ist und lange Zeit von der christlichen Kirche nicht angenommen wurde. Derselbe hat in dem Naturlauf seinen Grund, wie alle Bestimmungen des Kalenders, in den Gestirnen und ihrer Stellung zur Erde. Nahe lag es, das Auferstehen der Natur aus ihrem todähnlichen Winterschlafe als Jahres-Anfang zu bestimmen, also den Frühlings-Anfang. So bei den Indiern und Parsen, während andere Völker, wie die Juden und Muhamedaner, vielmehr das Ersterben der Natur, den Anfang des Herbstes, als Jahres-Anfang geltend machten. Die Römer führten in die cultivirte Welt den erstern, jedenfalls weit geeigneteren Gebrauch ein und feierten in ältester Zeit den 1. März als Neujahrstag, womit der in vielen christlichen Ländern früher Statt findende Gebrauch zusammenhing, mit dem in die Zeit des Frühlings-Anfangs fallenden Osterfeste das neue Jahr zu beginnen. Aber so geeignet auch der wirkliche Beginn des Frühlings im März als Beginn des Jahres erscheinen mag, so ist doch unverkennbar der eigentliche Anfang des Wiedererwachens im Naturleben nicht da erst zu suchen, wo es schon unmittelbar im Keimen und Sprossen in die Erscheinung tritt, vielmehr ist der Anfangspunkt da, wo die Sonne die weiteste Entfernung von unserm Scheitelpunkt erreicht und somit überwunden hat, und nun ihm wieder näher

zu rücken beginnt. Diesem Verhältniß zwischen Sonne und Erde ist offenbar das Erwachen des Naturlebens zu verdanken, und das veranlaßte die Alten dazu „die Rückkehr der Sonne“ als Geburtstag des Jahres zu feiern. Das Wintersolstitium ward also der Termin. Um diese Zeit (21. December) feierten ja die altheidnischen Völker den Geburtstag des Sonnengottes in verschiedener Weise; der des Mithras war bei den Persern auf den 25. December festgestellt, wie wir früher sahen, und als dieser Tag sich zum Geburts-Fest Christi fixirte, so gestaltete er sich für die abendländische Christenheit auch zum Termin des Jahres-Anfanges. Zählt die christliche Zeitrechnung ihre Jahre und Jahrhunderte nach Christi Geburt, so bietet sich der Festtag derselben ganz von selbst auch als Neujahrstag dar. Um die Zeit des 25. December, einige Tage nach dem Eintritte der Sonnenwende, kann man ja auch erst den nun gemachten neuen Anfang im Naturlauf allmälig bemerken, indem das Kürzen der Tage aufgehört hat, und einem Zunehmen der Tageslänge Platz zu machen beginnt. Auch bei den Nordländern, den alten heidnischen Deutschen und vielen slawischen Stämmen, war der Jahresanfang auf diese Zeit festgesetzt. — In der alten morgenländischen Kirche ward zuerst, im Anschluß an die Sitte der Egypter, die Zeit des Jahres-Anfanges 12 Tage später anberaumt, auf das Epiphaniasfest (6. Januar).

Die Römer hatten in der ältesten Zeit unter Romulus ein Jahr von nur 9 Monaten, daher denn die letzten Monate auch unsers jetzigen Jahres noch, als damals der 7te, 8te, 9te, September, October, November heißen, wozu dann der December als der 10te hinzu kam. Numa Pompilius aber führte schon bei den Römern ein Jahr von 12 Monaten ein, und der Anfang desselben wurde auf das Fest des Janus gesetzt; Julius Caesar fixirte dazu den ersten Januar. Janus ist eigentlich auch wieder der Sonnen-Gott; der Geburtstag der

Sonne muß ja immer den Jahres-Anfang bestimmen. Er hatte einen Kopf mit zwei Gesichtern, davon das eine zurückschaute in das alte Jahr, und das andere vorwärts in das neue. Das Fest des Janus, am ersten Tage des Monats, dem er den Namen gab, war bei den Römern ein lautes Freudenfest, an dem Kuchen, Brod und Wein geopfert wurde, und die Bekannten einander beschenkten mit Früchten, Honig u. s. w. Auch wurden die Hausthüren bekränzt und man gab sich jubelndem Genusse hin, als Freudenbezeugung über den Anfang der neuen Zeit und die Besiegung der alten winterlichen Nacht. Die Kirchenväter Augustinus, Chrysostomus, Ambrosius und andre erklärten sich in ihren Predigten sehr entschieden gegen solche heidnische Lustbarkeiten am ersten Tage des Januar; statt dessen und in direktem Gegensatz dagegen sollte dieser Tag von den Christen als Bußtag gefeiert werden. Augustin verlangt Allmosen statt der Neujahrsfestgeschenke, Fasten statt der Freudenmahle und christliche Erbauung statt der heidnischen Jubellieder. Den Jahres-Anfang feierten die Christen damals auch noch nicht am 1. Januar, sondern entweder um Weihnachten oder zu Ostern. Da aber die Römer in politischer Beziehung herrschten, so mußten sich die Christen in ihren bürgerlichen Verhältnissen doch allmälig zu dem römischen Jahresanfang nach der Bestimmung Julius Caesars, und zur Annahme des Julianischen Kalenders überhaupt bequemen, und wenn sie den ersten Januar Anfangs als Bußtag und als Fest der Beschneidung Christi feierten, da er ja grade acht Tage nach Weihnachten fällt, und ihn dann bald auch als ein Marienfest und als Nachfeier von Weihnachten begingen, so konnte es nicht fehlen, daß nach und nach dieser Tag zugleich auch als Fest des Jahresanfangs galt, und dann auch allerlei Lustbarkeiten Statt fanden. War doch die ganze Zeit der „dreizehn Nächte“ (25. December bis 6. Januar) bei den alten Deutschen schon eine Zeit

froher Festlichkeiten, und bald wurde auch das Beschenken am ersten Januar bei den Christen gebräuchlich. Letzteres ist ja in Frankreich noch jetzt Sitte, während für Deutschland Weihnachten der Tag der Geschenke geworden ist. —

Aber es hat doch noch sehr lange gedauert, bis die christliche Kirche, nach Pabst Gregor des Großen Verfügung, nach römischer Weise allgemeiner den Jahresanfang auf den 1. Januar annahm, und denselben auch als Fest in diesem Sinne feierte. Im Jahr 742 hat noch Pabst Zacharias in einem Schreiben an den Apostel der Deutschen Bonifacius ausdrücklich den heidnischen Gebrauch der Feier des 1. Januar für Deutschland verboten. Unter Kaiser Carl dem Großen fing das Jahr um die Zeit des Frühlings-Anfangs an, am 25. März, der für den Todestag Christi galt, und, indem er zugleich der Tag der Verkündigung Mariä ist (grade neun Monate vor dem 25. December), so als Anfangs- und Endpunkt Christi im Fleisch, als der geeignetste Tag zum End- und Anfangs-Punkt jedes einzelnen christlichen Jahres erschien. Diese Feier des Neujahrs am 25. März erhielt sich sehr lange in der Christenheit; in Spanien bis zum Jahr 1350, wo Alphons II. statt dessen den Weihnachtstag zum Neujahrstag bestimmte, und später Philipp II. im Jahr 1575 das Neujahr auf den 1. Januar anordnete. In Florenz war aber sogar bis 1745 der 25. März Neujahrstag, und Kaiser Franz I. befahl da erst den 1. Januar dazu. In Venedig feierte man bis 1652 den 1. März als Jahres-Anfang, und England begann vom 7ten bis 13ten Jahrhundert sein Jahr mit dem Weihnachtsfest, während sich daselbst doch inzwischen auch Anzeichen von der Feier des Neujahrstages am 25. März finden, und von einzelnen Herrschern auch das politische Jahr schon von dem 1. Januar an datirt wurde. In Frankreich war vom 8ten bis 10ten Jahrhundert Weihnachten der Tag des Jahres-Anfanges, dann bis zum 13ten der 25.

März, und nachher der jedesmalige Ostertag. König Karl XI. bestimmte zuerst im Jahr 1564 den bürgerlichen Jahres-Anfang auf den 1. Januar. —

In Deutschland hat selbst in der Reformationszeit noch die kirchliche Feier des Jahres-Anfanges am 1. Januar vielfache Anfechtung gefunden. So sagt Luther in der Kirchenpostille an der betreffenden Stelle: „Auf diesen Tag pflegt man das neue Jahr auszutheilen auf den Kanzeln, als hätte man sonst nicht genug nützlichen heilsamen Dinges zu predigen. Von der Beschneidung fordert das Evangelium zu predigen und von dem Namen Jesu, da wollen wir auf sehen.“ Und in der Hauspostille sagt er: „Man heißt diesen Tag den Neuen-Jahres-Anfang nach der Römer-Weise; denselben Neuen-Jahrestag und Anderes, so wir von den Römern haben, lassen wir jetzt fahren. Weil man aber auf diesen Tag gelegt hat das Fest der Beschneidung Christi, ist's billig, daß wir heute davon predigen.“ Es hat sich aber dennoch in der evangelischen Kirche die kirchliche Feier des Jahres-Anfanges am 1. Januar allmälig immer mehr ausgebildet und festgestellt, und sie schließt ja die Gedächtniß-Feier der Beschneidung und Namengebung Christi, wovon das Evangelium des Tages handelt, gar nicht aus, sondern vereinigt sich mit derselben recht wohl. Indem aber Luther diese allein gelten lassen will, so tritt er damit freilich in direkten Gegensatz zu den Liturgikern des Mittelalters, die die Beschneidung Christi gar nicht zum Gegenstand eines Festes gemacht sehen wollen, „weil der Apostel sagt: die Beschneidung nützt nichts.“ Das Richtige ist wohl das gegenwärtige Verhalten der christlichen Kirche, die am ersten Januar das Eine thut und das Andre nicht läßt: der Beschneidung Christi nach dem Evangelium des Tages festlich gedenkt, zugleich aber den Anfang des bürgerlichen Jahres durch eine kirchliche Feier heiligt. Denn einer solchen Heiligung bedarf er, und daß der Jahres-Anfang grade jetzt,

8 Tage nach Weihnachten, Statt findet, ist, wie wir früher schon sahen, auch darum durchaus angemessen, weil nun erst, nachdem Christus geboren ist, mit dem das neue Weltjahr der Erlösung angefangen hat, ein freudiger hoffnungsreicher Beginn des bürgerlichen Jahres gefeiert werden kann. Und derselbe legt uns so viele ernste Gedanken und bedeutsame Betrachtungen nahe, daß man sich freut, für sie einen besondern Tag zu haben. — —

Fassen wir denn nun zunächst das Evangelium am Neujahrstage näher in's Auge. Es ist, wie schon erwähnt, das von der Beschneidung Christi, die nach dem mosaischen Gesetze (3 Mose 12, 3) acht Tage nach der Geburt geschehen mußte. Hierdurch bestimmt sich diese Geschichte ganz unabweisbar als Evangelium für den Neujahrstag, weil der 1. Januar grade der 8te Tag nach dem 25. December, die sogenannte Octave des Weihnachtsfestes ist. — Einfach und kurz wird die Geschichte von der Beschneidung und der damit verbundenen Beilegung des Namens Jesu von Lucas erzählt, so daß dies Evangelium das kürzeste im ganzen Jahr ist; es umfaßt nur einen einzigen Vers, den 21sten des 2ten Capitels bei Lucas. „Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen war.“ Während die Beschneidung Johannes des Täufers ein großes Familienfest wurde, bei dem eine besondere Offenbarung der Herrlichkeit und Wundermacht Gottes an dem alten Zacharias Statt fand, der in Folge dessen seinen herrlichen Lobgesang anstimmte, wird die Beschneidung Christi nur kurz und einfach vollbracht und eben so kurz und einfach von unserm Evangelisten erzählt. Natürlich: Johannes steht mit seiner alten priesterlichen Familie noch im alten Bunde, wenn auch am Schlusse desselben,

und in seiner Beschneidung sehen wir also diese geheiligte alttestamentliche Institution noch einmal in ihrem vollen Glanze. Aber Christus und seine Eltern aus dem Davidischen Geschlechte, welches Träger der Verheißung auf die Zukunft war, stehen schon ganz im neuen Bunde, und die Beschneidung Jesu erscheint mehr als eine bloße Pflichterfüllung, die Joseph und Maria der alten Ordnung des mosaischen Gesetzes nach schuldig sind, ohne daß sie jedoch ihnen Veranlassung zu besonderer festlicher Erhebung würde. Die Eltern des Herrn unterwarfen sich und ihn hierin ebenso dem alten Gesetze, wie auch bei der Reinigung und Darstellung im Tempel. Für den Herrn selbst kann Solches, namentlich in Bezug auf die Beschneidung, immer nur in dem Sinne aufgefaßt und verstanden werden, den er später selbst angibt, als er begehrte, daß ihn Johannes taufe: „Laß es jetzt also sein, also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Denn so wenig der sündenlose Christus als 30jähriger Mann der Wassertaufe zur Buße bedurfte, eben so wenig bedurfte er auch hier als achttägiges Kind der Reinigung durch die Beschneidung. Und dies ist doch der Sinn der Beschneidung an der Vorhaut des sündlichen Fleisches, daß dadurch, ähnlich wie bei uns durch die Taufe, die Reinigung des Menschen überhaupt von den Flecken der Erbsünde und die Heiligung zum Gliede des Bundes, den Gott mit den Menschen machte, dargestellt werden sollte. Wer nun, wie Christus, ohne Befleckung des Fleisches erzeugt und selbst vollkommen rein ist, ja die göttliche Heiligkeit, wenn auch verhüllt, von Anfang an an sich trägt, der kann für sich einer Reinigung weder am Fleische, noch am Geiste bedürfen. Der Herr ging also, indem er beschnitten wurde, nur in großer Herablassung ein in die für die Menschheit zur Vorbereitung ihrer Erlösung gemachte göttliche Ordnung, damit er also seinen Brüdern in Allem gleich würde, ausgenommen die Sünde. Dadurch wollte er sie aus dem alten Sündenwesen

und den dagegen nöthig gewordenen Satzungen und Geboten befreien zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Insofern der Herr im Fleische und in der äußern Schwachheit des Fleisches erschienen war, machte er also den für dasselbe vorgeschriebenen äußern Reinigungsweg durch, damit er so dem israelitischen Volke, in dessen Mitte er geboren wurde und auftrat, auch äußerlich nach dem Gesetz als rein erschiene, und sich ihm zugleich durch diese gehorsame Anerkennung der göttlichen Ordnung darstellte als Den, der da nicht gekommen war, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Paulus sagt in diesem Sinne (Römer 15, 9): „daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen." — So ward denn also Jesus am achten Tage nach seiner Geburt, dem alttestamentlichen Gesetze gemäß, beschnitten, und dadurch in den alten Bund Gottes mit seinem Volk aufgenommen, ohne daß deswegen für die Zeit des neuen Bundes die Beschneidung als gesetzlich nothwendig, oder auch nur als nützlich anerkannt sein soll, vielmehr erklärt der Apostel Paulus wiederholt das Gegentheil, z. B. Römer 3, Galater 5, 6, 1 Corinther 7, 19: „Die Beschneidung ist nichts und die Vorhaut ist nichts, sondern Gottes Gebot halten." —

Mit der Beschneidung war nun weiterhin nach altem Brauche, den wir auch für die Taufe mit herübergenommen haben, die Beilegung des Namens verbunden. Darin liegt im Allgemeinen die treffende Bedeutung, daß der Neugeborne, der zunächst bloß als ein Adamskind den allgemeinen Namen „Mensch" nach Adam trägt, jetzt, wenn er in den Bund Gottes, des alten Testamentes durch die Beschneidung, des neuen durch die Taufe eintritt, einen bestimmten Namen bekommt, wodurch er als besondere Person in einem besondern Verhältniß zu Gott und seiner Gnade stehend dargestellt wird,

und sich aus der Menschheit im Allgemeinen als Einzelner, der als solcher mit Gott in Beziehung getreten ist, heraushebt. Christus nun als der Sohn Gottes befand sich von Anfang an nicht in diesem Verhältniß des allgemeinen Menschenthums, er konnte daher auch zu keiner Zeit seines irdischen Lebens nur Mensch im Allgemeinen heißen. Die Beilegung eines besondern Personen-Namens konnte bei ihm nicht der Zeit nach seiner Geburt, und eben so wenig der Willkühr der Menschen überlassen bleiben, vielmehr war, wie Lucas ausdrücklich sagt, sein Name Jesus schon genannt, „ehe denn er im Mutterleibe empfangen war," und zwar „von dem Engel." Also nicht von einem Irdischen, sondern von einem Himmlischen, im Namen und Auftrag Gottes von dem Engel Gabriel bei der Verkündigung seiner Geburt an seine Mutter Maria, (Lucas 1, 31) und später noch einmal an seinen Pflegevater Joseph im Traum, wie Matthäus 1, 21 erzählt.

Und wie der Name Jesus von Gott stammt, so hat er auch in seiner Bedeutung unmittelbare Beziehung auf Gott, zugleich aber auch auf den Menschen. In ihm ist Beides vereinigt und also darin angedeutet, was Christus wirklich war: der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Der Name Jesus ist nämlich zusammengezogen aus Jehosua, und das heißt: Jehova ist Heiland. Heiland, Seligmacher ist die Bedeutung des Namens Jesu, die auch der Engel dem Joseph im Traume ausdrücklich beifügt (Matth. 1, 21): „Und sie (Maria) wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Wahrlich die herrlichste Benennung und die trostreichste Bedeutung, die sich denken läßt, so daß der Apostel Petrus (Apostelgeschichte 4, 12) mit Recht sagt: „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Und Paulus schreibt an die Philipper (2, 9—11) von Christo,

der sich in unsre Knechtsgestalt erniedrigte: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee Derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“ Das Wort des Apostels ist wahr geworden im Lauf der Jahrhunderte und wird immer mehr und mehr wahr werden. Wie viele Tausende haben schon in diesem köstlichen Jesus-Namen ihre Kniee gebeugt! Wie viele Millionen haben schon lobend und preisend diesen Namen genannt, seitdem der Engel ihn zuerst angab und er hier bei der Beschneidung dem Herrn in gesetzlicher Form und feierlich beigelegt wurde! In allen Lagen des Lebens, in Angst und Schrecken, in Noth und Gefahr, in Freude und Glück ruft man ihn an. Wie manche Mutter hat schon, nachdem es ihr höchster Trost war, daß sie ihr Kind in den ersten Tagen seines Lebens im Namen und auf den Namen Jesu taufen lassen konnte, dasselbe diesen Namen aussprechen und zu ihm beten gelehrt, ehe das Kind sonst schon viele Worte lallen konnte! Wie mancher Vater hat schon im Namen Jesu, des Priesterthums in seinem Hause pflegend, die Seinigen um sich versammelt, um an diesem Namen und seinen herrlichen Thaten sich zu erbauen und zu ihm zu flehen für des Hauses Schutz und der Hausgenossen Seligkeit! Und die Kirche hat diesen Namen Jesu als das Höchste und Beste, was sie dem Menschen auf seinem Pilgerwege bieten kann; im Namen Jesu tauft sie und theilt sie das heilige Abendmahl aus; im Namen Jesu segnet sie die Ehen ein, im Namen Jesu und mit ihm tritt sie warnend und mahnend, tröstend und strafend in die Hütten und in die Paläste; im Namen Jesu und um seinetwillen übt sie Werke der Barmherzigkeit an Nothleidenden und Armen; im Namen Jesu tritt sie an die Sterbebetten, und der Trost der darin liegt,

daß Jesus sein Volk selig macht von seinen Sünden, ist das Einzige, was in Krankheit und Tod noch vorhält; im Namen Jesu und mit diesem Namen in Herz und Mund kann man ganz getrost hinüber fahren aus der Zeit in die Ewigkeit. Und dort wird dann der Name Jesu noch ganz anders als hier von viel tausend Mal tausend Engeln und seligen Menschenkindern lobend und frohlockend genannt werden!

So hat denn also der von Ewigkeit her bestimmte, als die Zeit erfüllet war von dem Engel genannte, und acht Tage nach Christi Geburt förmlich in Gottes Auftrag durch Menschen dem Herrn beigelegte Name Jesus seine Bedeutung für die Ewigkeit, und es ist gewiß von der größten Wichtigkeit, daß er grade im Evangelium des **Neujahrstages** so den Menschen an die Spitze eines neuen Lebensabschnittes hingestellt wird. Er soll also gewissermaßen die Parole, das Motto für das ganze Jahr werden, die Losung, mit der wir aus dem alten in das neue hinübergehen, und das Feldgeschrei in dem Kampf wider Welt und Sünde, der uns zu führen verordnet ist in dieser Zeit. —

Diese **besondere Beziehung des Evangeliums von der Beschneidung und Beilegung des Namens Jesu zu dem Neujahrstage**, tritt uns aber noch in mehreren einzelnen Zügen desselben entgegen. Wenn ohne Zweifel die Zeitbestimmung des achten Tages nach Weihnachten zunächst die zwingende Veranlassung gewesen ist, daß dies Evangelium für den Neujahrstag, als die Octave des ersten Weihnachtstages, bestimmt wurde, so gibt es doch, so wenig es auch auf den ersten Blick Manchem scheinen möchte, auch mehrfache innere Anknüpfungspunkte zwischen der bürgerlichen Neujahrsfeier und diesem Evangelium, wodurch dasselbe sich für diesen Tag besonders eignet. Eine allegorische Bedeutung und Beziehung liegt daher bei Neujahrsbetrachtungen nahe und ist oft gemacht worden. Schon die

Zeitangabe, mit der Lucas seine Erzählung von der Beschneidung Christi beginnt: „Und da acht Tage um waren," gibt den für Neujahr so passenden Gedanken wie von selbst an die Hand, wie so rasch ein Tag und eine Zeit von acht Tagen, eine Woche, ein Monat, ein Jahr um ist, ehe wir's uns versehen. Je flüchtiger aber die Zeit ist, je rascher die Tage unseres Lebens dahin eilen, desto mehr müssen wir sie auskaufen und benutzen, damit, wenn wir Feierabend machen und nach der Arbeitswoche auf Erden der große Sabbath im Himmel anbricht, wir würdig werden mögen, dem Herrn als die durch Christi Blut Gereinigten, dargestellt und geheiligt zu werden zu Gliedern seines ewigen Reiches droben. Durch Selbstverläugnung und Leiden aber nur, durch's Abschneiden der irdischen Lust, der Welt- und Fleischesliebe, kommen wir zu dieser Mitgliedschaft und Theilnahme an dem neuen ewigen Bunde mit Gott, wie man zum Mitgliede des alten Bundes nur geweiht wurde durch das schmerzhafte Beschneiden der Vorhaut am sündlichen Fleische. Und daß wir zur Vollziehung solcher innern geistigen Beschneidung des Herzens, die durch die äußerliche des mosaischen Gesetzes vorgebildet wird, einen neuen lebendigen Entschluß fassen, das ist am Neujahrstage besonders wichtig, damit nicht des Propheten Jeremias Klage (9, 26): „aber das ganze Haus Israel hat ein unbeschnittenes Herz," über uns erhoben werde, und des ersten Märtyrers Stephanus Vorwurf uns treffe (Apostelgeschichte 7, 51): „Ihr Halsstarrige und Unbeschnittene an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie eure Väter also auch ihr." Darum laßt uns jetzt am Anfang eines neuen Lebensabschnittes die Ermahnung zu Herzen nehmen (5 Mose 10, 16): „So beschneidet nun eures Herzens Vorhaut und seid fürder nicht halsstarrig!" —

Fassen wir nun aber weiter den Gedanken in's Auge, daß Christus, obschon er als der Sündlose, Heilige, für sich

der Beschneidung nicht bedurfte, doch in Gehorsam und Demuth dem Gesetz und der Ordnung seines Volkes auch hierin unterworfen sein sollte, so liegt in diesem Vorbild Christi die für den Anfang des bürgerlichen Jahres grade so wichtige Weisung, daß man sich um Gottes und des Gewissens willen in Allem dem Gesetze und den von Gott gewollten staatlichen und kirchlichen Einrichtungen zu fügen habe, damit im Lande Alles ehrlich und ordentlich zugehe. Und wie Jesus als Kind schon in seiner Beschneidung den stillen unterwürfigen Gehorsam zeigte, so sollen auch unsre Kinder schon mit der vollsten Unterwürfigkeit unter das Gesetz anfangen, um damit in jedem Lebensalter und jedem Lebensjahre fortzufahren. Die Erinnerung an die gesetzliche Ordnung und den ihr zu leistenden Gehorsam wird uns sogleich bei der Epistel des Neujahrstages auch wieder entgegentreten. Das Evangelium desselben redet ferner noch von dem Namen, der dem Herrn beigelegt wurde, und das erinnert uns daran, wie in dem Namen Jesu, wie schon erwähnt, der Anfang des neuen Jahres gemacht werden muß. Will man sich dann nun noch durch die Worte am Schluß: „welcher genannt war von den Engeln, ehe denn er im Mutterleibe empfangen war," an die Beziehung der Engel überhaupt zu unserm irdischen Lebenslauf erinnern lassen, so liegt darin die für jeden Neujahrstag so tröstliche Zusicherung, daß Gott auch in dem neuen Lebens-Abschnitte „seinen Engeln befohlen hat über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." (Psalm 91, 11 u. 12.) Und die letzten Worte: „ehe denn er im Mutterleibe empfangen war," mögen uns denn noch die Erinnerung an die Hand geben, daß Gott auch unserer in Gnaden schon gedacht hat, ehe wir noch ein Jahr erlebt hatten, ja selbst ehe wir noch das Licht der Welt erblickten, wie David so herrlich singt im 139sten Psalm, V. 16:

„Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner da war.“ Dies Walten und Vorhersorgen der Vorsehung Gottes muß uns grade am Anfang eines neuen Lebensjahres besonders zum kindlichsten demüthigsten Danke stimmen.

So enthält also die heilige Schrift treffende Beziehungen und Andeutungen für alle Lagen des menschlichen Lebens auch in einzelnen Zügen und Geschichten, die zunächst gewiß ihre Bedeutung in sich selbst haben, dann aber doch nachher eine besondere Anwendung im Einzelnen zulassen.

Die Epistel des Neujahrstages (Galater 3, 23—29) weis't uns auf den Unterschied zwischen dem alttestamentlichen Gesetzes- und dem neutestamentlichen Glaubens-Wesen hin. Sie geht von einer, so bald nach dem Weihnachtsfeste nahe liegenden Erinnerung an die alte Zeit vor Christo aus: „Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbar werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ Grade beim Beginn eines bürgerlichen Jahres, womit ein neuer Zeitraum gesetzlich geordneter Thätigkeit und Entwickelung für den durch das Gesetz getragenen und gegründeten Staat, so wie für jeden einzelnen seiner Angehörigen sich eröffnet, ist es wichtig, daß dem Christen die Stellung und Bedeutung des Gesetzes, früher im alten Bunde und jetzt im neuen Bunde, vergegenwärtigt werde. Das Gesetz stand in der alten Zeit dem Volke als ein fremdes, fesselndes gegenüber, das die Menschen in enge Schranken einschloß; es hatte aber damit den Zweck, auf Christum hinzuleiten, und mußte also, da die Menschen sich anders nicht ziehen ließen, ein strenger Zuchtmeister werden, der für ihn

und zu ihm hinzog. „Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister,“ nun ist uns das Gesetz nicht mehr ein fremdes, feindliches, äußerlich uns gegenüberstehendes, nicht mehr ein ängstigendes, das mit der Ruthe züchtigt, sondern in der neutestamentlichen Zeit des Glaubens soll das Gesetz uns innerlich gewissermaßen zur andern Natur werden. Denn mit dem Tage von Bethlehem ist ja die Zeit gekommen, von der der Prophet Jeremias (31, 31—33) weissagt: „Siehe es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der erste Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Egyptenland führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben. Und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein.“ Dies also ist das jetzt eingetretene neue Verhältniß der Menschen zu Gott, nachdem das alte Gesetz sein Zuchtmeister-Amt vollendet hatte: Gottes Wille und Gesetz in unserm Herzen und Sinn, und er unser Gott, wir sein Volk, wie es in unsrer Neujahrs-Epistel weiter heißt (V. 26): „Denn ihr seid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.“ Der Glaube ist es, der uns in dies neue Verhältniß zu Gott und zum Gesetze einführt, und der Eintritt in dasselbe wird vermittelt durch die Taufe im Namen Jesu Christi, woran Paulus weiter erinnert (V. 27): „Denn wie viele eurer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Wie uns das Evangelium des Neujahrstages die Beschneidung Christi, verbunden mit der Beilegung des Namens Jesus, vorführte, so erinnert uns die Epistel an unsre eigene, auch mit Beilegung eines Namens

verbundene Taufe, die in dem Namen Jesu und auf denselben geschehen ist, und wodurch wir Christum angezogen haben, d. h. so ganz in ihn eingegangen, im Glauben mit ihm verbunden sind, daß wir nun nicht mehr in unsrer Blöße und in der Unreinigkeit unsrer Sünde vor Gott erscheinen, sondern als neue Creaturen in Christo, als die ihn angezogen haben, geschmückt mit den Kleidern des Heils und mit dem Rocke seiner Gerechtigkeit bekleidet. In solchem Schmuck und Ehrenkleid stehen wir nun allesammt vereinigt da zu Einem heiligen Volke des Herrn. Verdeckt und verschwunden sind die alten Unterschiede der Nationen und der gesetzlich abgegränzten Stämme und Stände; verschwunden sind die schroffen, Sklave und Herr streng absondernden Schranken der alten Zeit, da wir noch unter der Zuchtruthe des Gesetzes standen. Jetzt ist hier „kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib: denn ihr seid allzumal Einer in Christo. Seid ihr aber Christi, so seid ihr auch Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben." (V. 28—29.) In Christo, sagt der Apostel, ist Alles eins, und Alles ist frei; kein vor andern auserwähltes Volk mehr und keine bevorzugte Lebensstellung mehr, auch kein Geschlecht mehr, das dem Herrn näher stände, als das andre. Alle stehen in ihm und tragen das Gesetz in Herz und Sinn; Alle sind Könige und Priester ihres Herrn und gehören zu dem neutestamentlichen Bundesvolke, dessen Gott der alte ewige, gnädige und langmüthige Gott ist, durch Christum ihnen zu ihrem versöhnten Vater gemacht, dem sie willig dienen und den sie lieben als freie Kinder und Erben. Das ist der selige und herrliche Stand des Christenlebens im neuen Bunde. Und in solchem Stande beginnt nun für uns ein neues Jahr der Gnade. Im Namen Jesu treten wir in dasselbe ein, wie wir in seinem Namen das alte beschlossen haben. Das Bürgerthum im Reiche Gottes be-

stimmt, ordnet und weiht unser bürgerliches Verhältniß in einem irdischen Staate, und wir beginnen getrost und freudig einen neuen Lebensabschnitt in demselben, aufschauend immerdar auf Christum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. —

Es ruht ein tiefes Schweigen
Auf nachtumhüllter Welt,
Die stillen Sterne steigen
Empor am Himmelszelt.
Und mit dem Glanz der Sterne
Steigt auf ein neues Jahr,
Ein Gast aus fremder Ferne
Grüßt es uns wunderbar.

Doch still durchzieht die Lande
Des kalten Winters Spur,
Im weißen Festgewande
Frisch prangen Feld und Flur.
Sie haben's angezogen
Zur frohen Weihe-Nacht,
Als Engel niederflogen,
Die Frieden uns gebracht.

Und so in Unschuldshülle
Empfängt die Welt das Jahr,
Das noch aus seiner Fülle
Nicht Lust, nicht Leid gebar.
Noch schlummert still verborgen,
Was es uns bringen will,
An seinem jungen Morgen
Steht Mancher sinnend still.

O daß es Segen brächte,
Und Frieden überall,
Licht in der Trübsal Nächte
Und Trost in jeder Qual!
Die Welt ist voller Jammer,

Voll Sorgen Haus und Herz,
Aus mancher stillen Kammer
Flieh'n Seufzer himmelwärts.

Doch still, es reicht von droben
Dein Hirte dir die Hand!
Zu ihm den Blick erhoben,
Getrost und unverwandt!
Dann ebnen deine Pfade
Dir wie von selber sich,
Und deines Gottes Gnade
Wird stets begleiten dich.

Drum darfst du nicht verzagen,
Wie dunkel auch es sei:
Er läßt es wieder tagen,
Und macht dich froh und frei.
Und ist das Jahr zu Ende,
Das jetzt umhüllt die Nacht:
Du hebst zum Dank die Hände,
Daß Gott es wohlgemacht.

Außer den Gedanken, die uns Epistel und Evangelium des Neujahrstages an die Hand geben, eröffnet sich uns aus dem Worte Gottes noch ein weiterer Kreis von Betrachtungen an dem ersten Morgen eines neuen Jahres. Billiger Weise muß der erste Klang der des freudigen Lobes und Dankes sein dafür, daß wir durch Gottes Güte noch sind und in diesen neuen Abschnitt unsers Lebens hinübertreten dürfen. „Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden, der uns vom Mutterleibe lebendig erhält und thut uns alles Gutes! Er gebe uns ein fröhliches Herz und verleihe immerdar Frieden zu unserer Zeit in Israel. Und daß seine Gnade stets bei uns bleibe und erlöse uns so lange wir leben." Diese Worte aus dem Buche Jesus Sirach (50, 24—26), die die Grundlage des bekanntesten und

bewährtesten Lobliedes unserer Kirche „Nun danket alle Gott“ bilden, müssen jetzt der Ausdruck unsrer Stimmung sein. Denn wir müssen ja mit Hiob (10, 12) es Gott bekennen: „Leben und Wohlthat hast du an mir gethan und dein Aufsehen bewahret meinen Odem,“ und mit Jacob (1 Mose 32, 30), als er in sein Vaterland reich und glücklich wieder zurückkehrte, das er arm und ein Flüchtling verlassen hatte: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.“ Durch allen Sturm der Zeiten und alle Wandlungen des Lebens hat uns der Herr gnädig bis hieher an diesen neuen Jahresmorgen gebracht, und da steht er denn bei uns, dieser unser Herr, unverwandelt und unverändert in seiner Treue und Gnade, ewig derselbe in allem Wechsel der Zeiten, der Jahre und Jahrhunderte. Da müssen wir wohl, wie Moses am Ende seines Lebens, ihm ein Loblied anstimmen: (5 Mose 32, 3 u. 4) „Ich will den Namen des Herrn unsers Gottes preisen. Gebt unserm Gott allein die Ehre. Er ist ein Fels, seine Werke sind unsträflich, denn Alles, was er thut, ist recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er.“ Und darum erheben wir uns aus der Unbeständigkeit und Flüchtigkeit alles Irdischen zu diesem Felsen und flehen zu ihm beim Beginn dieses neuen Lebensabschnittes: „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen waren, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: kommt wieder Menschenkinder, denn tausend Jahr sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.“ (Psalm 90, 2—4.) Diese ewige unerschütterliche Festigkeit und Unwandelbarkeit unsers Gottes ist unser einziger Trost und der Anker unsrer Hoffnung in aller Nichtigkeit und Vergänglichkeit auf Erden; hier allein ist etwas Bleibendes in

allem Wechsel, etwas Ewiges in allem Verschwindenden. Wie es im 102ten Psalm heißt (V. 12 u. 13): „Meine Tage sind dahin wie ein Schatten und ich verdorre wie Gras, du aber, Herr, bleibest ewiglich und dein Gedächtniß für und für.“ Und weiter (V. 25—29): „Ich sage: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage. Deine Jahre währen für und für. Du hast vorhin die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest: sie werden alle veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wann du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben und ihr Same wird vor dir gedeihen.“ Das ist denn also eine herrliche Aussicht für Alle, die sich auf ihn verlassen und zu ihm sich wenden. Bei ihnen ist der Herr und hilft ihnen; der im vorigen Jahre ihre Stütze war, ist es auch in diesem, und der sie bisher hielt, läßt sie auch jetzt nicht fallen. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit,“ das ist unser Trost und unsre Hoffnung, womit wir aus einem Jahr in das andere hinübergehen. Denn „ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, der da war und der da kommt, der Allmächtige.“ (Offenbarung 1, 8.)

Von diesem Ewigen und Starken müssen wir uns dann aber auch ganz und vollkommen abhängig fühlen, wir in unserer Schwachheit und Hinfälligkeit auf Erden. Da muß bei dem Staub vom Staube, der nichts ist in sich und nichts hat von sich, alles Rühmen und Trotzen auf die eigne Kraft ganz und gar wegfallen, und all' die tausend Pläne, die wir etwa für ein neues Jahr gemacht haben, müssen in aller Demuth ihm und seinem heiligen allein guten Willen untergeordnet werden. Wir sind ja nicht über einen Tag, wie viel weniger über ein Jahr unsers Lebens Herr! Wie ernst redet

da Jakobus (4, 13—15) den Sichern und Stolzen in's Gewissen: „Wohlan, die ihr nun saget: heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt und wollen ein Jahr da liegen und handthieren und gewinnen; die ihr nicht wisset, was morgen sein wird, (denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er). Dafür ihr sagen solltet: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder jenes thun!" O welch' herrliches Losungswort für den Neujahrstag, das tagtäglich das unsre sein sollte bei Allem, was wir thun und vornehmen: „So der Herr will und wir leben, wollen wir dies und das thun!" Alles andre ist ja doch umsonst, mag es noch so klug und fein überlegt sein, und noch so treu, fleißig und vorsichtig ausgeführt werden, ohne den Herrn ist's nichts: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er's schlafend." (Psalm 127, 1—2). Darum im Gefühl der völligen Hülfsbedürftigkeit hebt am ersten Morgen eines neuen Jahres „eure Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt. Unsre Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." (Psalm 121, 1 u. 2).

Ist der Herr denn nun aber unsre Hülfe, unser Anfang und Ende, unser Ein und Alles, so gebührt auch ihm allein die Ehre und vor ihm muß Alles zurückweichen, sich beugen und anbeten, am ersten Tage des Jahres wie am letzten. „Ich bin der Erste und bin der Letzte und außer mir ist kein Gott," spricht er bei Jesaias (44, 6) und wiederum: „Ich der Herr, das ist mein Name und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen." (Jesaias 42, 8). Mit diesen ernsten Worten tritt Gott am Morgen eines neuen

Jahres vor uns hin, nennt sich uns mit Namen, und sagt uns, wer er ist und was er will. Der Allerhöchste will seine Ehre keinem andern geben, noch seinen Ruhm den Götzen. So hast du dich denn zu prüfen, o Mensch, ob wirklich das „Allein Gott in der Höh sei Ehr!“ das Grundgesetz deines Lebens, Thuns und Denkens ist? Ob nicht vielleicht in irgend einem Winkel deines Herzens doch noch ein Altar irgend einem falschen Götzen aufgebaut steht? Kniest du nicht, wie die Heiden, vor Götzenbildern aus Holz und Stein, so kniest du vielleicht vor gar nichts, oder du kniest vor dem eignen Ich und betest dich selbst an. Dein Geist, dein Talent, deine Idee, deine Tüchtigkeit ist es, was du zum Gott dir machst, oder dein Leib, dein Bauch ist dein Gott, wie der Apostel spricht. Oder das Gold ist dein Gott, vor dem du dich beugst, oder die eitle Ehre bei den Menschen, der Ruhm bei Mitwelt und Nachwelt. Vielleicht ist es auch die Kunst, vor der du kniest, oder die Natur, die du vergötterst, oder Weib und Kind, und was es sonst sein mag, was du höher hältst als Gott, und mehr liebst als ihn: o es ist Götzendienst, den du treibst, feine Abgötterei! Gott aber will seine Ehre keinem andern geben, noch seinen Ruhm den Götzen. Weg mit all' dem! Her, her zu mir, wer den Herrn fürchtet: der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! Gebt unserm Gott die Ehre! „Ehre sei Gott in der Höhe“ haben die Engel in der Weihnacht gesungen, und das darf bis Neujahr nicht schon verklungen sein. Der Herr stellt sich uns an der Schwelle des neuen Jahres in den Weg, und spricht zu uns wie zu Abraham, als derselbe 99 Jahre alt war, und Gott mit ihm einen Bund machen wollte: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm!“ (1 Mose 17, 1.) Auch uns bietet der Herr es jetzt an, einen Bund der Gnade mit uns zu machen, und sagt uns, was wir an ihm haben und was er von uns fordert: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle

vor mir und sei fromm!" Was auch in den, seit jener Erscheinung des Herrn verflossenen Jahrtausenden geschehen sein mag, er der Allmächtige hat es in seiner Hand gehabt und geleitet; was für Größen auch gefallen sein mögen, er steht noch heute da wie ehedem. Millionen Grabhügel haben seitdem die Erde bedeckt, Völker sind verschwunden um andern Platz zu machen, Städte vom Erdboden hinweggefegt und ganze Länderstriche versunken: aber der allmächtige Gott steht noch heute da wie ehedem, und fordert noch Dasselbe von uns wie damals von Abraham: „Wandle vor mir und sei fromm!" O das ist eine große, viel umfassende Forderung: „Wandle vor mir!" Der Allmächtige ist auch der Allwissende: Er sieht Alles, er hört Alles, er durchdringt Alles, er erkennt deine Gedanken von Ferne; so wandle vor ihm in stetem Bewußtsein seiner Nähe und Allgegenwart, in stetem Gedenken an ihn, in stetem Hinblick auf ihn, in stetem Fragen nach seinem Willen! Dann erfüllst du seine zweite Forderung: „Und sei fromm." Fromm bist du, wenn du dein Leben im Ganzen wie im Einzelnen auf Gott beziehst, sein Gebot vor Augen hältst und ihn liebst über Alles, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen deinen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst.

Fassen wir denn heute an der Schwelle des neuen Jahres den heiligen Entschluß, daß wir dieser erhabenen Forderung Gottes nachtrachten wollen mit allem Fleiß und mit allen Kräften! Legen wir dem Herrn das Gelübde ab, das Josua (24, 15) von dem Volke scheidend that: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" „Gefällt es euch aber nicht," so sprach Josua zu dem Volk, „daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt, dem Gott, dem eure Väter gedient haben jenseit des Wassers, oder den Göttern der Amoriter, in welcher Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus wir wollen dem Herrn

dienen." Neujahr ist die Zeit der guten Vorsätze, der neuen Pläne und Entschlüsse. O daß wir denn in diesem einen so wichtigen Punkte uns vor Allem recht klar würden, was wir denn eigentlich wollen, ob wir wirklich dem Herrn dienen wollen oder nicht? Ein bestimmter Entschluß thut Noth. Fassen wir den des Josua, und rufen wir den Herrn an um Kraft und Beistand, solchem Gelübde treu zu bleiben das ganze Jahr hindurch und alle Jahre! O dann können wir getrost die neue Lebensbahn antreten, und werden nicht straucheln noch fallen. „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten" sagt der Sänger des 119. Psalms (V. 4). Das ist also der sichere Leitstern für unsere irdische Wallfahrt: das Wort unsers Gottes, das da bleibet in Ewigkeit. Dasselbe scheint als ein Licht auf unserm dunkeln Lebenswege und läßt uns sichre Tritte thun, ohne Furcht und Zagen.

Aus dem Worte Gottes lernen wir das rechte Vertrauen, die kindliche Zuversicht zu dem Herrn und seiner Führung. Da heißt es zu uns aus dem Munde des frommen Knechtes Gottes, Moses, als er, 120 Jahre alt, von dem Volke Abschied nahm vor seinem Hinscheiden (5 Mose 31, 6): „Seid getrost und unverzagt, fürchtet euch nicht, und lasset euch nicht vor ihnen (den Feinden) grauen. Denn der Herr dein Gott wird selber mit dir wandeln und wird die Hand nicht abthun noch dich verlassen." O dann läßt sich ja gut, sicher und getrost wandeln im neuen Jahr, wenn der Herr mit uns wandelt, und seine Hand nicht von uns abthut! „Mein Angesicht soll gehen, damit will ich dich leiten," spricht der Herr (2 Mose 33, 14), und wir sagen dann zu ihm wie Moses (V. 15): „Wo nicht dein Angesicht gehet, so führe uns nicht von dannen hinauf," nicht ins neue Jahr hinein! Aber wir zweifeln nicht daran, daß er mit uns hineingehen und als ein guter Hirte uns hindurch führen will. Köstlich ist es, am Anfange eines neuen

Lebensabschnittes, so getrosten Muthes in den 23sten Psalm einstimmen zu können: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar." So herrliche Aussichten haben Diejenigen für das neue Jahr, die zu der Herde dieses treuen himmlischen Hirten gehören, geduldig und still vor ihm hinwandeln, und von ihm in allen Stücken sich leiten und führen lassen wollen. Geht's da auch durch's finstere Thal, und wär' es das Todes-Thal, o wir fürchten kein Unglück, denn der Stab dieses ewig treuen Hirten tröstet, hilft, beschützt, und sicher geht's zur grünen Aue und zu frischen Wasserbächen hin, sei es auf Erden, sei es im Himmel! So folgen uns Gutes und Barmherzigkeit nicht nur dies Jahr, sondern unser Lebenlang, und der Vater verstößt sein Kind nicht aus seinem Hause, sondern läßt es darin bleiben immerdar. Darum enthält sich das Kind Gottes alles eignen Sorgens, Rennens und Laufens und spricht mit David (Psalm 62, 2 u. 3): „Meine Seele ist dennoch stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hirt, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall treffen wird, wie groß und schwer er ist." Denjenigen, die am Morgen eines neuen Jahres ihre Augen aufheben zu den Bergen, von wannen uns Hülfe kommt, tönt die tröstliche Verheißung entgegen aus dem 121sten Psalm: „Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen und der dich behütet schläft nicht. Siehe der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Der Herr behütet dich, der

Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der Herr behüte dich vor allem Uebel, er behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“ Kann uns eine trostreichere Verheißung beim Jahreswechsel geboten werden, als diese? Einen treuen Hüter haben wir, der Tag für Tag uns beisteht und auch in der Nacht nimmer schläft noch schlummert, der, wie jetzt unsern Ausgang aus dem alten und unsern Eingang in's neue Jahr, so im neuen alle unsre Ausgänge und Eingänge behüten, leiten und segnen will, bis er endlich, sei es früher oder später, unsern Ausgang aus diesem Leben und unsern Eingang in das zukünftige droben uns erst recht behüten und am reichlichsten segnen will durch seine tröstende und helfende Gotteskraft. —

So mag uns dann das neue Jahr bringen, was es will, wir sind getrost und begehren nicht, wie die Kinder dieser Welt, vorauszusehen in die dunkle Zukunft. Unsre Zukunft steht in Gottes Hand, das ist uns genug; nun mag sich begeben was der Hrrr will und zuläßt, wir nehmen es von ihm an. Denn so spricht der Herr (Jesaias 42, 9): „Siehe was kommen soll verkündige ich zuvor, und verkündige Neues, ehe es denn aufgehet lasse ich's euch hören.“ Aber wie verkündigt uns der Herr das Zukünftige vorher? So wie menschliche Afterweisheit und Neugier es wissen und aus abergläubischer Zeichendeuterei erkennen möchte wahrlich nicht, sondern in heiligem Ernste wird uns von Gott Beides vorgelegt, der Segen und der Fluch, damit wir selbst wählen sollen. Denn so spricht der Herr durch Mose zu dem Volke (5 Mose 11, 26—28): „Siehe ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch. Den Segen, so ihr gehorchen werdet den Geboten des Herrn eures Gottes, den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn eures Gottes und abtretet von dem Wege, den ich euch heute gebiete, daß ihr

andern Göttern nachwandelt, die ihr nicht kennt.“ Und mit erschütterndem Ernste heißt es nachher (5 Mose 30, 19) zum Volke Gottes im alten Bunde: „Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen, ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwähleſt und du und dein Samen leben mögest. Daß ihr den Herrn euren Gott liebet und seiner Stimme gehorchet und ihm anhanget, denn das ist dein Leben und dein langes Alter, daß du im Lande wohnest, das der Herr deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat ihnen zu geben.“ Ach ja, laßt uns heute das Leben erwählen und den Segen, statt den Tod und den Fluch! Beides wird uns vorgelegt. Laßt uns der Stimme unsres Gottes gehorchen, auf daß wir leben! —

Unendlich reich und herrlich ist der Segen, der Denen verheißen ist, die ihn lieb haben und seine Gebote halten. „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist! Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzet und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün, und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringet ohne Aufhören Früchte.“ (Jeremias 17, 7 u. 8.) Wäre also das bevorstehende Jahr auch dürr, dürr im äußern, vielleicht auch dürr und trüb im innern Leben, wer sich auf den Herrn verläßt, der soll darum doch nicht zu Grunde gehen, sondern grünen und Frucht bringen, wie ein Baum am Wasser gepflanzt. „Was er macht, das geräth wohl,“ rühmt Psalm 1, 3 von Dem, „der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet da die Spötter sitzen.“ Und am Schlusse des 90sten Psalms betet Moses: „Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern!“ Darum sollen wir im neuen Jahre in solchem Werk unsrer Hände, das

Der, der Jedem von uns seinen Beruf im Leben angewiesen hat, uns überträgt, nicht müde noch matt werden, mag uns dabei auch je und dann der Schweiß an der Stirn stehen. Wir wissen ja, daß wir im Schweiß unsres Angesichtes unser Brod essen sollen, bis daß wir wieder zur Erde werden, davon wir genommen sind. Aber wir wissen auch, daß der Herr „den Müden Kraft gibt und Stärke genug den Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen, aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden" (Jesaias 40, 29—31). Nach solchen herrlichen Verheißungen des reichsten, nie endenden Segens Gottes können wir, wenn uns auf Erden je bange werden wollte in dunkler Nacht, und wir nach Hülfe und Segen von Oben verlangen, im inbrünstigen Gebete dem Herrn seine tausendfältigen Zusagen vorhalten, und zu ihm sprechen wie Jakob damals in der Nacht, als ein Mann mit ihm gerungen hatte bis die Morgenröthe anbrach: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" (1 Mose 32, 26). In der Zeit des neuen Bundes sind wir solchen göttlichen Segens um so gewisser, als ja nun Christus auf Erden gekommen ist und bei uns bleibt alle Tage bis an der Welt Ende, er, der uns das angenehme Jahr des Herrn predigt und selbst herbeiführt. Denn in ihm hat sich die Weissagung des Propheten Jesaias erfüllt, die Jesus selbst (Lucas 4, 18 u. 19) zu Nazareth in der Schule vorlas: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerbrochenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen des angenehme Jahr des Herrn." Ja jetzt wird uns am Neujahrstage ein angenehmes segens-

reiches Jahr des Herrn gepredigt und verheißen, seit wir Neujahr acht Tage nach Weihnachten feiern. Und der alttestamentliche Bundessegen (4 Mose 6, 24—26): „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!" ergänzt und erhebt sich uns jetzt zu dem apostolischen Segenswunsch des neuen Testamentes (2 Corinther 13, 13): „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen, Amen!" —

Nun tritt mit raschem Fuße
Ein neues Jahr herein.
Habt alle Gott zum Gruße
Ihr Menschen groß und klein!
Er schenkt ein neues Leben
Heut' jedem Volk und Land;
Laßt uns zum Dank erheben
Gen Himmel Herz und Hand!

Dort hat mit ew'ger Treue
Der Herr für uns gewacht,
An jedem Tag auf's Neue
Mit Lieb' an uns gedacht.
Und hat auch dunkle Stunden
Gebracht das alte Jahr,
Bei Gott hat Trost gefunden
Wer nur sein Pilgrim war.

Drum nehmt zum Weiterwandern
Nun froh zur Hand den Stab.
Von einem Tag zum andern
Geht's fort bis an das Grab,
Und an der dunkeln Pforte
Bei Zeiten sucht und späht
Nach einem Schutz und Horte,
Der dann noch bei euch steht.

So laßt die Jahre schwinden,
Hoch über Raum und Zeit
Steht fest, trotz Sturm und Winden,
Wer sich dem Herrn geweiht.
Er wurzelt, wirkt auf Erden,
Und strebt dem Himmel zu,
Sieht viel vergeh'n und werden,
Und bleibt in heil'ger Ruh'.

Und in der Brust ein Lieben
Hat Gott ihm angefacht,
Ihn zieht's mit starken Trieben
Hin, wo man weint und klagt.
In alle Hütten eilen
Muß er mit Trost und Rath,
Kann er nicht Gold vertheilen,
So gibt er, was er hat.

Er weis't getrost die Herzen
Gen Himmel zu dem Herrn,
Der seiner Kinder Schmerzen
Will lindern gar so gern.
Ja werft all' eure Sorgen
Auf Den, der sorgen will,
So wird am Jahres-Morgen
Die Seele froh und still.

IV. Der Sonntag nach Neujahr.

In den Jahren, in welchen der 1. Januar in die zweite Hälfte der Woche fällt, also nicht auf einen Sonntag, Montag oder Dinstag, liegt zwischen ihm und dem Feste der Erscheinung Christi (6. Januar) noch ein Sonntag, der im Kirchenjahr eine etwas unsichere Stellung einnimmt. Sein Evangelium muß er offenbar aus der Kindheitsgeschichte Jesu nehmen, und da blieb denn kaum eine andere Wahl, als die Geschichte von der Flucht nach Egypten. Aber es findet dabei ein Anstoß in der Zeitfolge Statt, da diese Geschichte sich doch erst nach und in Folge der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande zutrug, welche das Evangelium des nun nachher, am 6. Januar, erst kommenden Epiphaniastages ist. Allein dennoch erscheint die Geschichte von der Flucht nach Egypten als Evangelium für den Sonntag nach Neujahr viel passender, als die von der Taufe Christi im Jordan (Matth. 3, 13—17), welche mitunter auch wohl in der alten Kirche als Evangelium für denselben angenommen wurde. Denn diese Geschichte rückt uns ganz in eine andre Zeit und Entwickelungs-Periode des Lebens Christi hinein, so daß der fortgehende Zusammenhang desselben der Betrachtung im Kirchenjahr verloren geht, wenn für den Sonntag nach Neujahr und vor Epiphanias ein Evangelium bestimmt wäre, das sich nicht nur beinahe dreißig Jahre nach dem des Epiphaniastages zugetragen hat, sondern auch achtzehn Jahre nach

dem Evangelium des, darauf dann weiter folgenden ersten Sonntages nach Epiphanias von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel. Während die Geschichte von der Taufe Christi im Jordan mehr ein Epiphanias-Evangelium ist, wie sie denn auch für das alte Epiphaniasfest als Tauffest bestimmt war, halten wir uns also an die Geschichte von der Flucht nach Egypten und dem bethlehemitischen Kindermord, als das eigentliche Evangelium des Sonntages nach Neujahr. Matthäus erzählt sie Cap. 2, 13—23.

Herodes, der israelitische Vice- oder Scheinkönig in Palästina — denn der eigentliche Landesherr war der römische Kaiser, der durch seinen Landpfleger das Land regierte —, hatte den morgenländischen Weisen, als sie, durch den Stern herbeigelockt, aus der Ferne kamen und in der Königsstadt Jerusalem nach dem neugebornen Judenkönig fragten, befohlen, daß sie auf dem Rückweg kommen und ihm sagen sollten, wie und wo sie das Kindlein gefunden hätten. Aber im Traume hatte Gott den Weisen befohlen, nicht zu Herodes zu gehen, sondern auf einem andern Wege in ihr Land zurückzukehren. Und ihnen galt natürlich Gottes Befehl mehr, als des Königs Befehl. Aber wenn auch durch die Weisen nicht über das Kind näher unterrichtet, gab doch Herodes seine bösen Anschläge wider das Jesuskind nicht auf, vielmehr erwachten jetzt erst recht Mordgedanken in seiner Seele, und vor diesen mußte Gott das Kindlein schützen. Deshalb erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traume und sprach: „Stehe auf, nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fliehe in Egyptenland und bleibe allda bis ich dir sage, denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen.“ Die göttliche Vorsehung waltete also wie natürlich ganz besonders über dem Leben dieses Kindes. Wenn Gott schon über jedem sündigen Menschenkinde von den frühsten Tagen seines Lebens an schützend und schirmend die Hand

hält, wie viel mehr dann über diesem Kind seines ewigen Wohlgefallens! Und wenn Engel zum Dienste Derer bereit stehen, die ererben sollen die Seligkeit, wie viel mehr zum Dienste Dessen, der erwerben sollte die Seligkeit? Und wenn Bosheit, Neid und Haß der Gottlosen sich schon gegen die gläubigen Kinder Gottes auf Erden richtet und ihnen so viel Gefahr bringt, wie viel mehr gegen den eingebornen Sohn Gottes? Da war's natürlich, daß der Satan nicht ruhte mit seinen Anfeindungen und seinem Hasse gegen das Göttliche, und daß er da seine höchstmögliche Macht über die Herzen der Menschen, die sich seinem Dienste ergeben hatten, anwandte, um durch sie Tod und Verderben zu bringen Demjenigen, der dem Tode und Dem, welcher des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, die Macht nehmen sollte. Wenn aber so die Kräfte der Hölle wider Jesum Christum in Thätigkeit waren, wie hätten da die des Himmels für ihn ruhen und unthätig bleiben sollen? Der Engel des Herrn erschien dem Joseph im Traum und theilte ihm die Gefahr mit, so wie den göttlichen Befehl, wie er ihr auszuweichen habe. An den Joseph ist dieser Auftrag Gottes gerichtet und nicht an die Maria, ganz der Natur der Sache gemäß: Joseph ist als Pflegevater des Herrn von Gott eben mit der äußern Pflege des göttlichen Kindes betraut worden, und so wird ihm auch die Ehre eines göttlichen Auftrages, der sich auf diese äußerliche Pflege, Wohnung und Lebensrettung des Jesuskindes bezieht. Auch konnte er ja, als der stärkere Theil weniger wie die zarte Maria durch das Drohende der Gefahr erschreckt, desto kräftiger, ruhiger und besonnener die Maßregeln zur Vermeidung treffen. Wenn ihm aber hier die Nothwendigkeit der Flucht, eben so wie Matthäi 1, 20 die Geburt des Herrn, durch den Engel, nicht wie der Maria unmittelbar, sondern vielmehr im Traum mitgetheilt wird, so mag darin immerhin eine Andeutung liegen, wie er doch, vermöge seines

ganzen Wesens und seiner Stellung zu dem göttlichen Kinde, nicht ebenso unmittelbar im Lebenskreise der Gottesoffenbarungen stand, als Maria. Uebrigens hält der Wortlaut des göttlichen Befehles den Joseph in der entschiedensten Abhängigkeit von Gott und seinen weitern Weisungen, namentlich was die Zeit betrifft, wie lange das Verbleiben in der Fremde währen soll. Sie wird ihm nicht vorher bestimmt, wie sie ja denn auch abhängig war (nach V. 19) von dem Tode des Herodes. Joseph soll also den Befehl zur Rückkehr demüthig vom Engel erwarten, und wird somit denn zugleich fortwährend zum sorgfältigen aufmerksamen Lauschen, Fragen und Achten auf die göttlichen Aufträge genöthigt, was ihn in einer heilig ernst gehobenen Stimmung erhalten mußte, wie sie dem Pflegevater Christi geziemt.

Derselbe vollführt nun den Befehl des Engels sofort: „Er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Egyptenland.“. Bis an die Gränze Egyptenlands konnte man damals vom südlichen Palästina aus, in dem Bethlehem lag, leicht in drei bis vier Tagen kommen, und da Fliehende nicht zu säumen pflegen, so ist anzunehmen, daß die Eltern Jesu mit dem Kinde ungefähr so lange Zeit werden gebraucht haben. Immerhin war es aber doch für die arme Maria eine sehr schwere Reise, und es ist wohl da schon eine Ahnung in ihre Seele gekommen von den schweren Wegen, die sie im Aeußern mit ihrem Kinde werde durchzumachen haben; hatte ja doch auch Simeon schon von dem Schwerte geweissagt, das durch ihre Seele dringen werde. Gewiß aber war es für die Mutter des Herrn eine eigenthümliche Führung, daß schon in der ersten Lebens-Zeit ihres Kindes, dessen herrliche erhabene Herkunft und Bestimmung sie kannte, eine solche drohende Lebensgefahr über demselben schwebte, und wenn sie es sich vielleicht anders gedacht hatte, wenn sie wähnte, daß dem Sohne des Aller-

höchsten doch so etwas nicht zustoßen könnte, vielmehr das unmittelbare Walten der Vorsehung ihn von selbst außer all' solchen Gefahren halten würde, so mußte sie durch diesen Befehl zur plötzlichen Flucht desto mehr auf den Weg der Selbstverläugnung und Demuth mit ihrem Kinde hingelockt werden. Auf der andern Seite aber mußte sie zugleich doch auch ihre Aufgabe, in Gemeinschaft mit ihrem Gatten, Hüterin, Pflegerin und irdische Schützerin des himmlischen Kindes auf Erden zu sein, so viel tiefer, ernster und gewichtvoller auffassen, da es ja sich zeigte, wie Gott ihre Mitwirkung und Thätigkeit in den verschiedenen Lebenslagen seines Sohnes so sehr in Anspruch nahm. —

Wann die Flucht nach Egypten Statt gefunden hat, ob vor oder nach der Darstellung im Tempel, davon uns Lucas erzählt, ist nicht genau auszumitteln, da sich in den Evangelien keine bestimmten Andeutungen über das Verhältniß und die Zeitfolge der von Matthäus und der von Lucas mitgetheilten Stücke der Geburtsgeschichte Christi finden. Vermuthlich hat aber die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, die ja in Bethlehem geschah, so wie die gleich darauf folgende Flucht nach Egypten, in den allerersten Wochen des Lebens Christi, noch vor Ablauf der 40tägigen Reinigungszeit und also vor der Darstellung im Tempel, Statt gefunden. Denn nach diesem letzten Ereigniß sind ja die Eltern Jesu mit dem Kinde, wie Lucas erzählt, in ihre Vaterstadt Nazareth gezogen (Lucas 2, 39) und nicht wieder nach Bethlehem, wozu man sich auch gar keinen Grund denken könnte, da sie ja bloß der jetzt doch beendigten Schatzung wegen in diese Davidsstadt gereis't waren. Will man aber annehmen, die Anbetung der Weisen und die Flucht nach Egypten habe erst nach der Darstellung im Tempel Statt gefunden, so müßten die Eltern Jesu ja dann von Jerusalem erst noch einmal nach Bethlehem, statt wie Lucas sagt, gleich nach Nazareth, zurück-

gekehrt sein, denn in Bethlehem fanden die Weisen das Kindlein. Es ist also das Wahrscheinlichere, daß die Anbetung der Weisen, an die sich die Flucht nach Egypten nach Matthäus 2, 13 unmittelbar anschloß, vor der Darstellung im Tempel, und also vor Ablauf der gesetzlichen Reinigungszeit Statt fand. Freilich erscheint so der Aufenthalt der Eltern Jesu in Egypten als ein sehr kurzer, indem er ja dann bis dahin schon beendet sein mußte, weil wir um diese Zeit die heilige Familie im Tempel zu Jerusalem finden. Da jedoch König Herodes, der jüdischen Geschichte gemäß, vermuthlich grade ganz bald nach der Geburt Christi gestorben ist, so folgt auch daraus schon, daß der Aufenthalt in Egypten ein langer nicht gewesen sein kann, indem er nach Matthäus 1, 15, 19 u. 20 nur bis zum Tode des Herodes dauerte. Und wenn dann vielleicht die Darbringung des Reinigungsopfers der Maria und die Darstellung Christi im Tempel auch etwas über den eigentlichen, vom Gesetze angegebenen Termin von 40 Tagen, nach deren Ablauf sie bei Knaben geschehen sollte, hinaus sich verschob, so fand das natürlich in einem so dringenden Ereignisse, wie die Flucht nach Egypten, seine hinreichende Entschuldigung. Es ist demnach anzunehmen, daß Maria gleich bei ihrer Rückkehr aus Egypten, als sie nach Matth. 1, 21, in das Land Israel kam, vor allen Dingen bestrebt war, ihre gesetzlichen Pflichten in Jerusalem zu erfüllen. Und so stimmt die Mittheilung des Matthäus (1, 23), daß Jesus nachher mit seinen Eltern nach Nazareth kam und da wohnte, mit der des Lucas (2, 39): „Und da sie es Alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn (Reinigungsopfer und Darstellung im Tempel zu Jerusalem) kehreten sie wieder in Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth.„ —

Matthäus sagt Vers 15, daß dieser Aufenthalt Christi in Egypten geschehen sei: „auf daß erfüllet werde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus

Egypten habe ich meinen Sohn gerufen." Er hat dabei wohl im Auge die Stelle Hosea 11, 1, die sich zwar zunächst auf die Ausführung und Zurückberufung des alten Volkes Israel aus der Knechtschaft Egyptens bezieht, insofern aber das ganze Israel des alten Bundes in seiner Entwickelungsgeschichte vorbereitend und typisch vorbedeutend auf den Messias ist, in welchem das ganze Nationalleben und Wesen des Volkes erst seine volle Erfüllung finden sollte, gehört auch dieser einzelne Zug der alttestamentlichen Geschichte des israelitischen Volkes, seine Ausführung aus Egypten, gewiß mit in den allgemeinen Kreis der Vorbedeutung und Prophetie hinein, so daß er dann in der Jugendgeschichte Christi und seiner Rückberufung aus Egypten sein Gegenbild und seine weitere Erfüllung findet. —

Der Evangelist erzählt nun weiter im 16ten bis 18ten Verse, was sich inzwischen in Jerusalem und Bethlehem zutrug, die Geschichte von dem bethlehemischen Kindermord. „Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Gränzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte." Der schlaue Mann hatte sich der frommen Weisen zu näherer Erforschung des neugebornen Judenkönigs und seines Wohnortes bedienen zu können geglaubt, und als ihm Gottes Weisheit in diesem Plan seiner Bosheit entgegengetreten war, ergrimmte er, und in seinem Zorn beging er eine furchtbare Grausamkeit. Um das eine Kindlein zu Bethlehem, welchem seine Eifersucht und sein Mordgedanke galt, sicher zu treffen, ließ er alle Kindlein in Bethlehem und Umgegend bis zu dem Alter von zwei Jahren hin tödten, vermuthlich wohl heimlich, denn daß er einen solchen Mordbefehl öffentlich gegeben oder sich dazu bekannt haben sollte, ist wohl kaum anzunehmen. Uebrigens war die-

ser Herodes ein so grausamer Mann, daß man sich zu ihm wohl solcher Schandthaten versehen konnte; hatte er doch seine Frau Mariamne und drei seiner Söhne, Alexander, Aristobulus und Antipater, ermorden lassen; und in der Ueberzeugung, daß sein baldiger Tod, den der Wüstling voraussah, im Lande mehr Freude als Trauer erregen würde, hatte er die Vornehmsten des Landes in Jericho einsperren lassen und den Befehl gegeben, sie, wenn die Nachricht seines Todes eintreffe, zu tödten, damit so das Land bei seinem Hinscheiden doch in Trauer versetzt werde, ein Befehl, der aber, als der Fall eintrat, nicht vollzogen worden ist. Jetzt, so lange der Tyrann noch lebte, fand er leider bessern Gehorsam für seinen Mordbefehl, und die vermuthlich gedungenen Bösewichter übten in Bethlehem die Gräuelthat des Kindermordes aus. Diese Maßregel war gewiß eben so unsinnig und zwecklos, als grausam, denn es konnte ja darin doch für ihn noch gar keine Sicherheit liegen, daß der neugeborne Judenkönig mit davon betroffen werde, da Herodes gar nicht einmal wußte, ob und wie die Weisen denselben in Bethlehem gefunden hatten, und wenn das, ob er dann jetzt auch noch da sei, wie ja denn vielmehr in der That vorher schon die Eltern mit dem Jesuskinde, wie wir wissen, nach Egypten abgereis't waren. Aber die Bosheit und Gottlosigkeit pflegt ja, bei all ihrer sonstigen Verschmitzheit, in Fällen besonderer Aufregung, oft so völlig mit Dummheit geschlagen zu sein, indem sich damit ein ernstes Gericht an ihr vollzieht.

Ob in dem kleinen Bethlehem und seinem Umkreise die Zahl der Kinder sehr groß war, die in dem Alter standen, von der Schreckensmaßregel betroffen zu werden, wissen wir nicht, aber viel oder wenig, die Trübsal in den Häusern, die davon berührt wurden, war natürlich sehr groß, und an ihr nahmen auch alle Freunde und Nachbaren den herzlichsten Antheil. So gewann das schreckliche Schicksal eine nationale Bedeutung,

und der Evangelist erinnert dabei an ein prophetisches Wort des Jeremias (31, 15): „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweint ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.“ Dem Zusammenhang nach bezieht sich bei dem Propheten das Wort auf die Wegführung der Israeliten über Rama in die Gefangenschaft nach Babilon. Da war auch unsägliche Trauer und Klagegeschrei auf den Höhen und im Lande, und zwar so sehr und so allgemein, daß man meinte, die alte, längst verstorbene und in Rama nahe bei Bethlehem (nach 1 Mose 35, 19) begrabene Stammmutter des israelischen Volkes, Rahel, die Gattin Jakobs, müsse gleichsam im Grabe noch daran Theil nehmen, weil es mit ihren Kindern nun gar aus zu sein schien. Ebenso denn jetzt wieder bei dem bethlehemischen Kindermord. Aber mit dem Herrn selbst, mit dem Auserkohrnen in Israel und dem Höchsten vom Weibe Geborenen, war es nicht aus, vielmehr war für ihn nun durch den, ganz bald nach dieser Gräuelthat erfolgten Tod des Herodes die Zeit gekommen, wo er aus der Fremde wieder zurückkehren sollte in sein irdisches Vaterland und in die eigentliche Stätte seiner Wirksamkeit, das Land Galiläa.

Denn jetzt erscheint der Engel des Herrn dem Joseph in Egyptenland, wie damals in Bethlehem, wieder im Traume und gibt ihm den Befehl zur Rückkehr: „Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und ziehe hin in das Land Israel, sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen.“ Gott hatte den grausamen Wütherich, das Werkzeug, das der Satan zur Vernichtung des Gottessohnes schon in seiner Kindheit hatte gebrauchen wollen, bald abgerufen, und nun sollte die heilige Familie, nachdem die Gefahr für das Kind und die Glaubens-Probe für die Eltern vorüber war, in ihre Heimath zurückkehren. Joseph befolgte

alsbald den Befehl des Engels und „stand auf, nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel.“ Einen längeren Aufenthalt aber daselbst zu nehmen, wie Maria und Joseph es vielleicht gewünscht hätten, um das göttliche Kind in der Nähe des Tempels und in der heiligen Stadt Jerusalem zu erziehen, konnten sie jetzt nicht gerathen finden, weil schlimme Nachrichten über den Nachfolger des Herodes, seinen Sohn Archelaus, sie schreckten und weitere Gefahren für das Kind befürchten ließen. Der Befehl von Gott im Traume, auf den Joseph immer wartete, bestimmte ihn dann, nach Galiläa zu ziehen, und in Nazareth mit dem Kinde zu wohnen, welches Lucas 2, 39 „ihre Stadt“, die Stadt der Eltern des Herrn nennt, („sie kehrten wieder in Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth,“) woraus wir wohl zu schließen haben, daß sie doch früher daselbst auch schon gewohnt hatten. Dies Wohnen des Herrn aber in der Stadt und daß er seine Kindheit daselbst zugebracht, tritt uns bei dem Evangelisten Matthäus, der selbst aus Galiläa war, in besonderer Bedeutung entgegen und wird mit in den Kreis prophetischer Vordeutung hineingezogen: „Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen“ (Einer aus Nazareth). Es wird uns dabei nicht näher gesagt, an welche prophetischen Aussprüche wir hier besonders zu denken haben, und es lassen sich aus den auf uns gekommenen Propheten des alten Bundes auch keine speziellen hiefür angeben. Daß der Messias im Allgemeinen in seinen irdischen Beziehungen viel Verachtung erfahren würde, hatten ja die Propheten öfter, und besonders Jesaias, gesagt. Damit hing aber die Angabe seiner Herkunft als von Nazareth, obschon der Herr in Bethlehem geboren war, zusammen, indem grade Nazareth damals sehr in Verachtung, ja in dem Rufe stand, als könne von dort nichts Gutes kommen, wie das aus den Worten des Nathanael

(Joh. 1, 46) „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ deutlich hervorgeht. Auch Pilatus hat dem Herrn ja wohl durch die Ueberschrift über dem Kreuze „Jesus von Nazareth der Juden König“ eher Schande als Ehre erweisen wollen. Die von den Propheten des alten Bundes vorher verkündete Verachtung des Messias im Allgemeinen konnte also schon als eine Hindeutung auf den ihm zu machenden Vorwurf, er sei aus Nazareth, betrachtet werden. Gewiß hatte Gott der Herr aber dabei seine besondere Absicht, daß Christus in der stillen Verborgenheit des verachteten Nazareth in Galiläa, und nicht in oder bei Jerusalem aufwachsen mußte, damit seine Lebens-Erscheinung nachher desto weniger als im Zusammenhange mit irgend einer menschlichen Weisheit, menschlichen Größe und Kraft sich darstellte, und also von allen, irgendwie tiefer Blickenden sofort allein auf ihre einzige Quelle, die in der himmlischen Heimath und nicht in der irdischen zu suchen war, zurückgeführt werden mußte. So sollte und wollte denn der Herr um seiner selbst und dieser seiner göttlichen Abstammung willen, und nicht aus Rücksicht auf irgend eine menschliche Autorität und viel versprechende Herkunft, von Allen aufgenommen und anerkannt werden. —

So weit das Evangelium des Sonntags nach Neujahr von der Flucht nach Egypten. Wie sich neben demselben auch noch das andre von der Taufe Christi für den Tag angegeben findet, so hat sich in Rücksicht auf die Epistel auch keine völlige Uebereinstimmung auf eine festgestellt, sondern neben der Epistel Titum 3, 4—7 findet sich auch die 1 Petri 4, 12—19, ja wohl gar auch hin und wieder eine dritte 1 Petri 3, 20—22. Die erste, Titum 3, 4—7, ist die Epistel, welche, neben der Geschichte von der Steinigung des Stephanus (Apostelgesch. 6 u. 7), für den zweiten Weihnachtstag angegeben ist. Sie hält uns vor die fröhliche Gewiß-

heit und Wahrheit, daß nun wirklich „erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes“, so daß Gott uns selig macht, „nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit“, und zwar „durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung“. Diese an die Vergegenwärtigung der Gewißheit, daß nun Christus wirklich erschienen ist, angeschlossene Darlegung der Seligkeit, die uns daraus erwächst, und die uns durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes zugeeignet wird, ist für den zweiten Weihnachtstag eben so passend, als für diesen, dem Weihnachtsfest so nahe liegenden Sonntag nach Neujahr, der ja höchstens zehn Tage nach demselben fallen kann. Und wie sein Evangelium die Geburtsgeschichte in Bethlehem durch die bald folgende Geschichte von der Flucht des Jesuskindes aus Bethlehem ergänzt, so schließt sich auch die Epistel eng an den Weihnachtsgedanken an durch Hinweisung auf den daraus fließenden Segen und die Weise seiner Aneignung.

Die andre Epistel für den Sonntag nach Neujahr, 1 Petri 4, 12—19, paßt in so fern sehr gut zu dem Evangelium des Tages vom bethlehemischen Kindermord, als sie redet von der Trübsal, die uns um Christi willen widerfährt, und von der Seligkeit und dem Troste darin. Als Vorbild solcher Trübsal und Leiden für den Herrn und um seinetwillen hat man ja immer diese, eigentlich doch durch die Fügungen der Vorsehung mit dem Jesuskinde, mittelbar veranlaßten Schmerzen und Leiden der Kinder und ihrer Eltern zu Bethlehem betrachtet. Sie litten ja in gewisser Weise statt des Herrn und für ihn, als die unschuldigen; ihm galt es

und sie wurden getroffen. Das könnte Mancher auffallend finden, eben so wie Viele sich nicht darin finden können, daß es bei Christo und um seinetwillen so viel Leid und Trübsal immerfort für die Christen zu tragen gibt. So sagt denn der Apostel Petrus hier: „Ihr Lieben lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, die euch widerfähret, daß ihr versucht werdet, als widerführe euch etwas Seltsames. Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch; bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepreiset." Solche unverdiente Leiden und Schmähungen um Christi willen sind etwas anders, als ein verdientes Leiden um eigner Schuld und Schande willen. Davor warnt der Apostel (V. 15): „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder der in ein fremdes Amt greifet. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall." Weiter spricht dann noch unser Apostel von der Nothwendigkeit solcher Leiden als ein Christ und für Christum. Tage und Zeiten der schweren Heimsuchung können nicht ausbleiben: „Denn es ist Zeit (V. 17), daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende nehmen mit Denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wie will der Gottlose und Sünder erscheinen?" nämlich wenn das Gericht an den Menschen sich zu vollziehen anfängt. Zuletzt Vers 19 zieht der Apostel die Summe und Nutzanwendung aus dem bisher Dargelegten: „Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen als dem treuen Schöpfer in guten Werken." —

Die dritte, auch wohl noch für diesen, wie schon zu Anfang bemerkt, in seiner liturgischen Bedeutung nicht so ganz sichern Sonntag nach Neujahr bestimmte Epistel, 1 Petri 3, 20—22, dürfte wohl am wenigsten hierher passen. Im Anschluß an das eben vorher (Vers 19) erwähnte Predigen Christi den Geistern im Gefängniß, die zur Zeit der Sündfluth nicht glaubten, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen behalten wurden durch's Wasser, enthält sie eine Erinnerung daran, wie nun das Wasser „auch uns selig machet in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist," und bezeichnet dann die Taufe näher also, daß sie sei „nicht das Abthun des Unflaths am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi." — Alle drei Episteln, die für den Sonntag nach Neujahr angegeben werden, sind von den Liturgen auch wohl zusammengefaßt worden, um darnach die Idee des Sonntages zu fixiren. So von Strauß. Er sieht bei der letzten in der Sündfluth ein Bild der Bluttaufe, und so ordnet sich ihm diese Epistel der vorigen bei, in der die Leiden mit Christo als „Geistestaufe" aufgefaßt werden, und der ersten (Tit. 3, 4—7), die handelt vom Bade der Wiedergeburt und Erneuerung des Geistes, „der Wassertaufe." Diese drei Episteln stellen demnach nach Strauß „die vollständige Lehre von der Taufe der Christen dar," in ihren drei verschiedenen Arten, und der Sonntag nach Neujahr ist ihm so der „Sonntag der Taufe." Dazu würde denn freilich das andre Evangelium, das von der Taufe Christi im Jordan (Matth. 3, 13—17), gut passen, welches jedoch, wie wir schon sahen, von der alten Kirche für das Epiphaniasfest bestimmt war, als sie dasselbe noch als Tauffest Christi feierte. Hierzu gehen wir jetzt über. —

III. Die Nachfeier:

Die Epiphanias=Zeit.

Mach dich auf, mach dich auf!
Zion auf und werde Licht!
Denn dein Licht will dir erscheinen,
Siehe wie's die Nacht durchbricht!
Laß das Klagen, laß das Weinen:
Zion nimm zum Lichte deinen Lauf,
Mach dich auf, mach dich auf!

Werde Licht, werde Licht!
Zion dir geht auf der Herr!
Finsterniß bedeckt die Erde,
Dunkel drückt die Völker schwer,
Aber wieder ruft: „Es werde"
Laut der Herr zum Erdkreis, hörst du's nicht?
Werde Licht, werde Licht!

Blick empor, blick empor!
Zion sieh' was Gott gethan,
Schau' in deinem Licht die Heiden
Wandeln ihre neue Bahn!
Sie auch will dein Hirte weiden.
Zion tritt in deinem Glanz hervor,
Blick empor, blick empor!

Jauchze laut, jauchze laut!
Zion jauchze deinem Gott!
Preise sein Lieb' und Stärke,

Die die Feinde macht zu Spott.
Schau bewundernd seine Werke!
Da er dir als Braut sich angetraut,
Jauchze laut, jauchze laut!

Bleibe treu, bleibe treu!
Zion bleibe treu dem Herrn!
Wenn die Völker Gaben bringen,
Und die Fürsten nah'n von fern,
Mußt du auf zu ihm dich schwingen.
Opfre du dich selber ihm aufs Neu',
Bleibe treu, bleibe treu!

Leuchte hell, leuchte hell,
Zion in des Höchsten Glanz!
Morgenstern der ew'gen Liebe,
Komm durchleuchte du uns ganz!
Heilige dir alle Triebe.
O du ew'ger Licht- und Gnadenquell,
Mach es hell, mach es hell! —

Das Weihnachtsfest, das in der Advents-Zeit seine Vorbereitung und Vorfeier hatte, sich dann in den Tagen der tiefsten Dunkelheit, als die Geburtsfeier des Lichtes vom Himmel mitten in der Finsterniß und Nacht der Erde, zur höchsten festlichen Höhe erhob, hat nun seine Nachfeier und schließliche Vollendung in der Epiphanias-Zeit, der Zeit der Erscheinung Christi, wo der in der dunkeln Weihnacht in Bethlehems Verborgenheit Geborne sich offenbart und erscheint als Licht der Welt, als Stern der Heiden und als Sohn Gottes. Das hohe Gotteswunder, das in Windeln gewickelt in der Krippe liegt, muß nun als das Licht der Welt an das Licht der Welt, damit es die Finsterniß der Welt erleuchte; der in der Nacht Geborne muß als Morgenstern des neuen Lebens in die Nacht der Heidenwelt hineinstrahlen, um ihr einen neuen Lebenstag herbeizuführen; und der Menschensohn in der

Niedrigkeit muß mit seiner Gottheit Höhe in der niedern Menschheit offenbar werden, auf daß er sie zur Gottes=Kindschaft wieder erhebe.

Neugeboren ist das Licht in jenen Tagen der Wintersonnenwende, und von da an begann schon wirklich das Zunehmen des Lichtes und der Tage und das Abnehmen der Dunkelheit und der Nächte; aber dieser neue Anfang trat da noch nicht gleich bemerkbar in die Erscheinung, und auch in den Tagen des Hauptfestes der Weihnacht war nur noch wenig Fortschritt zu spüren. Im Alterthum bezeichnete man die nächste Zeit nach dem Feste als „die zwölf heiligen Nächte", die den Abschnitt vom 25. December bis zum 6. Januar, also grade bis Epiphanias, bis zum Feste der Erscheinung Christi umfaßten. Von da an tritt das Licht aber nun klarer hervor als Sieger über die Finsterniß, die Tage werden merkbar länger, die Nächte klarer und frischer. Ein prächtiges Sternbild nach dem andern geht auf in fröhlichem Glanze. Leuchtender wie sonst im Jahre dringen die ewigen Sterne durch die feine kalte Januarluft, und blicken auf die Welt herab, in der Christus, geboren in der Weihnacht, nun als König des Lichts und des Lebens vor den Erstlingen der Heiden erscheint, sich als Gottessohn offenbart, und so alsbald die Wiedergeburt der Völker dieser Erde durch sein Himmelslicht und seine Gotteskraft beginnt.

Die sieghafte Erscheinung des Lichtes und das Weichen der Finsterniß vor ihm ist also die Idee des Epiphaniastages und der ganzen Epiphaniaszeit, die in einer Reihe von Sonntagen, in manchen Kirchenjahren bis zu sechs, ihm sich anschließt. Diese Bedeutung des Festes wird in der Kirche klar dargestellt durch die herrliche Epistel (Jesaias 60, 1—6): „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir" u. s. w., verbunden mit dem Evangelium von den drei Weisen aus

dem Morgenlande, die, als die Erstlinge unter den Heiden aus dem Lande des Aufganges, durch das Licht des Sternes nach Bethlehem gezogen werden, um daselbst Christum anzubeten und ihm ihre Gaben zu opfern. Das Epiphaniasfest hat sein festes Datum am 6. Januar, und wird an demselben in der katholischen Kirche auch noch als besonderer Festtag, „Tag der heiligen drei Könige", gefeiert, während die evangelische das nicht mehr thut; vielmehr wird, wenn der 6. Januar auf einen Wochentag fällt, gleich der nächste Sonntag als der erste Sonntag nach Epiphanias bezeichnet. Die alte Kirche legte diesem Feste, das auch das große Neujahr genannt wurde, weit mehr Bedeutung bei. Wir müssen daher jetzt näher von demselben reden, und darauf die Sonntage nach Epiphanias in ihrer kirchlichen Stellung und Bedeutung betrachten, um so den ganzen Gehalt und das Wesen dieser Zeit der Nachfeier nach Weihnachten uns zu vergegenwärtigen.

I. Der Epiphaniastag.

Das Epiphaniasfest ist ältern Ursprungs, als das Weihnachtsfest; es stammt, wie wir schon früher bei der Feier des letztgenannten Festes erwähnten, aus der morgenländischen Kirche, und verbreitete sich von da aus nach der abendländischen, während das Weihnachtsfest umgekehrt vom Abendland nach dem Morgenlande kam. In der orientalischen Kirche kannte man aber ursprünglich kein andres, auf den Anfang der Erscheinung Christi unter den Menschen bezügliches Fest, als dies Epiphaniasfest, das vielleicht schon im 2ten Jahrhundert daselbst bestanden hat. Chrysostomus, der berühmte Kirchenlehrer und Redner der griechischen Kirche in der zweiten Hälfte des 4ten Jahrhunderts, bezeichnet es als „das erste unter den Hauptfesten und als das einzige Fest, welches sich auf die Erscheinung Christi unter den Menschen beziehe“. Die Geburt Christi selbst schien der zunächst an das Judenthum sich anschließenden morgenländischen Kirche, vermöge ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, von verhältnißmäßig geringerer Bedeutung, als das Hervorbrechen der Messiaswürde in Christo beim Antritt seines Lehramtes, und seine erste Offenbarung und Erscheinung unter den Menschenkindern als der mit dem heiligen Geist begabte liebe Sohn Gottes. Und diese fand erst bei der Taufe Christi im Jordan Statt. „Denn nicht als er geboren wurde, ward Christus Allen offenbar, sondern als er getauft wurde,“ sagt Chrysostomus in

seiner Homilie am Epiphaniasfeste. So feierte die alte Kirche das Epiphaniasfest als Fest der Taufe Christi, und erhob damit, statt seiner ersten Geburt in's Fleisch, vielmehr gewissermaßen seine zweite geistige Geburt und Weihe zum öffentlichen Leben und Wirken als Messias und Gottessohn unter den Menschen zu festlicher Bedeutung. So sehr sich das auf der einen Seite zu empfehlen scheint durch die bei Christi Taufe Statt gefundene Manifestation von Oben, indem der Geist Gottes gleich als einer Taube herabfuhr und auf Jesum kam, und eine Stimme vom Himmel herab sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" (Matth. 3, 16 u. 17; Marc. 1, 10 u. 11; Luc. 3, 20), so sehr muß doch auf der andern Seite dagegen geltend gemacht werden, daß doch Christus offenbar einer geistigen Neugeburt in keiner Weise bedurfte, vielmehr von seiner frühsten Kindheit an allmälig immer mehr zunahm an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, und er gleich bei seiner Geburt schon, als empfangen vom heiligen Geiste, die Würde und Hoheit des Gottessohnes, wenn auch noch verhüllt, an sich trug. So konnte er denn, als der Heilige und Reine, offenbar für sich auch keiner Taufe, Erneuerung, Abwaschung irgend welcher Art bedürfen, was Johannes der Täufer bei seiner Weigerung, ihn zu taufen, sehr wohl fühlte, und Christus empfing nur die Wassertaufe, um damit „alle Gerechtigkeit zu erfüllen". Hierin haben wir denn auch wohl den Hauptgrund dafür zu suchen, daß das Epiphaniasfest als Tauffest Christi sich in der Kirche nicht allgemein eingebürgert hat, vielmehr in der abendländischen immer gegen das Geburtsfest Christi weit zurückstand, und bald die Umdeutung als Fest der Erscheinung Christi vor den Heiden und Nachfeier des Weihnachtsfestes erfuhr.

Die Kirche des Morgenlandes behielt es aber bei als Fest der Taufe Christi, und feierte es bald auch als Fest

der Taufe überhaupt. Man dachte dabei nicht vorzüglich an die geistige Vermittelung, die zwischen der Taufe der Christen und der Taufe Christi Statt findet, in so fern Christus da, symbolisch vorbedeutend auf seinen Tod und seine Auferstehung, in die Fluthen des Jordan gleichsam ersterbend untertauchte und wieder empor kam, wobei er unter dem Segen des heiligen Geistes als der Sohn des ewigen Wohlgefallens vom Vater manifestirt wurde, und so die ganze Dreieinigkeit hier hervortritt, in deren Namen unsre Taufe in den Tod Christi geschieht. Vielmehr faßte man den Zusammenhang mehr äußerlich und kam zu der Annahme, die auch Chrysostomus theilt, Christus habe durch seine Taufe im Jordan die Natur des Wassers geheiligt und ihm so eine wunderbare Wirkung als Taufwasser mitgetheilt. Wir erinnern in dieser Beziehung an ein altes Gebet der Kirche bei der Taufe, in dem Gott also angerufen wird: „Allmächtiger ewiger Gott, der du durch die Taufe deines lieben Kindes, unsers Herrn Jesu Christi, den Jordan und alle Wasser zur seligen Sündfluth und reichlicher Abwaschung der Sünden geheiligt und eingesetzt hast" u. s. w. In alter Zeit schloß sich nun daran weiter der Glaube, der sich namentlich auch in Antiochien findet, daß Wasser, welches man am Epiphaniasfeste um Mitternacht geschöpft habe, das ganze Jahr hindurch frisch bleibe. Der alte Gebrauch der Wasserweihe ist in der griechischen Kirche noch nicht ausgestorben; in Petersburg wird er noch unter prachtvollen Aufzügen am Epiphaniasfeste feierlichst gehalten, und geweihtes Wasser in Gefäßen mitgenommen, auch selbst Kinder in die geweihte Newa untergetaucht als eine Art zweiter Taufe.

Der abendländischen Kirche, deren ganzer Eigenthümlichkeit es näher lag, das erste Eintreten des Gottessohnes in die Menschenwelt, wie es schon in der Geburt Christi als kleines Kind zu Bethlehem Statt fand, mehr in den Vorder-

grund zu stellen (wie denn in ihr auch die Kindertaufe zuerst gebräuchlich wurde), war das Epiphaniasfest als Tauffest Christi anfangs fremd, und sie kannte nur das Weihnachtsfest. Nach der Mitte des 4ten Jahrhunderts, um 360 nach Christi Geburt, findet sich das Epiphaniasfest im Abendland zuerst gefeiert, und zwar im südlichen Frankreich, das durch Handelsverbindungen mit dem Orient in vielfachem Verkehr stand. Der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus erzählt, „daß der damals zu Vienne sich befindende Kaiser Julianus im Monat Januar das Epiphanienfest in der christlichen Kirche gefeiert habe.“ Dasselbe fand aber, wie das Weihnachtsfest im Orient, in der occidentalischen Kirche manchen Widerspruch, namentlich von der Sekte der Donatisten, die es, nach dem Ausspruche des Kirchenvaters Augustinus, als aus der orientalischen Kirche gekommen, verwarfen. Die Bedeutung des Epiphaniasfestes als Tauffest Christi wurde aber, wie schon angedeutet, nur in *der* Kirche, in der es entstanden war, dauernd festgehalten, während man es in der abendländischen, als der Zeit nach so bald nach Weihnachten folgend, mit in den Bereich der Feier von Christi Kindheit hinüberzog, und die Epiphanie Christi als seine Erscheinung und Offenbarung vor den Erstlingen der Heidenwelt auffaßte, da er sich in der Anbetung und Huldigung der Weisen aus dem Morgenlande als König und Erlöser auch aller Heiden auf der Erde manifestirte. So sagt Augustinus in einer Epiphanias-Predigt: „Am heutigen Tage ist der Herr als Erlöser aller Völker offenbart worden.“ Diese Feier der Erscheinung Christi vor den Weisen, die durch den ihnen erschienenen Stern im Morgenland auf ihn aufmerksam gemacht worden waren, bildete sich in der abendländischen Kirche bald als Hauptgegenstand des Epiphaniasfestes aus. Aber man zog auch noch einen dritten Gegenstand mit hinzu, der ohne Zweifel in den Kreis der Epiphaniasbetrachtungen hinein gehört, und von der Kirche

gegenwärtig als Evangelium des zweiten Sonntages nach Epiphanias bestimmt ist: die erste Erscheinung der göttlichen Wunderkraft Christi bei der Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cana. Maximus von Turin im 5ten Jahrhundert erwähnt alle drei Deutungen des Festes zusammen und sagt: „was aber hauptsächlich an diesem Tage geschehen sei, weiß Der, der es gethan hat.“ Ueber die Verschiedenheit der Ueberlieferung in Bezug auf den Gegenstand der Feier dieses Tages beruhigt er in der siebenten Homilie, indem er sagt, „daß, obgleich die Ueberlieferung über Das, was an jenem Tage vorgefallen und worauf sich das Fest beziehe, verschieden sei, es doch nur Einen Glauben und Eine Andacht gebe.“ In der sechsten Homilie erklärt er die damals gebräuchliche, aber natürlich nicht geschichtlich zu begründende Annahme für „eine sichere Ueberlieferung, daß sämmtliche drei Thatsachen an demselben Tage des sechsten Januar vorgefallen seien,“ (natürlich in verschiedenen Jahren.) —

Zu diesen drei Gegenständen der Epiphaniasfeier, der Taufe Christi, der Anbetung der Weisen und des Wunders bei der Hochzeit zu Cana, kommt nun gar noch ein vierter hinzu: die Speisung der 5000 Mann mit wenigen Broden. So faßt Augustinus die vier Gegenstände derselben zusammen und sagt, daß man am Epiphaniasfeste Das feiere, wodurch sich Gott in Wunderkräften unter den Menschen geoffenbart habe. In diesem Sinne bezeichnete man dies Fest als den Geburtstag der Gotteskräfte des Herrn. Offenbar hat das Epiphaniasfest grade auch in dieser vielseitigen Beziehung, das erste Hervorbrechen der göttlichen Hoheit Christi und seiner Wunder=Kräfte und Wirkungen überhaupt umfassend, seine tiefe, treffende Bedeutung als Nachfeier, Abschluß und Ergänzung des Weihnachtsfestes, das die erste Geburt des Herrn in menschlicher Niedrigkeit zu Bethlehem feierte. Uebrigens scheint (nach Strauß) die Verbindung der erwähnten verschie=

denen Beziehungen des Epiphaniasfestes in Egypten zunächst entstanden zu sein. Auf Egypten ist aber vielleicht auch die Entstehung des Namens dieses Festes zurückzuführen. Denn dort gab es schon im altheidnischen Cultus ein Epiphaniasfest, das grade auch am sechsten Januar gefeiert wurde, nämlich die Epiphanie des Osiris, dessen Gebeine gefunden werden und den die Isis am Ziele ihrer Reise nach Phönizien im Wasser findet. Die Egypter feiern in ihrem Epiphaniasfeste zugleich auch „das Hervorkommen der Saat aus dem vom Wasser befreiten Lande", worin durch die bekannte Eigenthümlich der Nilüberschwemmungen die Erndtehoffnung der Egypter lag. —

Wir haben uns also, was die christliche Kirche des Abendlandes betrifft, für den, in der evangelischen freilich als besonderes Fest nicht mehr gefeierten Epiphaniastag daran zu halten, daß seine Bedeutung ruht, im Zusammenhang mit dem jetzt merkbar hervortretenden Wachsen des Lichtes in der Natur, in dem Hervorbrechen des zu Weihnachten gebornen ewigen Lichtes aus der Verborgenheit und in seiner Erscheinung vor allen, auch den fernsten Völkern der Erde. Die Brüdergemeinde feiert diesen Tag noch als Fest der Heidenbekehrung, also als eine Art Missionsfest, was gewiß recht passend ist. Und in der katholischen Kirche ist der 6. Januar, als Tag „der heiligen drei Könige", bekanntlich noch ein Hauptfest, das nicht nur kirchlich gefeiert wird, sondern auch häufig noch in alten volksthümlichen Gebräuchen. Der helle Stern, den die Weisen im Morgenlande sahen, die Erscheinung dieser seltsamen Männer selbst, ihre kostbaren Gaben und was daran sich anknüpft, hat Veranlassung gegeben zu allerlei dramatischen sinnbildlichen Darstellungen, die in alter Zeit, von der Kirche mehr gepflegt, gebräuchlicher waren, aber auch jetzt noch sich hie und da finden, namentlich unter den Kindern, deren drei, prächtig als Könige verkleidet, unter vorangetragenem Sterne,

durch die Straßen und zur Kirche ziehen, und unter Absingung von bezüglichen Versen sich Gaben erbetteln, wobei sie mitunter nebst ihrem jungen Anhange reichlich bescheert und durch Spiele verschiedener Art erfreut werden, bei denen vergoldete Sterne und Lichter besonders hervortreten. In England trug man früher auch an einigen Orten einen mit Lichtern an den Spitzen der Zweige versehenen Baum am Epiphaniastage durch die Straßen umher, als eine Hindeutung auf das Hervorbrechen des Lichtes in der Finsterniß. —

Wie sehr nun dies Letztere immer den Grundgedanken dieser Festfeier gebildet hat, zeigt sich auch in der Art und Weise, wie das bekannte Epiphanias-Evangelium von der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande durch die fromme Sage der alten Kirche ausgebildet wurde, so wie in den Namen, die in derselben den drei Männern beigelegt worden sind. Die Legende brachte diese Geschichte in Zusammenhang mit dem prophetischen Worte des Bileam im alten Bunde (4 Mose 24, 17): „Ich werde ihn sehen, aber jetzt nicht, ich werde ihn schauen, aber nicht von Nahem. Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen" u. s. w. Dieser Stern wurde nun sinnlich verstanden und man sagte, „daß die Vorsteher der Mysterien zwölf aus ihrer Mitte ausgewählt hätten, welche alljährlich drei Tage lang in heiligen Uebungen auf dem Berge des Sieges zugebracht, um den Stern, den Bileam gesehen, zu erblicken, und endlich, als sie grade am Tage der Geburt Christi daselbst verweilten, einen Stern gesehen hätten, der die Gestalt eines schönen Knaben mit dem Kreuze auf dem Haupte gehabt." Die Weisen, Sternseher, Magier des Morgenlandes wurden dann zu Königen gestempelt, theils wegen ihrer reichen Gaben, die sie darbrachten, besonders aber wohl in Erinnerung an alttestamentliche Stellen, wie Psalm 68, 30 u. 32: „Um deines Tempels willen zu Jerusalem werden dir die

20*

Könige Geschenke zuführen. Die Fürsten aus Egypten werden kommen, Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott"; dann Psalm 72, 10: „Die Könige am Meer und von den Inseln werden Geschenke bringen, die Könige aus Reich Arabien und Saba werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen." Aehnlich dann die Stelle in der Epistel des Epiphaniasfestes, Jesaias 60, 6: „Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen," verbunden mit Vers 10: „Fremde werden deine Mauern bauen und ihre Könige werden dir dienen," und Jesaias 49, 7: „Könige sollen sehen und aufstehen und Fürsten sollen anbeten um des Herrn willen, der treu ist, um des Heiligen in Israel willen, der dich erwählt hat." Nachdem man auf Grund solcher Stellen in den drei Magiern jedenfalls meinte Könige sehen zu sollen, bekamen sie dann auch ihre bestimmten Namen, die an die Erscheinung des Lichtes und Glanzes zu Epiphanias erinnern. Man nannte sie Caspar (Glanz), Melchior (Lichtkönig), und Balthasar, der der Mohrenkönig ist, oder auch Galgalad (Name der Sonne bei den Chaldäern), Saracin (Glanz) und Magalas oder Magolach. Als Heilige sind sie denn auch nicht nur in, sondern auch an den Himmel versetzt. Die drei herrlich strahlenden Sterne im Gürtel des Orion, die nebst so vielen andern Sternbildern, z. B. auch dem der Jungfrau, grade in dieser Zeit so glänzend funkeln, werden wohl die drei Könige genannt. Auch die Gaben, die die Weisen aus dem Morgenlande darbringen, Gold, Weihrauch und Myrrhen, führen als alte Symbole der Sonne auf die Grundidee des Epiphaniasfestes, Erscheinung und Offenbarung des Lichtes in der Finsterniß, Sieg des Lichtes über die Finsterniß im Reich der Natur wie im Reich der Gnade, zurück, und hierin finden denn auch Epistel und Evangelium des Tages ihre schönste innere Vereinigung. —

„Mache dich auf, werde Licht,“ so beginnt die Epistel (Jesaias 60, 1—6) aus dem alten Testamente, „denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir! Denn siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir!“ O welch' ein erhabener Ruf aus dem Licht zum Licht, der hinein schallt in die Finsterniß! Ist es nicht wie wenn in der Winternacht nun der erste lichte Strahl des Frührothes die Wolken durchbricht und alsbald mit Macht die ganze dunkle kalte Erde licht werden und fröhlich sein heißt? Der Prophet steht da wie ein Wächter auf der Zinne Jerusalems und sieht von Ferne den Glanz des neuen himmlischen Lichtes heranziehen. Zu seinen Füßen ruht, schlummernd noch in Nacht und Finsterniß, seufzend in ihren Trümmern, die zerstörte Stadt Jerusalem, aber er stößt in die Posaune, greift sie mächtig an, ruft sie auf vom Schlafe und heißt sie Licht werden, weil nun ihr Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn aufgeht über ihr. Derselbe Gott, der einst in das Chaos der wüsten und leeren Welt, in dem der Geist Gottes über den Wassern schwebte, hineinrief sein allmächtiges: „Es werde Licht!“ so daß es Licht ward, der läßt jetzt in die finstere Nacht der wüsten verödeten Gottesstadt durch seinen Propheten die zweite Lichtbotschaft hineinrufen: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir!“ Und Licht bringt Freude, Licht bringt Leben, Licht bringt Muth und Kraft. Die betrübte Tochter Zion soll zu hoher Wonne sich erheben, Jerusalem, trauernd wie eine Wittwe, soll aufjauchzen, denn das Licht kommt, der neue Tag des Herrn bricht an. Ist er auch noch fern, so ist er doch gewiß, Gott verheißt ihn und der Prophet sieht ihn im Glauben. Licht sieht man schon von Ferne und freut sich sein, wie wenn es nahe wäre; denn es strahlt ja schon belebend und hoffnungsreich

durch die finstere Nacht weit hin Dem entgegen, der zu ihm seine Augen erheben will. So sieht der Prophet das Licht Jerusalems kommen und die Herrlichkeit des Herrn über ihm aufgehen, während Finsterniß noch das Erdreich rings umher bedeckt und Dunkel die Völker. Die Gottesstadt des alten Bundes strahlt aber in verklärtem Glanz und wird vor den gläubigen sehnsüchtigen Augen des Sehers zur Gottesstadt des neuen Bundes, über der er immer bestimmter und deutlicher jetzt den Herrn selber aufgehen sieht. — Keinem Zweifel kann es also unterworfen sein, daß Jesaias hier einen begeisterten Vorausblick thut in die Zeit der Erscheinung des Messias, der von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8, 12.) Das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Eine Vorfeier also der Erscheinung dieses ewigen Lichtes in der Finsterniß des Erdreiches und über dem Dunkel der Völker ist es, die Jesaias hier hält, und zu der er die alte Gottesstadt in der Zeit ihrer Trübsal auffordert mit seinem: Mache dich auf, werde Licht! Auf soll sie dem Licht entgegen, das da kommt, ja sie soll selbst Licht werden, denn über ihr gehet auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet über ihr.

Wie könnte denn ein passenderes und treffenderes Wort gefunden werden zur Eröffnung der Epiphanias-Zeit, des Tages der Erscheinung Christi im neuen Bunde? O noch immer hören wir diesen köstlichen Aufruf zum Licht aus dem Licht am Schluß der Zeit der zwölf Nächte, der dunkelsten, trübsten Nachtzeit des Winters, in unsere Herzen hineintönen. Er lockt und ruft die Herzen heraus aus der Finsterniß hin zum Lichte und zur Feier der Erscheinung und Offenbarung des in Bethlehem aufgegangenen Lichtes, das nun auch den fernsten Völkern leuchten soll. Und diese spezielle Beziehung

des Festes, die Offenbarung Christi vor der Heidenwelt, drückt sofort unser Prophet im 3ten Verse der Epiphanias-Epistel auch ganz bestimmt aus, wenn er fortfährt: „Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht.“ Die Heiden, die jetzt Jerusalem verachten und unterjochen, sollen dereinst noch in seinem Lichte wandeln, in dem Lichte des Messias, der, als Erlöser des ganzen Menschengeschlechts, doch dem Schooße des jüdischen Volkes zunächst angehört und in seinem Land und seiner Stadt zunächst seine belebenden Strahlen wollte scheinen lassen. Die Könige, die fremden heidnischen Könige, sieht der Prophet wandeln im Glanze, der über Jerusalem aufgeht. Und dieser Glanz erschien in seinem Abglanz den Weisen im Morgenlande als der Stern, der ihnen die Geburt des neugebornen Königs der Juden kund machte, und so wurden sie selbst, die Erstlinge der Heiden, die mit köstlichen Gaben und reichen Geschenken im Glanz des Wundersterns, der über Jerusalem aufging, nach Bethlehem wallfahrteten, zu Fürsten gestempelt im Gebiet des Geisteslebens der Heidenwelt, und verehrt als die fremden Könige, die die Propheten im Lichte Zions wandeln gesehen. Ja die Gottesstadt wird nun das Ziel, nach dem es die Heiden hintreibt und auf deren Heil auch sie ihre Hoffnung setzen. Der Prophet ruft sie auf, das zu sehen: „Hebe deine Augen auf und siehe umher: Alle diese versammelt kommen zu dir!“ Seitdem der Lichtglanz Gottes, der bisher nur im innersten Heiligthume zu Jerusalem verborgen über der Lade des alten Bundes wohnte, jetzt frei öffentlich über der Gottesstadt aufgeht, muß er weit weithin leuchten, aller Heiden Blicke auf sich ziehen, und in ihr Herz hineinstrahlen, damit sie nun aus der Finsterniß und dem Dunkel hinpilgern zu dem Licht, das da ewig ist, und zu der Sonne, die nie untergeht. So kommt Jerusalem im neuen Bunde zur Fülle seines Glanzes und Ruh-

mes, davon der Prophet am Ende des 60sten Capitels spricht: „Man soll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande noch Schaden oder Verderben in deinen Gränzen, sondern deine Mauern sollen Heil und deine Thore Lob heißen. Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht und dein Gott wird dein Preis sein. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren; denn der Herr wird dein ewiges Licht sein und die Tage des Leidens sollen ein Ende haben." Und ähnlich spricht Johannes in der Offenbarung (21, 22—24) vom neuen Jerusalem: „Und ich sahe keinen Tempel darin, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm. Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselbigen Lichte und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit und Ehre in dieselbige bringen."

Durch diesen Zugang der Heiden wird nun gewiß das Glück und die Freude Jerusalems in hohem Maße gesteigert, denn der Seinigen wird dabei nicht vergessen; auch sie sammeln sich wieder aus der Ferne. Jesaias fährt fort zu weissagen (V. 4): „Deine Söhne werden von Ferne kommen und deine Töchter auf den Armen werden sie gehalten („zur Seit erzogen werden", übersetzt Luther), dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret und die Macht der Heiden zu dir kommt." Es ist also derselbe Lichtglanz der ewigen Liebe und Erbarmung, der Jerusalem erfreut, in dem es sich sonnt, und der auch die Macht der Heiden und die Menge am Meer anzieht und bekehrt zu dem alten Bundesgotte Zions. Im Geiste sieht

der Prophet die Schaaren der Anbeter Jehovas schon von allen Enden der Erde herbeiströmen zu dem Heiligthum des Allerhöchsten; prangen sieht er sie in diesem Lichtglanze des neuen Bundes und beschreibt den Reichthum und die Herrlichkeit solchen Anblickes (V. 6): „Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken und die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen.“ Irdische Schätze also bringen sie dar zum Opfer und zum Beweis ihrer Unterthänigkeit, aber die geistige Beugung vor dem Herrn, daß sie sein Lob verkündigen, ist und bleibt doch die Hauptsache. — —

Die nähere Bezeichnung der Schätze, mit denen die bekehrten Heidenschaaren nach Jerusalem wallfahrten, Gold und Weihrauch, erinnert uns nun aber so recht unmittelbar an das Evangelium des Epiphaniasfestes von den Weisen aus dem Morgenlande mit ihren köstlichen Geschenken, und führt uns wie von selbst dazu über. Und es mag auch in der That grade diese Stelle des Abschnittes bei Jesaias wohl mit dazu beigetragen haben, daß er neben diesem Evangelium als Epistel des Epiphaniasfestes bestimmt wurde, was sonst bei einem alttestamentlichen Abschnitt auffallen könnte, indem ja in der Regel die Episteln für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres aus den apostolischen Briefen genommen worden sind. Aber abgesehen von dieser buchstäblichen Uebereinstimmung zwischen Jesaias 60, 6 und Matthäus 2, 11, in der Bestimmung der von den Heiden dargebrachten Gaben, wird doch auch gewiß Niemand die Uebereinstimmung des ganzen Inhaltes verkennen können, indem ja grade das Evangelium des Epiphaniastages den Anfang der Erfüllung Dessen erzählt, was in der Epistel Jesaias weissagt: das Wandeln der Heiden aus der Ferne zu dem über Jerusalem aufgehenden Lichte.

Das Evangelium des Epiphaniastages (Matth. 2, 1—12) führt uns die Erstlinge der Heiden, die da kommen, den König des neuen Testamentes anzubeten, einfach als Weisen aus dem Morgenlande vor. Solcher gelehrten Leute, Magier, Naturforscher, besonders Sterndeuter, Astrologen, gab es damals viele in den asiatischen Reichen und an den Höfen der Könige. In der Geschichte der babylonischen Könige im alten Testament, bei Nebukadnezar, Belsazar u. A., werden sie öfters erwähnt, und wenn sie mit ihrer Weisheit, Sterndeuterei und vielleicht auch Zauberei nicht mehr ausreichen, um die Geheimnisse Jehovas, die er den Königen in Träumen und Bildern kund thun will, zu deuten, dann muß Daniel, der Knecht Jehovas, kommen und offenbaren die Weissagung und den Willen des Allerhöchsten. Daniel und seine Freunde treten da mehrfach in Beziehung zu diesen „Sternsehern, Weisen, Zauberern und Chaldäern", z. B. Daniel 2 nimmt er sich ihrer an und rettet sie, und steht nachher dem Könige näher, als einer von ihnen. Möglich ist es nun, daß grade etwa durch diesen Einfluß, so wie durch sonstige Mittheilungen gefangener Israeliten unter der Klasse der orientalischen Magier, deren Weisheit und Künste wohl forterbten und traditionel auf die kommenden Geschlechter weiter gebracht wurden, die jüdische Messiashoffnung bekannt geworden ist, und auch sie zu Forschungen und Beobachtungen hierüber veranlaßt hat. Hatte sich ja doch der Ruhm des prächtigen Tempels zu Jerusalem weit verbreitet und die Juden waren damals schon vielfach in alle Weltgegenden zerstreut. Alte Schriftsteller nun, wie Suetonius im Leben des Vespasian (Cap. 4), Tacitus (Hist. V, 13). Josephus in seiner Geschichte des jüdischen Krieges (I, 5, 5, 7, 31) erzählen uns, daß um die Zeit der Geburt Christi im Orient die Erwartung eines neuen Königs der Welt, ja grade eines von Judäa ausgehenden, weit verbreitet gewesen

sei, und die alten Parsen, zu denen die Magier unsers Evangeliums wohl gehört haben können, hatten in ihrer Religion des Zend auch die Erwartung von einem Erlöser, den sie Sosiosch nannten. Ueberhaupt sind ja im Heidenthum manche dunkle Ahnungen der Wahrheit ganz unverkennbar, und dieselben mußten gewiß zu einer Zeit, wo Gott der Herr so große Dinge auf Erden begann, sich desto lebendiger zu einem wunderbaren geheimnißvollen Sehnen gestalten, das die Edleren unter den Heiden seltsam durchwehte. Ist es doch auch sonst nichts Seltenes, daß von einem wichtigen Ereignisse vorher und während es geschieht ein dunkles ahnungsvolles Vorgefühl auch bei Solchen sich findet, die zunächst noch nicht mit davon betroffen werden und von seinem Schauplatze weit entfernt sind.

Wenn nun in solcher Stimmung der Erwartung und geheimen Sehnsucht in dieser Zeit, als Christus geboren wurde, die Blicke ernster Weisen, die die Naturbetrachtung und Sternkunde sich zur Lebensaufgabe gemacht hatten, in besonders wunderbar erregter Weise zum Himmel, als dem Ziele aller Sehnsucht, auch in dunkler Nacht emporgezogen wurden, so erscheint uns das als ein ebenso herrliches wie natürliches und einfaches Mittel, dessen sich die Vorsehung Gottes bedient, um einerseits diesen edlen forschenden und fragenden Seelen zur Gewißheit ihrer Ahnung und zur Erfüllung ihrer dunkeln, aber tiefen Sehnsucht zu verhelfen, und um andererseits dem Jesuskinde in Bethlehem, das da die Starken zum Raube und aus aller Welt Ende die Menschenseelen zur Beute haben soll, die Erstlinge der Heiden gleich schon in den ersten Tagen seines Lebens zuzuführen, zur Erhebung und Erquickung seiner stillen Mutter Maria und zum Zeichen der Zukunft für das israelitische Volk und alle Völker. Für die Juden lag gewiß eine große Beschämung darin, daß von ihnen nur Hirten bisher sich zur Anbetung ihres neugebornen Königs herzugemacht

hatten, während ihre Weisen und Schriftgelehrten, ihre Könige und Obersten noch fern blieben. Aber aus der fernen Heidenwelt kommen die Weisen und Gelehrten schon hin, sich zu beugen vor dem Quell aller Weisheit und dem höchsten Ziele alles Wissens und alles Lernens. Hier fing also schon an sich zu erfüllen, was der Herr sagt Matth. 8, 11, 12: „Aber ich sage euch, Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen, aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen.“ —

Nach den Sternen also sahen die Magier im fernen Lande des Aufganges, und in den Sternen lasen sie, und durch die Sterne zog sie Gott zu dem Geheimniß seiner ewigen Liebe empor. Es wird ja auch sonst wohl im Leben bei besonders ernster Stimmung das Auge oft unwillkührlich zu einem bestimmten Stern oder zu einem Sternbild emporgezogen, aus dem man in der dunkeln Nacht Trost und Deutung mancher ernsten Lebensfrage meint herauslesen zu sollen. Hier ist denn aber nun die wunderbare Fügung Gottes, die über den Magiern waltet, unverkennbar, daß sie jetzt grade diesen Stern beobachten und so sich deuten, was sie sehen, mag es nun ein vereinzelter Stern, oder eine Constellation mehrerer Sterne gewesen sein, in der der Eine als der bedeutendste hervortritt und die Deutung leitet. So meint Keppler, der bekannte weltberühmte Astronom, und will den Stern der Weisen finden in einer Constellation des Planeten Jupiter mit dem Saturn und nachher noch mit der Mars, welche um die Zeit der Geburt Christi Statt gefunden habe. Andre Gelehrte reden davon, daß in den chinesischen astronomischen Tafeln berichtet werde, „es sei ein neuer Stern erschienen zu einer Zeit, die mit dem vierten Jahre von der Geburt Christi übereinstimmen würde.“ Das träfe insofern genau zu, als unsre Zeitrechnung, wie wir früher schon sahen, höchst wahrscheinlich die Geburt Christi vier Jahre zu spät annimmt.

Doch die speziellere Art und Weise der äußern Vermittelung, und durch welches Sternes Beobachtung die, aller Wahrscheinlichkeit nach stets mit Betrachtung der Sterne sich beschäftigenden Magier oder Weisen aus dem Morgenlande nach Judäa gezogen worden sind, kann uns gleichgültig sein: genug, Gott ließ die Sehnsucht ihres Herzens ein Zeichen am Himmel finden, und das zog und wies sie mit untrüglicher Wahrheit zu dem Ziele hin, wo der Herr sie haben wollte. Ihr Weg führte sie in die Königsstadt der Juden Jerusalem, denn dort meinten sie den König der Juden finden oder doch erfragen zu können, der der Gegenstand ihres Verlangens war, und dem sie eine mehr als bloß irdische politische Bedeutung zuschrieben, denn sie wollten kommen ihn anzubeten. Aber mit dieser warmen Sehnsucht ihres Herzens stießen die frommen Heiden auf die kalte Selbstsucht der Juden und ihres Königs Herodes. Denn als er davon hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem. Sein Scheinkönigthum unter römischer Oberherrschaft, so jämmerlich es war, war seinem eitlen selbstsüchtigen Herzen doch viel lieber, als die Hoffnung Israels und das altverheißene Königthum des Messias. So erregt es ihm und den Seinigen Entsetzen, als sie durch die Heiden von der Erfüllung Dessen vernahmen, was ihres Volkes höchste und einzige Hoffnung war. Herodes freilich und seine Höflinge mochten sich nicht darnach sehnen im Stolz und in der Verkehrtheit ihres Herzens, so werden sie von den morgenländischen Magiern beschämt, und der Fluch der Sünde, der dem bösen Gewissen jede Freude und Wonne in Angst und Schrecken verwandelt, zeigt sich auch hier. O wie mögen sich die frommen Weisen hierüber verwundert haben, die gewiß, endlich am Ziele ihrer mühsamen weiten Wanderung angekommen, wohl eine ganz andere Stimmung in Jerusalem und am Hofe erwartet hatten! Aber auch diese Stimmung in Jerusalem half ihnen unter Gottes Fügung doch zu ihrem

Ziele. Waren der König und die Seinigen nicht durch freudige Hoffnung und sehnsüchtiges Verlangen nach dem verheißenen Messias und König der Juden zum Achten auf die Zeichen der Zeit, zum Forschen in der Schrift und zum Fragen nach Ort und Termin seiner Geburt veranlaßt worden, so wurden sie es jetzt durch den Schrecken über die Botschaft der Magier, daß sie seinen Stern gesehen hätten im Morgenlande und gekommen wären ihn anzubeten. Jetzt ließ Herodes „versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden."

Lange zu suchen hatten sie ja dann aber nicht, war doch die Weissagung grade in diesem Punkte so besonders deutlich, daß es selbst diesen, sonst mit der auf den Messias bezüglichen Schriftforschung nicht vorzugsweise vertrauten Schriftgelehrten und Pharisäern nicht entgehen konnte. Der Prophet Micha (5, 1) hatte den Geburtsort des Herrn angedeutet, und so sagten sie zu Herodes: „Zu Bethlehem im jüdischen Lande, denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei." Matthäus führt hier, wie der kundige Schriftleser bemerken wird, die Worte des Micha aus dem Gedächtnisse an, ohne grade den Grundtext vor sich zu haben, nach welchem sie genauer so lauten: „Und du Bethlehem Ephrata, die du zu klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist." Der Prophet stellt also hier der äußerlichen Kleinheit und Unbedeutendheit Bethlehems, das ja Joh. 7, 42 nur als ein Flecken bezeichnet wird, gegenüber seine weltgeschichtliche Bedeutung, indem es zum irdischen Ausgangspunkt und zur Geburtsstätte des Herrn in Israel be-

stimmt ist, dessen eigentlicher Ausgang nicht in die Zeit fällt, sondern von Anfang und von Ewigkeit her war. Eben dieses Bethlehem, das früher Ephrath hieß (1 Mose 35, 19), und Zeuge gewesen war der Schmerzen, als Rahel über der Geburt ihres Benoni starb, sollte ja Zeuge der Wonne der Geburt Christi sein, die nun auch über die fernsten Völker kommen sollte. Hier war also das rechte Ziel der Sehnsucht und das Ende der Pilgerfahrt der Weisen aus fernem Osten. Hierhin wurden sie gewiesen von Herodes, der heimlich sie berief, aus Furcht vor einer, seinem Thron ungünstigen politischen Aufregung im Volke, die durch die Nachricht von der Geburt des altverheißenen Judenkönigs hätte entstehen können. Er erforschte von ihnen sorgfältig die Zeit der Erscheinung des Sterns und also der Geburt des Herrn, und über den Ort derselben setzte er sie seinerseits, auf Grund der von seinen Schriftgelehrten beigebrachten alten Weissagung des Propheten Micha, in's Klare. Und indem er sie gen Bethlehem wies, gab er ihnen zugleich den Auftrag: „Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.“ Das Letztere ist offenbar nur ein Wort der Heuchelei, mit dem Herodes die Weisen berücken und den durch seinen Schrecken und sein Heimlichthun etwa entstandenen Verdacht derselben, als meine er es nicht gut mit dem Kindlein, wieder verdrängen wollte. Sichere Kunde von ihnen darüber zu erhalten, und dann nicht anzubeten, zu morden war seine Absicht, wie aus dem Verfolg der Geschichte hervorgeht. Aber Gottes Fügung rettete das Kind Gottes.

Die Weisen schlugen nun den rechten Weg ein nach Bethlehem, den ihnen aber nicht nur der trügerische Herodes wies, sondern auch ihr Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, und das mochte ihnen noch wohl das sicherste Zeichen sein, daß sie nicht irre gingen. Während sie auf dem Wege

von Jerusalem nach Bethlehem waren, ward es wohl Nacht, da sie vermuthlich den größten Theil des Tages in Jerusalem sich aufgehalten hatten; jetzt aber wollten sie daselbst keinen Augenblick länger als nöthig weilen, sondern wandelten, von der Sehnsucht ihres Herzens getrieben, der Dunkelheit entgegen nach Bethlehem. Auf diesem Wege sahen sie nun den Stern oben hoch am Himmel vor sich, grade in der Richtung nach Bethlehem hin. O wie mußte ihnen das zum großen Troste gereichen, so daß sie ihre nächtliche Wanderung gewiß nicht bereut haben werden! Selige Wanderung durch die Nacht der Erde gen Bethlehem, geführt und gezogen von Gottes lichten Sternen! Und als sie nun, ohne Abweg und Umweg immer in derselben Richtung voranschreitend, am Ziele angekommen waren, da sahen sie den Stern hoch über Bethlehem und dem Hause stehen, da das Kindlein war. Hier war der von Bileam (4 Mose 24, 17) von Ferne gesehene Stern aus Jacob jetzt in der nächsten Nähe wirklich aufgegangen am Horizont der Menschheit. Diese Stätte muß der gläubige Sinn mit dem hellsten, schönsten Stern bezeichnet sehen. Nichts war natürlicher, als daß für die Sehnsucht der Pilger aus der Ferne dieser Stern, der im fremden Lande schon ihre Aufmerksamkeit erregt und sie hierher gezogen hatte, während er hoch am Himmel das ganze Städtchen überstrahlte, doch eine ausschließliche Beziehung auf dieses Haus gewann, da das Kindlein lag. Hoch über dem Hause stand er, in dem der Sohn Gottes, der Herr der Schöpfung war, dem zu Ehren alle Sterne leuchten und alle Sonnen scheinen. Der wunderbare Zusammenhang aller Werke und Offenbarungen Gottes im Reich der Gnade und der Natur, daß die Ereignisse im Gebiet des Unsichtbaren ihr Vorspiel und ihr Gleichniß haben in den Erscheinungen der sichtbaren Schöpfung, vereinigt sich hier mit dem Natürlichsten und Gewöhnlichsten der täglichen Erscheinung, um in den für die

stillen harmonischen Züge in dem Walten Gottes empfänglichen Herzen der Weisen jetzt die friedliche Stimmung innigster und höchster Freude zu verursachen, da sie am ersehnten Ziele ihrer weiten Wanderschaft den Stern, der ihr Berufer und ihr treuer Führer hierher gewesen war, hell strahlen sahen über dem Hause, da das Kindlein war. Welches Pilgers Herz sollte nicht hoch erfreut werden, wenn er, endlich am ersehnten Ziele angekommen, den Stern blinken sieht, der sein Leitstern war, und wenn ihm durch die Nacht entgegen leuchtet das Lichtlein seiner Heimath, nach dem er sich gesehnt, und das ihm Sicherheit bot vor allen Verlockungen auf Abwege und Irrwege! O wer Bethlehem sich zur Heimath seines Geistes erwählt, der wird den Stern daselbst nicht vermissen! Je dunkler dem Pilger die Erdennacht, desto heller strahlt ihm dieser Stern, und je mehr er sein Auge abzieht von der Erde und empor richtet zum Himmel, desto mehr wird er am Himmel Sternenlicht gewahren und dadurch hoch erfreut werden. Es fehlt nur an dem kindlich gläubigen Blicke der Weisen, um die Bethlehems-Sterne zu sehen und die Bethlehems-Sterne zu verstehen. Dem Unglauben sind sie nichts, als Steine des Anstoßes und schillernde Irrlichter der Zweifel und Aergernisse, aber dem Glauben sind sie ewige Sterne Jehovas, Bürgschaften der Liebe und Pfänder der untrüglichen Wahrheit aller Verheißungen Gottes, dessen Worte Ja und Amen sind.

Die Wanderer, nun ihrer Sache gewiß, säumten nicht lange, sondern „gingen alsbald in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter und fielen nieder und beteten es an und schenkten ihm Gold und Weihrauch und Myrrhen.“ Köstliche Gaben brachten sie dar, nach orientalischer Sitte als Zeichen der Huldigung und Verehrung, Gaben wie sie im Morgenlande zu Opfern geweiht waren, die aber zugleich wohl auch durch ihren ansehnlichen Werth der

armen Maria nützlich werden konnten, etwa für die bevorstehende Reise nach Egypten. Wie bei jeder Gabe, so war aber auch bei diesen die Gesinnung, mit der sie dargebracht wurden, die Hauptsache, und die Gaben haben jedenfalls als Aeußerungen derselben ihren Hauptwerth, daher denn auch das „sie fielen nieder und beteten es an" bei unserm Evangelisten als das Vornehmste zuerst erwähnt wird. In wie fern dieser demüthigen tiefen Ehrfurchts-Erweisung, die im Morgenlande häufiger war, die Ueberzeugung oder die Ahnung bei den Weisen schon zu Grunde lag, daß sie in diesem Kinde den Sohn Gottes in Knechtsgestalt vor sich hatten, ist schwer zu sagen. Daß sie in ihm mehr ahnten, als einen politischen König Israels, ist klar, denn was ging ein bloß irdischer Judenkönig sie als Heiden an, selbst wenn ihm auch die Weltherrschaft bestimmt gewesen wäre? Ihr zum Himmel gerichtetes Streben und Gemüthsleben mußte von seiner überirdischen geistigen Bedeutung in irgend einem Maße erfaßt sein, und der Geist Gottes offenbarte ihrem kindlich gläubigen Sinne ohne Zweifel mehr, als man zu beweisen und klar darzulegen im Stande wäre. In gewissem Sinne läßt sich hier auch das Wort des Dichters anwenden: „Denn was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Und so sehen wir die Erstlinge der Heidenwelt dem Messias und König des neutestamentlichen Gottesreiches in Knechts- und Kindesgestalt anbetend ihre Huldigungen darbringen, während die Kinder des Reiches, Herodes und die Seinigen zu Jerusalem, auf Mordpläne sinnen. Denn es sollte ja so kommen, daß das Heil in Christo von den Juden verworfen, von den Heiden angenommen wurde. Und hierauf sollte die bestimmteste, verheißungsvollste Hinweisung schon gleich in den ersten Tagen des Lebens Jesu gemacht werden. Zu diesem Zwecke fügte es Gott so, daß die Weisen aus dem

fernen Morgenlande, durch den Stern gelenkt, nach Bethlehem kommen mußten. —

Und diese selige göttliche Fügung und Führung wies ihnen dann nun auch ferner ihren Weg zurück wieder in ihr Land, anders, als Herodes ihnen befohlen hatte. Sie sollten nicht Werkzeuge und Mittel seiner bösen Absichten wider das Jesuskind werden, und als sie daher unter dem unheimlichen Eindrucke, den die trügerische Heimlichkeit des Judenkönigs und der auffallende Gegensatz zwischen dem Schrecken und der Angst in Jerusalem und dem Frieden und der Ruhe in Bethlehem ohne Zweifel auf sie gemacht hatte, einschliefen, so knüpfte daran Gott der Herr seine Offenbarung und Mittheilung an sie, und „befahl ihnen im Traume, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken, und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.“ Und da mag denn ihr Zeugen von Dem, was sie gesehen, gehört und erfahren hatten, nicht nutzlos gewesen sein; denn still geschwiegen davon haben sie gewiß eben so wenig als die Hirten, von denen Lucas erzählt, daß sie wieder umkehrten und priesen und lobeten Gott um Alles, das sie gehört und gesehen hatten. Durch solche Thätigkeit jener Erstlinge der Heidenwelt mag dann aber wohl die Theilnahme so vieler Heiden an dem, drei und dreißig Jahre später gefeierten ersten Pfingstfeste in aller Stille, unter dem verborgenen Walten des göttlichen Geistes, vorbereitet worden sein, und was z. B. den Kämmerer der Königin Candaces nach Jerusalem und zum Propheten Jesaias hingezogen und so ihn für die Taufe vorbereitet, wissen wir auch nicht näher. —

Wie strahlt der Stern so hell dort oben,
Erhebe dich du Volk des Herrn!
In Bethlehem den Herrn zu loben,

Zeigt dir den Weg der Wunderstern.
Drum laß dahinten Erd' und Erden-Nacht,
Dein Licht erscheint, wohlan dich aufgemacht!

Voll Sehnsucht blicken fromme Seelen
Im Land des Aufgang's himmelan,
Und gläubig in der Nacht erwählen
Den Stern sie, der sie leiten kann. —
Gibt's denn für dich kein Licht und keinen Stern?
Hat Bethlehem für dich denn keinen Herrn?

Sie wandern froh dem Licht entgegen
Vom Morgenland zur Gottesstadt.
Der Stern erquickt auf schweren Wegen,
Und läßt sie nimmer werden matt.
Sie wollen keinen andern Führer mehr,
Führt sie doch Gott im Stern so hell und hehr!

Da muß das schöne Ziel sich nahen,
Fern ist der Seele Heimath nicht.
Der Stern, den sie im Osten sahen,
Wie steht er da so klar, so licht!
Und hohe Freude kehrt im Herzen ein,
Hier muß der Herr des Lichtes selber sein!

Ja hier ist Bethlehem, der Flecken
Im Lande Juda klein und arm,
Doch nahm der Hirte hier den Stecken,
Daß er der Herde sich erbarm'.
Von hier geht aus des ew'gen Lichtes Strahl,
Das sicher führt durch's dunkle Todesthal.

So kniet denn nieder mit den Weisen,
Bringt was ihr habt dem Heiland dar,
Die ew'ge Liebe laut zu preisen
Bringt euch zum Opfer ganz und gar.
O betet an, der Herr der ganzen Welt
Hat hier als kleines Kind sich eingestellt!

So ist das Himmels-Licht erschienen,
Das nie erlischt und nie vergeht.
Ihm müssen alle Völker dienen,
Und alle Fürsten früh und spät.
Auf, werde Licht mein Herz, hell strahlt der Stern,
Und dir geht auf die Herrlichkeit des Herrn! —

II. Der erste Sonntag nach Epiphanias.

Der erste Sonntag nach Epiphanias schließt sich in seiner biblischen und geschichtlichen Grundlage und Bedeutung unmittelbar an die Anfangszeit des christlichen Kirchenjahres an, die es mit der Kindheitsgeschichte Christi zu thun hat. Denn zu diesem Kreise von evangelischen Geschichten gehört nun noch als Abschluß eine, die einzige, die wir im neuen Testamente überhaupt weiterhin noch aus der Jugendzeit Jesu, vor dem Antritt seines Lehramtes im 30sten Lebensjahre, haben: die Geschichte von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel, die uns ihrem ganzen Verlaufe nach sowohl als durch ihren zusammenfassenden Schlußvers: „Und Jesus nahm zu an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen" (Lucas 2, 52), hinreichende Andeutung über die in den Evangelien nicht näher dargestellte Entwickelungsgeschichte Christi in den ersten 30 Jahren seines Lebens gibt. Natürlich mußte also diese Geschichte von dem 12jährigen Jesus im Tempel das Evangelium des nächsten jetzt folgenden Sonntages, des ersten Sonntages nach Epiphanias werden; stellt sich ja doch die Epiphanias-Zeit überhaupt als Nachfeier des Weihnachtsfest-Kreises und als Uebergang zu der folgenden Zeit dar. Von den folgenden fünf Sonntagen nach Epiphanias, deren Vorkommen schon nicht mehr in allen Kirchenjahren gesichert ist, steht nur noch der nächste, der zweite, seiner Bedeutung nach mit diesem Fest-Cyklus in näherem geschichtlichen Zusam-

menhange, in so fern sein Evangelium die, ganz an den Anfang der Lehrwirksamkeit Christi zu verlegende Geschichte von der Hochzeit zu Cana enthält, die uns sehr wichtige Blicke thun läßt in das Verhältniß Christi zu seiner irdischen Mutter Maria, und sich so gewissermaßen erklärend und weiter ausführend an die von dem 12jährigen Jesus im Tempel, namentlich an das dort (V. 48—51) über Christi Stellung zu seinem himmlischen Vater und zu seinen irdischen Eltern Vorkommende, anschließt. So ist uns denn zugleich diese Geschichte auch unentbehrlich zur Vollendung des Bildes der Mutter Jesu, die in der Weihnachtsgeschichte so vorzüglich unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Man wird also die Geschichte von der Hochzeit zu Cana, das Sonntags-Evangelium des zweiten Sonntages nach Epiphanias, gewiß nicht gern vermissen bei der Nachfeier des Weihnachtsfestes, während die folgenden Sonntage nach Epiphanias, deren nun höchstens noch vier sein können, mit ihren Evangelien nicht mehr in solchem nähern geschichtlichen Verhältniß zu der Geburts- und Jugendgeschichte Jesu stehen. Auch fällt der zweite Sonntag nach Christi Erscheinung nur sehr selten aus, grade nur in Jahren, wo Ostern in die frühstmögliche Zeit fällt, wie z. B. 1856 schon gleich auf den 23. März. Dann folgt auf den ersten Sonntag nach Epiphanias gleich der 9te Sonntag vor Ostern, der immer der Sonntag Septuagesimæ ist, welcher schon zur Vorbereitung der Fastenzeit gehört. Es wird aber in zehn Jahren kaum einmal vorkommen, daß Ostern so sehr früh fällt, daß nur Ein Sonntag nach Epiphanias mehr Platz behält. Wenigstens der zweite findet doch fast immer noch Statt, während freilich die ferneren vier, die noch folgen können, schon häufiger ausfallen, ja die letzten derselben verhältnißmäßig selten sind, indem sie nur dann vorkommen, wenn Ostern in seine späteste Zeit, nach oder auf die Mitte April, fällt. Die beiden ersten

Sonntage nach Christi Erscheinung nehmen demnach noch besonders unsre Betrachtung in Anspruch.

Das Evangelium des ersten Sonntages nach Epiphanias ist also die Geschichte von der Reise des 12jährigen Jesus mit seinen Eltern zum Osterfest nach Jerusalem, die uns Lucas (2, 41—52) so außerordentlich einfach und schön erzählt. Er knüpft an den Schluß seiner Geschichte von der Darstellung Jesu im Tempel an, der, nachdem die Rückkehr der Eltern des Herrn nach Nazareth erzählt worden, ein kurzes, die menschliche Entwikkelung des Christkindes im Allgemeinen zusammenfassendes Wort enthielt: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm.“ Aehnlich lautet denn auch der Schluß unsrer Geschichte: „Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan.“ „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Aus dem heiligen stillen Dunkel dieser rein menschlichen Jugend-Entwickelung des Gottessohnes in der Verborgenheit der kleinen unbedeutenden Stadt Nazareth tritt eben nur diese Eine Geschichte aus dem 12ten, oder eigentlich genauer dem 13ten Lebensjahre Jesu heraus, und leuchtet erklärend, andeutend und belehrend hin über die ganze Zeit des Schweigens der evangelischen Geschichte bis zu Jesu 30stem Lebensjahre. Sein Verhältniß zu seinen irdischen Eltern, seine bewußte Beziehung zu seinem himmlischen Vater, seine hervorstechende geistige Bedeutung schon als Knabe, Alles tritt aus dieser Geschichte uns entgegen, welche über die Jahre der Vorbereitung Christi, vor dem Hervortreten unter sein Volk und dem Antritte seines Lehramtes, hinreichende Aufschlüsse gibt für Jeden, der nicht etwa mit leerer Neugierde an die evangelische Geschichte herantritt. Für solche Leute mögen die leeren

Erfindungen und Wunderhistörchen der apokryphischen Kindheits-Evangelien gut sein, während wir uns, das heilige Schweigen verehrend, an dieser einmaligen Unterbrechung desselben in der tief bedeutungsvollen Geschichte, die uns Lucas mittheilt, genügen lassen, und sie in ihrem ganzen Umfang zu verstehen bestrebt sein sollen. —

O heil'ges Kind im stillen Hause,
Mein Geist versenkt sich in dein Bild!
Ob mich die laute Welt umbrause,
O mache du mich still und mild!
Ich geh' nach Nazareth zur Freundlichkeit,
Dort wird mein Geist durch Christi Geist geweiht.

Wie bist du doch voll Demuth, stille,
Und deinen Eltern unterthan!
In Gott versenkt sich Sinn und Wille,
Und doch der Mutter hörst du an.
Du lernst vom Himmel in des Vaters Haus
Gehorsam, den du übst auf Erden aus.

So mußt du immer sein und bleiben
In Dem, das deines Vaters ist.
Wer dürfte dich daraus vertreiben,
Der du der Sohn des Höchsten bist?
Maria beugt sich stille vor dem Herrn,
Und folgt in ihm der Stimme Gottes gern.

Kann sie das tiefe Wort nicht fassen,
Sie senkt sich's tiefer nur in's Herz.
Von Gott muß sie erziehen lassen,
Was Gott ihr gab zu Lust und Schmerz.
Vom Kinde lernt Gehorsam schweigend sie,
Auf daß es sie zur Mutter sich erzieh'.

Und Joseph, still steht er von Ferne,
Ahnt das geschaute Wunder kaum.
Damit er Gottes Wege lerne,
Erschien der Engel ihm im Traum.

Im Wachen sieht er jetzt mit Augen Den,
Den Kön'ge und Propheten wollten seh'n.

O heil'ge Schau, das Kind verborgen
Im Vaterhaus zu Nazareth!
O heil'ge Schau, bei Nacht, am Morgen,
Bei Tage Jesus im Gebet!
So wächst das Kind zum Jüngling still und schön,
Der schon auf Erden lebt in Gottes Höh'n.

Und Gottes Weisheit strömt ihm nieder,
Und Gottes Gnade mehr und mehr.
In Gottes Kraft erstarkt der Glieder,
Des Geistes Fülle still und hehr.
Und auch der Menschen Gnade fehlt ihm nicht,
Weil er sie fand vor Gottes Angesicht. —

Du heil'ges Vorbild aller Tugend
O Kind und Knabe Jesus du,
Geweiht hast du der Menschheit Jugend,
Nun führe sie dem Vater zu!
Ach daß sie sei gehorsam wie du bist,
Wie du in Dem, das deines Vaters ist!

Die Eltern Jesu gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest, in Befolgung der Vorschrift des mosaischen Gesetzes (2 Mose 23, 14 flg. u. 34, 23), die die Männer anwies, jährlich dreimal zur Feier der hohen Feste vor dem Herrn zu erscheinen, was nach Erbauung des Tempels zu Jerusalem hinfort nur hier geschehen konnte. Wenn aber auch von Armen nicht alle drei hohen Feste (Ostern, Pfingsten und Laubrüst) in der Hauptstadt des alten Bundes gefeiert werden konnten, so doch wenigstens das Osterfest. Das versäumte denn auch der arme Zimmermann aus Nazareth, Joseph, nicht, und sein frommes Weib pflegte ihn, wie das wohl öfter geschah, auf der Festreise nach Jerusalem zu be-

gleiten. Eine solche Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt gewann nun noch an Bedeutung für eine fromme israelitische Familie, wenn die Knaben das Alter von zwölf Jahren erreicht hatten, von wo an sie, als so weit vorgebildet und zum Verständniß des Gesetzes gebracht, selbst ausübend mit unter seine Pflicht traten und „Kinder des Gesetzes“ hießen. Dann wurden sie von den Eltern und Angehörigen mitgenommen zum Feste nach der alten heiligen Stadt, und wir können uns denken, wie das für fromme Kinder ein besonderer Gegenstand sehnsüchtigen Verlangens und inniger Vorfreude mag gewesen sein. Hatten sie den Herrn und sein Gesetz liebgewonnen, so mußten sie auch das Haus des Herrn lieb haben, und sich sehnen nach seinen Vorhöfen und heiligen Hallen.

Der Sohn Gottes und des Menschen, welcher gekommen war, das Gesetz in dienender Liebe und leidendem Gehorsam vollkommen zu erfüllen, hatte denn nun auch das Entwickelungsstadium seines irdischen Lebens erreicht, wo er ein Kind des Gesetzes wurde und das Recht und die Pflicht überkam, zum Osterfest mit nach Jerusalem zu gehen. Als Jesus zwölf Jahre alt war begleitete er also seine Eltern, da sie wieder hinaufgingen gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. „Und da die Tage des Festes vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem und seine Eltern wußten es nicht.“ Einem tiefen Zuge seiner Seele folgend verweilte Jesus noch in der heiligen Stadt und ihrem heiligen Tempel, als Maria und Joseph, um nach Hause zurückzukehren, dem Festzuge der andern Pilger aus ihrer Gegend sich anschlossen. Vermuthlich ordnete sich derselbe in freiester Weise so, daß Gleich zu Gleich sich gesellte, und also wohl die Knaben, die zum ersten Male oder auch schon zu wiederholten Malen diese Reise mitmachten, sich zusammen hielten, um, sei es in jugendlicher Munterkeit vorauf, oder der Menge der Andern nach zu ziehen,

wobei sie sich dann wohl, je nachdem die Gelegenheit es mit sich brachte, unter die Bekannten und Freunde aus der Schaar der Erwachsenen im Festzuge mischten. Da sie doch eben alle der ersten Kindheit entwachsen, wenigstens 12 Jahre oder darüber alt waren, so liegt gewiß nichts Auffallendes darin, daß sie nicht so unmittelbar in jedem Augenblick von den Eltern bei der Hand oder unter Augen gehalten wurden, und je verständiger und geistig geförderter ein Knabe sich zeigte, desto weniger ängstlich brauchte er gehütet zu werden, und desto zutrauensvoller konnte man ihn sich selbst überlassen und es dulden, daß er sich unter die andern Jungen oder Alten des Zuges mische. Bestand doch derselbe aus Landsleuten, Gefreundten und Bekannten der Eltern, die die Knaben kennen mußten und ihrer im Nothfall sich annehmen konnten. Daß nun das Kind Jesus sich so gewaltig von Jerusalem, seinem Tempel und dessen Heiligthümern des alten Bundes angezogen fühlen würde, daß es gar dem Zuge der Abreisenden sich nicht angeschlossen, daran dachten seine Eltern nicht. Sie waren dem alten Brauche ihrer Abreise zur festgesetzten Zeit mit dem gewöhnlichen Festzuge so hingegeben, daß sie auf den außerordentlichen Fall, wie er hier mit diesem „Kinde des Gesetzes" vorlag, gar nicht gefaßt waren, und sicher glaubten, daß ihr Kind, wenn auch nicht unmittelbar an ihrer Seite, doch nirgendwo anders, als bei den mit zurückkehrenden Gefreundten und Bekannten sein müsse. Jesus selbst aber meinte nirgendwo anders, als in Dem, das seines Vaters im Himmel war, also jetzt im Tempel zu Jerusalem, sein zu können und zu sollen. So suchen ihn denn die Eltern vergebens unter den Gefährten, und nachdem sie, vermuthlich bei der Sammlung und gemeinsamen Lagerung der Festkarawane, am Abend des ersten Tages ihres Irrthums gewahr wurden, mußten sie den folgenden Tag zur Rückreise nach Jerusalem und zum Suchen, Fragen und Forschen nach

ihm bei den Gefreundten und Bekannten, die sie etwa in der Nähe und in Jerusalem hatten, verwenden. Man kann sich denken, wie die treue liebende Mutter des Herrn dabei von tausend ängstlichen Sorgen bewegt gewesen ist, und sich selbst gewiß vielerlei Vorwürfe über Mangel an Sorglichkeit und Vorsicht gemacht hat. Endlich nach dreien Tagen — also wohl am dritten Tage seit der Abreise von Jerusalem, für eine Mutter, die ihr verlorenes Kind sucht, immer schon eine eine unendlich lange Zeit, — „fanden sie ihn im Tempel sitzen unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte.“ Im Tempel hätten sie ihn denn freilich nur gleich zu allererst suchen sollen und können, in so fern ja auch schon in der Zeit ihres Aufenthaltes zu Jerusalem, so lange sie noch bei ihm und mit ihm waren, bei dem heiligen Knaben gewiß der besondere Zug seiner Seele nach dem Tempel wird hervorgetreten sein. Jesus befand sich im Tempel ohne Zweifel in einer der zum Vorlesen, Lehren und Erklären des Gesetzes durch die Schriftgelehrten bestimmten Hallen desselben, und zwar ganz in der ihm gebührenden Stellung. Er lehrt nicht etwa, wie man das oft irrthümlich so angesehen und mißverstanden hat; wie schlecht würde das einem zwölfjährigen Knaben anstehen, wie unnatürlich würde dadurch seine Erscheinung, die doch durch und durch das Bild der einfachsten heiligsten Natürlichkeit als Mensch uns darstellt! Er hört den Lehrern zu und fragt sie, um sich von ihnen belehren zu lassen, und läßt sich dann natürlich auch von ihnen fragen, wobei seine treffenden geistvollen Antworten das Erstaunen Aller erregen, die ihm zuhören und die ihn gefragt hatten.

Wir müssen uns hierbei vor Allem eine richtige Vorstellung von der Entwickelung und dem damaligen geistigen Standpunkte des Jesusknaben machen. Vorgebildet durch das Wort Gottes, durch die Geschichte und die Weissagungen des alten Testamentes, die ihm daheim in seinem Lebenskreise,

schon ehe er „Kind des Gesetzes“ geworden war, zu Gebote gestanden, auferzogen in der stillen Häuslichkeit von einer so innigen, treuen, zarten Seele, wie die seiner Mutter Maria war, angezogen ohne Zweifel und in der Tiefe des Gemüthes erfüllt und ergriffen von den herrlichen Offenbarungen Gottes in der Natur, mit einem offenen, klaren, kindlich unschuldigen Auge für das Menschenleben, das auch schon mit seinen Verkehrtheiten gewiß vielfältig ihm entgegentreten und so seine Unterscheidungsgabe zwischen Gut und Böse schärfen und üben mußte: so war sein Geist unter der Leitung des göttlichen Geistes allmälig mehr und mehr gereift und zu einer Anschauung über die irdischen und himmlischen Dinge gekommen, die in sehnsüchtigem Verlangen dürstete nach tieferer Einführung in die Geheimnisse der Offenbarung Gottes. Und in demselben Maße, als sich sein menschliches Bewußtsein aus dem Zustand der kindlichen Anschauung zu höherer und tieferer Erfassung der Welt über ihm und um ihn her ausbildet, in demselben Maße mußte auch die Welt oder denn vielmehr der Himmel in ihm, das Leben aus Gott, das in seiner Seele schlummerte, zu klarer Gestaltung und zum Bewußtsein sich hindurchbilden. Und da war ihm denn gewiß die Besprechung mit den Lehrern und Gesetzesforschern des alten Bundes von hoher Bedeutung und kam dem Verlangen seiner jungen Seele nach weiterm Eindringen in Das, was als Ahnung in ihm schlummerte, zu Hülfe. Jesus war hier also ganz entschieden und ausschließlich Schüler, aber allerdings ein solcher, über den die Lehrer erstaunen mußten, und von dem sie selbst viel hätten lernen können. Aber er blieb hier der Lernende, Zuhörende und Fragende. Sich in dem Jesuskinde gleich schon ein vollendetes fertiges Bewußtsein als Gottessohn zu denken, widerspricht dem Evangelio ausdrücklich. An den schon vorhin erwähnten Stellen Lucas 2, 40 u. 52 ist ja deutlich gesagt, daß das Jesuskind geistig sich

eben so wie leiblich fortentwickelte von Stufe zu Stufe. Jesus wuchs und ward stark im Geist, und nahm zu an Weisheit wie an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Solch' eine geistige allmälige Entwickelung ist aber nicht zu denken verbunden mit einem von Anfang an schon bestehenden oder gleich auf einmal vollendeten Bewußtsein über seine Gottessohnschaft. War Letzteres gleich vollendet da, so wäre damit offenbar alles geistige Leben überhaupt fertig gesetzt und bestimmt gewesen, was der Evangelist ausdrücklich abweis't. Es hat sich also ohne Zweifel bei Jesu das Bewußtsein über seine persönliche Stellung zu Gott auch allmälig und stufenweise erst entwickelt in dem Maße, als das Gottesbewußtsein im Allgemeinen in dem Kinde erwachte. Und das Lernen aus dem Gesetze, die langsam zunehmende Kenntniß der alttestamentlichen Weissagungen, Typen und Vorbilder auf den Messias, hat dann gewiß mit dazu beigetragen, das Erwachen der Ueberzeugung: „Du bist es, du bist des himmlischen Vaters eignes Kind," unter Leitung des göttlichen Geistes in ihm vorzubereiten.

Ohne Zweifel war denn nun grade dieser erste Aufenthalt Christi in Gottes heiligen Hallen, die gegenwärtige Unterredung mit den Lehrern im Tempel zu Jerusalem, für den geistigen Entwickelungsgang des Jesusknaben von entscheidender durchgreifender Bedeutung. Grade jetzt, da er als Kind des Gesetzes die erste Festreise mitgemacht, zum ersten Male Ostern in Jerusalem gefeiert, und zuerst längere Zeit von seinen Eltern getrennt, selbstständiger dastehend mit den Schriftgelehrten im Tempel sich unterredet hat über die Offenbarung Gottes, grade jetzt hat wohl zuerst diese heilige Ahnung sich lebendiger in ihm durchgearbeitet und zu lichtvoller Klarheit erhoben: „Du bist mehr als ein Menschensohn, der Sohn Gottes!" Ergriffen von diesem fast überwältigenden Gefühle, strömt er die große Empfindung seiner Seele aus in die

Antwort an seine Mutter: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in Dem, das meines Vaters ist?“ deren Vorwurf: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan?“ diesem neuen und wichtigen Standpunkte seiner Entwickelung gegenüber offenbar jetzt nicht mehr berechtigt ist. In diesem so erhabenen ahnungsvollen und zukunftreichen ersten Worte, das wir von dem Herrn kennen, liegt denn auch die Bedeutung der ganzen Geschichte, und der Grund, warum sie grade als die einzige aus der Jugend-Entwickelungszeit Jesu uns mitgetheilt worden ist. Der Maria hat sich diese Rede und diese Scene so tief eingeprägt, daß sie sie dem Evangelisten mittheilen mußte, während all' die andern theuren Worte des Kindes zwar auf das Mutterherz, als sie gesprochen wurden, ihren milden freundlichen Eindruck nicht verfehlt haben werden, vielmehr in diesem tief bewegt worden sein mögen, ohne sich jedoch zu einer bestimmten mittheilbaren Gestalt in Gemüth und Gedächtniß der frommen Maria herauszubilden und zu fixiren. Hier aber sah sie und sehen wir die heilige Gottesblume in dem Kinde zuerst die Knospe sprengen; hier ist gleichsam der erste Moment, wo der junge Löwe zum Bewußtsein seiner Kraft erwacht; hier drängt sich's ihm im Heiligthume des alten Bundes mit heiliger Geistesgewalt unwiderstehlich auf: „Du bist Gottes Sohn!“ und dieser entscheidende Entwickelungs-Moment in seinem Leben mußte sich der Maria tief, unvergeßlich tief einprägen, besonders nach den vielen Sorgen und der ausgestandenen Angst vorher. Und während die bei Entstehung der heiligen Schrift waltende Fügung des Geistes Gottes die übrige Kindheits- und Jünglingsgeschichte Jesu ohne Zweifel absichtlich mit tiefem Schweigen bedeckt, mußte grade diese Geschichte uns mitgetheilt werden als Culminationspunkt zur Orientirung über das ganze vorherige und nachherige Leben des Herrn bis zu seinem 30sten Jahre, wo Jesus aus der Verborgenheit her-

vortrat vor das Volk Israel. Solche entscheidende Momente des Durchbruchs zum Licht und zum Siege nach langem Ahnen und Ringen sind es, die sich in der Geschichte überhaupt zur Darstellung in Wort und Bild eignen, und die dann über die ganze Entwickelungsphase, sei es eines einzelnen, sei es eines Völker-Lebens, hinreichende Klarheit verbreiten und zur Bezeichnung für sie überhaupt dienen müssen. — —

Der Herr sitzt also fragend, lernend, hörend und antwortend in heiliger Erregung seines Innern unter den jüdischen Lehrern im Tempel, und da finden ihn seine Eltern. „Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich.“ Hatten bisher schon seine Fragen und Antworten die Bewunderung der Lehrer um ihn her erregt, so war der Eindruck, den sein Anblick in dieser Umgebung und bei solcher Beschäftigung seinen Eltern machte, nicht minder stark. Die lange ängstliche Sorge um ihn, das bisherige vergebliche Suchen, das jetzige plötzliche, vielleicht da grade unerwartete Finden, der ehrwürdige Kreis der alten Lehrer des Volkes, und in deren Mitte ihr Kind, bei dem wohl jetzt grade, in diesem tief bedeutsamen Entwickelungsmoment seines Lebens, die in ihm zum Bewußtsein durchblitzende göttliche Hoheit sich äußern mochte im Glanz des Auges, in einer heiligen Weihe aller seiner Züge: dies Alles zusammen erregte ein Entsetzen der Ehrfurcht bei dem einfachen Joseph und der frommen Maria. Dabei mochte wohl in ihrer Seele manche Erinnerung an frühere Beweise für die Hoheit und außergewöhnliche Bedeutung ihres Kindes auftauchen, die im Fortgang der gewöhnlichen Lebens-Entwickelung, bei der natürlichen Einfachheit und Demuth Jesu, wohl mitunter mehr oder minder bei den Eltern des Herrn in Vergessenheit gerathen konnten, jetzt aber den Eindruck dieses Momentes vermehren mußten. Allein Maria findet sich doch bald wieder zurecht vom ersten Entsetzen, und

ganz einfach und natürlich gewinnt dann trotz aller Ehrfurcht doch das Muttergefühl bei ihr wieder die Oberhand. Jesus ist doch ihr Kind, und sie kann es nicht so leicht verschmerzen, daß er sie so viel Angst und mehrtägige Sorge hat ausstehen lassen. Dies Gefühl macht sich in dem Vorwurf Luft, dazu sie sich gegen Jesum berechtigt glaubt als seine irdische Mutter: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." O wenn sie mehr Glauben und mehr Kraft gehabt hätten, sich in die heiligen Tiefen ihres göttlichen Kindes zu versenken, so hätten sie mit Schmerzen und so lange dasselbe nicht zu suchen brauchen. Sie hätten Jesum gleich hier im Tempel aufsuchen und finden können, denn hier gehörte er hin und hier konnten seine Eltern seinen Aufenthalt erwarten, selbst wenn sie an seine höhere Herkunft auch nicht dachten, schon wegen des heiligen, auf das Göttliche hingerichteten Ernstes seiner jugendlichen Seele überhaupt, der den Eltern nicht verborgen sein konnte.

So begegnet denn Jesus auch dem fragenden Vorwurf seiner Mutter mit einer Gegenfrage, worin die Schuld mehr oder weniger absichtslos den Eltern selbst und ihrer mangelhaften Erfassung seines Wesens zugeschoben wird. „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in Dem, das meines Vaters ist?" so sagt der Herr, auch jetzt nicht lehrend, nicht behauptend, sondern auch jetzt noch immer fragend. Was ihm in diesem Augenblick wohl selbst erst zum völlig klaren gewissen Bewußtsein sich hindurchringt, sein Verhältniß zum himmlischen Vater, das erscheint ihm doch zugleich in seiner heiligen kindlichen Unbefangenheit und Unmittelbarkeit als so natürlich, so selbstverständlich, so innerlich nothwendig, daß er nicht begreift, wie es anders sein könnte, und wie seine Eltern das nicht selber wissen, ahnen, denken. Was hat er ihnen denn gethan, daß sie ihn mit Schmerzen gesucht haben? Er that ja nur, was er mußte,

nichts Eigenmächtiges, nichts Willkührliches, nichts Unnatürliches. Er folgte dem wunderbaren, jetzt selbst ihm erst in seiner Veranlassung klar in's Bewußtsein tretenden Zuge zu seinem Vater und also auch zu Dem, das seines Vaters ist, und also konnte er nirgend anders sein und mußte nirgend anders gesucht werden, als in seines Vaters Hause, im Tempel. Damit stellt er denn offenbar der nur das irdische Verhältniß bedenkenden Rede der Maria: „mein Sohn" und „dein Vater und ich", gegenüber seine Worte: „meines Vaters," mit offenbarer Beziehung auf den himmlischen Vater, der sein eigentlicher Vater war. War ihm das jetzt zur siegreichen Klarheit geworden, so mußte er auch eben jetzt, durch das offene Aussprechen dieses Verhältnisses, im unverhüllten Gegensatz zu dem irdischen Kindesverhältniß, das Maria für ihren Vorwurf geltend machte, sich von den bisherigen Beziehungen zu seinen Eltern auf Erden wenigstens insofern lossagen, als dieselben ihm in seinen Beziehungen zu seinem himmlischen Vater hindernd könnten entgegentreten wollen. Seines himmlischen Vaters Lebenskreis, Wesen und Umgang ist es, was ihn nun mehr und mehr in Anspruch nehmen wird und muß; denn das „in Dem, das meines Vaters ist," bezeichnet mehr als bloß den Tempel, das irdische Haus des Vaters, obschon das gewiß zu allernächst auch mit und das als Ausgangspunkt genommen werden muß, um weiter den Lebenskreis, die Wirkungssphäre, das geistige Gebiet, den Einfluß, den Willen, die Macht, die Führung, die Unterweisung des Vaters und vom Vater, darunter mit zu verstehen. Das ist es, in dem Christus sein muß schon als Kind, dahin gehört er und da ist seine Heimath. Und dies Heimathsgefühl geht ihm als Knaben grade ganz natürlich da zuerst lebendig auf, wo er in den alten heiligen Hallen des irdischen Gotteshauses zu den Füßen der Lehrer sitzt und sich mit ihnen in die Tiefen der Gottes-Offenbarung des alten Bundes hö-

rend, fragend, lernend und antwortend versenkt. Da kommt es über ihn, wie sehr er in diesem göttlichen Lebenskreise, der durch den Tempel seine äußere geheiligte Vergegenwärtigung und das Gemüth ergreifende Darstellung hat, zu Hause ist, und wie wenig seine irdischen Eltern aus diesem Bereich seines himmlischen Vaters ihn entfernt zu halten das Recht haben. Nicht Sache der eignen Willkühr ist dem Jesusknaben diese Stellung zu seinem himmlischen Vater und zu seinen irdischen Eltern, sondern er erkennt sie als Fügung göttlicher Nothwendigkeit. Er muß sein in Dem, das seines Vaters ist. Er darf es nicht anders, denn Gott will es so; er kann es nicht anders, das Haus und die Lebenssphäre Gottes zieht ihn zu mächtig an; er will es aber auch nicht anders, denn sein Wille ist eins mit dem Willen seines Vaters und sein Verlangen geht nur nach Gott. So steht Christus in seinem ganzen irdischen Leben unter einem solchen Muß, unter einer höhern Nothwendigkeit, in die er aber mit höchster Freiheit und freudigster Selbstbestimmung eingeht, zugleich in demüthigstem Gehorsam unter sie sich beugend. Bemerkenswerth ist es in dieser Beziehung, wie Christi erstes Wort als Knabe von diesem „Muß" redet, und eben so eins seiner letzten, als auferstandener Siegesfürst wieder, indem er zu den Emmaus-Jüngern sagt (Lucas 24, 26): „Mußte nicht Christus Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Erniedrigung und Erhöhung, Tod und Auferstehung, Leiden und Herrlichkeit, Erhabenheit als Gottessohn und Unterthänigkeit als Kind der Maria, Alles steht ihm unter des himmlischen Vaters höherer Fügung, vor der er sich beugt schon als Knabe von 12 Jahren.

Auf diese Weise hat sich also das Jesuskind, fragend und unabsichtlich den leisen Vorwurf seiner Mutter den Eltern noch leiser und zarter zurückgebend, selbst von diesem wichtigen Momente seiner Jugend-Entwickelung an in die Erziehung

seines himmlischen Vaters mit Bewußtsein und Selbstbestimmung hineingegeben, nachdem dieselbe allerdings von Anfang an schon bei ihm die Hauptsache gewesen ist und es weiterhin immer mehr und mehr werden und bleiben muß. Das hätten seine Eltern, namentlich die stille gläubige Maria, auch selbst wohl wissen und sich sagen können, wenn schon die Erziehung Gottes dem Christkinde sich bisher zumeist vermittelt gezeigt hatte durch die für ein Menschenkind bestimmten Wege der Erziehung und Ausbildung: Gottes Wort und Mutterherz, Anweisung der Lehrer und Sprache der Natur, Beobachtung der Menschen und Erkenntniß ihrer Fehler u. s. w. Auch jetzt noch soll das nicht anders sein: der zwölfjährige Jesus soll auch jetzt wieder aus dem Tempel seines himmlischen Vaters in die Hütte seines irdischen zurückkehren, obgleich doch die göttliche Lebenssphäre, der geistige Umgang mit Gott, die Vertiefung in das Wesen seines himmlischen Vaters und sein Verhältniß zu ihm, nachdem Jesus einmal mit Bewußtsein dasselbe erfaßt hat, mehr vorwiegend und ausschließlicher ihn in Anspruch nehmen muß. Etwas Wunderbares, von der Weise der gewöhnlichen Entwickelung des Menschen auf dieser Lebensstufe ä u ß e r l i c h Abweichendes, wie es sich bei Johannes durch sein Leben in der Wüste fand, findet aber auch jetzt nicht bei dem Heilande Statt. Er soll vielmehr, da es ihm geziemt, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, und er nicht gekommen ist, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen und Gehorsam zu üben bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, jetzt auch vor allen Dingen gehorsam und unterwürfig sein unter die von Gott gesetzte Ordnung und das Verhältniß zu seinen irdischen Eltern.

Und dieser Gehorsam des Knaben und Jünglings Jesus ist gewiß als ein um so mehr selbstverläugnender und demüthiger anzuerkennen, als über die Eltern, mit denen er wieder hinab geht nach Nazareth, ausdrücklich von unserm Evan-

gelisten bemerkt wird: „Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete.“ Sie sollten es verstehen lernen, sollten es grade durch ihn und an ihm verstehen lernen, das Wort seiner Gotteskindschaft und der damit verbundenen Beschränkung ihrer elterlichen Rechte und Ansprüche. Darum ging er mit ihnen wieder nach Hause zurück und war ihnen unterthan. Aber es macht doch einen eigenthümlichen, fast wehmüthigen Eindruck, wenn es hier bei dem ersten, kindlich einfachen Worte Jesu, das doch an himmlischer Klarheit eben so reich war, als an himmlischer Weisheit, gleich heißt: „Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete.“ Ach, so sollte es dem Herrn im späteren Leben noch öfter gehen, und so ist es ihm noch öfter gegangen, aber er hat es dann auch immer so gemacht, wie hier, daß er durch Unterthansein, durch leidenden Gehorsam und dienende Liebe, die Menschen seine Worte verstehen gelehrt hat, die sie von Anfang nicht verstanden. Wenn sie's denn aber nur Alle machen wollten wie die fromme Maria, von der Lucas berichtet (V. 51 am Schluß): „Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Alle, also auch die noch unverstandenen, und die wohl zumeist, weil sie die göttliche Tiefe darin ahnen mochte. So war sie im Stande, an ihrem Sohne und von ihrem Sohne zu lernen, und es fehlte dazu gewiß nicht an vielfältiger Gelegenheit in der jetzt folgenden 18jährigen Zwischenzeit bis zum Hervortreten des Herrn vor das Volk Israel. Aber auch da, als er sein Lehramt antrat, hatte Maria noch nicht ausgelernt, sondern es fing für sie jetzt grade eine neue Schule der Demuth und Selbstverläugnung an, und eine der ersten Geschichten aus dieser Zeit, die von der Hochzeit zu Cana, das Evangelium des folgenden zweiten Sonntages nach Epiphanias, wird uns zeigen, wie es der frommen Mutter des Herrn nicht so ganz leicht wurde, ihr Verhältniß zu dem

Sohne Gottes, der als Menschensohn ihr Kind war, namentlich auch in Bezug auf dessen nothwendige Schranken, recht zu würdigen, und wie der Herr da, in voller Milde und Liebe zwar, aber auch jetzt in so viel größerem, entschiedener abweisendem Ernste, ihrer unbefugten mütterlichen Einmischung in sein Messias-Werk als Gottessohn entgegen tritt.

Jedoch ein 18 jähriges Leben, Gehorsamsein und Dienen in stillster Verborgenheit zu Nazareth ging für den Herrn diesem Antritte seines Lehramtes noch vorher. Er mußte und sollte erst noch mehr zunehmen „an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen". Auch jetzt, nachdem ihm die Gotteskindschaft zum lebendigen Bewußtsein gekommen war, war doch seine geistige Entwickelung und Bildung noch keineswegs vollendet; es ging damit nicht stoßweise, sondern allmälig, nach den einmal von Gott für den Menschen gesetzten Ordnungen und Entwickelungs-Perioden, denen sich auch der Herr selbst unterwerfen sollte und wollte. Das Zunehmen an Weisheit tritt aber jetzt immer mehr in den Vordergrund, und auch die Gnade bei Gott nahm bei Dem, der von Anfang schon als des Vaters einiges Kind in der höchsten Gnade stand, doch noch immer mehr zu, in dem Maße als er zunahm an Alter. Und so steht denn der Jüngling Jesus in diesem stillen, verborgenen, demüthigen, den Eltern unterwürfigen Leben, während dessen er sich fortentwickelt zu einer immer größern Reife des Geistes und des Leibes, als das heiligste Vorbild da für unsre Jünglinge und Jungfrauen zu allen Zeiten. O wie fehlt es doch unsrer Jugend so sehr an Geduld, Demuth, Gehorsam, dienender Liebe und langsamer, aber dafür desto gründlicherer Entwickelung des Geistigen in Harmonie mit dem Leiblichen und unter der Weihe des heiligen Geistes Gottes! Wie unendlich kleinlich erscheint doch die menschliche Eitelkeit der Jugend, die gleich schon etwas gelten, groß und berühmt sein

und wirken will, ehe sie noch den heiligen Geist Gottes auf sich und in sich hat wirken lassen, dieser stillen Größe des Heilandes gegenüber, der in demüthigster Selbstverläugnung sich achtzehn Jahre im Verborgenen hält und den Eltern unterthan bleibt, selbst auch nachdem er seine hohe Würde als Gottessohn erkannt und seine erhabene Bestimmung zum Messias der Völker erfaßt hat! Durch solche Demuth und Bescheidenheit, durch solche hingebende, dienende, unterthänige Liebe würde es auch den Jünglingen und Jungfrauen unsrer Tage gelingen, zuzunehmen wie der Herr, nicht nur an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Die Gnade bei den Menschen fehlte dem Herrn auch nicht in dieser Zeit, wie man richtig bemerkt hat, wohl vielleicht mit daher, weil er sich des Lehrens und Zeugens wider die Sünde und Thorheit der Menschen damals noch gänzlich enthielt, denn das pflegt bald in Ungnade bei den Menschen zu bringen, und hat den Herrn, als die Zeit des öffentlichen Zeugens für ihn gekommen war, auch bald dahinein gebracht. Im Stillen mag Jesus dann aber doch wohl manches Wort der Liebe und Freundlichkeit zu Manchem in Nazareth gesprochen haben, ohne grade zu lehren und zu wirken; denn daß er sich nicht ganz von dem Umgange mit den Menschen zurückzog, was ja auch unnatürlich und auffallend gewesen wäre, folgt doch offenbar eben aus der Mittheilung des Evangelisten, er habe zugenommen an Gnade nicht nur bei Gott, sondern auch bei den Menschen. Bestimmte Spuren von Jesu Thätigkeit als Jüngling in der Verborgenheit Nazareths haben wir nicht, aber es ist uns die schöne Ueberlieferung erhalten geblieben, daß man in Bezug auf ihn in Nazareth gesagt habe: „Lasset uns zur Freundlichkeit gehen!“ —

Das betrachtete Evangelium von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel ist nun also so recht ein Epiphanias-Evangelium,

indem es die Geschichte enthält von der ersten Epiphanie oder Erscheinung der göttlichen Herrlichkeit Christi in seiner irdischen Niedrigkeit. Hier erfaßt der Menschensohn zuerst seine Stellung zu Gott, als er noch Kind war; wie Sonnenlicht bricht die Gewißheit der Gotteskindschaft mit einem Mal hell aufstrahlend aus der Morgendämmerung des menschlichen Kindesgemüthes hervor und tritt in die Erscheinung. Der Gottessohn und Stifter des neuen Bundes offenbart sich seinen Eltern zunächst, dann aber auch den in den ehrwürdigen Tempelhallen des alten Bundes um ihn versammelten Lehrern und Priestern, so weit sie ihn hören wollten und verstehen konnten. — Zeigt uns also die Epistel des Epiphaniastages die Erscheinung Christi als Licht der Welt, das Evangelium desselben seine Erscheinung als Stern der Heiden, so zeigt uns das des ersten Sonntages nach Epiphanias die dritte Art der Epiphanie Christi als Sohn Gottes, und das ist wahrlich nicht die am wenigsten wichtige! —

Aus der niedern Menschheit Hülle
Bricht der ew'gen Gottheit Fülle
Wunderreich im Kind hervor.
Von des Himmels Thau befeuchtet
Und vom ew'gen Licht durchleuchtet,
Schließt sich auf der Blume Flor.

Denn als Knospe blieb verborgen
Bis zum zwölften Jahres-Morgen
Still das Kind in Nazareth.
Doch den Geist des Vaters rauschen
Hört der Knabe, als zu lauschen
Er in Gottes Tempel steht.

Als die Eltern heimwärts wallen
In den ernsten heil'gen Hallen,

Wo der Strom der Wonne rinnt,
Da ergreift's ihn wundermächtig,
Vor der Seele steht's ihm prächtig:
Du bist Gottes eignes Kind!

Was den Vätern längst verheißen,
Was Prophetenschaaren preisen,
O er sieht's in sich erfüllt.
Seiner Mutter stille Pflege,
Seiner Kindheit Wunderwege,
Alles, Alles ist enthüllt!

Da ergreift ihn Heimathswonne
Und der ew'gen Liebe Sonne
Glüht durch's Herz ihm hell und hehr.
Hier im Haus des Vaters stehen,
Aus und ein vor Gott zu gehen,
Das allein ist sein Begehr.

In des Vaters Sphäre schweben,
Aus ihm athmen, in ihm leben,
Sein in Dem, das Gottes ist:
Das muß nun der Eingeborne,
Der vom Vater Auserkorne,
Unser Heiland Jesus Christ.

Aber dennoch geht er wieder
Zu der Eltern Haus hernieder
Und ist ihnen unterthan.
Im Verborg'nen achtzehn Jahre
Wächst der heil'ge wunderbare
Jüngling erst heran zum Mann.

Bis ihn ruft des Vaters Wille,
Bis ihn aus des Hauses Stille
Liebe treibt bis in den Tod,
Und der Held aus Judas Stamme

Wird zum stillen Gotteslamme,
Das sein Haupt den Schlägen bot. —

Liebe, Liebe sonder gleichen,
O wer kann die Höh' erreichen,
Die uns dieses Leben zeigt!
Wunder-Anfang, Wunder-Ende!
Betend falt' ich meine Hände,
Und mein Herz wird still und schweigt!

Die Epistel des ersten Sonntages nach Epiphanias, Römer 12, 1—6, zeigt uns nun, wie das von Christo in uns entzündete neue Leben an dem Verhalten des Menschen zur Erscheinung kommen soll. Die Forderung einer von Gott geheiligten und ihm geweihten Lebens-Erscheinung legt uns Paulus vor in ernster Ermahnung. Wo der neue Lebenskeim von Oben in ein Herz gefallen ist, da muß er in allen Lebensverhältnissen sich offenbaren und zeigen. In der Beziehung zu Gott, zu der Welt, zu sich selbst und zu den Brüdern in Christo muß das christliche Glaubensleben sich darstellen und zur Epiphanie kommen, das deutet der Apostel hier näher an. Im Verhältniß zu Gott soll das erneuerte Christenleben erscheinen als der, Leib und Seele umfassende vernünftige Gottesdienst. „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Zu der Welt aber muß des Christen verändertes, erneuertes Leben und Sinnen nothwendiger Weise in dem Verhältniß des Gegensatzes erscheinen. Gleichstellung und Uebereinstimmung ist da für den Christen nicht denkbar und nicht anzustreben, weil die Welt im Gegensatz zu Gott steht und ihr Wille wider den guten Willen Gottes ist. Darum er-

mahnt der Apostel V. 2: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes-Wille.“ In der Beziehung zu sich selbst aber und in dem Bewußtsein über sich selbst erscheint dieser neue, durch Christum geheiligte Sinn als die tiefste Demuth, die sich nicht überhebt, sondern wie Christus im Evangelio demüthig und anspruchslos seinen Eltern gehorsam blieb und mit ihnen wieder in aller Unterthänigkeit nach Nazareth zum Leben in der Verborgenheit zurückkehrte, auch nachdem ihm die Gewißheit seiner Gottessohnschaft aufgegangen war, also sollen wir vielmehr in aller Demuth nur gering von uns halten nach dem von Gott empfangenen Maß des Glaubens, der nicht unser Verdienst ist, sondern lediglich seine Gnade, uns also nicht eitel und stolz machen kann. „Denn ich sage“, schreibt der Apostel V. 3, „durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von sich halte, denn sich's gebühret zu halten, sondern daß er von sich mäßiglich halte, ein jeglicher nach dem Gott ausgetheilt hat das Maß des Glaubens.“ In dem Verhältniß zu den Mitchristen endlich erscheint das neue Leben als die wahre brüderliche Liebe, die, im Bewußtsein der Gemeinschaft, jeden Einzelnen als Glied an dem Einen Leibe in Christo die ihm von Gott gegebenen verschiedenen Gaben anwenden heißt zum Heile der Mit-Glieder und zur Ehre des Hauptes ihrer Aller, Christi Jesu. „Denn gleicherweise als wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben; also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist Einer des Andern Glied. Und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.“ — In dieser vierfachen Weise offenbart sich die Lebens-Erscheinung des Christen auf Grund und in Folge der Erscheinung Christi;

die Epiphanie des Hauptes entfaltet sich zur Epiphanie der Glieder und schreitet so fort zur Epiphanie des idealen Gottesreiches, wo Christus Allen Alles ist und sein Leben in jedem Einzelnen erscheint. Gewiß also eine rechte Epiphanias=Epistel, diese für den ersten Sonntag nach der Erscheinung Christi angeordnete.

III. Der zweite Sonntag nach Epiphanias.

Wenn das Evangelium des ersten Sonntages nach der Erscheinung Christi uns das erste Hervorbrechen, die Epiphanie der Gottessohnschaft in Christo als Knaben vorführte, so ist in fortschreitender Weise das Evangelium des zweiten Sonntages nach Epiphanias nicht minder für diese Zeit geeignet. Denn es zeigt uns die erste Offenbarung und *Erscheinung der Herrlichkeit Christi* unter den Menschen in einem Wunder: die Geschichte von der Hochzeit zu Cana, Johannes 2, 1—11. Dieselbe steht in jeder Beziehung hier so grade an ihrer rechten Stelle. Sie hat zu Anfang des öffentlichen Auftretens Christi sich zugetragen und erzählt „das erste Zeichen das Jesus that", wie es Vers 11 ausdrücklich heißt, gehört also in diese Anfangszeit des Kirchenjahres, bald nach der Feier der Geburt Christi und folgend auf die Geschichte von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel. Weiter aber enthält die Geschichte von der Hochzeit zu Cana wichtige Aufschlüsse über die Stellung Christi zu seiner irdischen Mutter nach dem Antritte seines Lehramtes, und gehört so in die Nachfeierzeit des Weihnachtsfestes, indem sie das liebliche Bild der Maria, das von der Hauptfeier her vor unsrer Seele steht, weiter ausbildet und vervollständigt, dadurch daß ihr sehr bestimmte Schranken angewiesen werden, damit man nicht dazu kommen möge, mehr von ihr, der irdischen Mutter des Herrn zu halten, als sich's gebühret zu halten. Das Evangelium des zwei-

ten Sonntages nach Epiphanias zeigt uns ferner Christum, nachdem er eben aus der Verborgenheit des Elternhauses zu Nazareth herausgetreten ist um sein Lehramt zu beginnen, zunächst noch, ehe wir ihn in weiterer Oeffentlichkeit sehen, in einem einfachen häuslichen Kreise. Da fängt der Herr an sich zu offenbaren als Messias, dem Gott wunderbare Kräfte zur Rettung und Hülfe in aller Noth geschenkt, und diese Geschichte bildet so den für diese Zeit nach Epiphanias so recht passenden Uebergang aus dem Kreise der Kindheitsgeschichten Jesu zu dem folgenden Geschichtskreise seines öffentlichen Auftretens. Und insofern die kalte Winterzeit des Januar, in die dieser zweite Sonntag nach Epiphanias immer fällt, so recht die Zeit des Lebens und der Freude im Hause und in der Familie ist, indem Frost und Schnee Jeden auf den engern Kreis am eignen Heerde beschränken, ist es wiederum besonders treffend, daß uns Christus in diesem Sonntags-Evangelium dargestellt wird eben auch in solch' einem einfachen häuslichen Kreise, die Freude eines Hauses und einer Familie weihend, erhaltend und vermehrend. Und unter den verschiedenen häuslichen Festen ist es grade eine Hochzeit, bei der wir Christum hier erscheinen sehen; in dieser Anfangszeit des Jahres sehen wir ihn dies den Anfang des häuslichen Lebens und Glückes bezeichnende und begründende Fest durch seine Gegenwart und Mitwirkung heiligen. Hierbei mag dann auch noch daran erinnert werden, daß in der alten Kirche, wie noch jetzt vielfach, die Epiphaniaszeit grade die Zeit der Hochzeiten war, was seinen Grund wohl darin hat, daß die Advents- und Weihnachts-Zeit vorher, und die Fasten-Zeit bald nachher, sogenannte „verschlossene Zeit" war, in der keine Ehe eingesegnet noch Hochzeit gefeiert werden durfte. Noch jetzt ist das in der katholischen Kirche so, und die Benutzung der Epiphaniaszeit zu Hochzeiten ergibt sich daraus von selbst. Auch feierte man besonders in Rom und im Kirchenstaate am

23. Januar, also grade in dieser Zeit, das Fest der Vermählung der Maria. — Aber die Hauptsache, warum die Geschichte von der Hochzeit zu Cana so recht ein Epiphanias-Evangelium ist, bleibt immer der Umstand, daß sie uns die Offenbarung und Erscheinung der Herrlichkeit Christi in seinem ersten Wunder bietet, also daß seine Jünger an ihn glaubten. Diesen Hauptgedanken stellt auch der Schluß des Evangeliums in das klarste Licht. Wie das Weihnachtswunder der Geburt Christi das erste große allgemeine Zeichen war, das Gott that, um das Werk der Erlösung der sündigen Menschheit zu beginnen und seinen Heilsrathschluß auszuführen, so ist die Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Cana das erste besondere Wunderzeichen, das Christus im Einzelnen verrichtete, um seine Herrlichkeit vor den Menschen zu offenbaren, damit nicht nur seine Jünger, sondern alle an ihn glauben sollten.

Gehen wir nun noch in Kurzem näher auf die Geschichte ein.

„Und am dritten Tage," — nämlich nachdem Jesus vom Jordan aufgebrochen war, wo Johannes ihn getauft und er sich seine Jünger zu sammeln begonnen hatte, — „war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa. Und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen." Das Fest fand also wohl in einer den Eltern Jesu oder wenigstens seiner Mutter befreundeten Familie Statt, bei der wir demnach großen Reichthum im Aeußern schon von vorn herein nicht voraussetzen dürfen. So hat der Herr denn mit seinen Jüngern auch eine Einladung zu der Hochzeit erhalten, auf der seine Mutter war; in ihrem Kreise sehen wir Jesum jetzt zu Anfang seines Lehramtes noch, während sein Pflegevater Joseph seit jener Festreise des 12jährigen Jesus nach Jerusalem in der evangelischen Geschichte gar nicht mehr erwähnt wird. Der Einladung entzog sich der

Herr nicht. Alle irdischen Lebensverhältnisse und Ereignisse, die Freuden wie die Leiden zu heiligen, war er gekommen und keinem als nur der Sünde stellte er sich fremd gegenüber. Sein Vorläufer Johannes lebte in der Wüste, trug ein Kleid von Kameelshaaren und aß Heuschrecken und Wildhonig. Christus lebte in Städten und Märkten unter den Menschen, trug ein Kleid wie die andern und ging mit ihnen um, aß mit ihnen Brod und trank mit ihnen Wein, wie die Gelegenheit es mit sich brachte. „Des Menschensohn isset und trinket", sagt er von sich selbst im Gegensatz zu Johannes, der nicht so wie die Andern aß und trank. Jesus saß mit Zöllnern und Sündern zu Tische, aber ohne ein „Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle", oder überhaupt auch nur ein Sünder zu sein. (Matth. 11, 19.) So läßt sich also der Herr in freundlicher Milde zu uns herab und geht bei uns Menschenkindern ein in unsre Familien, nimmt Theil an des Hauses Wonne wie an des Hauses Weh, erfreut dort und tröstet hier, und erhebt Alles durch seine Nähe und Gegenwart zu höherer Bedeutung. Hat er durch sein Kindheitsleben die Kindheit des Menschen geheiligt, durch seine Knabenjahre das Knabenalter, durch sein Leben als Jüngling das Jünglingsalter, so heiligt er hier jetzt, durch seine Theilnahme und segnende Mitwirkung bei einer Hochzeit, den Anfang des ehelichen Lebens und also das ganze. Anfang, Mitte und Ende unsers häuslichen Standes, Festtage und Arbeitsjahre, Hoffnungen und Sorgen einer Familie, Alles soll ihm geweiht werden, und bei Allem sollen wir seine Gegenwart und Nähe uns erflehen. Wagt es nur, ihn einzuladen, wenn ihr Hochzeiten oder sonstige Zeiten und Tage im Hause feiert: er schlägt es euch so wenig ab, als denen zu Cana! Niemand glaube er sei zu arm oder zu schlecht, den Herrn bei sich zu sehen; die zu Cana hatten auch nicht viel dem Herrn zu geben und zu bringen, aber er kam doch und

gab und brachte seinerseits desto mehr. Ja das ist des Herrn Thun bei solchen Veranlassungen. Sieht er des Hauses Frieden und Freude schwinden durch Verkehrtheit oder Mangel der Menschen, dann will er aushelfen und sich als Heiland und Erretter erweisen Allen, die ihn anrufen.

Ein äußerlicher Mangel tritt denn nun hier bei der Hochzeit zu Cana auch ein. Wo der freundliche Herr auch sein mag unter seinen Menschen, gleich hat er es mit Noth und Bedürfniß bei ihnen zu thun. Maria macht ihn hier zuerst darauf aufmerksam und spricht zu ihm: „sie haben nicht Wein.“ Als Freundin des Hauses ward sie wohl in dessen geheime Verlegenheiten und Sorgen eingeweiht und meint nun dafür bald Rath zu wissen. Sie hat sich schon gewöhnt, Jesum als Helfer und mächtigen Tröster anzusehen, obschon er noch kein Wunder gethan, und meint also auch diese Noth ihm nur sogleich vortragen zu sollen, offenbar in dem Sinne, ihn um Abhülfe zu bitten. Maria scheint es nicht für nöthig zu halten, dies besonders mit auszusprechen. Kennt Jesus nur den Mangel, so ist's genug; so kann und wird er schon helfen. Ohne daß sie darüber grübelt, wie Jesus helfen soll, liegt doch in ihrem Worte „sie haben nicht Wein,“ unverkennbar diese Hoffnung und Bitte um Abhülfe. Ihr nachheriges Wort zu den Dienern: „Was er euch sagt, das thut,“ weis't deutlich darauf hin; denn wenn sie nicht von Anfang an die sichere Zuversicht auf Jesu thatsächliche Aushülfe gehabt hätte, so wäre dieselbe nachher schwerlich zu erklären, nachdem Jesus ein entschieden abweisendes Wort dazwischen geredet. Dieses war ja offenbar weniger geeignet, seiner Mutter eine Zuversicht zu seiner Hülfe in der Noth erst zu verschaffen, als vielmehr eine vorhandene zu nehmen, was denn aber bei ihr doch zum Glück nicht der Fall war, eben weil ihre Hoffnung auf Jesu Beistand von Anfang an zu fest war, um sich so leicht abweisen oder einschüchtern zu lassen.

Eine Abweisung liegt aber unläugbar in den Worten Jesu: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Jesus muß ihr eine solche zu Theil werden lassen. Zwar sagt man mit Recht, daß das Wort „Weib" wie es der Herr gebrauchte nicht so hart und unfreundlich klang, als jetzt nach unserm Sprachgebrauch, aber die Abweisung liegt doch auch so deutlich genug in den Worten „was habe ich mit dir zu schaffen." Allein daß Jesus hier seine Mutter „Weib", oder denn so gelinde als möglich gedeutet und verstanden: „Frau" anredet, und nicht „Mutter," hat doch gewiß auch seine Bedeutung und ist keinesweges zufällig. War Jesus als zwölfjähriger Knabe noch mit seinen Eltern nach Nazareth zurückgekehrt um ihnen unterthan zu sein, selbst auch nachdem er sich als Sohn Gottes, der sein muß in Dem, das seines Vaters ist, erkannt hat, so hört dieses Verhältniß jetzt auf, nachdem er von Gott bei der Taufe im Jordan ausdrücklich vor den Menschen als solcher bekannt und anerkannt ist, und in seinem dreißigsten Jahr sein Lehramt angetreten hat. Jetzt folgt er rein und ausschließlich der Führung und dem Willen seines Gottes, der sich ihm nun, nachdem sein inneres Leben aus der Ahnung des Kindes zu dem klarsten, sieghaften Bewußtsein des „Ich und der Vater sind eins," durchgedrungen ist, bloß in seinem eigenen Innern offenbart, und nicht mehr, wie früher bei dem Kinde, zugleich auch durch das Mittel der Erziehung und Anweisung seiner Mutter. Wenn der Natur der Sache nach schon bei einem gewöhnlichen Menschen, sobald er sein eignes Amt und seine selbstständige Lebensstellung angetreten hat, Weisung und Leitung der Eltern mehr und mehr zurücktreten muß und dieselben in Amtliches namentlich nicht sich einzumischen haben, so ist das jetzt vielmehr und in ganz andrer Weise noch bei diesem Menschensohn, der zugleich Gottessohn ist, beim Antritte seines Messias- und Lehramtes der Fall.

Lag schon in der Frage des zwölfjährigen Jesusknaben: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt, wisset ihr nicht, daß ich sein muß in Dem, das meines Vaters ist?" eine, wenn auch noch so leise und zart angedeutete Ablehnung des menschlichen Dareinredens seiner Mutter, wenn sich's um Christi Verhältniß zu Gott und seine höhern Lebensbeziehungen handelte, so muß jetzt die Abweisung natürlich um so viel ernster und entschiedener lauten, nachdem Maria in 18jähriger Schule der Erfahrung klarer ihr Verhältniß zu Christo zu durchschauen und richtiger würdigen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, und sie sich doch noch veranlaßt sieht und befugt glaubt, wie wohlmeinend und bescheiden bittend auch immer, die erste Offenbarung seiner helfenden Kraft hervorzurufen und sich damit in seine höhern Angelegenheiten einzumischen. Maria ist, obschon sie des Menschenkindes Jesu Mutter war, doch dem Gottessohn Jesu und seiner von Gott dem Vater allein abhängigen Amtsthätigkeit gegenüber, eben nur ein Weib, das sich wie alle ihres Gleichen in Demuth zu bescheiden und nicht darein zu reden hat. Dem frühern Kindes-Verhältniß zu ihr hat der Herr in kindlicher Liebe und demüthigster Unterthänigkeit viele viele Jahre hindurch vollste Rechnung getragen, jetzt muß denn aber Maria auch das neue Verhältniß zu ihm, da er der Herr vom Himmel und sie das arme Geschöpf vom Staube, er der Sohn Gottes und sie ein schwaches Menschenkind, er der Heilige und Reine, sie eine arme Sünderin, er der Heiland und Erlöser, sie eine Hülfs- und Heilsbedürftige ist, — ebenso in aller Demuth anerkennen und darf sich nie, in besonderer Weise Einfluß beanspruchend und Hülfe vermittelnd, an ihn, den Messias, herandrängen wollen, weil sie seine, des hülflosen Kindes, Mutter gewesen ist. Mit Ernst ihre wohlmeinende und für die Freude der Hochzeitsgäste, vielleicht auch für den Ruhm ihres Sohnes, besorgte Zudringlichkeit zurückweisend, redet Jesus sie „Weib" und nicht „Mut-

ter" an, weil sie wirklich jetzt dem der Welt sich offenbarenden Sohn Gottes gegenüber keine Mutterrechte mehr hat. Und so sprach der Herr später auch einmal, als er in seinem Amte zu dem Volke redete und ihm gemeldet wurde: „Siehe deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden": „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe das ist meine Mutter und meine Brüder, denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter." (Matth. 12, 48—50). Die so im Glauben dem Willen Gottes Gehorsamen sind ihm jetzt die Nächsten und die Liebsten; zu ihnen sollen sich einfach seine irdischen Verwandten auch gesellen und mit dem andern Volke demüthig seine Rede hören, statt etwas Besonderes mit ihm reden zu wollen. Sie, die Mutter wie die Brüder, treten dem Herrn zurück hinter die ganze heilsbedürftige Menschheit, an die sein Beruf und seine göttliche Sendung geht. Damit hört jedes Recht besonderer Einrede und freundlichen Rathertheilens seiner Mutter auf, aber was nicht aufhört ist des Heilandes innige herzliche Liebe zu ihr, die sich in der mitleidvollsten Theilnahme am Kreuze auf Golgatha selbst noch äußert. Nachdem das Werk der Erlösung soweit vollbracht ist, tritt ihm die in der Vorbereitungszeit seiner Kindheit ihm so nahe stehende Mutter als Gegenstand herzlichster Theilnahme und innigsten Mitleids wieder nahe, aber nicht um ihr Rechte einzuräumen für die Zukunft, die sie in der Zwischen-Zeit seines dreijährigen Wandelns auf Erden nicht gehabt und er ihr nicht eingeräumt hat, sondern nur um das damals bei der Hochzeit zu Cana gesprochene: „Was mir und dir?" oder „was habe ich mit dir zu schaffen," zu wiederholen; freilich jetzt in ganz andrer, unendlich milderer Gestalt, weil sie ja jetzt nicht mehr die zudringlich dareinredende, sondern nur die leidensvolle Schmerzens-Mutter ist. Aber ein erneutes

Abweisen liegt ja doch offenbar darin, wenn der Herr ausdrücklich am Kreuze die Maria von sich weg einem andern, dem Johannes zuweis't, indem er spricht: „Weib, siehe das ist dein Sohn," und zu dem Jünger: „siehe, das ist deine Mutter!" (Johannes 19, 26 u. 27.) Der nun durch Leiden des Todes der verklärten Herrlichkeit entgegen gehende Sohn Gottes muß seine irdische Mutter darauf hinweisen, daß er jetzt nicht mehr ihr Sohn ist, sondern sie statt seiner seinen Jünger der Liebe also ansehen solle. Damit entledigt er sich selbst aller Sohnespflichten der Maria gegenüber, indem er sie auf den Johannes überträgt, der nun an ihr thun soll, wie er nicht thun kann, nicht thun darf als Gottessohn, welcher der himmlischen Vollendung entgegengeht, wo ihm alle wahrhaft Gläubigen gleich nahe stehen. Das für des Herrn höhere Beziehungen die Einmischung der irdischen Mutter abweisende: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" zieht sich also, wie es im Tempel zu Jerusalem bei der ersten Festreise Jesu sich einleitet, und hier bei der Hochzeit zu Cana am Anfang des Lehramtes Christi deutlich und bestimmt ausgesprochen wird, durch das ganze Leben des Erlösers auf Erden hindurch, und vollendet sich in seinem Sterben, indem er da gradezu einen Andern in seine Sohnes-Stelle und deren Pflichten einsetzt.

In seinem ganzen Wirken also als Prophet und in seinem Sterben als Hohepriester auf Erden hat demnach Jesus mit seiner Mutter, die ihm als solche etwa meinte Weisungen und Winke geben oder zwischen ihm und den andern Menschen vermitteln zu sollen, nichts zu schaffen. Er hat und kennt da bloß seinen himmlischen Vater und darf als dessen Sohn nach einer irdischen Mutter nicht fragen. Und nun nachher, nachdem der Herr zum Königthum im Himmel sich erhoben hat und sitzt zur Rechten Gottes, da sollte sie, die arme sündige Erden-Mutter, die hienieden schwei-

gen mußte und als Fürbitterin und Vermittlerin so entschieden zurückgewiesen worden ist, droben nun zu einer andern höhern Würde erhoben worden sein? Da sollte die auf Erden nicht zugelassene Fürsprecherin, sie, die hienieden nicht bei dem kleinen Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein mitreden durfte, droben ihre Fürsprache zu erheben haben wenn sich's handelt um das Wunder der ewigen Seligkeit eines Menschen? Da sollte die stille demüthige Magd des Herrn, die auf Erden gegen den Geringsten Derer, die Jesu Rede hörten und seines Vaters Willen thaten, zurückstehen mußte, jetzt Himmelskönigin, Mutter Gottes, Vermittlerin, ja eigentlich gradezu Mit-Erlöserin geworden sein? Sagte Christus auf Erden zu ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" als er noch Mensch und Menschensohn war, so wird er das jetzt im Himmel um so viel mehr und um so entschiedener sagen, nachdem er als Sohn Gottes den Thron der Herrlichkeit seines Vaters wieder eingenommen hat. — Es ist also völlig unbegreiflich, wie, Angesichts dieses Evangeliums von der Hochzeit zu Cana, dennoch die römische Kirche ihre falsche Lehre von dem Mittler-Amt der Jungfrau Maria, die sie zur Mutter Gottes und zur Himmelskönigin macht, und die sogar dem Herrn, wie in der unbefleckten Empfängniß so auch in der Himmelfahrt ähnlich sein soll, festhalten kann. Für uns Evangelische behält das Wort seine Wahrheit, wie für Christi irdische Wirksamkeit, so noch vielmehr für sein Walten, Herrschen und Regieren im Himmel, daß er, wenn es sein Thun im Reiche der Gnade gilt, mit keinem Menschen, auch nicht mit seiner früheren Erdenmutter, zu schaffen hat, und sich von keinem Menschen darein reden läßt. Daher sollen wir auch auf keinen Menschen, er heiße wie und sei wer er wolle, unser Vertrauen setzen, sondern allein auf Jesum Christum selbst. — —

Zu den Worten Jesu: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" oder milder übertragen: „Frau, was habe ich mit dir gemein?" tritt nun noch der erklärende Zusatz hinzu: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Die Stunde, die von Gott ihm bestimmt ist als die, in der er seine Herrlichkeit zuerst offenbaren soll im Wunder, kann und darf Jesus sich nicht von der mütterlichen Ungeduld anzeigen lassen, sondern allein von Gott. Maria soll still warten bis diese Stunde Gottes, die Christi Stunde ist, dazu erscheint; dann wird er es schon thun ohne sie. Und ob ihre Ungeduld damit nun viele Tage oder nur wenige Stunden, oder vielleicht nur eine noch kürzere Zeit, vorausgeeilt ist, das ist am Ende einerlei; sie eilte voraus und meinte sprechen und darein reden zu sollen. Es fehlte ihr also an Demuth, Geduld und Selbstverläugnung um zu warten, und so mußte sie abgewiesen und an die feste Bestimmtheit der höhern Zeitordnung, nach der Christus sich richten mußte, erinnert werden. Eine neue Glaubens- und Geduldsprobe für die Mutter Jesu! Nachdem eine so lange Zeit der Vorbereitung in stillster Zurückgezogenheit und demüthigster Selbstverläugnung vorhergegangen, und nun vor Kurzem Johannes der Täufer nicht nur, sondern vielmehr Gott selbst bei der Taufe im Jordan solch' herrliches Zeugniß von ihrem göttlichen Sohne abgelegt hatte, da ließ es die liebende Mutter nicht länger ruhen, und sie meinte vielleicht, jetzt schon den Anfang der im alten Testamente verheißenen Offenbarung der Herrlichkeit des Messias vor den Menschen in äußerlich glorreicher Weise bei dieser festlichen Gelegenheit sehen und miterleben zu sollen. Und daß zu solcher endlichen Erfüllung aller Hoffnungen Israels, zu solcher glorreichen Verherrlichung Christi als Gottessohn und König aller Könige, der da herrschen sollte über alle Völker, die Zeit noch nicht gekommen sei, Christus vielmehr erst durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit eingehen mußte,

das deutet denn Jesus zugleich seiner ungeduldig harrenden und Großes vor den Menschen von ihm hoffenden Mutter an. So gewinnt das Wort des Herrn: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ auch an dieser Stelle eine, der besondern Beziehung auf Jesu Leidens- und Verherrlichungszeit, die es sonst meistens hat (z. B. Joh. 7, 30; 8, 20; 12, 27; 13, 1; 17, 1. Matth. 26, 45), näher kommende Bedeutung.

In wie fern Maria nun den ganzen umfassenden Sinn des Wortes Jesu sofort gefaßt hat, ist nicht genau zu sagen; jedenfalls fühlt sie sich weder dadurch verletzt noch auch in ihrem Vertrauen auf den Herrn, daß er dennoch helfen könne und daß er hier helfen werde, irre gemacht. Obschon sie dem Herrn weiter nicht darein reden darf, so darf sie doch den Dienern eine Ermahnung geben, und obschon der Herr gesagt hat, seine Stunde sei noch nicht gekommen, so hofft sie dennoch fest, daß die Hülfe bald kommen werde, und will nun gerne still und in Geduld warten, bis sie da sein wird. Wie sie Gehorsam und Harren auf den Herrn und seine Zeit gelernt hat und lernt, so lehrt sie solchen Gehorsam und solches Warten auf den Herrn auch die Diener des Hauses, die ihn ja nicht wie sie kannten und kennen konnten: „Was er euch sagt, das thut,“ spricht sie zu den Dienern. O ein köstliches Wort, um so köstlicher hier im Munde der Maria nach der erfahrenen Abweisung! ein Wort des getrosten festesten Glaubens, der, auf dem Grund eigner Erfahrung in lebendiger Zuversicht selber stehend, auch Andre für den gleichen Glaubens- und Vertrauensstandpunkt gewinnen will und muß. Die Mutter des Herrn sagt dieses Wort zu den Dienern in besonderer Rücksicht auf die, von ihr zur Abhülfe der Noth von dem Herrn gehofften Befehle, aber es hat unvergängliche Bedeutung für alle Zeiten, für alle Verhältnisse und Lebenslagen der Menschen. In solcher Weise sollen wir Alle des Herrn Diener werden, die so zu aller Zeit warten auf

ihn und sein Wort, und dann in stillster Unterwürfigkeit thun, was er uns sagt. Das heilt uns von aller menschlichen Ungeduld und aller eignen Klugheit, die selbst schaffen und darein reden will, wie sich Maria hier durch Jesu Wort davon geheilt zeigt. Und wie schwierig dann auch diese oder jene Lebensverhältnisse erscheinen mögen, wie groß die Noth sein mag, und wie theuer der gute Rath: Maria gibt für alle Fälle den allerbesten: „Was Er euch sagt, das thut!" O wer den befolgt hat, kindlich still, treu und gehorsam, der ist alsbald ruhig und getrost geworden, und hat sein Thun nie bereut, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit. —

Was Er euch sagt, das thut,
O dann geht Alles gut
Hier im Leben!
Sanft ist des Heilands Joch
Und sel'ger wird er's noch
Droben geben!

Drum seid gehorsam nur
Und folget seiner Spur
Schritt vor Schritte.
Und wo ihr geht und steht,
Fragt nur, ob Jesus geht
In der Mitte?

Brennt dann in euch das Herz,
Und zieht's euch himmelwärts
Schon hienieden:
O folgt dem stillen Zug,
Wer ihm das Kreuz nachtrug,
Findet Frieden!

So still sein Diener sein
Schafft, daß aus Wasser Wein
Euch muß werden.
Die Allmacht kennt kein Ziel,
Sie macht aus Wenig Viel
Hier auf Erden.

Drum wer nur Ihm vertraut,
Ihm nach den Augen schaut,
Nach dem Munde,
O der hat's wahrlich gut.
Was Er euch sagt, das thut
Stets zur Stunde.

Dann sind zum Lobgesang
Erhoben lebenslang
Herz und Hände.
Ja Herr, so soll es sein!
Wir sind und bleiben dein
Bis an's Ende! —

Der Herr läßt nun die zum Aufmerken auf seine Befehle ermahnten Diener nicht lange mehr warten. Er beginnt wirklich uns etwas zu sagen, was sie thun sollen. „Es waren aber allda," so erzählt Johannes weiter (V. 6), „sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Und Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an." Die Diener sind gehorsam, ohne zu fragen, wozu das? Sie thun still und treu, wie und was der Herr ihnen sagt. Und als nun die sechs großen Wasserkrüge gefüllt sind, gibt Jesus weiter seine wunderkräftigen Anweisungen und Befehle, und spricht zu ihnen: „Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es." Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und den sie der Liebe und Macht Christi verdankten, was er aber nicht wußte, sondern bloß die Diener, die das Wasser geschöpft hatten, wußten, von wannen er kam, da fand derselbe diesen Wein so vortrefflich, so viel besser als den früheren, daß er den Bräutigam rief

und zu ihm sprach: „Jedermann gibt zum ersten den guten Wein und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren, du hast den guten Wein bisher behalten.“ So wird denn also der Bräutigam noch in besonderer Weise aufmerksam gemacht auf das Wunder der Liebe und Freundlichkeit, dessen Erfolg so herrlich das Alles übertrifft, was sonst auf dem Wege gewöhnlicher Vermittelung, durch den langsamen Entwickelungsproceß der Natur, Gottes Macht und Liebe den Menschen gibt um ihr Herz zu erfreuen. Je besser der Wein ist, den Christus schenkt, je unerwarteter er kommt, und je freundlicher dadurch der Noth und Verlegenheit der armen Brautleute abgeholfen wird, desto mehr soll er mit Danksagung genossen werden, und desto geweihter die einfache harmlose Freude sein, die durch denselben noch länger erhalten wird. Und solche Erhaltung und Vermehrung der Festfreude ist, verbunden mit der Absicht, einer unverschuldet eingetretenen Verlegenheit und drohenden Beschämung der guten Leute zuvorzukommen, hinreichende Veranlassung für den Herrn, sein erstes Wunderzeichen zu thun, indem er der Hochzeitsgesellschaft Wasser in Wein verwandelt. Krüge mit Wasser, bestimmt zur Reinigung nach alttestamentlichem Gesetz, benutzt der Herr zu Gefäßen des Freuden-Weines in neutestamentlicher Zeit, denn jetzt ist ja er, der Bräutigam, bei den Menschen, und da sollen sie, die Hochzeitsleute, nicht fasten, sondern sich freuen.

In freundlich milder Herablassung ist also der Herr hier doch auf seiner Mutter Wunsch eingegangen und hat geholfen. Verschmäht er es nicht, sich zu freuen mit den Fröhlichen, so verschmäht er es auch nicht, diese Freude, wenn es sein muß, durch ein Wunder zu erhöhen und zu mehren. Hierdurch offenbarte der Herr, der in dienender Knechtsgestalt einher wandelte, zunächst seine Herrlichkeit, indem seine von Gott ihm gegebene Wundermacht sich höher und köstlicher in ihren Wirkungen erwies, als die Kräfte der Natur. Jesus zeigte sich

in seinem ganzen Leben so als Herr über die Natur, der aus Liebe zu den Menschenkindern sowohl die Erscheinungen der Krankheit und Zerstörung in derselben, als die des Mangels und Bedürfnisses durch seine höhere Gotteskraft als Erlöser und Herr aufzuheben vermochte. Darin beruht ja die Herrlichkeit Christi als des Gottessohnes, daß er Alles, was die Sünde der Menschen-Natur gebracht, Krankheit und Noth, Elend, Mangel und Tod durch seine göttliche Macht, durch seine ewige Gerechtigkeit und durch seine barmherzige Liebe besiegt und zu nichte macht, um also eine neue Creatur darzustellen, die äußerlich und innerlich dem ewigen Urbilde entsprechen und zur himmlischen Vollkommenheit heranreifen soll. Solche Herrlichkeit seines Wesens und seines Wirkens offenbarte der Herr hier zuerst, wie Johannes ausdrücklich sagt (V. 11): „Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit."

Zugleich hat aber auch der Herr dadurch das Wasser des Zweifels und der Oberflächlichkeit in Bezug auf ihn bei seinen Jüngern in kräftigen starken Wein des Glaubens verwandelt. „Und seine Jünger glaubten an ihn", fügt Johannes hinzu. Dieser Glaube schloß sich offenbar hier zunächst an das Wunder, an die geschaute Offenbarung der Herrlichkeit Christi an, und das läßt der Herr als Anfang und Entstehung des Glaubens ausdrücklich gelten, wenn er spricht (Johannes 10, 38): „Glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben." Später haben denn die Jünger gelernt, daß „selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Und das ist die rechte Höhe des Glaubens, die wir im Leben erreichen müssen. Oft läßt uns der Herr, um uns zu locken und an sich zu ziehen, zu Anfang freundlich seine Herrlichkeit in äußern Gnaden-Erweisungen und Segnungen sehen; er schenkt uns, wie zu Cana bei der Hochzeit, seinen milden Freuden-Wein reichlich ein. Da ist glauben und vertrauen

dann sehr leicht. Aber nun meine nur Niemand, das müsse im ganzen Leben so vorangehen. Nach den Feiertagen kommen die Arbeitswochen, kommt Noth, Sorge, Trübsal und mancherlei Verdunkelung. Da heißt es glauben lernen ohne zu sehen, und das macht selig. Aber dabei ist derselbe herrliche Herr nicht minder uns nahe als früher. Wer bei der Hochzeit ihn gebeten: „Komm Herr Jesu sei unser Gast!" oder jeden andern neuen Anfang im Leben, welcher es auch sei, nur mit ihm und in seinem Namen gemacht hat, bei dem will er immerdar sein und bleiben, will helfen, sorgen und trösten. Und siehst du ihn nicht immer, o glaub' ihn nur immer, dann lernst du ihn auch sehen und erkennen überall! Und wie die erste anfängliche Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn vom Schauen und durchs Schauen zum Glauben führte, so führt dann die weitere vom Glauben hin zum höheren Schauen in der seligen Gemeinschaft und Vereinigung mit Christo, die auf Erden schon beginnen kann, droben aber auf's Herrlichste sich vollendet. In solchem Sinne spricht der Herr zu der Martha (Johannes 11, 40): „Hab' ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen?" —

Das ist das Ziel, worauf uns auch schon die erste Offenbarung und Erscheinung der Herrlichkeit Christi, wie das Evangelium des zweiten Sonntages nach Epiphanias sie uns vorführt, hinweisen und vorbereiten soll. — —

Die Epistel des zweiten Sonntages nach Epiphanias ist die unmittelbare Fortsetzung von der Epistel des vorhergehenden ersten: Römer 12, 7—16, und in diesem fortsetzenden Anschluß ist wohl der Hauptgrund zu ihrer Bestimmung für diesen Sonntag zu suchen. Sprach die Epistel des ersten Sonntages nach der Erscheinung Christi, Römer 12, 1—6, von der Erscheinung des erneuten Christenlebens in seinen

Grundverhältnissen zu Gott, zur Welt, zu sich selbst und zu den Mitbrüdern in Christo, so handelt diese, daran sich anschließend, von der Erscheinung des neuen Christenlebens in einer Reihe von einzelnen Hauptzügen und christlichen Tugenden, zu denen der Apostel ermahnt. Und das sind christliche Tugenden, worin Christus uns ein Vorbild gegeben hat, indem er sie alle selbst ausübte während seines ganzen Lebens, und zum großen Theil grade auch bei der Veranlassung, die das Evangelium des Tages uns erzählt. Namentlich gilt das von den Ermahnungen Pauli am Schlusse der Epistel, Vers 15 u. 16: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander, trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ Wie treffend buchstäblich sehen wir das Alles von Christo erfüllt grade bei der Hochzeit zu Cana! Da hat er nicht nach hohen Dingen getrachtet mit seinem ersten Wunderzeichen, sondern sich heruntergehalten zu den Niedrigen und Armen, um mit ihnen, da sie fröhlich waren, sich zu freuen, wie er sonst auch weinte mit den Weinenden. Auf solche Weise hat Christus des hohen Amtes, das er hatte, gewartet und Alles, was er that, ganz und mit dem rechten Sinn in rechter Weise gethan, wie Paulus dazu ermahnt zu Anfang der Epistel, Vers 7: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehret Jemand, so warte er des Lehrens. Ermahnt Jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sei er sorgfältig. Uebt Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust.“ Alles also, was wir thun, soll so geschehen, wie es der Sache entspricht: Im Glauben, treu, sorgfältig, einfältig, mit Lust und Liebe. „Die Liebe sei nicht falsch,“ ermahnt der Apostel weiter, „Hasset das Arge, hanget dem Guten

an, die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich; Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit." Wie alle diese Ermahnungen zu christlichem Lebenswandel und christlicher Tugendübung, namentlich auch für das im Evangelio von dem Herrn geweihte christliche Hausleben ihre Hauptbedeutung haben, so nun ganz besonders die herrlichen Ermahnungen in Vers 12 und den folgenden Versen. Was ließe sich treffender Hochzeitsleuten als Motto für ihre ganze neue Lebensbahn über ihres Hauses Thür schreiben, als dies apostolische Wort: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!" Das gibt Freudigkeit und Trost im Hinblick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, macht Muth und Lust zur Arbeit, daß man im Hause und außer dem Hause nicht träge ist, was man thun soll, und macht es möglich, wie der Apostel früher ermahnte, in die Zeit sich zu schicken, die einem Hause nicht immer eine gleich gute sein kann. — Wie schön und wichtig sind denn auch die ferneren Ermahnungen für ein christliches Hauswesen: „Nehmet euch der heiligen Nothdurft an, herberget gerne," und dann die zu vergebender segnender Liebe selbst gegen die Feinde, die ja auch fast jedes Haus hat. Da soll man nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern mit Gutem. „Segnet die euch verfolgen, ermahnet der Apostel, segnet und fluchet nicht." Solche wahre Liebe gibt den rechten Sinn für das ganze Leben und alle seine Verhältnisse, daß man in herzlicher Theilnahme wie Christus „sich freuet mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden." Das ist der Sinn des Friedens und der Liebe, der alle Glieder eines Hauses, aber auch alle Gläubigen als die Glieder an dem Einen Leib, daran Christus das Haupt ist, vereinigen soll. „Habt einerlei Sinn untereinander" sagt daher der Apostel, alle den Sinn der Liebe und der Demuth Christi, der die schöne Schluß-

Ermahnung der Epistel befolgt: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ Grade diese stille Demuth ist ja auch besonders wichtig für das Glück eines Hauses. — In solch' herrlicher Weise gestaltet und manifestirt sich des Christen neues Leben daheim zu Hause wie draußen nach dem Vorbilde Christi. Und solches Verhalten, in Befolgung dieser Ermahnungen und Uebung dieser christlichen Grund-Tugenden, ist, ohne irgend wie nach hohen Dingen trachten oder glänzen zu wollen, doch grade in seiner anspruchslosen Demuth eine Offenbarung der Herrlichkeit Christi an und in dem Christen und seinem Leben und Wandel. Dieselbe hat ihren Grund und ihre Quelle einzig in der Offenbarung und Erscheinung der Herrlichkeit Christi selbst, und gehört so mit zu der Feier des zweiten Sonntages nach Epiphanias.

Nun seht den Herrn beim frohen Feste
Mit seinen Jüngern dort im Hochzeitssaal!
Sein Segen ist dabei das Beste,
Und seine Nähe würzt und weiht das Mahl.
Der reiche Herr kommt nicht mit leerer Hand,
Er gibt und hilft, wo sich Bedürfniß fand.

Und mag es auch an Wein gebrechen,
O dafür weiß der Herr der Schöpfung Rath,
Kein Mensch hat ihm darein zu sprechen,
Er weiß die Stunde selbst zur Liebesthat.
Und schafft dem Wasser höh're Weines-Kraft,
Als die Natur dem süßen Rebensaft.

So kann er froh die Armen machen
Und über Bitten und Verstehen thun.
Befiehl denn ihm nur deine Sachen,
Und laß das Sorgen und das Klagen ruh'n.
Ja glaube, daß du nimmer Mangel hast,
Wenn du den Herrn gebeten dir als Gast.

Wohlan, ob reich, ob arm, o lade
Den Herrn zu deinen Festen dir in's Haus!
Er kommt mit einem Born der Gnade,
Der schöpft an einem Tag sich nimmer aus.
Kehrst du zur Stille dann vom Feiern ein,
Will dieser Gast dir noch zur Seite sein. —

O Glück und Heil dem Haus hienieden,
In das an seiner Hand die Leute zieh'n!
Dem Ehestand blüht Gottes Frieden,
Bei dem zur Hochzeit Jesus mit erschien.
Er will der Dritte sein in jedem Bund,
Und selbst zum Schwure weihen Hand und Mund.

Ja selig solch' ein Pilgerleben,
Zu dem der Heiland selbst den Stab geweiht!
Man nimmt mit Dank, was er gegeben,
Durch seine Kraft wird jede Mühe leicht.
Und ob ein Thränlein je dem Aug' entquillt,
Er ist ja da, der allen Kummer stillt.

O lieber Herr, welch' reichen Segen
Hast deinen Kindern du herabgebracht!
Dir woll'n wir uns zu Füßen legen,
Bis deine Liebe still und froh uns macht.
Dann geh'n wir selig einst an deiner Hand
Aus dieser Welt in's ew'ge Vaterland. —

IV. Die übrigen Sonntage nach Epiphanias.

Wir haben schon früher daran erinnert, wie die Dauer der Epiphaniaszeit keine bestimmte, in allen Jahren gleiche, vielmehr eben so wie die Zahl der Sonntage nach Trinitatis wechselnd und von dem Termine des Osterfestes abhängig ist. Während nun die beiden ersten Sonntage nach Epiphanias, die, wie wir gesehen haben, in klar fortschreitender Weise die verschiedenen Seiten der Epiphanie oder Erscheinung Christi im Anschluß an das eigentliche Fest derselben uns vergegenwärtigen, bei weitem in den allermeisten Kirchenjahren vorkommen, indem der erste nie, und der zweite doch nur etwa höchstens alle zehn Jahr einmal ausfällt, ist das Vorkommen der vier andern Epiphaniassonntage, namentlich vom vierten an, schon seltener, und sie gehören auch nach ihrer liturgischen Bedeutung nicht mehr so unmittelbar zur Darstellung der Epiphanias-Idee wie die beiden ersten. Den dritten Sonntag nach der Erscheinung Christi, der auch noch häufiger vorkommt, als fehlt, hat man vielfach noch mit zur der ersten Reihe der Epiphanias-Sonntage gezählt, indem man diese drei Sonntage dann als die Feier der Erscheinung Christi in seinen drei verschiedenen Aemtern betrachtete: der erste stelle Christum dar als den „erschienenen Urpropheten" (im Tempel vor seiner Mutter und den Lehrern sich offenbarend), der zweite als den „erschienenen Hohepriester der Menschheit" (im Hause Alles heiligend, namentlich durch seine Mitfeier die

Hochzeit als den Anfang und die Grundlage eines häuslichen Gemeinwesens); der dritte betrachte Christum als den „erschienenen König der Menschheit“ (indem er im bürgerlichen Leben einen aus demselben ausgestoßenen Aussätzigen reinigte, und eines gläubigen Hauptmanns Knecht gesund machte durch seine königliche Wundermacht). Diese zwei Geschichten enthält nämlich das Evangelium dieses Sonntages Matth. 8, 1—13. Die zweite Reihe der Epiphaniassonntage umfaßt nun die seltener vorkommenden drei letzteren. Davon soll der erste, also der vierte nach Epiphanias, Christum „im Stande der Erniedrigung“ zeigen, nach dem Evangelium desselben, Matth. 8, 23—34: Christus schlafend im Schiff, „und gegenüber dem Kleinglauben der Seinen, also in den Anfängen der Kirche“; der fünfte gilt dann „als Sonntag des Fortganges, der die Erscheinung Christi in dem Wachsthum der Kirche zum Gegenstand hat“, gemäß dem Evangelium, Matth. 13, 24—30, welches das Gleichniß von dem Unkraut zwischen der guten Waizen-Saat enthält. Endlich der sechste und letzte Sonntag nach Epiphanias ist „der Sonntag der Verklärung des Herrn und damit seiner im Stande der Erniedrigung vorgebildeten Erhöhung, seiner vollendeten Erscheinung in der vollendeten Kirche“, gemäß dem Evangelium von der Verklärung Christi, Matth. 17, 1—9. So Strauß in seinem „evangelischen Kirchenjahr.“ —

Unsrer Betrachtung haben sich die zwei ersten Epiphanias-Sonntage mehr als eigentlich noch zur Nachfeier des Weihnachtsfestes und unmittelbar zum Abschluß der Jugendgeschichte Jesu gehörig dargestellt, indem wir im Evangelio des ersten Sonntages nach Epiphanias den im Kindesalter schon als Sohn Gottes sich erschauenden und erscheinenden Jesus betrachteten, und in dem des zweiten die am Anfang des Lehramtes Christi mit der Loslösung von seiner Mutter, der Hüterin seiner Kindheit, verbundene erste Offenbarung und Er-

scheinung seiner Herrlichkeit in der Wunderkraft. Die vier folgenden Epiphaniassonntage setzen dann diese Erscheinung der Herrlichkeit und Gottes-Kraft Christi auf verschiedenen Lebensgebieten fort, zunächst wiederholt als Wunderkraft, indem durch Werke und Wunder der Glaube an Jesum zuerst erweckt und erregt werden sollte. So sehen wir Christum am dritten Sonntag nach Epiphanias, im Evangelio Matth. 8, 1—13, aus dem Hause, wo wir ihn in dem des zweiten sahen, jetzt mitten in's bürgerliche Leben hineintreten und als Heiland erscheinen, der die durch die Sünde verunreinigte und verderbte Leiblichkeit des Menschen reinigt und heilt. Am vierten sehen wir ihn als Herrn, der die um der Sünde willen den Menschen vielfach feindlich gewordenen Naturkräfte beherrscht und stillt, nach dem Evangelio Matth. 8, 23—34; am fünften zeigt er sich uns als langmüthiger Hausvater, der auf dem Acker des menschlichen Geisteslebens selbst guten Samen säet, aber mit großer Langmuth und Geduld das vom Feinde dazwischen gesäete Unkraut der Sünde tragen will bis zur Erndtezeit; dies enthält das Evangelium dieses Tages, das Gleichniß Matth. 13, 24—30. Endlich am sechsten und letzten Epiphaniassonntag erscheint nun Christus in der Niedrigkeit verklärt zur himmlischen Herrlichkeit, die ihm nach der Auferstehung wieder zu Theil werden soll, weshalb bis dahin dies Gesicht auch ein Geheimniß unter seinen eingeweihten Theilnehmern bleiben muß. Die Verklärungsgeschichte Matth. 17, 1—9 ist das Evangelium dieses letzten Sonntages der Erscheinung Christi. Und der Schluß desselben Vers 9 weis't uns sehr schön und treffend, am Ende der Nachfeier der ersten Festzeit, auf den Kern- und Mittelpunkt der zweiten Festzeit, die Auferstehung Christi von den Todten hin, und bildet also zu ihr den Uebergang.

Nach dieser zusammenfassenden Andeutung über die Art und Weise, wie die Erscheinung Christi in den vier letzten

Epiphaniassonntagen noch fortgesetzt wird als Nachklang der Fest-Idee der ersten Festzeit, wollen wir nun nur weniges Nähere noch über die Evangelien jedes einzelnen dieser Sonntage und ihr Verhältniß zu den Episteln sagen, indem eine gleich eingehende Behandlung derselben, wie die eigentlichen Festgeschichten sie finden mußten, die Schranken unseres Planes überschreiten würde. —

Der **dritte Sonntag nach Epiphanias** zeigt uns also in seinem Evangelio Matth. 8, 1—13 die Erscheinung der Wunder-Macht Christi unseres Heilandes, der verderbten Leiblichkeit des Menschen gegenüber, welche, in Folge der Sünde verunreinigt, von ihm wieder gereinigt, und vom Uebel der Krankheit befallen, von ihm wieder geheilt wird. Zwei Geschichten enthält nämlich unser Evangelium, die von der Reinigung eines Aussätzigen, und die von der Heilung des gichtbrüchigen Knechtes eines gläubigen Hauptmannes zu Capernaum. —

Die ersten Geschichten des Lebens Jesu Christi zeigten ihn uns, der Natur der Sache gemäß, im Hause und im häuslichen Verhältnisse zu seinen Eltern; auch das Evangelium des ersten Sonntages nach Epiphanias zeigte ihn bei der Hochzeit zu Cana noch in einem seiner Mutter befreundeten Familienkreise und in ihrer Gesellschaft. Aber jetzt in dem des dritten sehen wir den Herrn mitten im öffentlichen Leben und Wirken. Vom Berge kommt Jesus herab, auf dem er zu Anfang seiner Lehrwirksamkeit vor einer zahlreichen Menge Volkes die gewaltige Bergpredigt, seine Einführungsrede, wenn wir so sagen dürfen, als Prophet des neuen Bundes und Erfüller des alten und seines Gesetzes gehalten hat. Da folgt ihm denn viel Volks nach; es hat seine Rede gehört und mächtig wie ein himmlischer Magnet hat er das Volk angezogen und gefesselt, nun soll es auch seine Thaten sehen. Denn

kaum ist Jesus vom Berge herabgegangen, als ihm auch schon das niedere Elend da unten im Menschenleben vor die Augen tritt. Ein Aussätziger, der nicht näher bezeichnet ist und uns so treffend als Repräsentant aller, durch die Sünde unrein gewordenen Menschen gelten muß, kam und betete ihn an und sprach: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen." Dies Wort des lebendigsten Glaubens und der festesten zuversichtlichen Hoffnung zu Jesu ist ihm genug, um sofort des Mannes Bitte zu erhören. Derselbe hat sich, überzeugt von des Herrn Macht, auf seinen Willen berufen, und der ist ja allezeit vorhanden in der unergründlichsten Liebesfülle. Der Heiland kann daher diesen Aussätzigen nicht zum zweiten Male bitten lassen. „Und Jesus streckte seine Hand aus und sprach: Ich will's thun, sei gereinigt! Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein." So soll Jeder gereinigt werden von dem Aussatz seiner Sünde, der nur gläubig betend und flehend zu dem Herrn kommt. — Jesus verbietet ihm aber nun, viel Wesens und Aufhebens von der erfahrenen Heilung zu machen. „Siehe zu, sage es Niemand," spricht er zu ihm, einmal damit sich nicht für den armen Menschen eine Gefahr der Eitelkeit daran knüpfe, und so der Satan seine Seele wieder verunreinige; dann aber auch, weil Jesus nicht wollte, daß durch allzu großes und ausschließliches Gewicht, das auf seine Wunder-Werke gelegt werden möchte, seine Wunder-Worte, die Worte der ewigen Wahrheit, die jenen gegenüber die Hauptsache waren, darüber vergessen und in den Hintergrund gedrängt würden, und er am Ende nur für einen Wunder-Arzt der Leiber gelte, während seine rettende erlösende Thätigkeit doch besonders auf die Seelen der Menschen geht. Weiter aber schließt dann Jesus dem Verbot: „Sage es Niemand," für den geheilten Aussätzigen ein Gebot an: „Zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie." Was der Herr kurz vorher in der Pre-

digt auf dem Berge gesagt hat (Matth. 5, 17), daß er nicht gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, das beweis't er nun durch die That, indem er dem von ihm gereinigten Aussätzigen befiehlt, sich doch zuvor noch, ehe er in die menschliche Gesellschaft zurückkehre, der alten Verordnung des Gesetzes gemäß, untersuchen und feierlich für rein erklären zu lassen, wobei er dann zugleich auch das für solche Veranlassungen im Gesetz Mosis vorgeschriebene Reinigungsopfer zu bringen hatte. Das soll ein gleich zu Anfang der Lehrwirksamkeit Christi abgelegtes Zeugniß über seine Feinde sein, die ihm etwa Gesetzesauflösung und Uebertretung möchten zur Last legen wollen. —

Weiter geht der Herr auf seinem Wege, wo seine Fußstapfen triefen vor Segen, und kommt zur Stadt Capernaum. Als Jesus daselbst einging, also in die Mittte des bürgerlichen Lebens, trat ein Hauptmann zu ihm, ein Glied desselben und zwar sogar ein heidnisches, wie denn die Kriegsknechte und namentlich ihre Hauptleute in den Städten Palästinas damals in der Regel Römer, also Heiden waren, da ja bekanntlich das Land unter der Botmäßigkeit des römischen Kaisers stand. Obschon zu Anfang der Lehrwirksamkeit Christi zu ihm kommend, war aber doch dieser Heide nicht der erste, der zu Christo kam, denn die Erstlinge der Heiden, die Weisen aus dem Morgenlande, waren ja schon an der Krippe zu Bethlehem bei ihm gewesen. In dieser Beziehung schließt sich also das Evangelium des dritten Sonntages nach Epiphanias an das des Epiphaniastages selbst an, indem es uns zeigt, wie weiterhin diesen ersten Heiden noch andre gefolgt sind. Und hier denn grade ein besonders gläubiger, der sogleich sich dem Reiche Gottes auch insofern als nahestehend erweis't, daß er das Gebot Christi von der Nächstenliebe kennt und in einer rührenden Weise gegen seinen armen Knecht ausübt, für den er zu Christo bittet: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause

und ist gichtbrüchig, und hat große Qual.“ Jesus, der Herr aller Herren, zeigt sich dem Knechte dieses irdischen Herrn sofort zu Dienste bereit, da er ja noch größere Liebe auch zu den geringsten Knechten hat, als ihre irdischen Herren. „Ich will kommen und ihn gesund machen,“ spricht ohne Weiteres der Herr, da ihm des Hauptmanns Glaube aus seinen Worten schon hinreichend klar geworden, er ja auch überdies wohl in sein Herz sehen konnte. Aber diese gleich bereite dienende Liebe ist dem Hauptmann zu viel, er ist an Unterordnung und tiefsten Respekt höher Stehenden gegenüber durch seine amtliche Stellung gewöhnt, und kann sich's nicht denken noch erwarten, daß Jesus zu ihm, ja sogar zu seinem Knechte selbst sich hin bemühen wolle, um ihn gesund zu machen. In tiefster Demuth spricht er daher: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ In den Augen des gläubigen Hauptmannes ist es also auch gar nicht nöthig, daß Jesus sich so bemüht und herabläßt. Durch ein Wort, durch seine bloße Willensäußerung, kann er den Knecht gesund machen, davon ist der Hauptmann überzeugt. Gehorchen doch ihm, einem bloßen armen Menschen, der überdies selbst wieder irdischer Obrigkeit unterthan ist, seine Kriegsknechte genau auf's Wort, so daß, wenn er sagt zu einem, „gehe hin, so geht er, und zu dem andern komm her, so kommt er und zu seinem Knechte: thue das, so thut er's.“ Wie vielmehr müssen dann also dem Herrn Christo alle Kräfte des Himmels und der Erde auf sein bloßes einfaches Wort zu Gebote stehen! In der That ein großes bedeutsames Wort des Glaubens, das, in dieser ergreifend einfachen und die tiefste Herzensüberzeugung bekundenden Weise vorgetragen, die wunderbarsten Dinge als ganz natürlich und selbstverständlich ansieht, und auf sie schließt aus der Analogie der eignen Erfahrung in untergeordneten Verhältnissen! Hier bewährt sich's, daß was den Weisen und

Klugen verborgen ist, von Gott den Unmündigen geoffenbart wird, und was der Verstand der Verständigen nicht sieht, das ahnet, das glaubt und weiß in Einfalt ein kindliches Gemüth, welches sich seinem Herrn so ganz und in der tiefsten Demuth und felsenfesten Glaubens-Zuversicht hingibt. Jesus erstaunt auch über das Wunder des Glaubens an ihn, das auf dem Gebiet des Geisteslebens schon gewirkt worden ist, und das um so auffallender erscheint, als es bei einem Heiden sich findet. „Wahrlich ich sage euch," sprach der Herr sich verwundernd zu Denen, die ihm nachfolgten: „solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Und weil nun die Heiden an Kraft und Innigkeit des Glaubens es den Israeliten zuvor thun, so werden sie auch im Reiche Gottes ihnen zuvorkommen. „Aber ich sage euch," fährt der Herr fort: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen." Das hat sich schon zu Bethlehem bewährt, und zeigt sich fort und fort in der Geschichte Christi und seiner Kirche auf Erden. Und zu dem Hauptmann sprach Jesus: „Gehe hin, dir geschehe wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde." Da ist denn wieder dem Glauben das Wunder das selbstverständlichste, natürlichste geworden. Er glaubt so, und also geschieht ihm so. Das kann nicht anders sein. Wie Einer glaubt, so geschieht ihm. Christus feiert seine Erscheinung und offenbart seine Herrlichkeit bei Jedem und an Jedem so, wie er glauben kann und glauben will. Und wenn keine Wunder mehr geschehen, so rührt das daher, daß keine Wunder mehr geglaubt werden, und geschähen sie noch, sie würden ja doch wohl nicht geglaubt werden in unsrer dürren, glaubensarmen Zeit. Ein Wunder aber will vorher geglaubt sein, wie es hier der Hauptmann thut, dann

geschieht es; das nachherige Glauben ist nur die Nebensache. Christus legt darauf kein Gewicht, hat vielmehr des Reden und Aufhebensmachens vom Wunder vor den Leuten verboten, aber auf dieses Glauben an das Wunder vorher und an seine Gotteskraft, es zu thun, legt er großes Gewicht. Er sieht sich veranlaßt, dasselbe hier bei dem heidnischen Hauptmann besonders hervorzuheben, und legt davon Zeugniß ab zur Beschämung für die ungläubigen Juden, die, wie in der Geschichte des Epiphaniastages selbst, so in diesem Evangelio des dritten Sonntages nach Epiphanias weniger Empfänglichkeit zeigen, als die Heiden. —

Die Epistel des dritten Sonntages nach Epiphanias: Römer 12, 17—21, ist die Fortsetzung von der des vorigen Sonntages, und gibt uns also weitere Winke und Ermahnungen des Apostels Paulus zur Darstellung und Offenbarung des Wesens und Lebensbildes Christi an den Christen. Sie beginnt gleich mit der treffenden Erinnerung, wie man zu solchem, im Evangelium bewährten und vom Herrn selbst bewunderten, kindlich einfachen Glauben an ihn und seine Wunder kommen kann, nämlich indem man sich nicht selbst für klug hält. „Haltet euch nicht selbst für klug!“ Wahrlich eine treffende Ermahnung an unser überkluges Zeitalter, das mit Christo und seinen Wundern längst fertig zu sein meint und der neuen Weisheit dieser Welt nachrennt. Aber das trägt denn auch seine Früchte, und des Apostels weitere Ermahnungen: „Vergeltet Niemand Böses mit Bösem; befleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann; ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden; rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn (laßt ihm ausweichend Zeit sich abzukühlen), denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr“: alle diese Ermahnungen werden von den Kindern unsrer Zeit,

die sich selbst für klug und weise halten, sehr schlecht befolgt, vielmehr ist Rachsucht, Unehrbarkeit, Feindseligkeit, Neid und Streit bei ihnen an der Tagesordnung, also daß sie des gerechten Gottes Rache über sich selbst herabrufen. Daß da die Ermahnung zur Feindesliebe keine Stätte findet, ist einleuchtend. Um so mehr aber legt sie uns Paulus, wiederholend, was Christus schon gesagt, als eine besondere Erscheinung Christi an den Christen, an's Herz, indem er sagt: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ Endlich folgt dann, am Schluß unsrer Sonntags-Epistel und des ganzen Kapitels der christlichen Lebensregeln, die eine allumfassende Ermahnung, die die wichtigste ist für den in die Welt, und mithin auf das Kampfgebiet wider das Böse in der Welt, gestellten Christen, als Glied der streitenden Kirche: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“, worin uns also der Kampf zwischen Gut und Böse erst von der Seite der Vertheidigung und dann von der des Angriffs dargestellt ist. — —

Der **vierte Sonntag nach Epiphanias** zeigt uns nun weiter, sich anschließend an die im Evangelio des dritten dargelegte Erscheinung Christi als Heiland der unreinen erkrankten Leiblichkeit des Menschen, die Erscheinung Christi als Herr und Herrscher über die, durch die Sünde und um der Sünde willen den Menschen vielfach feindlich entgegen tretenden Naturkräfte und Elemente. Das enthält das Evangelium dieses Sonntages: Matth. 8, 23—24. „Und Jesus trat in das Schiff (um über den See Genezareth zu fahren) und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein großes Umgestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward, und er schlief.“ Eine gute

Fahrt machen die Jünger, da sie mit Jesu in's Schiff steigen; mag nun auch kommen was da will, es soll ihnen nichts schaden. Schläft der Herr, so können Wind und Wetter sich vielleicht einmal erheben, aber er wird bald erwachen und als ihr Herr sie plötzlich zum Schweigen bringen und stille machen, wenn es ihm gefällt. Mögen aber Wind und Wellen auch noch so laut tosen und noch so hoch sich erheben, ihn kann es in seiner heiligen friedlichen Ruhe nicht stören: der Herr kann liegen und schlafen ganz in Frieden, denn Gott hilft ihm auch beim wildesten Wogen der Elemente. Da er kein Sünder ist, so haben die Elemente in ihrer wilden Erregtheit und die Natur in ihrer stürmischen Nachtseite auch für ihn keine Schrecken; sie können nicht an ihn, und mag auch das Schifflein mit Wellen bedeckt werden, Jesus, der Heilige und Reine mit dem ungetrübten Gewissen, schläft ruhig in stiller Majestät. Aber die Jünger sind sehr erschreckt und voll Angst und fassen nicht seine heilige göttliche Hoheit und Herrlichkeit, die sich auch in diesem Schlafen während des Sturmes auf dem Meere als die Natur beherrschend offenbart. Um ihrer Rettung willen meinen sie ihn aufwekken zu sollen, damit sie nicht in Noth und Gefahr allein und verlassen umkommen mögen. „Herr, hilf uns, wir verderben!" stammeln sie. Nun erwacht denn allerdings der Herr, und läßt seine Jünger, die sich an den rechten Helfer gewandt, nicht lange umsonst bitten, sondern ist mit seiner Hülfe nahe. Ehe er aber den Sturm auf dem Meer bedroht und beschwichtigt, straft und tadelt er den Sturm der Angst in ihren kleingläubigen Herzen, die gleich verzagen und Verderben fürchten konnten, obschon doch Jesus bei ihnen im Schiffe war. Schlafend auch selbst war er ihnen ja nahe, und sie hätten ihn ja auch jeden Augenblick früher durch kindlich gläubige Bitte aufwecken können. Daß sie aber jetzt mit der Bitte der höchsten, verzweifelnden, kleingläubigen Angst kommen, das verdient den

scharfen Tadel des Herrn. „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ spricht Jesus zu ihnen, und nun erst hilft er und beweis't ihnen, wie so ganz und gar keine Veranlassung zur Angst und Furcht sie gehabt. „Er stand auf und bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille.“ Ja der Hauptmann zu Capernaum hat ganz Recht, es kostet ihn nur ein Wort. Er spricht, so geschieht's, er gebeut, so steht es da! Er ist der Herr des Himmels und der Erde, und also steht auch die Natur mit ihrer zerstörenden Macht, die sie gegen eine durch die Sünde verderbte Menschheit beweisen kann, und mit ihren Schrecken, die sie den mit bösem Gewissen geplagten, ungläubigen und Gott nicht vertrauenden Menschenkindern einflößen muß, unter der Gewalt und den Befehlen dieses Herrn. Wie er durch seine erlösende Kraft mit der Sünde zugleich auch die Folgen derselben am Leibe, Aussatz, Krankheit und Tod heilt, so beherrscht er auch durch dieselbe erlösende Macht die Natur mit ihren Kräften und Stürmen, die er in Wunder seiner Allmacht, in ein stilles sanftes Säuseln des Friedens verwandeln kann und will. Ganz stille muß es vor ihm werden, wie auf dem Meere draußen, so auf dem Meer des Lebens eines Menschen und in seinem Herzen. —

Die Menschen aber verwunderten sich über Jesu That und sprachen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist.“ Ja freilich das ist ein Gottes-Mann, das ist der Sohn Gottes: dem müssen Wind und Meer gehorsam sein! Der Hauptmann von Capernaum hätte das natürlich gefunden. War es natürlich und selbstverständlich, daß ihm, dem armen unterthänigen Menschen, seine Knechte und Soldaten gehorchten, wie sollte es dann nicht eben so natürlich sein, daß Christo, dem Sohne Gottes, dem Herrn und König der Schöpfung, Wind und Meer gehorsam sind auf sein Wort? Sind sie doch Gottes Knechte und Diener,

wie es Psalm 104, 4 heißt, daß der Herr als Engel oder Boten die Winde und als Diener die Feuerflammen gebraucht. Da sehen wir also den wunderbaren Mann von Bethlehem und Nazareth in einer weitern wunderbaren Erscheinung als Herrscher über die Natur, über Wind und Meer und alles ihr Heer. —

Die Epistel des vierten Sonntages nach Epiphanias (Römer 13, 8—10) spricht von der Liebe als von der einzigen Schuld, die wir unsern Nächsten gegenüber haben sollen, welche Liebe auch die höchste Gesetzes-Erfüllung ist. „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinder liebet, denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet.“ Diesen Ausspruch beweis't Paulus näher: „Denn daß gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben, dich soll nichts gelüsten, und so ein andres Gebot mehr ist, das wird in diesem Worte verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Natürlich, alle diese Gesetzesübertretungen stammen in ihrem Grunde aus Haß und Selbstsucht, denn „die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses“, und da das Gesetz gegen das Bösesthun gerichtet ist, so „ist also die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“ Eine außerordentlich einfache, jedem Kinde verständliche, aber gewiß eben so tief beherzigenswerthe und den innersten Lebenskern des Menschen erfassende Darstellung. —

Wie liegt so still der See Genezareth,
Umblüht von Galiläa's schöner Flur!
Als sammelte sich Alles zum Gebet
Ruht am Gestade feiernd die Natur.
Wohl mag sich Flur und See zum Feste weih'n:
Der Herr der Schöpfung zieht bei ihnen ein.

Von Segen trieft sein Fuß auf jedem Pfad,
Den er durch dies beglückte Ländchen geht,
Und wo ein Kranker bittend ihm sich naht,
Bald ein Gesunder dankend vor ihm steht.
So wandelt Jesus still von Ort zu Ort,
Und predigt Gottes Reich durch That und Wort.

Zur Kanzel wird ihm Berg und Schiff am See,
Dem Volke wird zum Tempel Flur und Feld.
Und wo er's sieht mit ungestilltem Weh,
Nichts mehr zurück des Heilands Seele hält.
Ihn jammerte des Volkes! O Räthsel tief,
Das solcher Liebe Macht in's Dasein rief! —

So steht der Herr am Ufer denn und tritt
In's Schiff alsbald mit seiner Jünger Schaar.
O selig ihr, die ihr so Schritt vor Schritt
Ihm folgtet, als er noch auf Erden war!
Glück zu auch jetzt! der Winde bester weht,
Wenn man mit Jesu nur zu Schiffe geht.

Doch sieh, noch ist das Schiff nicht fern vom Land,
Und schon erbebt sich Ungestüm im Meer!
Zum Schiff empor thürmt sich der Wogen Brand,
Und wilde Wellen schlagen drüber her:
Wie losgelassen braus't des Sturmes Wuth,
Dieweil der Herr in sanftem Schlummer ruht.

In stiller Hoheit liegt der Heiland da,
Als wäre Friede rings umher und Ruh.
Was auch im Meer, was auf dem Schiff geschah:
Sein wachend Auge bleibt noch immer zu.
Verläßt er denn die Seinen in der Noth?
Ahnt er sie nicht von der Gefahr bedroht?

Was zagt ihr Jünger? Ob er auch entschlief,
Er ist und bleibt der Herr voll Lieb' und Macht!
Braus't auch der Sturm und ist das Meer auch tief,
Habt Glauben nur, bald ist der Herr erwacht!
Doch ach sie zittern und sie zagen sehr,
Denn statt auf ihn, seh'n sie auf's wilde Meer.

Nun dringen sie verzweifelnd zu ihm ein:
Herr hilf uns, wir verderben! rufen sie;
Und er: Wie könnt ihr doch so furchtsam sein?
Kleingläubige, saht ihr mich denn noch nie?
So macht er erst der Sturm der Seelen still,
Wenn er des Meeres Sturm bezähmen will.

Auf steht der Herr, der Held so still und hehr,
Tritt majestätisch blickend vornen an.
Er reckt die Hand, bedrohet Wind und Meer,
Und plötzlich stumm und still wird der Orkan.
Und Wind und Wellen haben ausgetobt,
Der stille See die Macht des Heilands lobt. —

Ihr staunt o Menschen? kommt um anzuschau'n
Den Mann, dem Wind und Meer gehorsam sind!
Ach daß ihr Glauben hättet und Vertrau'n,
Denn ihm gehorcht noch mehr, als Sturm und Wind!
O betet an vor seiner Hoheit Glanz,
Bis auch in euch er's stille machte ganz! —

Der **fünfte Sonntag nach Epiphanias** kommt schon in den wenigsten Kirchenjahren mehr vor. Er stellt neben die Erscheinung Christi im äußern Leben als Arzt des Leibes und als Herr über die Natur jetzt die Erscheinung und Wirksamkeit des Herrn auf dem geistigen Lebensgebiete des Menschen. In einem Gleichniß redet Jesus davon im Evangelium dieses Sonntages: Matthäi 13, 24—30. „Er legte ihnen ein andres Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.“ Die Menschenwelt ist der dem Herrn zugehörende („sein“) Acker, da säet er hinein durch sein Gottes-Wort den guten Samen, die Kinder des Reiches, zum Wachsthum seines Reiches und zur Förderung seiner Ehre. Er erscheint also als der barmherzig wirkende Herr in der sün-

digen Welt. Aber die Leute schlafen, sie werden nachläßig und vergessen den heiligen Eifer, den sie der Förderung des Reiches Gottes und der Durchbildung des ausgestreuten Samens des Gotteswortes schuldig sind; sie lullen sich ein in fleischliche Sicherheit und schlafen den Schlaf der Gleichgültigkeit und des geistigen Todes. Das benutzt der Feind, der Fürst der Finsterniß. „Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon." „Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit", erklärt der Herr selbst V. 38. Durch allerlei böse Lust, verführerische Triebe und Lockungen, Eitelkeit, Weltlust, Geiz, Habsucht und was der Feind alles verbreitet in der Menschheit, säet er sich seine Kinder der Bosheit. Nachdem er solchen Samen des Unkrauts gestreut, ist er klug genug, stille wieder davon zu gehen. Ohne selbst immer dabei zu sein und durch sein Dabeibleiben Manchen zu schrecken und Manchem die getäuschten Augen zu öffnen über Wesen und Ursprung des täuschend schön blühenden Unkrautsamens, läßt er denselben jetzt lieber allein, in der ruhigen Ueberzeugung, daß er nun, einmal ausgestreut und aufgenommen, von selbst weiter keimen, wachsen und mitaufsprossen werde. Und das ist denn in der That auch der Fall: „Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut." Klein war's Anfangs gewesen und wenig bemerkt worden, nun aber ist's gewachsen und hat sich hervorgedrängt in demselben Maße, als auch der gute Same aufging, wuchs und Frucht brachte. Da zeigt sich's, wie zu erschreckender Größe der zuerst so ungefährlich scheinende Unkrautssamen aufgesproßt ist. Jetzt kann das Unglück den Knechten auch nicht mehr verborgen bleiben: hatten die Leute geschlafen, als das Unkraut gesäet wurde, nun sind sie wohl wach, da es so groß da steht. „Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet, woher hat er denn das

Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten?" Jetzt also sind sie bei der Hand: jetzt wollen sie scharf genug gleich die Sache zum Ende bringen und das Unkraut sofort ohne Gnade ausjäten. Sie trauen sich dabei Urtheil und Einsicht genug zu, Unkraut und Weizen jetzt schon in allen Fällen genau von einander zu unterscheiden. Aber der Herr ist langmüthiger, er ist zarter und besorgter für ein einziges Hälmlein guten Weizens, das bei der Gelegenheit von den amtseifrigen Knechten und Dienern in der Hitze des Ausjätens verkannt und schonungslos mit ausgerauft werden könnte. So rasch fertig sie sind, so bedächtig und geduldig ist er. „Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Erndte." Er erscheint also hierin als der barmherzige, tragende und schonende Herr, der nicht will des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe, der nicht will der Knechte vorschnelles Aburtheilen und feindseliges Handeln gegen Das, was sie für Unkraut halten. Manches davon könnte sich, trotz anfänglicher Aehnlichkeit mit dem Unkraut, doch noch anders gestalten und später als gute Weizenähre bewähren, und manches Unkraut könnte sich auch so eng und fest an eine gute Aehre angeschmiegt haben, daß diese mit ausgerauft würde und zu Grunde gehen müßte, wenn jenes schon jetzt ausgejätet werden sollte. Das soll also jetzt noch nicht geschehen. Der Termin der Scheidung und des Gerichtes ist noch weiter hinausgeschoben, und die Beurtheilung und Entscheidung, was Unkraut und was Weizen, ist den Knechten des Herrn auf Erden entzogen. Der himmlische Vater hat sie sich selbst vorbehalten auf eine zukünftige Zeit. Aber kommen wird ganz gewiß dereinst der Tag der Erndte. Gottes Langmuth soll zur Buße leiten, nicht sicher machen. Es ist und bleibt doch von entscheidender Bedeutung, ob man

zum Unkraut oder zum Weizen gehöre, wenn auch die Sonderung und strafende Verwerfung des letztern nicht gleich hier schon vollzogen wird. Es naht die Erndte, der Tag des Gerichtes. „Und um die Erndtezeit," heißt es weiter, „will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern." Der Hausvater hat also seine Schnitter, die Engel, die sendet er am Ende dieser Welt zum Gericht über die Kinder der Bosheit, daß sie sie als Unkraut zusammen binden und in's Feuer werfen sollen, und zum Segen über die Kinder des Reiches, daß sie sie zur Ruhe und zum Frieden in die ewigen Scheuern des Himmelreiches einsammeln sollen. Hier erscheint denn Gott als der strafende und als der lohnende, der die Seinen zu ewigem Frieden in seiner Gemeinschaft droben bringen will. Und zugleich wird dabei hingewiesen auf die Epiphanie des Herrn in der Zukunft, wenn er erscheinen und wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten. Dann wird auch das Leben seiner Reichskinder, das hier auf Erden mit Christo verborgen war in Gott, seine Erscheinung und Offenbarung feiern. Denn Christus sagt Vers 42: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in meines Vaters Reich." Die Erscheinung des Herrn als des langmüthigen und barmherzigen führt also zur Erscheinung der Christen als der selig nnd herrlich Verklärten im jenseitigen Gebiete des Reiches Gottes. Ihr ganzes Leben hier auf Erden in der Zeit des Streites wider Welt und Sünde soll nur eine Vorbereitung sein auf das zukünftige, und sie müssen schon hier trachten, als solche zu erscheinen, die in der Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum stehen, damit Christi Leben an ihnen erkannt werde.

Hierzu ermahnt Paulus in der Epistel des fünften Sonntages nach Epiphanias, Colosser 3, 12—17:

„So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld.“ Das schließt also aus das voreilige Aburtheilen, Verurtheilen und als Unkraut ausjäten wollen, was der Herr selbst noch in Langmuth und barmherziger Liebe trägt. Dagegen ermahnt Paulus weiter: „Vertraget Einer den Andern, und vergebet euch untereinander, so Jemand Klage hat wider den Andern, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Die Epistel also kommt auf den Grundgedanken des Evangeliums von der Langmuth und tragenden und vergebenden Liebe Christi wieder zurück, und diese Liebe wird, ebenso wie in der Epistel des vierten Sonntages nach Epiphanias als Gesetzes-Erfüllung, hier wieder als die eigentliche Haupt-Erscheinungsform des Lebens Christi am Christen betrachtet: „Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ (Vs. 14.) Dazu müssen wir den Frieden von Oben haben, wie der Apostel spricht: „Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe und seid dankbar.“ — Weiter ermahnet er dann, daß sie den von Christo als dem guten Säemann so reichlich auf den Acker der Welt und des Menschenherzens ausgestreuten Samen nicht vergebens sein lassen noch verschmähen und verstoßen mögen, sondern ihm Stätte und Raum bei sich vergönnen sollen: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen.“ Solche liebliche und schöne Blüthen, die ihren Duft weithin verbreiten zum Segen aller Menschenkinder, trägt die Saat des göttlichen Wortes, wenn sie unter den Christen und in ihren Herzen fröhlich aufgegangen ist, und der Mensch kommt dann dazu, zu thun wie Paulus am Schlusse der Epistel ermahnt (V. 17): „Und Alles was ihr

thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn." Wo es so ist und geschieht, da ist wahrlich Christi Leben aufs schönste erschienen bei den Christen. Da feiert er seine Epiphanie in ihnen und bei ihnen. Dieser alle Episteln der Epiphanias-Zeit durchziehende Gedanke der Erscheinung des neuen Lebens Christi an den Christen zeigt sich also auch wieder als der Hauptgedanke dieser Epistel des fünften Sonntages nach Epiphanias. —

Du mein Heiland, komm' erscheine
Mir in deiner Liebe Glanz!
Dich begehr' ich nur alleine,
Aber dich begehr' ich ganz.
Laß mich dich in deiner Schöne,
In verklärtem Lichte seh'n,
Laß durch meines Liedes Töne
Deines Geistes Odem weh'n!

Also heiß' es stille werden
In des Herzens Tiefe mir.
Ach es ziehen mich auf Erden
Sorg' und Unruh weg von dir.
Aber nirgend find' ich Frieden,
Als nur, wenn du mir erscheinst,
Und dem Glauben schon hienieden
Ewig liebend dich vereinst.

O so weihe du mein Leben,
Daß in mir dein Lebensbild,
Durch die Kraft, die du gegeben,
Still sich spiegle klar und mild!
Nichts will ich mehr sein und haben,
Du, nur du sollst Alles sein,
Und nach deinen Gnadengaben
Hungert mein Gemüth allein.

Deiner heil'gen Liebe Feuer
Zünde mir im Herzen an,
Daß ich Tag für Tage treuer
Thue, Herr, wie du gethan.
Daß mit herzlichem Erbarmen
Und mit Sanftmuth und Geduld,
Wie du Herr vergabst mir Armen,
Ich verzeih' des Bruders Schuld.

Laß mich so mit dir verbunden
In dem Schmuck der Demuth steh'n,
Daß an mir zu allen Stunden
Werde nur dein Bild geseh'n.
Komm', in mir dich zu verklären,
Feire dein Erscheinen hier;
Ja du mußt mich neu gebären
Dir zum Kind, zum Erben dir!

Dann regiert in meinem Herzen
Gottes Frieden nur allein,
Und es werden Weh und Schmerzen
Dieser Welt vergessen sein.
Wenn ich nur an deinem Leibe,
Großes Haupt, ein kleines Glied
Bis zum letzten Odem bleibe,
Preis't dich ewig einst mein Lied.

Dir zur Ehr', in deinem Namen
Soll geschehen, was ich thu!
Sprich du selber Ja und Amen,
Treuer Hirte, mir dazu!
Ja seit du mir so erschienen
Ist nur dein mein Werk und Wort.
Hier will ich in Schwachheit dienen
Dir, in Herrlichkeit einst dort!

Der **sechste und letzte Sonntag** nach Epiphanias schließt in seinem Evangelio sowohl als in seiner Epistel die Reihe der Epiphaniassonntage und die Nachfeier des Weihnachtsfestes, also diese ganze Festzeit, in so schöner, treffender Weise, daß man es wirklich bedauern muß, daß dieser Sonntag nur in so äußerst wenigen Kirchenjahren wirklich vorkommt, bloß dann nämlich, wenn Ostern auf seinen spätesten Termin nach der Mitte April fällt. Denn die neun Sonntage vor Ostern, von Palmarum bis Septuagesimae rückwärts, kommen feststehend in jedem Kirchenjahr vor. Der letzte Sonntag nach Epiphanias feiert und zeigt uns Christi Erscheinung in verklärter Herrlichkeit mitten in der Niedrigkeit. Diese Verklärung bildet den Höhepunkt seiner Ephiphanie in der Welt, indem sie zugleich auch über dieselbe schon hinausweis't in die Herrlichkeits-Erscheinung jenseits.

Das Evangelium des sechsten Sonntages nach Epiphanias ist eben die Verklärungs-Geschichte Christi Matth. 17, 1—9. Wenn es vielleicht nicht unmöglich ist, daß der Anfang dieses Abschnittes „Und nach sechs Tagen" bei der Bestimmung desselben zum Evangelium des sechsten Sonntages nach Epiphanias äußerlich mitgewirkt haben mag, insofern hier nun der Abschluß dieser, durch sechs Sonntage sich hinziehenden Idee der Erscheinung Christi in ihren verschiedenen Weisen zu geben war, so bleibt doch die innere Bedeutung dieser Geschichte dabei immer die Hauptsache. Matthäus erzählt uns also: „Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum und Johannem seinen Bruder und führte sie beiseits auf einen hohen Berg." Diese drei waren die vertrautesten Jünger des Herrn: der Felsen-Mann Petrus und die zwei Söhne Zebedäi, Jacobus und Johannes, letzterer der Jünger der Liebe in besonderem Sinne. Diese selbigen drei sollten ihn auch in Gethsemane in der tiefsten Erniedrigung, unter der Last unserer Sündenschuld seufzen sehen und hö-

ren, und zu Theilnehmern seines gewaltigen Seelenkampfes in Wachen und Beten gewürdigt werden. Sie sollten ihn denn nun vorher in der Verklärung himmlischer Glorie sehen, und er erschien ihnen darum jetzt in der Erhöhung, damit sie seine Erniedrigung nachher desto besser verstehen sollten. Auf einen hohen Berg führt sie Jesus beiseits, in die stille großartige Einsamkeit der Natur; man meint es sei der Berg Thabor gewesen, und dieser ist als der Berg der Verklärung traditionell geworden in der biblischen Geographie. Auf das Wo dieser wunderreichen Herrlichkeits-Erscheinung Christi kommt es aber nicht an, und auch nicht auf das Wie, wie dieselbe dem fleischlichen Auge der Jünger vermittelt worden. Vielmehr ist das der Kernpunkt der Geschichte, daß die Jünger den Herrn, während er betete, aus der irdisch menschlichen Niedrigkeit für eine kurze Zeit verklärt und erhoben sahen zu seiner himmlischen Hoheit und Herrlichkeit. Aeußeres und Inneres wirkte da zusammen; innerlich Vorhandenes tritt in die äußere Erscheinung, denn es mag wohl der Lichtglanz mehr eine Ausstrahlung aus Christo, als eine Ueberstrahlung desselben gewesen sein. Jedenfalls sahen die Jünger in diesem hochfeierlichen Augenblicke der Verklärung ihres Herrn zu seiner göttlichen Herrlichkeit auch sein menschliches Antlitz leuchten wie die Sonne, indem auf demselben ein Schimmer jener ewigen Sonne des Geistes leuchtete, die das Urlicht in der himmlischen Herrlichkeit ist. Dieser Lichtglanz der Verklärung überstrahlt selbst auch seine Kleider, die „weiß wurden als ein Licht.“ Und in dieser Feierstunde der Verherrlichung, die für den Herrn und seine Jünger eine zweite Weihe des Erlösers zu seinem bevorstehenden Leiden als ewiger Hohepriester sein sollte, nachdem die erste Weihe zum Lehrer und Propheten ihm bei der Taufe im Jordan zu Theil geworden, trat der Herr in Verkehr mit der jenseitigen Welt der Geister, namentlich mit den zwei Repräsentanten des alttestament-

lichen Gesetzes und Prophetenthums: Moses und Elias. Diese beiden, die durch That und Wort sein Werk der Erlösung im alten Bunde vorbereitet hatten, erschienen ihm nun in Klarheit und redeten mit ihm, und zwar, wie Lucas (9, 31) ausdrücklich hinzufügt, „von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem." Für den Herrn selbst wie für seine Jünger lag hierin ohne Zweifel eine Stärkung und Tröstung in Bezug auf das zukünftige Leiden, und hierdurch namentlich tritt die Verklärungsgeschichte, wie sie sich auch der Zeit nach nicht lange vor dem Anfang des Leidens Christi zugetragen hat, in bestimmte vorbereitende Beziehung zu diesem und zu seinem Sterben und Auferstehen, welches am Schluß der Verklärungsgeschichte noch ausdrücklich angedeutet wird.

Die Jünger sind nun von dieser Herrlichkeits-Erscheinung Christi tief ergriffen und im Innersten heimathlich berührt. Sie fühlen sich heimisch in diesem Anschauen und bei dieser Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit ihres Meisters, und möchten sich den vorübergehenden Moment dauernd fixiren, um in solcher himmlisch erhöhten Weise die Gemeinschaft Christi und der verklärten seligen Geister des alten Bundes schon jetzt immer zu genießen. „Herr, hier ist gut sein," so spricht Petrus, „willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elia eine." Aber aus dem Hüttenbauen der Herrlichkeit im Bereich der Niedrigkeit und Nichtigkeit, aus dem heimathlichen Ruhen im Licht, ehe der Leidens- und Todeskampf mit der Finsterniß und Sünde der Welt durchgekämpft ist, kann nichts werden, so sehr erwünscht und lockend das auch den Menschen erscheinen möchte. „Durch Kreuz und Leid zur Herrlichkeit," das ist das Lebens-Gesetz für Christum wie für die Christen. Als Petrus noch redete, „siehe da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Hier

haben wir also eine göttliche Erklärung vom Himmel über den Sohn Gottes auf Erden, wie sie früher schon einmal, bei der Taufe Christi im Jordan, hernieder klang, eine erhabene Erklärung, wie sie grade für die Epiphanie der Herrlichkeit Christi offenbar von der größten Bedeutung war, als ein authentischer Ausspruch Gottes über seinen Sohn der ewigen Liebe. Was Christus als zwölfjähriger Knabe im Tempel (im Evangelio des ersten Sonntages nach Epiphanias) zuerst mit siegender Klarheit selbst erfaßte, das wird nun hier ausdrücklich vom Himmel her durch Gottes Stimme bestätigt und vor den Jüngern kund gegeben, daß er ist der eingeborne Sohn Gottes, auf dem des Vaters ganzes heiliges Wohlgefallen ruht, und den sie hören sollen.

Als aber die Jünger diese Stimme hörten, „fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf, fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein.“ Moses war verschwunden und Elias war nicht mehr da, aber Jesus war da und blieb da. Er allein wollte und sollte ihr Ein und Alles sein, und er sollte und wollte allein den schweren Kampf durchkämpfen, der ihm jetzt bevorstand. Die Feierstunde der himmlischen Herrlichkeit auf dem Berge der Verklärung war nun hin, aber Jesus war noch nicht hin; er führte seine Jünger in das irdische Leben dieser niedern Welt selbst wieder zurück, entgegen dem Kampf, der ihm und ihnen bevorstand, entgegen dem Sieg, den er für sie erringen wollte. Die Ausführung und glorreiche Vollendung dieses Kampfes konnte erst über die gegenwärtig ihn vorbereitende Erscheinung das rechte Licht verbreiten; ehe derselbe bis zur Auferstehung durchgekämpft war, konnte das Reden von diesem wunderbaren Gesichte nur zu allerlei Mißdeutungen und Mißverständnissen Veranlassung geben, darum sollten die Jünger, was sie gesehen und gehört

hatten, bis dahin als ein heiliges Geheimniß bewahren. „Und da sie vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.“ Hiermit deutet er denn auf die in die Zukunft gehende Bedeutung seiner Verklärung hin, und das Evangelium des letzten Sonntages nach Epiphanias weis't also zugleich am Schlusse von dieser ersten Festzeit und ihrer Nachfeier hinüber in die zweite Festzeit, deren Kern und Mittelpunkt die Auferstehung Christi ist. —

Die Epistel dieses sechsten und letzten Sonntages nach Epiphanias schließt sich dem Evangelio desselben aufs engste an, indem sie aus dem zweiten Briefe Petri (1, 16—21) vom Apostel eine Mittheilung und Anwendung der von ihm selbst miterlebten Verklärung Christi gibt. Petrus beruft sich zu Anfang des apostolischen Abschnittes auf die höhere Autorität für seine und seiner Mitapostel Predigt. „Denn wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft des Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen.“ Das ist auf alle Mittheilungen der Evangelisten und Apostel zu beziehen, namentlich also auch hier, am Schlusse der Festabschnitte der ersten Festzeit der christlichen Kirche, auf all' das von Christi Geburt, Jugend und Erscheinung seiner Herrlichkeit Berichtete: es ist nicht Fabel und menschliche Erdichtung, sondern die Mittheilung stammt aus eigenster Erfahrung und Anschauung der Herrlichkeit des Herrn. Besonders sahen Petrus und seine zwei Mitapostel Jacobus und Johannes dieselbe, „da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit, dermaßen: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“

So schreibt der Apostel, und durch diese und so viele andre Erfahrungen ist es dem Petrus zur seligen und fröhlichen Gewißheit geworden, daß „wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“ Von diesem festen prophetischen Worte kommt alle Weissagung in der Schrift und ihre Auslegung: „denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.“ —

Hier steht denn so recht wieder die ganze Bedeutung des Wortes von Christo, seiner Geburt und seiner Erscheinung, seinem Leben und Sterben, vor uns. Das feste prophetische Wort von ihm scheint, gleich wie er selber, als ein Licht am dunklen Ort der Welt und des Menschenherzens. Die Epiphanias-Zeit feiert ja grade die Erscheinung dieses Lichtes in der Finsterniß, und das verkündet den neuen Tag, der in den Herzen der Menschen anbrechen soll. Wie der Stern den Weisen im fernen Morgenlande erschien, um ihnen die Erscheinung des neugebornen Judenkönigs kund zu machen und sie gen Bethlehem zu ziehen zur Anbetung des Kindes in der Krippe, so soll auch über uns und in uns der Morgenstern der ewigen Liebe aufgehen und ein neuer Lebenstag für uns beginnen, damit der für uns erschienene Christus auch in uns und an uns erscheine, als das Princip eines neuen gottgeweihten Lebens. —

Auf diese Erscheinung Christi in uns als neuer Lebens-Morgenstern in der dunkeln Nacht unsres verderbten Herzens weis't uns also die Epistel des letzten Epiphaniassonntages auch wieder hin, wie alle die frühern. Dann feiern wir Christi Geburt recht, wenn er in uns geboren wird, und da die Nacht zur Weihnacht macht; und dann feiern wir Epi-

phanias recht, wenn er in uns und an uns erscheint als das Licht eines neuen Lebenstages und als der Morgenstern der Ewigkeit. —

So vollendet sich denn die erste Festzeit des christlichen Kirchenjahres, die Weihnachtszeit, die den Eintritt des Heils in Christo in die sündige Menschheit feiert. Sie begann und bereitete sich vor in den Tagen des Advents, die in der dunkeln trüben Zeit des December Christi baldiges Kommen zu seliger Vorfreude und Vorfeier uns vorhielten. Sie hat ihren Höhepunkt und ihre Hauptfeier gleich nachdem in der Natur der Sieg des Lichtes über die Finsterniß am kürzesten Tage des Jahres, von dem an es nun wieder aufwärts geht, entschieden ist, indem da die Geburt Christi, des neuen ewigen Lichtes und der Sonne der Geister, in der Verborgenheit der Krippe zu Bethlehem an dem Weihnachtsfeste gefeiert wird. Aber wie der Sieg der Sonne in der Natur sich auch erst in den allmälig längenden klaren Tagen und sternenhellen Nächten des Januar zeigt, so muß auch der zu Weihnachten als kleines Kind geborne Christus aus der Verborgenheit heraus sich offenbaren als Licht der Welt, als Stern der Heiden und als Sohn Gottes. Das geschieht in den Tagen der Erscheinung Christi, in der Epiphanias-Zeit, die die Nachfeier und Vollendung der ganzen Weihnachtszeit bildet, und zugleich in ihrem Schlusse uns, wie zum Uebergang in die folgende Festzeit des Kirchenjahres, bei der Verklärung Christi einen Blick thun läßt in die Fülle seiner jenseitigen Herrlichkeit, zu der er weiterhin durch Leiden des Todes sich hindurchringen wird. —

Wie gut ist's sein an deiner Seite,
Herr, wenn dich Himmelsglanz verklärt,
Und sich dein Freund, der eingeweihte,
An deinem ew'gen Lichte nährt!
Wer baute da nicht gerne Hütten,
Um auf der Höh' daheim zu sein,
Wo du mit Glanz uns überschütten,
Und dann dich zeigen willst allein!

Und o wie selig solch' Erscheinen!
Ich seh' dich als des Vaters Sohn,
Und doch als Heiland, als den meinen,
Der für mich kam von Gottes Thron.
Ich seh' des Vaters Wohlgefallen
Auf diesem Kind der Liebe ruh'n,
Das doch in Schmach und Spott vor Allen
Für uns den Gang zum Kreuz will thun. —

Hier laßt mich ewig Hütten bauen!
Nicht Moses und Elias, nein,
Mein sehnend Herz begehrt zu schauen
Nur Jesum, Jesum nur allein!
An ihm kann ich nicht satt mich sehen,
Er wird mir lieber Tag für Tag,
Und Keiner weiß, wie Dem geschehen,
Der an der Brust des Heilands lag.

O das ist eine sel'ge Feier,
Die still mit uns der Heiland hält!
Die Liebe lüpft den letzten Schleier,
Und jede Erdenschranke fällt.
Vom Thabor meint man gleich nach Oben
In's ew'ge Paradies zu geh'n,
Man sieht von Glanz und Licht umwoben
Das Lamm am Thron des Höchsten steh'n. —

Ach laß mir also deine Feste,
Mein Heiland, stets gesegnet sein!

Du bist und bleibst ja doch der Beste,
Dir will ich ganz mein Leben weih'n!
Führ' mich zum Kreuze von der Krippe,
Bleib' du nur immer nahe mir,
Dann soll mein Herz und mein Lippe
Einst ewig droben danken dir. —

Nachtrag.

Der Epiphaniastag als allgemeiner Missionstag der Kirche.

Eben bei Vollendung des Druckes dieser Arbeit kommt uns die wichtige und interessante Nachricht zu, die freilich der amtlichen Bestätigung noch bedarf, daß der Oberkirchenrath der evangelischen Landeskirche Preußens beschlossen habe, einen allgemeinen Missionstag für das ganze Land anzuordnen und nach dem Vorgange der obersten Kirchenbehörde in Hannover den Tag der Erscheinung Christi, den 6. Januar, dazu festzusetzen. Wir haben schon oben (Seite 306) daran erinnert, daß die Brüdergemeinde diesen Tag als Tag der Heidenbekehrung feiert, und aus Allem, was dort über den Epiphaniastag gesagt wurde, geht hinreichend hervor, wie sehr derselbe sich zum allgemeinen Missionstag für die ganze evangelische Kirche eignet. Gewiß wäre es sehr schön, wenn der Tag der Erscheinung Christi auf solche Weise wieder zu einem Festtag in unsrer Kirche würde, nachdem er in der alten Kirche so hoch gehalten worden ist. Er galt der Kirche des Abendlandes in alter Zeit schon als Fest der Heidenbekehrung, und dazu läßt sich denn namentlich auch in liturgischer

Hinsicht im ganzen Kirchenjahr kein passenderer Tag finden, als der Epiphaniastag, der uns in seinem Evangelium sowohl als in seiner Epistel auf das Erscheinen des himmlischen Lichtes von Bethlehem in der Finsterniß und Nacht der Heidenwelt so klar und bestimmt hinweis't. — Wir können uns in dieser Beziehung nur berufen auf die schon früher von Seite 309 an gegebene Erklärung der Epistel Jesaias 60, 1—6: „Mache dich auf, werde Licht" u. s. w., und des Evangeliums (Matth. 2, 1—12) von der Anbetung der Erstlinge der Heiden, der Weisen aus dem Morgenlande, an der Krippe zu Bethlehem. Wie spricht doch Jesaias die gewisse Hoffnung und Zuversicht, deren Erfüllung uns die Heiden-Mission nachweis't, so bestimmt aus, indem er sagt, daß das Dunkel der Völker durch die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn schwinden soll, also daß auch die Heiden in Jerusalems Lichte wandeln werden und die Könige im Glanz, der über der heiligen Gottesstadt aufgeht! Hohe Freude verheißt der Prophet deswegen dem Volke Israel, wenn es mit herzlicher Lust und Verwunderung die Menge vom Meer zu ihm sich bekehren und die Macht der Heiden zu ihm kommen sieht. Aus den fernsten Gegenden sieht sein begeisterter Blick in großem festlichen Zuge sie heran pilgern, um ihre köstlichen Gaben Gold und Weihrauch zu bringen und des Herrn Namen zu verkündigen.

Den Anfang der Erfüllung solcher köstlichen Verheißung führt uns das Evangelium des Epiphaniastages vor, indem es uns zeigt, wie die Erstlinge der Heiden, die Weisen aus dem fernen Morgenlande, hingehen gen Jerusalem um den neugebornen König zu suchen, dessen Stern sie gesehen haben und den anzubeten sie gekommen sind. Die frommen Heiden, die den gottlosen, verfolgungssüchtigen Juden, dem Herodes und seinem Hofgesinde, das nichts von diesem Judenkönig wußte und an seine Verehrung nicht dachte, sehr zur Beschämung

gereichen, werden von der alten ungläubigen Königsstadt Jerusalem, die nur mehr der Schatten ihrer selbst ist, und durch den Judenkönig Herodes, der nur mehr den Schein seiner Königswürde hat, weggewiesen nach Bethlehem, der uralten Vaterstadt des Hirtenkönigs David. Denn dorthin verweis't der alte Prophet Maleachi, dorthin weis't sie auch ihr Stern, und hocherfreut finden sie dort, was sie suchen: das Kindlein mit Maria seiner Mutter. Und sie fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold und Weihrauch und Myrrhen. So erfüllt sich schon bald nach Christi Geburt das Wort Christi aus dem Evangelium des dritten Sonntages nach Epiphanias, Matth. 8, 11: daß Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen, während die Kinder des Reiches ausgestoßen werden.

Christus ist also gleich zu Anfang seines Lebens auf Erden auch schon von den Heiden gesucht und gefunden worden, seine Erscheinung und Offenbarung vor ihnen feiert der Epiphaniastag, der so als allgemeiner Missionstag sich von selbst darbietet. Aber was damals anfing zu geschehen und als eine für alle Zeiten sichere Wahrheit sich manifestirte, daß Gott nicht bloß der Juden sondern auch der Heiden Gott, und Christus nicht bloß der Juden sondern auch der Heiden, ja aller Völker Heiland, Erretter und Erlöser ist, muß nun in der ganzen weiteren Entwickelung der Kirche und des Reiches Gottes auf Erden weiter sich erfüllen und bewahrheiten. Die Kirche hat einen Beruf zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden, der gar nicht verkannt werden kann. Ehe das Ende der Welt kommt, sagt der Herr selbst ausdrücklich (Marci 13, 10), „muß das Evangelium zuvor gepredigt werden unter alle Völker." Und diese Thätigkeit der Kirche Christi wird als die Mission bezeichnet. Mission heißt aber Sendung. Das ist die über Alles wichtige Sendung, der ernste Auftrag, den

der Herr, von der Erde scheidend um zum Himmel zu fahren, seinen Jüngern und damit seiner Kirche überhaupt als sein Vermächtniß und letztwillige Verfügung ertheilt hat, indem er zu ihnen sprach, Marc. 16, 15: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur"; oder nach Matthäus 28, 19 und 20: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe." Das ist wahrlich eine bedeutungsreiche Mission, eine Sendung des Herrn der Kirche an die Welt und in die Welt hinein, um alle Völker zu seinem Reiche einzuladen, und von den fernsten Landstraßen und Zäunen der Erde sie zu nöthigen, daß sie hereinkommen, auf daß sein Haus voll werde. Der Herr ist gekommen, daß er ein Feuer anzünde auf Erden, und wollte nichts lieber, denn es brennete schon (Lucas 12, 49). So will er denn aber auch, daß die Seinigen dazu mitwirken, daß es bald, die ganze kalte, todte Welt entzündend, strahlend, leuchtend und neubelebend in die Finsterniß des Heidenthums hineinbreche. Wo nun in einem Herzen das Feuer der Liebe Christi wirklich entbrannt ist, da muß es auch nach Außen hin wirksam werden und mit innerer Nothwendigkeit sich überall hin zu verbreiten streben. Man muß da sagen lernen mit den Aposteln vor dem hohen Rathe (Apostelgeschichte 4, 20): „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten was wir gesehen und gehört haben." Und wie die Apostel selbst, Petrus zuerst und nachher besonders Paulus, solche Rede und solches Zeugniß namentlich zu den Heiden brachten, auf daß der Herr, nach des alten Zacharias Verheißung (Lucas 1, 79), erscheine Denen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, damit auch ihre Füße gerichtet werden möchten auf den Weg des Friedens, so muß die Christenheit zu aller Zeit ihnen darin ähnlich werden. Der streitenden Kirche des Herrn ist es

durchaus wesentlich, daß sie durch solchen Eroberungskrieg wider die Finsterniß des Heidenthums den Triumph des Lichtreiches und ihre eigene Siegesherrlichkeit immerfort mehr und mehr heranführe und vorbereite, und es muß ihr das als eine Lebensfrage recht tief zum Bewußtsein gebracht werden. Sie darf sich nicht damit zufrieden geben, daß sie Christum hat und kennt, sondern sie muß ihre Sendboten hinaussenden in die Welt, damit er auch den Andern gebracht und alle Heiden ihm zugeführt werden. Christus sagt ja ausdrücklich Joh. 10, 16: „Ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte sein". Je mehr wir Christen des Abendlandes dankbar anerkennen müssen, daß wir selbst auch kraft dieses gnadenvollen Rufes Christi an die andern Schaafe, die nicht aus dem zuerst erwählten Stamme Juda sind, zu ihm und seinem Reiche gezogen wurden, desto mehr müssen wir es uns angelegen sein lassen, diesen Ruf der Liebe des großen Erzhirten zu den Schaafen aus den andern fremden fernen Ställen hinzutragen, damit sie ihn hören und glauben und den Namen des Herrn anrufen mögen. „Denn wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?" (Römer 10, 14). Darum werden die Christen zu ihnen als Prediger gesandt. Wie denn geschrieben steht: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König"! (Jesaias 52, 7.)

Daß der Herr hiezu der Arbeit und Mitwirkung seiner Jünger, die ihn schon erkannt haben, sich bedienen will und sie verlangt, geht außer dem schon erwähnten Auftrage Christi an sie, in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und zu taufen, auch noch besonders aus Matth. 9, 36—38

hervor, wo der ewige Hohepriester das barmherzige Mitleiden seiner Seele mit dem Elend des verlassenen Volkes seinen Jüngern mittheilt: „Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schaafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: die Erndte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte sende.“ Solcher herzlichen Theilnahme, solchem Gebete um Arbeiter und solcher Arbeit in der großen Erndte des Herrn kann und darf die Kirche sich um so weniger entziehen, je lauter und dringender sie namentlich in unsern Tagen den Ruf der Heiden aus der Ferne hört, den einst Paulus (Apostelgeschichte 16, 10) von dem Mann aus Macedonien vernahm: „Komm herüber und hilf uns,“ und je mehr sie die Erfahrung macht, daß Empfänglichkeit bei den Heiden, das Wort Gottes anzunehmen, so vielfach vorhanden ist. —

So müssen die Arbeiter in der Erndte des Herrn gewonnen werden, wenn jedes Glied der Kirche Christi sich die Sache der Mission so recht zur Herzenssache werden läßt. Ergreifend klingen ja von überall her, wo die Mission einmal begonnen hat, die Klagen über die schreckliche Noth des Heidenthums einerseits und über den Mangel an Arbeitern andererseits. Wahrlich vielfach scheint das Feld jetzt weiß zu sein zur Erndte. Da ist also viel zu thun, viel zu beten und viel zu arbeiten, viel zu geben und viel zu sorgen. Und solche Thätigkeit der Kirche ist gewiß immer ein besonderes, vielleicht das entscheidendste Lebenszeichen derselben, und es muß uns ganz natürlich erscheinen, daß bald nach der Reformation auch die Thätigkeit der evangelischen Sendboten unter den Heiden begann, zu der sich der Herr seither, trotz viel Noth, Mühsal und Trübsal, doch so sichtbar bekannt hat und bekennt, daß man nicht anders als mit Loben und Dan-

ken der Mission gedenken und Missionsfeste und Tage feiern kann. —

Allerdings hat nun die evangelische Missionsthätigkeit ihren Ausgangspunkt mehr in freien, zu diesem Zwecke gestifteten Vereinen, als in den ordnungsmäßigen Organen der Kirche selbst unmittelbar gehabt. Das hat sich nun zwar rein von selbst, ohne Zweifel auch unter Leitung des Geistes Gottes, so gestaltet, und findet seinen Erklärungsgrund mehrfach in der Lage der Dinge, aber als ein Zeugniß für die Vollkommenheit und Lebendigkeit unsrer verfassungsmäßigen kirchlichen Organe werden wir es doch nimmer ansehen können. Mit der Leitung der Missionssache durch freie Vereinsthätigkeit hängt es zusammen, daß nun auch, neben dem für regelmäßige Missionsbetstunden ziemlich allgemein gebräuchlich gewordenen ersten Montag in jedem Monat, die Missionsfeste in ihrer Anordnung, Einrichtung und Haltung bisher mehr einen freien Charakter angenommen haben, indem sie von den einzelnen Missions-Vereinen der kirchlichen Kreise durch äußerliche Zweckmäßigkeitsgründe auf einen Tag im Jahre, in der Regel im Sommer, in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres, beliebig und wechselnd anberaumt wurden. Als Jahresfeier der einzelnen Missionsgesellschaften hat das seine Bedeutung, und es liegt gewiß in solcher Art der Feier auch ein besonderer Segen, so daß wir sie nicht entbehren möchten. Indessen daneben, oder sagen wir lieber: darüber ist es denn doch von großer Bedeutung, daß der Kirche als solcher im ordnungs- und regelmäßigen Gemeinde-Gottesdienste, der an jedem Orte gehalten werden muß, ihre Verpflichtung zur Missionsthätigkeit, ihre von dem Herrn selbst erhaltene Sendung an die fernsten Völker des Heidenthums und ihre große verheißungsreiche Zukunft, daß sie sich über die ganze Erde verbreiten soll, im Großen und Ganzen zum Bewußtsein gebracht werde. Dazu ist die Anordnung eines allgemeinen Missionstages

für eine ganze Landeskirche, oder für mehrere, am liebsten, wenn es möglich wäre, gleich für die ganze evangelische Kirche zusammen, von der größten Wichtigkeit, und es bietet sich hierzu der Epiphaniastag, der 6. Januar, mit unabweisbarer Nothwendigkeit ganz von selbst dar, da er der Festtag ist, an dem das in Bethlehem aufgegangene Licht vom Himmel zuerst auch den Heiden erschien. Sehen wir da die Erstlinge derselben kommen gen Bethlehem, das Christkind zu verehren und ihm ihre Gaben darzubringen, so liegt darin die Gewißheit, daß Gott auch sie annehmen will, und die Aufforderung an uns, nun den Segen von Bethlehem und Golgatha ihnen entgegen zu bringen. Und das gemeinschaftliche Gebet der ganzen evangelischen Kirche oder Landeskirche an dem Einen Tage, der Herr der Erndte möge Arbeiter in seine Erndte senden; der gemeinschaftliche Preis für Das was Gott schon gethan unter den Heiden, und die dankbare Betrachtung wie er die schwache Arbeit seiner Knechte gesegnet hat; die innige herzliche Bitte um seinen ferneren Segen, Schutz und Beistand für die armen Sendboten, die da fern von ihrer Heimath und ihrer Freundschaft, im Glauben hingezogen sind in das Land, das der Herr ihnen zeigte, und die nun in tausenderlei Mühe, Noth, Entsagung und Trübsal auf ihren einsamen Stätten in heißer Wüste oder am fernen Inselstrande in saurer Arbeit stehen; das inbrünstige gemeinschaftliche Seufzen der Kirche an diesem Tage „Dein Reich komme!“ und die Erhebung zu der hohen seligen Hoffnung, daß einst der Tag erscheinen wird und muß, da auch die Fülle der Heiden eingeht und so in der That eine Heerde und ein Hirte sein wird, auf daß in dem Namen Jesu sich beugen alle Kniee Derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters: — diese gemeinschaftliche Demüthigung und Erhebung der Kirche

des Herrn an diesem Tage in solcher Betrachtung und solchem Gebet muß den alten Festtag der Erscheinung Christi wieder zu einem herrlichen Feste machen, das für die Kirche selbst, die es feiert, so wie für die große Reichssache des Herrn, der es gilt, die Mission, den reichsten und herrlichsten Segen bringen muß.

Möge das Epiphaniasfest als Missionstag der evangelischen Kirche überall in diesem Sinne eingeführt und in diesem Geiste gefeiert werden! —

Druck:
Theodor Knoll,
Xanten.